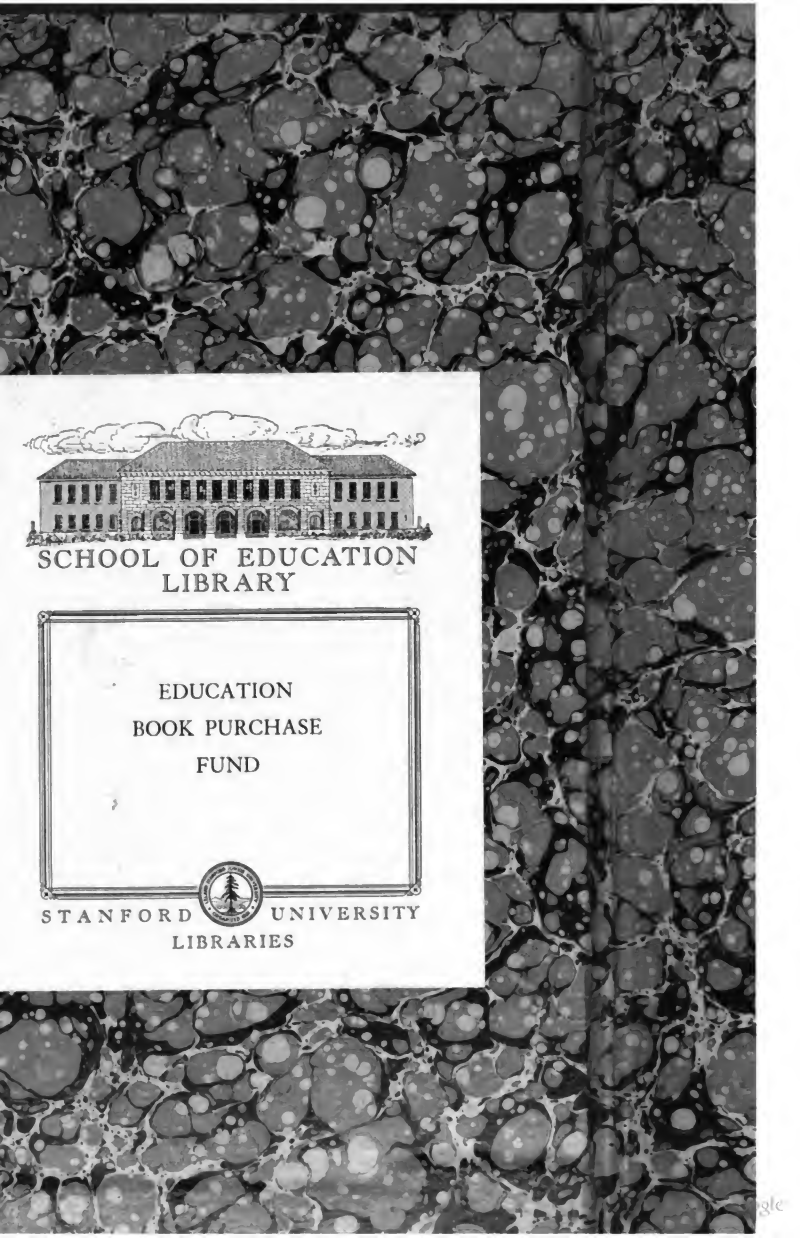
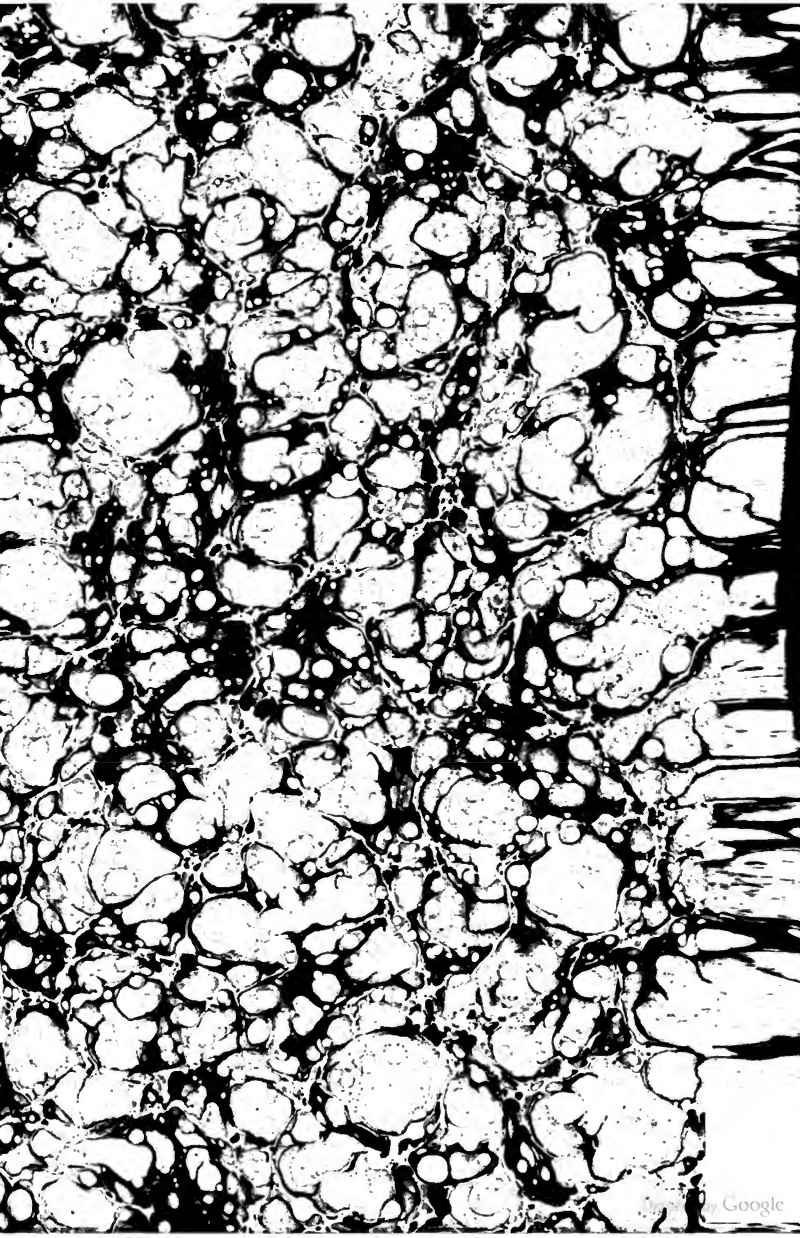
Zeitschrift für Kinderforsch...


SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY
EDUCATION
BOOK PURCHASE
FUND
STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch,
Irrenanstaltsdirektor a. D. in Cannstatt

herausgegeben von

J. Trüper,
Direktor des Erziehungsheimes und Kinder-
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

Chr. Ufer,
Rektor der Mädchenmittelschule in
Elberfeld.

Neunter Jahrgang.
Erstes Heft.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1903

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Heft I. Ausgegeben am 1. Oktober 1903.

Inhalt.

☞ **Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.** ☜

A. Abhandlungen: Seite

B. Mitteilungen:

C. Literatur:

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der [illegible] in Elberfeld, Südstadt.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch,
Irrenanstaltsdirektor a. D. in Cannstatt

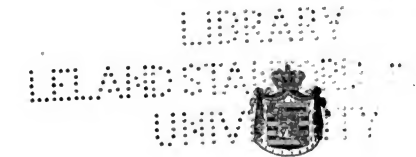
herausgegeben von

J. Trüper,
Direktor des Erziehungsheimes und Kinder-
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

Chr. Ufer,
Rektor der Mädchenmittelschule in
Elberfeld.

Neunter Jahrgang.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1904

Inhalt.

A. Abhandlungen: Seite

B. Mitteilungen:

C. Literatur:



A. Abhandlungen.

1. Der erste Lese- und Schreib-Unterricht in der Hilfsschule.

Ein praktischer Versuch

Von

Eduard Schulze, Lehrer an der Hilfsschule zu Halle a/S.

> »Die beste Bürgschaft für irgend eine neue Methode, mag sie sich auf das Lesen, Schreiben und Rechnen oder auf eine neue oder alte Sprache beziehen, besteht darin, daß sie auf eine genaue Kenntnis und Erklärung des Inhalts und der Verfahrungsweise des kindlichen Geistes gegründet ist.« G. Stanley Hall.

Der Lehrer der Schwachbegabten empfindet in höherem Maße die Unvollkommenheiten der Unterrichtsmethodik als der Lehrer normal beanlagter Kinder; durch die Schüler selbst wird der Hilfsschullehrer getrieben, unausgesetzt nach neuen, besseren, psychologisch-richtigeren Wegen im Unterrichte zu suchen. »Das wahre Unterrichten kennt keine Unfehlbarkeit, sondern nur unausgesetztes Sinnen über stete Vervollkommnung« (Frick).

Unter den Lehrfächern der Hilfsschule ist neben dem Rechenunterrichte besonders der erste Lese- und Schreib-Unterricht ein schwerdrückendes Kreuz für Schüler und Lehrer. In der Hoffnung, beiden Teilen diesen Unterricht erleichtern zu helfen und in der Annahme, daß jeder ernste Versuch, diesen Unterricht naturgemäß und erfolgreich zu gestalten, meinen Kollegen willkommen ist, will ich

berichten über einen Lehrgang, den ich im verflossenen Schuljahre mit einer Vorstufenklasse der hiesigen Hilfsschule praktisch versucht habe.

Veranlaßt wurde ich zu diesem Versuche durch die beiden bekannten Preisausschreiben des Evangelischen Diakonievereins: 1. Wie läßt der erste Sprachunterricht durch das Verfahren des Selbstfindenlassens sich weiterbilden? 2. Des Kindes erstes Schulbuch, verfaßt nach dem Grundsatze der Selbsttätigkeit, deren Bearbeitung von Rektor Henck, Rektor Wigge, Oberlehrer Lehmensick, Lehrer Jetter, Lehrer Lembke, Lehrer Schreiber, Lehrer Vogel und mir mit Erfolg versucht wurde. Selbstverständlich habe ich mich bei meinem Versuche von den Ausführungen dieser Männer beraten und leiten lassen.

Der Unterricht wurde nach Ostern 1902 mit sogenannten Vorübungen begonnen: die Kinder bildeten Reimrätsel (nach Wigge) und faßten Laute, Silben und Wörter auf unter stetiger Verwertung von Betätigungsübungen (Stäbchen- und Bogenlegen, Zeichnen in feuchten Sand, auf Wandtafel, Schiefertafel, Papier). Immer gab bei diesen Vorübungenn der Interessenkreis der Kinder die Anregung und Führung ab.

Der eigentliche Leseunterricht begann erst in der Zeit nach den Sommerferien. Zu diesem Zwecke wurden die Großbuchstaben der lateinischen Druckschrift **(A B C)** einzeln vom Lehrer in Papier ausgeschnitten und auf Pappe geklebt. Nachdem der Buchstabe von den Kindern erfaßt war, wurde er ihnen in etwas kleinerer Form (Alphabet erschienen bei Jul. Klinkhardt-Leipzig) nahegebracht und so bald es anging, mit den schon erlernten Zeichen zu Silben und Wörtern zusammengestellt. Als sodann die Kinder allmählich über einen kleinen Wortschatz verfügten, lernten sie Lesetafeln kennen, welche 5—12 Worte enthielten, und zwar solche mit einheitlichem Gedankengange, dem ethischen und realistischen Stoffe oder den täglichen Erlebnissen der Kinder entnommen; weitere Übungswörter aus demselben Gedankenkreise entstanden unter Beihilfe der Kinder an der Wandtafel.

Zu dieser Mannigfaltigkeit der Leseübung gesellte sich nun eine solche der Handtätigkeit. Diejenigen Buchstabenformen, welche von den Kindern erfaßt werden sollten, wurden mit Stäbchen und Bogen aus Draht (lange Stäbchen von 6 cm Länge, kurze Stäbchen von 3 cm Länge, große und kleine halbe Bogen, deren Durchmesser den langen und kurzen Stäbchen entsprechen) gelegt, in feuchten Sand geschrieben, aus den Buchstaben der Klassen-Lesemaschine und den Henckschen Buchstabentäfelchen, die sich in der Hand jedes Kindes befanden, herausgesucht; weiterhin wurden die Formen der Buch-

staben verschiedentlich auf der Wandtafel und im Schreibhefte (Liniatur: einfache blaue Linien mit 6 mm Abstand) anfangs innerhalb drei, später zwischen zwei Linien »gemalt«. Diese Übungen ließen sich noch vermehren dadurch, daß die Buchstaben von den Kindern in Ton geformt und in Papier, Kartoffeln oder Rüben ausgeschnitten werden. Nicht bloß die Formen der einzelnen Buchstaben, sondern auch die dem Interessenkreise der Kinder entnommenen Übungswörter wurden durch die genannten mannigfachen Übungen der Selbsttätigkeit den Schülern nahegebracht. Geübt und eingeprägt wurden auf diese Weise bis zum Ende des Schuljahres sämtliche Laute unserer Sprache und deren Zeichen mit Ausnahme von **St, Sp, Pf** im Anlaut, **Ph, X, C, Y, Q.**

Die Reihenfolge der einzuübenden Laute und ihrer Zeichen ergab sich an der Hand folgender ethischer und realistischer Gedankengänge:

August: 1. Wie Gott auch dem Menschen Nahrung gibt.
2. Was während des Sommers auf dem Felde getan wird. (Getreideernte.)

September: 1. Wie Gott die Erde fruchtbar macht durch Regen und Sonnenschein — wie er uns auch im Unwetter behütet.
2. Was wir essen und trinken.

Oktober: 1. Wie Gott die Früchte reifen läßt.
2. Was der Herbst uns bringt in Garten und Feld.

November: 1. Wie Gott die Pflanzen, Tiere und Menschen absterben läßt. (Totenfest.)
2. Was der Herbst uns nimmt.

Dezember: 1. Wie das Jesuskind geboren wird.
2. Welche Freuden der Winter den Kindern bringt.

Januar: 1. Gott läßt Tag und Nacht werden; er läßt Sonne, Mond und Sterne scheinen.
2. Wie die Zeit eingeteilt wird. Der Himmel. Kaisers Geburtstag.

Februar: 1. Was Gott mir alles gegeben hat.
2. Was das Kind von seinem Körper kennen lernt.

März: 1. Wie das Kind Gott lieben lernt.
2. Wie das Kind auf seinen Körper achten lernen muß.

Die aus den vorstehenden Unterrichtsstoffen sich ergebenden Übungswörter an dieser Stelle anzuführen, verbietet mir der zur Verfügung stehende Raum; ich verweise darum auf das weiter unten angegebene Beispiel vom Monat Dezember.

Der weitere Fortgang des Unterrichts wird sich wie folgt gestalten: Nach Ostern werden die Kinder bekannt gemacht mit den Formen der kleinen lateinischen Druckbuchstaben, deren Aneignung wenig Schwierigkeiten bereiten wird, da diese Formen den großen Buchstaben gleichen oder ganz geringe Abweichungen von diesen aufweisen. Zum Vergleich stelle ich eine Übersichtstabelle der vier lateinischen Alphabete hierher:

1.	O	Ö	U	Ü	I	S	W	V	J	P	Z	K	C	X	Y
2.	o	ö	u	ü	i	s	w	v	j	p	z	k	c	x	y
3.	*o*	*ö*	*u*	*ü*	*i*	*s*	*w*	*v*	*j*	*p*	*z*	*k*	*c*	*x*	*y*
4.	*O*	*Ö*	*U*	*Ü*	*I*	*S*	*W*	*V*	*J*	*P*	*Z*	*K*	*C*	*X*	*Y*

1.	F	E	B	R	H	L	T	D	M	N	A	G	Q
2.	f	e	b	r	h	l	t	d	m	n	a	g	q
3.	*f*	*e*	*b*	*r*	*h*	*l*	*t*	*d*	*m*	*n*	*a*	*g*	*q*
4.	*F*	*E*	*B*	*R*	*H*	*L*	*T*	*D*	*M*	*N*	*A*	*G*	*Q*

Mit der Form der kleinen Druckbuchstaben zugleich kann man auch die Form der Schreibbuchstaben einführen und kommt so zum Schreiben der lateinischen kleinen und großen Schreibschrift. »Die ‚lateinische' Schreibschrift, die von der Kursivschrift abstammt, welche zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Buchdruck eingeführt wurde, war leicht zu bilden: die langen Buchstaben erhielten Schleifen, die Buchstaben wurden miteinander verbunden und die Buchstaben und Wörter möglichst in einem Zuge geschrieben. Die eckige Frakturschrift des Buchdrucks hingegen bot viel mehr Schwierigkeiten dar, als man begann, eine flüchtige ‚deutsche' Schreibschrift aus ihr abzuleiten.« (Lay.)

Der vorbezeichnete Gang wird sich empfehlen, wenn man unbedingt jetzt schon »schreiben« will; da wir aber das eigentliche Schreiben aus mancherlei Gründen so weit als möglich hinausschieben wollen, werden wir erst sämtliche kleine Druckbuchstaben erledigen und nach genügender Übung im Lesen derselben zur kleinen und

endlich zur großen lateinischen Schreibschrift übergehen. Dieser Gang hat den Vorteil, daß Schüler und Lehrer ihre ganze Kraft einer Schwierigkeit, zuerst dem Lesen, widmen können und später, bei Einübung der Schreibschrift, mehr Zeit dem Schreiben zuerteilen können, weil das Lesen keine Schwierigkeiten mehr bieten wird. Wenn uns auch während der Behandlung der kleinen Druckschrift das Schreiben fehlen wird, so erblicken wir darin keinen Nachteil; denn zur Betätigung der Hand haben wir immer noch die HENCKschen Buchstabentäfelchen, deren mannigfache Verwendung wir jetzt in vollem Umfange aufnehmen können;[1]) außerdem bleibt uns ja das Legen mit Stäbchen und Bogen und das Malen der Begriffswörter in großen lateinischen Druckbuchstaben.

So werden wir auf diesem interessanten Wege am Ende des zweiten Jahres sämtliche vier lateinische Alphabete bewältigt haben, und die Kinder können nun an die Erlernung der sogenannten deutschen Alphabete[2]) herangehen, die sie schnell sich aneignen werden, weil sie im Lesen an vier Alphabeten reichlich geübt sind. weil sie auch für das Schreiben die nötige geistige Reife und körperliche Geschicklichkeit erlangt haben, weil endlich die Ableitung der deutschen Schreib- und Druckschrift aus den schon bekannten Alphabeten ungezwungen sich ergibt.

Bei dem bezeichneten Lehrgange nehmen wir immer noch Rücksicht auf die bestehenden behördlichen Verordnungen; wären diese nicht, so würden wir den Anfang für Lesen und Schreiben bis auf ein späteres Lebensjahr hinausschieben, weil wir und mit uns viele andere Erzieher und Eltern wie PESTALOZZI, FRÖBEL, ZILLER, REIN, PAPPENHEIM, KALL RICHTER, TRÜPER u. a. (ich erinnere ferner an die Bewegung, die durch ARTHUR SCHULZ in seinen »Blättern für deutsche Erziehung« vertreten wird) der Überzeugung sind, daß in dem bezeichneten Alter die Erlernung dieser mechanischen Fertigkeiten, die Erlernung von 25 Lauten und deren Zeichen in einer erstaunlich kurzen Zeit und ohne geistige und körperliche Anstrengung, ohne Schaden an Leib und Seele von den Kindern erreicht werden kann. Es würden dann auch viele Kinder, die nach »zwei Jahren« das Ziel des 1. Schuljahres nicht erreicht haben und nun als »schwachbegabt« bezeichnet werden, der Hilfsschule fern-

[1]) Zur Orientierung verweise ich auf das Schriftchen des Herausgebers der Täfelchen: Rektor WILH. HENCK, Neue Bahnen im Elementarunterrichte. Selbstverlag. Rothenditmold-Kassel. 0,40 M.

[2]) Vergl. die Ausführungen GRIMMS über diese sogenannte »deutsche« Schrift im Vorwort zum Deutschen Wörterbuche.

bleiben können. An Stelle des Schreibleseunterrichts mit seiner großen Anzahl von Lehrstunden, deren Erfolge in keinem rechten Verhältnis zu der aufgewandten Zeit und Mühe stehen, haben wir einen umfangreicheren Sachunterricht gesetzt, und zwar einen Unterricht in der freien Natur; mehr wert als das Schreiben ist uns die Bildung richtiger und reichlicher Sachvorstellungen. Diese sind jedem Menschen, erst recht dem schwachbegabten, im späteren Leben, für das wir ihn doch vorbereiten wollen, unentbehrlich, ja der Mangel derselben wäre ihm sogar schadenbringend, während das »Schönschreiben« für ihn wohl ganz nützlich, aber doch entbehrlich ist. Wir sind mit Diesterweg der Meinung: »Wenn du das Kind zum denkenden Sehen anleitest, so tust du viel mehr für dasselbe, als wenn du ihm das Lesen und Schreiben beibringst. Ein Lesen und Schreiben ohne Gedanken ist wertlos, aber ein wirklich sehendes Auge, ein wirklich hörendes Ohr und einen denkenden Geist hat jeder und in jedem Augenblicke nötig.« Aber wann wird diese Ansicht allgemein anerkannt werden! »Die Tradition, gleichviel ob sie berechtigt und verständig oder sinnlos und unberechtigt ist, behauptet sich mit dem Bleigewichte des Beharrungsvermögens, und der Kampf dagegen ist nicht gerade aussichtsvoll.«

Warum wählen wir nun als Anfangsalphabet die lateinischen großen Druckbuchstaben? Wir sind nicht der Meinung, daß es »für das Erlernen des Lesens ganz gleichgültig ist, welches Alphabet zur Bezeichnung der Laute angewandt wird«. Uns Lehrern der Schwachen kann es nicht »ganz gleichgültig« sein, ob unsere Schüler die Laute durch sogenannte deutsche oder lateinische, durch Druck- oder Schreibbuchstaben bezeichnen lernen; bei der Aneignung der Lautzeichen spricht auch die Form derselben mit, und wir müssen uns fragen: welche Buchstabenform prägt sich dem schwachen Geiste am sichersten und leichtesten ein? Bei dem Nachdenken über diese Frage müssen wir, wenn wir die Eigenart unserer Schüler berücksichtigen, zu der Überzeugung kommen, daß von den acht Alphabeten, die unsere Schüler leider immer noch sich aneignen müssen, keines so einfache, klare und deutliche, dabei doch so charakteristische, untereinander so verschiedene (nicht zu verwechselnde) Formen aufweist, als die großen lateinischen Druckbuchstaben. Wir fragen weiter: Aus welchem Alphabete, als dem ersten für die Erlernung des Lesens, lassen sich die übrigen, später noch zu erlernenden am leichtesten, deutlichsten und sichtbarsten ableiten? Schon die geschichtliche Entwicklung der Schrift gibt uns die Antwort auf diese für die Methodik des ersten Leseunterrichts nicht unwichtige Frage: aus der

Antiqua. Wir fragen noch weiter: Welche Buchstabenform bietet die meisten *Apperzeptionshilfen*, welche Buchstabenform gewährt die zur sicheren Einprägung *unentbehrlichen*, welche die *mannigfaltigsten* Übungen? Auch bei Beantwortung dieser wichtigen Fragen entscheiden wir uns für die Buchstaben des lateinischen Druckalphabets. Denn überall treten sie unsern Kindern in großen Lettern als Aufschriften an Häusern und Schildern, an Wagen, Karten und Bildern, in Büchern und Zeitungen entgegen. Ein charakteristisches Beispiel für unsere Behauptung erzählt uns Grabs im 19. Jahrbuche des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik S. 233 von seinem im 5. Lebensjahre stehenden Sohne, der mit Bauklötzen ein E gelegt hat und fragt: »Papa, wie heißt der Buchstabe?« Auf die Frage des Vaters, woher er den Buchstaben kenne, antwortet der Knabe: »Ich habe ihn *schon vielmal gesehen*.« Als ich einst meinen Schülern in der Unterstufe der Hilfsschule (Klasse III) sagte, sie könnten jetzt malen, was sie am liebsten hätten, brachten mir mehrere ein Haus (»Kaufladen«) mit einem Schaufenster, worüber sie *in richtiger Form* lateinische große Druckbuchstaben gesetzt hatten, natürlich ohne das Wort aufgefaßt zu haben. Diese Beispiele von der leichteren Auffaßbarkeit der Form des genannten Alphabets könnte jeder Vater vermehren durch hierauf bezügliche Erlebnisse an seinen eigenen Kindern. Ferner möchte ich daran erinnern, daß die Blinden, wenn sie für sehende Menschen etwas schriftlich darstellen wollen, sich ebenfalls dieses Alphabets bedienen. Warum wohl? Da wir die Formen auch »malen«, stellt der Schüler nicht etwa schriftlich andere Zeichen dar als er gelesen: ein Übersetzen dieser Formen in die Schreibschrift — das wäre ein komplizierterer physiologischer Prozeß — ist also nicht nötig.

Und nun die *mannigfaltigen Übungen* zur Einprägung der Form: wir können die Buchstaben mit Stäbchen und Bogen legen, können sie in Ton formen, in Papier ausschneiden und aufkleben, in feuchten Sand schreiben, mit den Henckschen Buchstabentäfelchen vor uns auf den Tisch legen, an der Lesemaschine aufstellen, an die Wandtafel und in das Schreibheft »malen«. Mit welchem andern Alphabete lassen sich so verschiedenartige Übungen anstellen?! Sollten dieselben nicht beitragen zur *festen* und *sicheren* Einprägung der Form?!

Der erste Schreibleseunterricht in seiner jetzigen Form stellt viel zu hohe Anforderungen:

1. an das mechanische Gedächtnis,

2. an das Formenauffassungsvermögen,
3. an die manuelle Geschicklichkeit.

Zu 1: Die heute so viel beklagte Überbürdung und die geistige Ermüdung mit allen ihren verderblichen Folgen für Leib und Seele der Kinder sind nur ein Ergebnis des in unsern Schulen noch mächtig herrschenden Intellektualismus: wir Schulleute berücksichtigen bei der Erziehung der jetzigen Generation noch viel zu sehr die Bildung des Verstandes, des rein mechanischen Gedächtnisses; wir glauben immer noch, die Vorstellungen, die wir übermitteln wollen, kommen allein durch Worte zu stande; wir glauben genug zu tun, wenn wir Gehörs- und Gesichtssinn pflegen, wenn wir uns an sie wenden, wenn der Schüler mit diesen arbeitet. Und diejenigen Erzieher, welche auf Grund ihrer gewonnenen Einsicht diesen Fehler vermeiden wollen, werden durch die Stofffülle der Lehrpläne und durch das Hinarbeitenmüssen auf äußerlich sichtbare Resultate für den Revisor zu einem solchen Unterrichte geradezu gedrängt. Diese einseitige Erziehung wird immer fühlbarer, darum erschallt immer lauter der Ruf: harmonische Ausbildung aller Kräfte!

Durch den von uns beschrittenen Weg wollen wir nicht die ganze Arbeit von dem Gedächtnis und von dem schwachen Verstande des Schülers verlangen, sondern das, was der Verstand erwerben soll, soll er mit Hilfe von Sinnes- und Bewegungseindrücken erwerben. Es ist klar, daß die Aufnahme und Erwerbung, sowie das Festhalten des Neuen ungenügend sein muß, wenn nur ein Sinn tätig ist, bei der Koordinierung mehrerer Sinne wird die Leistung schon besser sein, und das Höchste werden wir erreichen bei gleichzeitiger Sinnesaufnahme **und** Bewegungsempfindung und -vorstellung. Die Welt unseres ganzen geistigen Lebens baut sich auf aus Sinnes- **und** Bewegungseindrücken. Der Schüler wird darum leichter, schneller und sicherer lernen, wenn er nicht bloß anschauend durch Auge und Ohr mit dem Gedächtnis aufnimmt, sondern wenn er selbsttätig nachbildet und darstellt, wenn er nicht nur »passiver Empfänger«, sondern »aktiver Produzent« ist, wenn seine Hände mitarbeiten zum Nutzen des Geistes, wenn zum Unterrichte des Lehrers die praktische Tätigkeit des Schülers kommt. Es entspricht diese Art und Weise des Unterrichts auch mehr der Eigenart des Kindes; denn dasselbe ist mehr noch als der Erwachsene ein tätiges, ein handelndes Wesen, weil es noch nicht, wie der Erwachsene, gelernt hat, seine Worte, Bewegungen und Handlungen zu unterdrücken.

Erst durch die handelnde Darstellung findet die Anschauung

ihre Vollendung. Man hat deshalb nicht mit Unrecht den Bewegungs-, den Tastsinn als den Ursinn alles geistigen Lebens bezeichnet. »Die Gesichtsvorstellungen entwickeln sich bei Kindern unter dem deutlichen Einflusse der Tast- und Bewegungsempfindungen. Die Tastempfindungen sind die nachdrücklichsten und in praktischer Beziehung die wichtigsten Empfindungen; daher übersetzen wir den Inhalt des Gesichts- und Gehörsinnes in die Sprache des Tastsinnes: kalte, warme, glühende, weiche, zarte Farben; weicher, harter, scharfer, rauher, zarter, runder Ton.«[1]) Natürlich müssen wir bei der Ausnutzung der angeführten Tatsachen für unseren Unterricht immer berücksichtigen, daß viele Gesichts-, Tast- und andere Vorstellungen, die uns Erwachsenen wohl sehr einfach erscheinen, vom Geiste des Kindes, besonders des schwachbegabten Kindes, erst allmählich erworben werden.

Aus dem Vorstehenden wird klar geworden sein, von welcher wichtigen Bedeutung für die geistige Entwicklung des Kindes der von der pädagogischen Psychologie bis jetzt so gut wie vergessene Bewegungssinn ist, von einer Bedeutung, die ein Erzieher nicht unterschätzen sollte! »Die Hand ist in einem gewissen Sinne dem Gehirn niemals so nahe wie jetzt; die Kenntnisse wollen sich in dieser Periode praktisch zeigen, und die Muskelentwicklung bildet zu keiner andern Zeit eine solch wichtige Bedingung für das Geistige.«

In welchem Umfange nun neben den Gesichts- und Gehörsvorstellungen auch der Tastsinn und die Bewegungsvorstellungen nach dem im 1. Teile geschilderten Lehrgange Anteil am Lesenlernen haben, wird man jetzt erkennen.

Die von uns angewandte Methode wird sich im weiteren Fortgange des Unterrichts zu dem entwickeln, was man gemeinhin jetzt als »Handarbeitsunterricht« versteht, natürlich nicht in dem Sinne als Fach, in dem die meisten Anhänger dieses Unterrichts das Wort verstehen, sondern als Unterrichtsprinzip,[2]) wie ich bei Beratung des Themas über »Handfertigkeitsunterricht in der Hilfsschule« auf dem III. Verbandstage in Augsburg angedeutet habe.

Zu 2: Haben wir uns bei dem heutigen Betriebe des ersten Schreibleseunterrichts schon einmal klar gemacht, welche gewaltigen Anforderungen wir an das Formenauffassungsvermögen des

---

[1]) W. A. Lay, Führer durch den Rechenunterricht.

[2]) Vergl. hierzu die ganz in meinem Sinne gehaltenen Ausführungen von Max Enderlin, »Erziehung durch Arbeit« in den Blättern für Knabenhandarbeit 1903.

kleinen ABC-Schützen stellen? Haben wir Lehrer der Schwachen uns schon ernstlich die Frage zu beantworten gesucht, warum unsere Schüler die uns so einfach erscheinenden Formen der deutschen Schreibschrift während ihres zwei- und mehrjährigen Aufenthalts in der Volksschule nicht erlernen konnten? Was haben wir getan, um unseren Schülern die Sache einfacher und leichter zu gestalten? Was *konnten* wir dazu tun? Nichts weiter als *üben*, und stets nur *dieselbe Übung*: Schreibt die Tafel voll! Auslöschen! Noch einmal! Auslöschen! Immer noch einmal! So geht es fort einen Tag wie den andern, bis durch diese Quälerei auch das wenige noch vorhandene Interesse vollständig ertötet ist. Und nun vergleiche man damit die Anforderungen, die durch den vorgeschlagenen Lehrgang an das Formenauffassungsvermögen unserer Zöglinge gestellt werden: 1. Die *Leichtigkeit* der Formen der großen *lateinischen* Druckbuchstaben z. B. **V, H, K, A, Z, R, P, G,** gegenüber den Schwierigkeiten der *deutschen* Schreibschriftformen

2. Die *mannigfaltigen Übungen* zur Aneignung der Formen der großen lateinischen Druckbuchstaben gegenüber den geisttötenden Übungen zur Befestigung der deutschen Schreibschriftformen: Durch das Legen der Buchstaben mit Stäbchen und Bogen, durch das Formen in Ton, durch das Ausschneiden usw. werden die Schüler geübt im richtigen Beobachten und Wahrnehmen; sie werden durch diese verschiedenartigen Tätigkeiten zu einer genauen Auffassung der Form geradezu gezwungen; denn dieselbe wird sich in der Vorstellung um so reiner, deutlicher und stärker bilden, je *vielseitiger* die Anschauung und je *mannigfaltiger* die Übung ist. Ziller weist auf die große Bedeutung solcher vorbereitenden Tätigkeit für den Unterricht hin, wenn er in seiner »Grundlegung« sagt: »Das ist auch nicht der geringste Vorzug des Aneinanderreihens aufgequollenener Erbsen, des Formens aus Ton, des Ausschneidens, Faltens, Flechtens, Bauens, Klebens, Durchstechens, Ausnähens und ähnlicher Fröbelschen Arbeiten, die zu den ersten Übungen im *Auffassen der Gestalt* und im *Augenmaße* gehören und eine *notwendige Vorstufe* für Geometrie, *Zeichnen*, Geographie und **Schreiben** bilden, daß sie so leicht im übrigen Leben der Zöglinge fortwirken, daß sie sich so leicht in deren *Spiele*, in deren *Unterhaltungen*, in das die *Kindheit Bewegende und Treibende* verflechten und dadurch die *Einheit des Bewußtseins* begünstigen.« Um wieviel sicherer wird »das Auffassen der Gestalt« erfolgen, um wieviel mehr werden

wir »die Einheit des Bewußtseins begünstigen«, wenn wir diese spielenden und unterhaltenden Tätigkeiten mit den Buchstaben selber vornehmen! Und dann wird es dem Schwachen auch nicht schwer fallen, die auf die mannigfachste Weise eingeprägte Form zu »schreiben«: mit sechs verschiedenen Linien | — \ / ( ), die wir alle, der natürlichen Richtung entsprechend, von oben nach unten ziehen, lassen sich sämtliche Buchstabenformen des vorgeschlagenen Alphabets schreiben.

Zu 3: Die Schreibfertigkeit unserer Kinder ist zum großen Teile doch nur deshalb so mangelhaft, weil die Ausbildung der *Handgeschicklichkeit*[1]) versäumt worden ist; sie sind für ihr ganzes Leben *schlechte* Schreiber, weil die bei den *frühzeitigen* Schreibübungen gebrauchten, in der Ausbildung begriffenen, feineren Muskelgruppen *überanstrengt* werden. Die Grundlagen der Schreibfertigkeit und einer schönen Schrift sind der *Zeichenunterricht* und systematisch geordnete *Bewegungsübungen*. Auf die grundlegende Bedeutung des Zeichenunterrichts für das Schreiben hat Trüper im Evangelischen Schulblatt schon im Jahre 1884[2]) hingewiesen; ich kann deshalb von diesem Nachweise absehen, um mehr die Wichtigkeit der Bewegungsübungen und der Ausbildung der manuellen Geschicklichkeit zu betonen. Es ist unpsychologisch, wenn wir durch unseren Unterricht nur den *Geist* bilden und die Bildung des Körpers und seiner Glieder, besonders der Hände, vernachlässigen oder höchstens die Bildung der letzteren im Turn- und Handfertigkeitsunterrichte *neben* der Geistesbildung anstreben, wenn wir bei der Erziehung der jungen Menschenkinder die Tatsache unberücksichtigt lassen, daß Geist und Körper in ihrer Entwicklung sich *gegenseitig* bedingen, wenn wir die Ausbildung der motorischen Zentren des Gehirns versäumen. Diese Versäumnis muß der Erwachsene unter vielen Mühen nachholen, unter vielen Mühen, weil die günstigste Zeit für die Entwicklung und Ausbildung der Gehirnzentren, welche die Muskelbewegungen der Hände dirigieren, ungefähr in das 3. bis 15. Lebensjahr fällt. Während dieser Zeit können wir durch richtige Erziehung die motorischen Zentren des Gehirns zu einer Vollkommenheit entwickeln, die in einer späteren Lebensperiode nie zu

---

[1]) Das Folgende ist inhaltlich verwandt und wird sich zum Teil decken mit den Ausführungen, die ich zu Absatz 1 über »Bewegungsvorstellungen« gemacht habe; ich bitte die Leser, das *dort* Gesagte *hierbei* nochmals in Erwägung zu ziehen.

[2]) In der Abhandlung: »Fundamentalsätze für den Zeichenunterricht, vom Standpunkte des erziehenden Unterrichts« in Heft 4—9.

erreichen ist. Darum werden Erziehung und Unterricht am natürlichsten und damit auch am leichtesten und schnellsten in enger Verbindung mit der Bewegungstätigkeit vor sich gehen. Aus diesem Grunde sollten Handtätigkeit und Bewegung für jedes Kind, besonders für das schwachbegabte, wichtige Erziehungsmittel sein, ebenso wichtige, wie die Übung von Auge und Ohr, und eine ungeschickte Hand sollte als ein ebenso großes Gebrechen angesehen werden wie ein ungeübtes Auge und Ohr.

»Wenn wir erwägen, daß die Muskelerziehung größtenteils der geistigen Erziehung vorausgehen sollte, insbesondere seitdem man das Denken als eine unterdrückte Muskeltätigkeit aufzufassen beginnt, und wenn wir uns an das wichtige Gesetz erinnern, daß alle Kräfte entwickelt werden, ehe sich die Fähigkeit zu deren Beherrschung oder Hemmung entfaltet,« [1]) so müßten wir doch unbedingt eine Änderung unserer bisherigen Methode, bei der wir diese Tatsachen unberücksichtigt lassen, fordern. Wir können uns weiter der Erkenntnis nicht verschließen, daß ein Unterschied besteht zwischen den fundamentalen Bewegungen und den feineren, späteren, äußerlichen, accessorischen, daß die motorische Tätigkeit sich zuerst in den größeren und später in den kleineren Muskeln entwickelt, daß die größeren Muskelgruppen leichter zu beherrschen sind als die kleineren. Auch nach diesen physiologischen Gesetzen sollten wir unsere Lehrmethoden berichtigen. Auf den ersten Schreibunterricht angewandt würde das bedeuten: zuerst vorbereitende Übungen wie Zeichnen (besonders an der Wandtafel) und verschiedene Fröbelsche Tätigkeiten, dann Buchstabenformen mit einer Länge innerhalb zweier Linien, senkrecht stehend, mit derselben Muskelbewegung und mit derselben Muskelanstrengung zu »malen« — die lateinischen großen Druckbuchstaben — und endlich das eigentliche Schreiben einer Schriftform, die den angeführten psychologischen und physiologischen Gesetzen entspräche — vollständige Neuform unserer jetzigen Schrift. Das wären Vorteile, die für das Schreiben unserer Schwachbegabten, welche noch dazu häufig an Bewegungsschwächen oder Bewegungsstörungen leiden, nicht zu gering anzuschlagen wären.

Wohl hört man oft davon reden, daß die Schüler, besonders unsere schwachen Schüler, mehr zur Selbsttätigkeit angeregt werden sollen. [2]) Aber haben wir mit diesem Grundsatze in unserer

[1]) G. Stanley Hall-Stimpfl, Ausgewählte Beiträge zur Kinderpsychologie und Pädagogik.

[2]) Vergl. Kinderfehler Jahrgang II, S. 104.

Methodik wirklich Ernst gemacht? Es ist das Verdienst TRÜPERS, des Vereins für Kinderforschung und des Evangelischen Diakonievereins, die Selbsttätigkeit als Unterrichtsprinzip nachdrücklich betont zu haben. Nur in der Schule werden die Kinder freudig arbeiten, in der ihnen zur Selbsttätigkeit reichlich Gelegenheit gegeben wird; denn erst durch das Selbsttätigsein erhält das Kind klare Vorstellungen und damit größeres Interesse und höhere Freude am Unterricht. Die alte pädagogische Forderung: Unterrichte interessant! läßt sich am sichersten erfüllen, wenn der Lehrer in seinem Unterrichte den Kindern oft Anlaß zum Selbsttätigsein bietet, andrerseits wird sie eine allgemeine Redensart, ein pädagogisches Schlagwort bleiben. Besonders im ersten Sprech-, Schreib- und Leseunterricht sollte dieser Grundsatz Geltung haben; doch »wenn irgendwo, so fehlt gerade auf diesem Gebiete noch sehr die Durchführung des Grundsatzes der Selbsttätigkeit in irgend einer Form.« Diese Anklage wird hinfällig, wenn man den ersten Sprachunterricht und seine einzelnen Zweige nach dem im vorstehenden gekennzeichneten Lehrgange erteilt.

Wir haben viel über Zerstreutheit, Unaufmerksamkeit und Interesselosigkeit unserer Zöglinge im Schreibleseunterrichte zu klagen. Und doch sollten wir uns über diese Untugenden nicht wundern, so lange wir Ruhe, Stillesitzen und Händefalten als höchste Tugenden der Schüler preisen. Dazu kommt noch, daß das Gedächtnis unserer Schwachen für die Lautklangbilder, für die Sprechbewegungsvorstellungen der Laute und für die Schreibbewegungsvorstellungen der Lautzeichen oft nicht stark genug ist, um die Resultate festzuhalten, daß infolgedessen Interesselosigkeit, Abneigung und Widerwille unbedingt entstehen müssen. Warum schlagen wir nun nicht neue Wege ein, auf denen wir diese »Kinderfehler« verhüten können? Ich habe mich überzeugt, daß die Aufmerksamkeit der Schwachbegabten intensiver und die im Unterrichte empfangenen Eindrücke bei ihnen tiefer und dauernder sind, wenn wir sie selbsttätig, durch eigene Erfahrung, »handgreiflich« lernen lassen, wenn wir den ihnen innewohnenden Bewegungstrieb richtig benutzen. Da die Muskeltätigkeit von der Aufmerksamkeit begleitet wird, begleitet sein muß, so beugen wir durch die mehrfachen Betätigungsübungen der Unaufmerksamkeit vor und erzielen Unterrichtsresultate, die wir auf dem bisher beschrittenen Wege nie erreichen konnten. Man muß erlebt haben, mit welcher Aufmerksamkeit jedes Kind, selbst das aufgeregte und zerstreute, den Buchstaben oder das Wort richtig legen und zuerst damit fertig werden will! In der Vorstufenklasse sitzen vier Kinder, die bis dahin noch keine Schule besucht

haben; mit welchem Interesse, mit welcher Lebendigkeit haben diese vier gearbeitet! Und die andern Kinder, die mit dem Quark der Fibel und mit den langweiligen, uninteressanten Schreibübungen schon ein-, zwei- und mehrmal gequält wurden, sollten sie das Neue jetzt nicht interessant finden? Die Erfahrung hat es gezeigt. Auch das wäre ein Grund, den vorgeschlagenen, von dem Althergebrachten abweichenden Lehrgang an der Hilfsschule einzuführen.

Durch diesen Lehrgang glauben wir auch der besonders in unseren Kreisen mit Recht so oft betonten Forderung gerecht zu werden: Berücksichtige die Individualität deiner Schüler! Durch dieses mehr spielende Lernen, durch das Selbsttätigsein der Kinder, durch das Hinausschieben des eigentlichen Schreibens glauben wir uns mehr der leiblichen und geistigen Eigenart unserer Schüler anzupassen, als das durch den bisherigen Unterrichtsbetrieb möglich war. Durch die Tätigkeit wird auch die Begabung der Kinder, die man sonst für beschränkt hielt, ins rechte Licht gestellt; es gibt Kinder, die dem alten Gedächtniskram wenig Interesse entgegenbringen, weil derselbe nicht ihrem Wesen entspricht, die aber scharfe Augen, große Geschicklichkeit und lebhaftes Interesse zeigen, sobald sie tätig sein können. Durch Tätigsein wird die Individualität entwickelt, sie wird offenbar, und der Lehrer kann sie berücksichtigen.

Bei unserem Lehrgange kann selbst der Schwächste mit, dadurch wächst ihm der verloren gegangene Mut; er ist mit »Lust und Liebe« bei der Sache, weil er fühlt, daß er den Anforderungen, die der Lehrer an ihn stellt, gewachsen ist. Es ist dies dieselbe Erfahrung innerhalb der Hilfsschule, die wir jedes Jahr bei der Aufnahme unserer Kinder von der Volksschule her machen: die dort aus mancherlei Ursachen verschüchterten, unbeachtet gebliebenen und zurückgestoßenen Kinder merken bei uns bald, daß sie doch nicht so »dumm« sind als man sie glauben machen wollte, sie »tauen auf«. Diesen sittlichen Gewinn sollten wir nicht gering achten. Wie viele Schüler haben wir nicht, die durch Worte ihres früheren Lehrers, durch Spott der besser beanlagten Mitschüler und durch falsche Behandlung unverständiger Eltern Mut und Vertrauen zu sich selbst verloren haben! Sollten wir nicht jedes Mittel, das den bedauernswerten Geschöpfen diese Eigenschaften zurückgibt, mit Freuden begrüßen?!

Kurz erwähnen möchte ich noch, daß durch das Tätigsein mit den Beschäftigungsmitteln auch der Sinn für Ordnung, die Achtsamkeit, das gegenseitige Helfen und Raten gefördert werden.

Mit dem Lesen- und Schreibenlernen im engsten Zusammenhange steht nun die Frage nach einem geeigneten ersten Schulbuche für die Hand unserer Kinder. Es sei mir daher gestattet, dies Thema zum Schluß zu berühren, zumal ich glaube, mit dem von mir eingeschlagenen Wege auch die Fibelfrage zufriedenstellend gelöst zu haben. In den heute gebräuchlichen Leselehrmethoden herrscht noch unumschränkt der Verbalismus, »der nicht den Schwachsinn und die Ideenflucht bei Schwachsinnigen bessert, sondern sie vermehren muß,« der den jeweiligen Standpunkt des kindlichen Geistes und Körpers mißachtet oder gar mißhandelt. Die meisten Stoffe der ersten Schulbücher gehen über den Anschauungskreis und über die Entwicklung des Verstandes, des Interesses und der Fassungskraft des Schülers hinaus, sie setzen bei ihm eine Kenntnis voraus, die er nicht besitzt, nicht besitzen kann und machen dadurch unseren Unterricht zu einem bloßen Wortkram. Besonders für die Kinder der Großstadt ist die Gefahr unzuverlässiger Voraussetzungen eine große, weil der Hauptinhalt ihrer Fibeln nach altem Herkommen aus dem Landleben entnommen ist. Beispiele zum Beweise unserer Behauptung finden sich in jeder Fibel. Das oberflächliche, gedankenlose Lesen, das ein besonderes Zeichen unserer Zeit ist, ist die Folge des im 1. Schuljahre mit den Fibeln beginnenden Lesens nichtverstandener Begriffe. Die Sprache der Fibel an sich betrachtet, ist auch nicht die Sprache der Kinder, sondern die Sprache der Erwachsenen oder wohl gar die gezierte Phrasensprache der Buch- und Zeitungsschriftstellerei. Man findet sogar Fibeln und Sprachbücher, welche die Sprache als solche zu lehren versuchen, losgelöst von Gegenständen, Handlungen und der konkreten Wirklichkeit und Wahrheit. Wie widersinnig! Sollte man nicht schon durch den Ausdruck »Sprachunterricht« darauf kommen, daß dieser Unterricht sich an das lebendige, »gesprochene« Wort wenden muß! Die mangelhaften Ergebnisse des Sprachunterrichts sind zum größten Teile die Folgen dieser papiernen Spracherlernung.

Trüper hat in seinen Schriften »Die psychopathischen Minderwertigkeiten im Kindesalter« und »Die Schule und die sozialen Fragen«, sowie an verschiedenen Stellen dieser Zeitschrift oft mit scharfen Worten auf diese Mängel im heutigen Sprachunterrichte hingewiesen, doch wie es scheint, bisher ohne Erfolg: jede neu erschienene Fibel liefert den Beweis. Warum leiden nun trotz der vielen Hinweise noch alle Fibeln mehr oder weniger an diesen Fehlern? Weil jede Fibel, sobald ihr Lehrgang abhängig gemacht wird von der Sprechschwierigkeit und leichteren Verbindbarkeit der Laute, von der

Schreibschwierigkeit der Buchstaben, von der Schreibweise der Lautentwicklungswörter u. s. w., nicht anders sein kann. Darum: Los von der Fibel! Wir brauchen keine Fibel für den ersten Lese- und Schreibunterricht! Wir wollen nicht schon den ABC-Schützen an ein Buch fesseln! Das lebendige Kind soll uns alles, das Buch soll uns nichts sein! Jeder Lehrer macht sich seinen Gang für den Schreibleseunterricht selber und zwar im Anschluß an den übrigen Unterricht und in engster Verbindung mit ihm. Nur auf diese Weise können wir die von einer psychologisch-richtigen Lehrplantheorie aufgestellten Grundsätze, nach welchen für alle Unterrichtsfächer eine innige Verbindung zu einer organischen Gedankeneinheit verlangt wird, durchführen. Im Lehrplane jeder Schule sollte auf jeder Stufe das Sachliche, nach psychologischen Gesichtspunkten geordnet, die Grundlage bilden und das Systematische daran sich anlehnen. Das letztere sollte niemals einen selbständigen Gang annehmen oder wohl gar das Sachliche beherrschen. Diese Wahrheit gilt auch für den ersten Lese- und Schreibunterricht und für die Fibeln. Wir bieten darum unseren Kindern, unseren schwachen Kindern, nicht ein Sammelsurium von unverdaulichen Worten aus allen möglichen Sachgebieten, sondern wir bleiben in dem zur Zeit behandelten Sachgebiete und lesen Wörter, die im Anschauungskreise des Kindes wirklich liegen und eben jetzt im Vordergrunde des Interesses stehen. Alles, was das Kind liest, ist ihm durch den Unterricht bekannt, interessant und lieb geworden. Ich verstehe nicht, wie Kritiker von Fibeln jene Kollegen, die als Lesestoff nur Wörter aus dem Anschauungskreise der Kinder verlangen, als »Anschauungsfanatiker« verurteilen können, Kritiker, die da behaupten, eine Fibel sei zum »Lesenlernen« da, sie sei nicht ein Leitfaden für den Anschauungsunterricht. Das ist's ja eben, was jene wollen, nur daß sie aus dem Prinzip einen richtigen Schluß ziehen, während diese Rezensenten den falschen Schluß tun: weil die Fibel ein Buch nur zum Lesenlernen ist, dürfen die unsinnigsten Wörter darin stehen; denn es kommt nur auf das Lesenlernen, auf das Zusammenziehen der Laute an.[1]) Ein alter pädagogischer Grundsatz lautet: Immer nur eine

[1]) Buchstaben zusammenzulesen, kann doch wohl höchstens Mittel zum Zweck sein. Das Kind soll lernen, mit Hilfe der Buchstaben Gedanken zusammenzulesen, den Inhalt zu sammeln, und zwar von vorneherein. Aus einem Papageien wird nie ein denkender Mensch. Wie zu den Zeiten des St. Paulus tötet noch immer der Buchstabe, und auch noch heute ist es nur der Geist, der Inhalt, der lebendig macht. Er muß darum auch überall im Unterrichte die Buchstaben beherrschen, nie umgekehrt. Trüper.

Schwierigkeit auf einmal! Sollte er nicht gelten für den ersten Leseunterricht? Ist es nicht richtiger, dem Kinde, das lesen lernen soll, also Wortbilder neu in sich erzeugen soll, zuerst nur Bilder von solchen Wörtern zu geben, die ihm durchaus geläufig sind, die es selbst in seiner Sprache gebraucht?! Ist es nicht angemessener, wir sorgen dafür, daß jedes gelesene Wort unserer Sprache in den Geist des Kindes so eingefügt wird, daß es wirklich die entsprechenden Anschauungen damit verbindet und vorstellt, daß jedes Wort dann überliefert wird, wenn die dadurch bezeichneten Dinge, Eigenschaften, Vorgänge vom Kinde mit Interesse angeschaut werden, wenn im Kinde ein Bedürfnis nach eben diesem Worte erzeugt wird?! Das Sprachverständnis ist das Hauptmittel zur Sprachaneignung. Wir können doch nicht vom Kinde — vom schwachsinnigen Kinde — neben der Erschaffung eines neuen Wortbildes auch noch die Erzeugung einer neuen Vorstellung verlangen! In den Lesetexten wird die vom Kinde gesprochene Sprache nur wiedergegeben, nicht etwa weitergeführt. Erst auf einer späteren Stufe suchen wir durch den Lesestoff auch neue Begriffe zu entwickeln und neue Wörter einzuführen.[1])

Wie erlangen wir nun Kenntnis von der vom Kinde gesprochenen Sprache, von seinem sprachlichen Standpunkte? »Was wir nötig haben und in der Tat aller Wahrscheinlichkeit nach bald besitzen werden, das sind sorgfältig angeordnete Kinderwortschätze über die Formen und die Bedeutung der Wörter, um den Lehrern die Lautelemente und Lautverbindungen, mit welchen sich die Kinder am meisten abzumühen haben, dann die Wörter, welche sie am schnellsten und sichersten erwerben, ferner die Zahl und Reihenfolge der Wörter in jedem Gedankenkreise, und endlich die Attribute und Bedeutungen, welche sie am meisten verwirren, zu zeigen.«[2]) Dies gewissenhafte Forschen und Sammeln ist nötig, weil die Kinder nicht etwa, wie die Fibelfabrikanten zu glauben scheinen, kleine Erwachsene sind mit denselben Fähigkeiten, mit denselben Gefühlen und Trieben, mit denselben Interessen, nur in verkleinertem Maße, sondern weil sie einzigartige, von uns Erwachsenen nach dieser Seite hin ganz verschiedene Geschöpfe sind. Wohl beobachten wir auch bei dem Kinde, wie bei dem Erwachsenen, eine Abgrenzung und Anwendung der Begriffe, aber dieselbe ist eine ganz andere als die, welche wir uns angeeignet haben. Denn während die Begriffe bei uns scharf abgegrenzt sind, faßt sie das

---

[1]) Vergl. die Schriften von BERTHOLD OTTO.

[2]) HALL-STIMPFL, Beiträge usw.

Kind oft viel weiter, so daß es ihm möglich wird, auch das auszudrücken, was ihm wegen Mangel an Wörtern von unserem Standpunkte aus nicht gelingen würde. Diese individuelle Wortbedeutung sollten wir erforschen und im ersten Leseunterrichte nicht unbeachtet lassen. Wir sollten beobachten, welche Wörter es am häufigsten gebraucht, welche Ausdrücke es richtig oder falsch anwendet, welche eigentümlichen Ausdrücke es benützt, wie es seine Sätze formuliert; wir sollten diese Inhalte, Gedankengänge und Formen der kindlichen Sprache studieren bei Kindern, wenn sie im Selbstgespräche und wenn sie im Gespräche mit andern Kindern sind. Gelegenheit dazu bieten das Schulleben, die Lehrspaziergänge und die Beobachtung der eigenen Kinder. Dabei werden wir erkennen, daß »die Entwicklung der Sprache bei dem normalen Kinde nicht regellos geschieht, weder in Hinsicht auf ihr Hervortreten im Laute (Sprechen), noch, was ich hier besonders im Auge habe, hinsichtlich ihres Aufbaues, wie derselbe stufenweise nach Inhalt und Form vor sich geht. Die Entwicklung der Sprache des normalen Kindes ist ein Naturprozeß, der aus ureigener Kraft hervorgerufen wird und sich ohne jede Vermittlung vollzieht.« Auch ohne jede gewaltsame Vermittlung der Fibelfabrikanten. Für uns Lehrer der Schwachen wäre die Forscherarbeit noch zu erweitern, da wir auch die Ergebnisse der Erforschung der Sprachentwicklung bei anormalen Kindern zu berücksichtigen hätten.

Woher nehmen wir nun unsere Lesetexte, wenn wir die Fibel aus der Schule verbannen? Wir lassen sie durch die Arbeit der Kinder an der Wandtafel entstehen. Die Stoffe dazu bieten der übrige Unterricht, die Lehrspaziergänge, die Erlebnisse der Klasse und auch, wenn der Gegenstand allgemein interessiert, Erlebnisse des Einzelnen. Wir werden niemals über Mangel an Stoffen in Verlegenheit sein, denn es ist auch hier »das Leben in seiner reichen, wechselnden Mannigfaltigkeit, welches die erste Sprache schafft, es ist das Leben, welches das schöpferische Werde! spricht.« Dabei kommt der geistige und besonders der sprachliche Standpunkt des Kindes und die von seiner Natur verlangte begriffliche Bearbeitung aller Anschauungen sehr deutlich zum Ausdruck. Diese Art des Entstehenlassens der Texte werden wir nicht nur auf der Fibelstufe anwenden, sondern auf allen Altersstufen fortsetzen, und wir kommen auf diese Weise zu Lesebüchern, die dem jeweiligen Standpunkte unserer Kinder, ihrem Verstande, ihrer Fassungskraft, ihrem Interesse wirklich entsprechen. (Man vergl. die Bestrebungen Berthold Ottos in den Hauslehrerschriften: Altersmundarten.) Für die Schüler ist die Bearbeitung der Lesetexte zugleich eine gute Vorbereitung auf

die spätere selbständige Abfassung derselben, und ich verspreche mir bei Durchführung dieses Prinzips auf allen Stufen große Vorteile für den Aufsatzunterricht der oberen Stufe. Man wird überrascht sein, mit welchem Interesse, mit welchem Wetteifer auch der Schwächste an der Gestaltung der Texte arbeitet, welche Resultate der Unterricht zeitigt, da auch hier die psychologische Wahrheit gilt, daß aller Unterricht um so packender und erfolgreicher ist, je mehr er sich an das lebendige, an das gesprochene Wort hält. »Die Muttersprache wird die Vermittlerin fast des ganzen Unterrichts dieser Periode sein; sie muß es aber auf dem kurzen Kreislauf vom Ohr zum Munde sein, welches unbekannte Zeitalter lang vor dem Schreiben oder Lesen existierte, aber nicht der Hauptsache nach auf dem langen Kreislauf und biologisch ganz neuen Gehirnpfad vom Auge zur Hand. Die Lehrer preisen die schriftlichen Haus- und Schulaufgaben; all diese wenden sich aber an die neuen und unentwickelten Fähigkeiten der Nerven und Muskeln. Weil wir auf solchen, zu dieser Zeit noch unzuverlässigen Grundlagen ein gutes Deutsch aufbauen wollen, gibt es so viele berechtigte Klagen über ein schlechtes Deutsch. Durch die Verfrühung ruinieren wir sowohl die Handschrift als auch das idiomatische Sprechen. Das Kind sollte in einer Welt der Lautsprache leben. Es sollte jeden Tag stundenlang hören und sprechen; dann könnte es die Fundamente für ein reines und richtiges Deutsch legen und das Schreiblesen dem Hören und Sprechen unterordnen, wie es sich gehört. Es würde schreiben, wie es spricht, und wir würden dem Greuel der Büchersprache entrinnen.« [1])

Nach diesen Ausführungen vergleiche man den Lesestoff, den die Schüler nach dem neuen Lehrgange z. B. im Monat Dezember mit seinen den Kindern überaus naheliegenden ethischen und realistischen Gebieten erarbeitet und gelesen haben, mit dem durch den Lehrgang der Fibel gebotenen Übungsstoff, bei dem man zur Weihnachtszeit vielleicht zu den Buchstaben »d« und »t« gekommen ist.

Lesestoff nach dem neuen Lehrgange:

JE SUS, KIND LEIN, MUT TER, MA RI A, JO SEF,
HIR TEN, FEL DE, HEU, WIN DELN.
TAN NE, ZE DER, WIN TER ZEIT, ZEN SUR.
KÖR BE, KET TEN, ZUK KER, RO SI NEN.

[1]) Hall-Stimfl, Beiträge usw.

PUP PE, WA GEN, SOL DA TEN, REI TER, BU REN.
PELZ, JOP PE, JAK KE, KAP PE.

Lesestoff nach der in der Hallischen Hilfsschule benutzten Fibel von Steger und Wohlrabe:

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Auch im weiteren Verlaufe des Unterrichts nach dem Lehrgange der Fibel, bei Einführung der kleinen Druckschrift sowohl, wie auch der großen Schreib- und Druckschrift, kann von einem geistig anregenden Material, von wirksamen Konzentrationsbildern niemals die Rede sein, während der neue Lehrgang durch Einführung der kleinen lateinischen Druckschrift (bei mir vom 2. Jahre ab) das Selbstbilden und Lesen von Sätzen ermöglicht, die dem Anschauungskreise der Schüler entnommen sind, ihrer Ausdrucksweise, ihrer Sprechfertigkeit und Sprachbildung entsprechen; in engster Beziehung zum Lesen- und Schreibenlernen stehen auch hier wieder, wie überall, die Betätigungsübungen, die nach der hergebrachten Lehrmethode infolge des gekennzeichneten Mangels natürlicherweise gelähmt oder gemindert sind.

Der vorbezeichnete Lehrgang mit seiner Auswahl angemessener Sachgebiete, mit dem unausgesetzt in Regsamkeit gehaltenen kindlichen Interesse und der Ordnung und Vermehrung der kindlichen Gedanken, sowie endlich mit seinem mannigfaltigen Umsetzen des Gesehenen und Gehörten in ein bewußtes Tun, vermittelt das geistige Erwachen der oft noch recht tief schlummernden Psyche wohl eher und sicherer, als der durch die Fibel gewiesene Lehrfortschritt, nach welchem die Förderung der Lese- und Schreibfertigkeit höher bewertet wird als die Gesamtentwicklung des kindlichen Geistes. Die Notwendigkeit einer Neuform des ersten Lese- und Schreibunterrichts wird jeder Einsichtige zugeben. Wir Lehrer der Schwachbegabten haben wohl alle das lebhafte Verlangen, unsern Schülern diesen Unterricht so viel als möglich zu erleichtern. Eine Erleichterung erhoffe ich gerade von dieser Methode, von der wir wohl dasselbe

behaupten dürfen, was ein Taubstummenlehrer von FORCHHAMMERS imitativem Sprachunterricht in der Taubstummenschule sagt: sie ist eine humane Methode, die an die Schüler keine größeren Anforderungen stellt, als sie mit Leichtigkeit erfüllen können. Selbstverständlich will ich nicht gesagt haben, daß das Neue nur in der hier angegebenen Weise ausgeführt werden könne, dazu reichen die Erfahrungen nicht aus; weitere Versuche von den verschiedensten Kollegen in den verschiedensten Schulen durchgeführt, werden auch hier das Richtigste und Praktischste ergeben. Darum empfehle ich den Versuch allen Kollegen aus voller Überzeugung. An Einwendungen wird es nicht fehlen; dieselben werden uns aber, sachlich gehalten, zur Förderung der Frage willkommen sein. Möge man deshalb ohne Voreingenommenheit und mit Ernst prüfen; denn es ist nicht gut, wenn man sich das objektive Beurteilen durch vorgefaßte Meinungen von vornherein verdirbt. »Jede Unterrichtsweise, welche die Selbsttätigkeit fördert, ist aufmerksamster Pflege wert«, schrieb erst jüngst wieder der von mir hochgeschätzte Kollege WEHLE.

Möchten diese Zeilen als ein Beitrag zur Förderung des ersten Sprech-, Schreib- und Leseunterrichts in der Hilfsschule zum Segen für unsere Schüler sich erweisen!

Literaturnachweis:

HENCK, Reform des Lese-, Schreib- und Sprachunterrichts in der Elementarklasse.
LEHMENSICK, Das Prinzip des Selbstfindens in seiner Anwendung auf den ersten Sprachunterricht.
WIGGE, Der erste Sprachunterricht nach dem Prinzip der Selbsttätigkeit.
SCHREIBER, Beiträge zur Theorie und Praxis des gesamten Elementarunterrichts.
VOGEL, Die Erziehung unserer Schulneulinge zum Wissen.
HALL-STIMPFL, Ausgewählte Beiträge zur Kinderpsychologie und Pädagogik.
ERDMANN und DODGE, Psychologische Untersuchungen über das Lesen.
FAULMANN, Geschichte der Schrift.
FORCHHAMMER, Der imitative Sprachunterricht.
LAY, Führer durch den Rechtschreibunterricht.
Ders., Führer durch den Rechenunterricht.
SCHULZ, Blätter für deutsche Erziehung.
OTTO, Hauslehrerschriften.

B. Mitteilungen.

1. Die Liebe bei den Kindern.

Von R. Speyer.

Die beiden grofsen, weltbewegenden Eigenschaften: der Hafs und die Liebe vibrieren in dem psychischen Organismus eines Kindes ebenso heftig

wie in dem eines Erwachsenen. Je nach der Veranlagung des Kindes wird die Herrschaft, die diese beiden Leidenschaften über das Kind bekommen, verschieden grofs sein, und sich bei einem mit reicher Fantasie begabten Kinde stets am stärksten zeigen. Beim Studium des verbrecherischen Kindes, sind Psychologen wie Montegazza und Lino Ferriani, auf die wir uns hier beziehen [von Ferriani sind die nachstehenden Briefe entnommen], zu der Überzeugung gekommen, dafs die grofsen Leidenschaften der Menschen, die Liebe und der Hafs, die Seele eines Kindes mit gröfserer Schnelligkeit und Heftigkeit erfassen, als die eines Erwachsenen. Die rege Phantasie, die Sorglosigkeit des Alters, der Mangel an Erfahrung und die schnelle Fassungsgabe des Kindes, diese Faktoren, die das Feuer in dem kleinen Herzen schüren und leicht die ernsteste Schädigung des psycho-intellektuellen Organismus herbeiführen, arten später nur zu oft in Perversität aus.

Die Erziehung mufs hier schon frühzeitig einsetzen und einer überstarken Sentimentalitätsäufserung des Kindes zu steuern versuchen. Das Prinzip moderner Pädagogen, dem Kinde Gelegenheit zur freien Entfaltung der Anlagen zu geben, weder zu unterdrücken noch zu fördern, und nur allein durch gute Beispiele zu wirken, ist im allgemeinen bei normal veranlagten Kindern wohl durchaus richtig, andere aber, und mit diesen beschäftigen wir uns hier in erster Reihe, brauchen eine sicher führende Hand, die es versucht, mit Klugheit und gröfstem Zartgefühl das Kind zu leiten. Es mufs dem Kinde die Gelegenheit genommen werden, seine Empfindungen, seine liebenden Wünsche in so stürmischer und heftiger Weise, wie es oft bei ihm der Fall ist, zu äufsern.

Mit den vornehmeren Waffen der Klugheit und des Zartgefühls wird man bei der Erziehung stets viel mehr erreichen, als mit der leider bei so vielen Erziehern üblichen Manier, den Kindern in höhnischer, verächtlicher und gleichgültiger Weise entgegenzutreten. Das sind die Mordwaffen, mit denen so viel in unserer Erziehung gesündigt wird, die jedes zarte Empfinden des Kindes ertöten und sie, die getäuscht und belogen werden, zu Heuchlern und Lügnern stempelt.

Man geht vielfach von der irrigen Ansicht aus, dafs die psychischen Anlagen des Kindes im Verhältnis zu seiner körperlichen Entwicklung stehen, und glaubt, dafs in einem kleinen Körper auch nur kleine Leidenschaften wohnen können. Das ist ein grofser Irrtum, denn wir sehen oft, dafs das Herz eines Kindes ganz ebenso von einer Leidenschaft erfafst wird wie das eines Erwachsenen, und dafs, wenn hier Erfahrung, Überlegung und Erziehung mildernd eingreifen, das Kind, dem dies alles fehlt, sich ihr in der sorglosesten und schrankenlosesten Weise hingibt. Und wenn hier nicht durch die kluge Hand des Erziehers energisch eingegriffen wird, wenn die Atmosphäre, in der das Kind lebt, nicht eine reine und gesunde ist, so kann die Liebe des Kindes, deren Schwester die Eifersucht ist, leicht grofses Unglück anrichten. Ist das Kind erblich belastet oder in einer verbrecherischen Familie zu leben gezwungen, so hat die Eifersucht, das kleine anormale Wesen schon zu Handlungen getrieben, wie sie schlimmer nicht von den gröfsten Verbrechern ausgeführt werden können.

Die Seele des Kindes offenbart sich am besten in Briefen, und deshalb sollen hier einige eingefügt werden, die den Beweis erbringen, welch' grofse Rolle die Liebe im Leben der Kinder spielt. Die Briefe rühren erstens von anormalen Kindern her, die einer verbrecherischen Familie entstammen, zweitens von normalen, aber mit besonders stark verliebtem Naturell begabten Kindern. Die leidenschaftlichen Briefe, in denen die Liebe vorherrscht, unterscheiden sich nicht wesentlich voneinander, in Bezug auf die Eifersucht aber sind sie ganz verschieden: die kleinen Verbrecher gehen in ihren Drohungen bis zum äufsersten, ja bis zum Mord; die andern hingegen ergehen sich in melancholischen Ausdrücken und sprechen sogar die Absicht aus, sich das Leben zu nehmen.

Anormal.

Ein kleiner Knabe von neun Jahren, der einer liederlichen Arbeiterfamilie entstammt. Der Vater ist wegen Diebstahl mehrfach bestraft; das verbrecherische Milieu hat viel zur abnormen Entwicklung des Kindes beigetragen. Seine Liebe war früh dem Laster verfallen, blieb aber ihrem Anbeter gegenüber unempfindlich:

»Liebe Anna!

Du weifst ja, dafs ich Dich liebe, wenn Du aber dabei bleibst, mir immer nein zu sagen, breche ich Dir die Rippen entzwei. Inzwischen küsse ich Dich.«

Ein Mädchen von zwölf Jahren, das einer wohlhabenden und anständigen Familie angehört, wurde, weil die Mutter nicht die geeignete Erzieherin des Kindes war, früh in eine Pension geschickt, da man der Ansicht war, dafs die Keime, die in dem Kinde steckten, dort am besten bekämpft werden könnten, bedachte aber nicht, dafs hier oft dieser Leidenschaft Vorschub geleistet wird. Eine Dame bemerkte einmal sehr richtig: »In der Pension werden einem alle Bäume zu Männern, und später, in Wirklichkeit, alle Männer zu Bäumen.« Dafs Kinder sich in Erwachsene verlieben, kann man nur zu oft beobachten. Sie kommen sich dadurch selbst erwachsener vor und glauben die andern auch leicht über ihr wahres Alter zu täuschen.

Das zwölfjährige Mädchen hatte sich in den zweiundzwanzigjährigen Sohn des Pensionsgärtners verliebt, der sie wohl zuweilen verliebt angeblickt hatte, dessen Braut aber ein Dienstmädchen der Pension war. Von Eifersucht gequält schrieb das Kind an ihn:

»Ich liebe Dich, ich bete Dich an, und will, dafs Du mein seist, mein, mein, mein ganz allein, mein Gatte, meine einzige Liebe; wenn Du nicht einwilligst, werde ich mich schrecklich rächen, und sollte die Welt auch daran zu Grunde gehen.«

Ein Knabe von dreizehn Jahren, Sohn eines Mannes, der zweimal wegen Körperverletzung bestraft wurde. Er liebt ein fünfzehnjähriges Mädchen, das ihm zuerst mit Kälte und dann mit Hohn begegnet. Er schreibt an sie:

»Wenn Du mich nicht lieben willst, zerfleische ich Dir das Gesicht; nimm Dich in acht, ich bin im stande Dich zu töten.«

Ein Knabe von dreizehn Jahren an ein kleines dreizehnjähriges, sehr hübsches und kokettes Mädchen:

»Du wirst mein sein, oder ich bringe Dich um! Ich bin eifersüchtig und könnte Dich töten!«

Er war ein kleiner Othello und warf der kleinen Koketten, die von drei Knaben geliebt wurde, einst bei einem Anfall von Eifersucht einen Stein an den Kopf.

Normal.

Ein Mädchen von neun Jahren aus adliger Familie, das sich in einen sechsunddreifsigjährigen Lehrer verliebt hat.

»Ich bete Dich an wie die Engel im Paradies Gott anbeten. Liebe mich, sonst sterbe ich vor Gram.«

Ein Mädchen von zwölf Jahren aus adliger Familie verliebt sich in einen schönen Knaben von fünfzehn Jahren, der ihre Zärtlichkeit mit Verachtung von sich weist, und sie wie eine Herumtreiberin behandelt. Sie schreibt ihm:

»Ach, mein Gott, was mufs ich leiden, wie habe ich weinen müssen, als Du mir gesagt hast, ich wäre eine Herumtreiberin! Warum quälst Du mich so? Siehst Du denn nicht wie ich leide, wie elend ich werde; ich schlafe nicht mehr, ich esse nicht mehr. Ach Gott! Ich fühle es, wenn Du mich nicht liebst, werde ich mir das Leben nehmen, ich tue es ganz bestimmt, und wenn ich einst tot bin, wirst Du mir eine Rose auf mein Grab pflanzen.«

Hier ist der Selbstmord mit einer romantischen Idee verknüpft, die weit über das Alter hinausgeht. Ungeeignete Lektüre oder Theaterbesuche haben augenscheinlich diese Ideen in die Seele des Kindes gepflanzt.

Ein kleines Mädchen von zehn Jahren und ein Knabe von zwölf Jahren aus adliger Familie.

Es handelt sich hier um einen sehr ernsten Fall, der durch den Wunsch der Eltern aus den Kindern der beiden befreundeten Familien ein Paar zu machen entstanden ist. Die Erziehung, die die beiden Kinder bekommen haben, war die denkbar beste, sie haben auch bei den Eltern und im Hause nur das Beste vor Augen gesehen, aber man amüsierte sich damit, die beiden Kinder schon früh als zukünftiges Ehepaar zu denken und ihre Spiele als Mann und Frau gut zu heifsen. Das bringt immer Gefahr, und derartig verliebte Empfindungen können leicht in eine traurige Wahrheit ausarten. Die Studienzeit des Knaben trennt die beiden Kinder. Er hat seine kleine Freundin vergessen; sie aber liebt den Mann, wie sie schon den Knaben geliebt hat, wird aber die Frau eines andern. Sie treffen sich wieder als junge und schöne Menschen und die Zeit, da sie Mann und Frau spielten, steht ihnen wieder vor Augen, bald verfallen sie wieder in das frühere »Du« und er wird ihr Geliebter. Die Kinder-Komödie verwandelt sich hier in ein Ehebruchsdrama.

Hier noch ein Brief aus ihrer Kinderzeit, den das Mädchen in der Hoffnung schreibt, dafs ihr kleiner Gatte ihr treu bleiben wird, denn sie fühlt, dafs sie ohne ihn und seine Liebkosungen nicht mehr leben kann.

»Du bist mein einziger Gedanke, dich sehe ich überall, beim Spiel, bei der Arbeit, beim Essen und mit Sehnsucht erwarte ich den Beginn der Ferien, um Dich zu umarmen und Dir zu sagen, dafs ich für immer und ganz Dir angehöre.«

Aus all' diesem geht hervor, wie unrecht die Eltern tun, wenn sie den Leidenschaften der Kinder und ihren sentimentalen Neigungen nicht genügende Aufmerksamkeit schenken, und wie wichtig es für die Mutter ist, in ihr Erziehungsprogramm die Psychologie ihrer Kinder mit aufzunehmen.

---

2. Über einige abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben.

Von Dr. A. Kühner, Koburg.

Die Kinderforschung bildet eine der reichsten und ergiebigsten Quellen der Erweiterung des Wissens und Könnens für den Arzt, den Lehrer, den Seelsorger, für Haus und Familie. Die Kindheit ist für uns eine der beredtesten Naturerscheinungen geworden, die uns in ihrer allmählichen Entwicklung sowohl über unsere Verwandtschaft mit der Tierwelt als über verschiedene Zustände beim Erwachsenen Aufklärung gibt sowie über die Kräfte berichtet, durch welche die Menschheit im Laufe der Zeit eine so erhabene Stellung sich erworben hat. Lehrer, Erzieher und Ärzte müssen daher gemeinsam wirken zur Aufklärung abnormer Erscheinungen im Kindesalter, gutartiger oder bösartiger Natur. Bei der regen Arbeit und Fürsorge für das abnorme Kind und seine Behandlung, bei der allmählichen Klärung der abnormen Erscheinungen im kindlichen Leibes- und Seelenleben,[1]) bei der ungemein wichtigen Bedeutung von Defekten im Seelenleben bei Kindern und Erwachsenen für die strafrechtliche Würdigung, hingesehen auf die Tatsache, dafs das Geistesleben des Erwachsenen uns vielfach erst aus dessen Vorleben und der kindlichen Entwicklung erschlossen wird, ist die Erfahrung tief zu beklagen, dafs diese Forschungen der Pädagogen und Psychiater von der Rechtspflege, welcher sie den gröfsten praktischen Nutzen versprechen, ganz unbeachtet bleiben. Man rügt die vielen widersprechenden Gutachten Sachverständiger in forensischen Fällen. Stehen die gerichtlichen Erkenntnisse, die im Instanzenzug geradezu den Rechtsirrtum als tatsächlich bekennen, etwa nicht in Widerspruch? Der Vorwurf der notorischen Verschiedenheit, durch welche man ärztliche Gutachten in ein verdächtiges Licht zu setzen sucht, trifft selbst die exakteste angewandte Wissenschaft, die Mechanik, bei welcher verschiedene Vorschläge zur Erreichung desselben Zwecks sich bestreiten. Und sehen wir nicht, dafs in allen andern Rechtsfragen, in

[1]) Wir setzen zahlreiche wervolle Beiträge über diesen Gegenstand in der »Zeitschrift für Kinderforschung« als bekannt voraus, insbesondere auch die Sonderschrift von J. Trüper, Die Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben, eine Arbeit, auf deren Inhalt wir mehrfach verweisen.

theologischen, politischen, pädagogischen Problemen die Ansichten so zahlreich sind als die Köpfe? Und in der Medizin, die ein stets im Wechsel begriffenes lebendiges Wissen von einem Organismus bildet, der, weil er lebt, in gleicher Umwandlung sich befindet, in unseren Gutachten über normales und abnormes Geschehen von Menschen, an Menschen verlangt man Einigkeit bei der Beurteilung menschlicher Situationen, welche äufsere und innere Verwicklungen und Kombinationen bieten der mannigfachsten Art, man erwartet Einigkeit zu einer Zeit, in welcher uns die Entwicklungslehre [1]) sagt, dafs die Dinge an sich weder warm noch kalt, weder gut noch böse, weder schön noch häfslich, weder normal noch abnorm, weder gesund noch krankhaft, nie das eine oder das andere sind, sondern immer beides zugleich! Man verlangt Einheit, Gewifsheit, Tatsächlichkeit von einer Wissenschaft, die im raschen Flug wechselvoller Erscheinungen nur eine Probabilitätsrechnung zuläfst. Schon Schiller erhebt im »Verbrechen aus verlorener Ehre« den Vorwurf: »Die Richter sehen in das Buch der Gesetze, aber nicht einer in die Gemütsverfassung des Beklagten.« Dieser Zustand besteht noch heute zu Recht mit wenigen Ausnahmen. Auf dem Kongrefs für Kriminalanthropologie zu Genf ist vor einigen Jahren behauptet worden: »Der Richter als Vertreter des Gesetzes mufs im gegebenen Fall unterscheiden, ob der Delinquent verantwortlich ist oder nicht. Niemals aber wird er seine säkulare Gewalt vor einer Kommission von Ärzten oder Soziologen niederlegen. Die juristischen Wissenschaften und unter ihnen die Wissenschaft vom Strafrecht müssen ihre Autonomie in der Hierarchie der Wissenschaften aufrecht halten, Kriminalanthropologie aber ist ein Wortmifsbrauch gleichbedeutend mit philologischer Astronomie und metaphysischer Chemie.« Hierauf erwidert der Abgeordnete und Professor »der Rechte« Ferri aus Rom die schönen Worte: »Wenn Herr Zakrewsky verspricht, nie den Forderungen der Wissenschaft weichen zu wollen, so vergifst er vielleicht, dafs die Richter nur die Diener, die Vollzieher des Rechts, niemals aber seine Schöpfer sind. Da das Recht durch den umbildenden Einflufs wissenschaftlicher Eroberungen täglich sich umgestaltet, so ist es auch notwendig und selbstverständlich, dafs der Richter sich den Neuerungen anzupassen hat. Und wenn der gegenwärtige Richter von unserer Wissenschaft nichts versteht, so liegt der Fehler nicht an ihr, sondern an den mangelhaften und verjährten Universitäts-Einrichtungen, aus denen er ohne Begriffe von Psychologie, Soziologie und Psychiatrie als Rechtsgelehrter hervorgegangen ist. Sollten die Richter, wie die apokalyptische Behauptung des Herrn Zakrewsky heifst, niemals ihre säkulare Gewalt, weder vor einer Gesellschaft von Ärzten, noch vor einer Gesellschaft von Soziologen ablegen, so bleibt uns als einzige Erwiderung: Um so schlimmer für die Richter, wenn sie sich über die Wissenschaft erhaben fühlen. Aber den Herrn Senator möchte ich noch an einen Gedanken erinnern, der von einem der

---

[1]) Ich verweise zu dieser Erkenntnis auf das soeben erschienene epochemachende Werk von Julius Hart: Die neue Welterkenntnis. Verlegt bei Eugen Diederichs, Leipzig. 5 M, geb. 6 M.

klassischen Juristen aller Zeiten herrührt und der ihm zeigt, wie tief sich das Recht von den Tatsachen der Anthropologie d. h. von den biologischen und psychologischen Erkenntnissen inspizieren lassen mufs, um als wahres Recht zu gelten. Vielleicht schreibt Herr Zakrewsky diesen Ausspruch jener philosophischen Astronomie zu, von der er uns eben unterhielt, wir aber haben ihn von dem grofsen römischen Redner und Juristen Cicero. Er schreibt: A natura hominis discenda est natura juris. »Von der menschlichen Natur mufs man die Natur des Rechts lernen« und das gilt von der Natur des Einzelmenschen so gut wie von der Natur des Kollektivmenschen.«

Die Tagespresse bemerkt, anläfslich des diesjährigen Juristentages, dafs »eine Kluft sich bilde zwischen der geübten Rechtspflege und den Rechtsanschauungen des Volks«, dafs »gewisse Urteile, die mehr der Spitzfindigkeit und Haarspalterei, als dem gesunden Menschenverstand dienen, in weiten Kreisen Aufsehen erregen« u. s. f. Häckel vermifst im »Welträtsel« die psychologische Schulung der Juristen. Noch entschiedener tritt der Professor der technischen Hochschule zu Charlottenburg, Riedler auf. In der Sitzung des preufsischen Herrenhauses vom 29. März 1901 sagte er u. a.: »Die Juristen haben einen Wall von Vorurteilen und. Vorrechten aufgetürmt. Der Wall verträgt keine Bresche, sonst fällt der ganze künstliche Bau zusammen.« »Klarsehende Juristen sehen wohl ein, dafs ihr Ansehen im Land trotz der Monopole im Niedergang ist, in dem Mafs, als selbst im eigentlichen Rechtsleben die Rechtsprechung mit dem Rechtsbewufstsein im Volk in Widerspruch kommt, in dem Mafs, als die Rechtspraxis eine Kunst der Zunft wird, unzugänglich dem gesunden Menschenverstand.« Hingesehen auf diese Äufserungen der Zeit und ihrer Sachverständigen, hingesehen auf den kindlichen Entwicklungsgang und dessen Ausdruck im Erwachsenen, wird man gegen vorstehende Betrachtung gewifs nicht den Vorwurf erheben, sie sei nicht praktisch, nicht zeit- oder ortsgemäfs. Zu unserer Rechtfertigung der Behauptung vom Formalismus, der unsere lebendige Wissenschaft von den Natur-Lebenserscheinungen des Kindes und Erwachsenen beherrscht, zitieren wir die neuste Entscheidung des Reichsgerichts 4. Zivils. v. 13. Febr. 1902 betr. den Unterschied zwischen Geisteskrankheit und Geistesschwäche nach § 6 Nr. 1 B. G. B. ein Erkenntnis, dessen Abdruck und Motivierung in einer »Zeitschrift für Kinderforschung« nicht fehlen darf: »Der Unterschied beider Begriffe ist nur in dem Grade (?) der geistigen Anomalie zu finden und zwar nach der Richtung, ob die krankhafte (?) Störung der Geistestätigkeit dem Erkrankten vollständig die Fähigkeit nimmt, die Gesamtheit seiner Angelegenheiten zu besorgen oder ob sie ihm wenigstens noch diejenigen Fähigkeiten läfst, welche bei einem Minderjährigen von 7 (?) bis 21 Jahren in der Besorgung seiner Angelegenheiten vorausgesetzt werden können. Fehlt es an jedem zuverlässigen Material (?) eines Unterschiedes zwischen Geisteskrankheit und Geistesschwäche, so ergibt sich mit Sicherheit doch so viel, dafs jene die schwerere, diese die leichtere (?) Form ist. Im ersteren Fall entspricht es der Absicht des Gesetzes, die Entmündigung wegen Geisteskrankheit, in dem zweiten,

sie wegen Geistesschwäche eintreten zu lassen. »Diese Entscheidung ist daher, mangels hierüber feststehender medizinischer Begriffe (?), keine psychiatrische, sondern eine überwiegend tatsächliche, welche der Richter trifft und die nur zum Teil auf dem ärztlichen Gutachten, das den Stoff zu seinen Schlüssen liefert, beruht.« Trotz dieser Erkenntnisse und ihrer Bedenken fassen wir, gestützt auf die Ansicht des klassischsten Juristen aller Zeiten, dafs sich das Recht von den Tatsachen der Anthropologie d. h. von den biologischen und psychologischen Erkenntnissen inspizieren lassen mufs, um als wahres Recht zu gelten, den Mut, uns über einige abnorme Zustände der Kinder zu verbreiten, um aus dem Ergebnis dieser Betrachtung einige Schlüsse zu ziehen für die Lehre der Geistesschwäche.

Dafs unsere Terminologie der Abweichungen von der Breite der Gesundheit im kindlichen Seelenleben die Begriffe Kretinismus, Idiotismus, Imbezillität, Debilität zusammenwirft, ist bereits von Trüper in jenem Vortrag hervorgehoben und von ihm in Vorschlag gebracht worden, jene Abweichungen als abnorme Erscheinungen im Seelenleben im allgemeinen zusammenfassen oder nach dem Vorgang von Koch als seelische Minderwertigkeiten und insofern diese krankhafter Natur, als psychopathische Minderwertigkeiten zu bezeichnen. Neben graduellen Verschiedenheiten der Geisteskräfte haben wir auch mit qualitativen Verschiedenheiten zu rechnen. »Nicht nur die Intelligenz kann im Seelenleben abnorm sein, sondern in demselben Mafse kann auch des Gemüts- und Willensleben sowohl krankhaft geschwächt, als auch krankhaft gesteigert und krankhaft entartet sein. Es gibt auch einen moralischen Schwachsinn wie eine moralische Verrücktheit.« (Trüper.) Ich verweise des weiteren auf diesen Vortrag. Über gewisse abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben erbringt die Zeitschrift »Lancet« soeben als Originalbeitrag drei Vorlesungen[1]) des englischen Kinderarztes Still, Ausführungen, welche wir im nachfolgenden in originaler Bearbeitung und in gedrängtester Kürze wiedergeben. Still betrachtet zunächst die moralische Schwäche, einen Mangel an moralischem Widerstandsvermögen. Dafs ein solcher Defekt in Verbindung mit den verschiedenen oben bezeichneten Graden geistiger Schwäche, selbst geistiger Störung vorkommt, abhängig oder unabhängig von diesen Zuständen, ist uns bekannt. Es kommen aber andere Fälle vor, welche nicht jener Kategorie angehören, Kinder mit vorübergehendem oder bleibendem Defekt moralischer Widerstandskraft, Zustände, bei welchen die Frage entsteht, ob dieselben nicht der Ausdruck eines abnormen Seelenzustandes, Kinder, die indes nichtsdestoweniger als solche von normaler Begabung gelten, Zustände, welche sorgfältige Beachtung wünschenswert machen. Wenngleich einige dieser

[1]) The Goulstonian Lectures on some abnormal psychical conditions in children. Delivered before the Royal College of Physicians of London by George F. Still, M. A. M. D. Cantab, F. R. C. P. Lond. Assistant physician for diseases of children, King's College Hospital; Assistant physician to the Hospital for sick children, Great Ormond-Street.

Zustände auch bei Erwachsenen vorkommen, so ist doch die Gelegenheit, diese Vorgänge zu erforschen, zu keiner Lebensperiode so günstig, als in der Kindheit, zu welcher Zeit der Einflufs der Umgebung nicht so wechselnd und kompliziert und die Möglichkeit besteht, eine mehr oder weniger zuverlässige Lebensgeschichte des Individuums zu erlangen, ein Umstand von grofser Wichtigkeit, wenn die Frage der angebornen Schwäche entsteht, eine Zeit, in welcher wir die Entwicklung eines Fehlers sorgfältig und unbeirrt verfolgen können.

Das moralische Widerstandsvermögen des normalen Kindes.

Für den Psychologen bedeutet moralisches Widerstandsvermögen die Fähigkeit zu handeln konform mit der Idee des Guten überhaupt. Die moralische Widerstandskraft setzt das Erkenntnisvermögen des Verhaltens zur Umgebung voraus, d. h. die Fähigkeit, Vergleiche mit der Umgebung anzustellen. Aus diesem Erkenntnisvermögen erwächst das Bewufstsein der Fähigkeit des Wollens des Guten überhaupt seitens des Individuums, das moralische Bewufstsein. Das moralische Widerstandsvermögen besteht also in der Fähigkeit zu handeln, konform mit dem moralischen Bewufstsein. Die Fähigkeit, Vergleiche anzustellen, setzt gewisse intellektuelle Fähigkeiten voraus, um zum moralischen Bewufstsein zu gelangen und zwar einen um so höheren Grad von Fähigkeit, je komplizierter die Verhältnisse zur Aufsenwelt sind. Insofern ist das moralische Widerstandsvermögen abhängig von der Intelligenz. Das moralische Vermögen ist aber weiterhin abhängig von der Willenskraft, die kaum als eine intellektuelle Fähigkeit betrachtet werden kann; moralische und Willenskraft entwickeln sich daher erst einige Zeit nach der Geburt, sobald die Aktivität, die Fähigkeit zu handeln, anstatt wie bislang instinktiv, reflexiv oder impulsiv, intuitiv, willenskräftig geworden, ein Zeitpunkt, der nicht genau zu bestimmen, jedenfalls aber erst nach Wochen, Monaten des extrauterinen Lebens beginnt. Diese Fähigkeit des moralischen Bewufstseins und des Wollens wächst beim normalen Kind mit dem allgemeinen Wachstum, was für die Bedeutung als krankhafte Erscheinung von Wichtigkeit ist, insofern eine graduelle Äufserung des moralischen Widerstandsvermögens, das völlig normal in sehr jugendlichem Alter, später eine ganz andere Deutung erfahren mufs. Für diese entscheidet ferner die Umgebung und ganze Erziehung.

Defekte des moralischen Widerstandsvermögens in Verbindung mit andern Mängeln im Seelenleben.

Bei den niederen Graden des Schwachsinns ist das moralische Widerstandsvermögen natürlich eine Unmöglichkeit. Der Blödsinnige, der keine Personen kennt, selbst die Qualität der materiellen Nahrung nicht unterscheidet, ist einem Automaten vergleichbar. Im übrigen gleicht das moralische Widerstandsvermögen einem dreistöckigen Haus, dessen zweiten Stock es inne hat. Dieser zweite Stock kann nicht bestehen, wenn nicht

der erste, das Erkenntnisvermögen zu Grunde liegt, und der die Willensfähigkeit beherbergende Dritte kann nicht bestehen, wenn nicht der erste und zweite gegenwärtig. Bei den innigen Beziehungen der Seelentätigkeiten, die fortwährend ineinander und untereinander fliefsen, ist dieses natürlich nur ein Vergleich. Hierbei entsteht sofort die Frage: Ist der moralische Defekt notwendig proportional dem intellektuellen? Können wir sagen, dafs dieses oder jenes Kind intellektuell und deshalb auch an moralischer Widerstandskraft schwächer ist, als ein anderes? Hingesehen auf die vielfachen Kombinationen und Komplikationen im Seelenleben mufs zugegeben werden, dafs das moralische Widerstandsvermögen und Bewufstsein sowie dessen Störungen etwas Apartes gegenüber den übrigen Seelentätigkeiten bilden kann. Insbesondere werden bei manchen leichteren Graden des Schwachsinns die Beziehungen beider zueinander gelockert, so dafs deren graduelle Unterschiede verschieden ausfallen und ein Kind mit einem nur leichteren Grad von Schwachsinn einen bei weitem gröfseren Defekt an moralischem Widerstandsvermögen zeigen kann, als ein mit höheren Graden des Schwachsinns behaftetes Kind.

Krankhafte Defekte des moralischen Widerstandsvermögens in Verbindung mit körperlichen Abweichungen.

Unser Geist wurzelt in Gegensatzbildern, aber nur, indem er die Gegensätze aufrecht erhält und sie zugleich überwindet, gelangt er zu einer reinen Anschauung. Ihm ist jedes Ding eine Einheit, doch nicht nur eine Einheit — ihm ist jedes Ding eine Vielheit, doch nicht nur eine Vielheit. Unser Bewufstsein ist völlig blind für die Vorstellung der reinen Einheit wie für die der reinen Vielheit, wir jagen blofsen Schemen nach, wenn wir sie ergreifen und begreifen wollen. Getrennt existieren sie nicht, sondern nur in der Vereinigung; nur als Vieleinheit besteht die Welt und alles, was sich in ihr befindet. Diese Betrachtung trifft vor allem das Seelenleben sowie die Begriffe von Gesundheit und Krankheit, normal und abnorm, gesund und krankhaft. Unter dieser Rücksichtnahme kann der krankhafte, abnorme Charakter eines Defektes des moralischen Widerstandsvermögens erschlossen werden nach dem Grade, den wir ermessen nach unserer allgemeinen Erfahrung sowie auf Grund der Abschätzung, Anpassung nach dem vorliegenden Alter und nach seiner Disharmonie mit den Einflüssen der Umgebung. In manchen Fällen erweist sich der Defekt im moralischen Bewufstsein als Ausflufs oder Vorhersage einer körperlichen Krankheit, Fälle von ungemein grofser praktischer Bedeutung. In Betracht kommen hierbei in erster Linie Erkrankungen des Gehirns und der Nerven: Gehirnentzündungen, Geschwülste, Kopfverletzungen, Epilepsie, Lähmungen, Typhus, Diphtherie, Scharlach, akute Krankheiten der verschiedensten Art.[1]) In beinahe allen diesen

[1]) Interessenten verweisen wir auf die sehr ausführliche Kasuistik von Dr. Still in dessen bereits erwähnten Vorlesungen. (Lancet v. 19. April d. J. ff.), Fälle, die von um so gröfserem Interesse, als sie die innigen Beziehungen psychischer

Fällen bestand die Veränderung in einem Verlust des bereits erworbenen moralischen Widerstandsvermögens. Würde die somatische Störung in einem früheren Alter eingesetzt haben, so war anzunehmen, dafs die moralische Entwicklung hintangehalten worden wäre. Man kann dieses Zurückbleiben einer so komplizierten geistigen Fähigkeit wie das moralische Unterscheidungsvermögen des Kindes vergleichen mit dem Verlust der Sprache, die bisweilen infolge körperlicher Erkrankung eintritt, wobei in Rücksicht zu ziehen, dafs sich das moralische Bewufstsein später und viel allmählicher, als die Sprache entwickelt.

Defekt des moralischen Widerstandsvermögens als eine krankhafte Erscheinung ohne allgemeine Herabminderung der Intelligenz und ohne körperliche Abweichung.

Dafs bei Erwachsenen krankhafte Abweichungen des moralischen Widerstandsvermögens ohne allgemeine Herabminderung der Intelligenz und ohne körperliche Störungen vorkommen, ist den Psychiatern bekannt. Man fafst solche Abweichungen unter dem Namen moralisches Irresein (moral insanity, Gefühlsirresein), und wenn der Zustand mit Intelligenzdefekten verbunden, als Gefühlsschwachsinn, moralische Idiotie zusammen. Das Krankhafte des Zustandes darf hierbei niemals allein aus der ausgesprochenen Schlechtigkeit des Charakters, sondern aus Abstammung, körperlichen und geistigen Degenerationszeichen, Nutzlosigkeit versuchter Erziehung erschlossen werden, der Schwerpunkt der Störung liegt im krankhaften Seelenleben, als dessen Ausflufs der moralische Befund und dessen Äufserungen zu betrachten sind. Auch bei Kindern kommen mit der allmählichen Entwicklung des moralischen Bewufstseins solche pathologische Entartungen vor, z. B. Diebstahl von Kleinigkeiten bei reichem Besitz, womit noch häufig Sonderbarkeiten sich verbinden z. B. die Generosität des Verschenkens des Gestohlenen oder der Hang zum Stehlen aus Vergnügen, aus Sammelwut oder ohne jede Motivierung, der sofortige Rückfall nach erfolgter Bestrafung. Nicht nur der aufsergewöhnliche Grad des moralischen Defektes, auch das unnatürliche Motiv entscheidet für das krankhafte Geschehen. Bei näherer Betrachtung kann man bei solchen Störungen unterscheiden: 1. krankhaftes Zurückbleiben der Entwicklung des moralischen Widerstandsvermögens und Verlust des bereits erlangten Widerstandsvermögens. Auch für diese Kategorien findet sich als Nachweis in jenen Vorlesungen eine reiche Kasuistik, auf welche wir Interessenten verweisen.

und physischer Zustände erweisen, aber fast sämtlich ohne wesentliche Intelligenzeffekte verlaufen, so dafs wir hier Beispiele vorfinden von einer krankhaften Alteration des moralischen Widerstandsvermögens ohne allgemeine Herabminderung des Intellekts.

3. Zur Vererbung der Taubheit.

Wir Deutschen haben Ursache, Amerika wegen des vom Professor Fay in Washington D. C. beigebrachten Materials über die »Vererbung der Taubheit« zu beneiden. Es ist zahlenmäfsig durch dasselbe nachgewiesen, dafs falls ein Ehegatte oder wenn beide Gatten taub geboren sind und Familien entstammen, in denen sich in aufsteigender Linie bereits Gehörleiden gezeigt haben, eine grofse Gefahr vorliegt, dafs diesen Ehen mehr taube Kinder entstammen werden, als nicht belasteten Familien. Aus der der Besprechung des Werkes »Mariages of the deaf in America« [1]) beigegebenen Tabelle ist zu ersehen, dafs verhältnismäfsig 9,7 % von Taubstummenehen taube Nachkommen entstammen, und dafs durchschnittlich 8,6 % der Kinder aus diesen Ehen taub sind. Bei erblicher Belastung der tauben Gatten haben aber 28,4 % der Ehen taube Nachkommen und 30,3 % aller Kinder aus diesen Ehen sind taub. Die Frage aber, ob Blutsverwandtschaft der Eltern als solche ein Grund für die Ausbreitung des Gebrechens ist, kann durch die Faysche Aufnahmen nicht genügend beantwortet werden; von 4471 Taubstummenehen konnte nur bei 31 Blutsverwandtschaft der Eheleute nachgewiesen werden. Gegen folgenden Schlufs möchte wenig zu sagen sein:

Taubheit ist keine Krankheit, sondern ein Gebrechen.

Taubheit als solche ist nicht vererblich, wohl aber die Anlage zu mancher Ursachskrankheit derselben.

Bei Ehen Blutsverwandter ist häufig anzunehmen, dafs beide Gatten die Anlage zu derselben Krankheit besitzen.

Auf Kinder aus solchen Ehen wird die Anlage zu der Ursachskrankheit der Taubheit sowohl vom Vater, wie von der Mutter auf die Kinder vererbt. Darum ist anzunehmen, dafs den Ehen Blutsverwandter verhältnismäfsig mehr taube Kinder entstammen werden, als andern Ehen.

Ein auf statistischem Material ruhender Beweis ist aber bislang noch nicht beigebracht.

Es wäre wünschenswert, wenn in dieser Hinsicht Material beschafft würde. Hier ist etwas aus meiner kleinen Anstalt.

Die 33 Zöglinge derselben entstammen 28 verschiedenen Familien. In 7 derselben sind die Gatten blutsverwandt, von diesen finden sich nachweislich in 5 Familien in aufsteigender Linie gehörkranke Glieder, [2]) nämlich:

1 Familie: Vaters Schwester ist taubstumm: 1 taubstummes Kind.
1 Familie: " " " " : 3 taubstumme Kinder.
1 Familie: Der Mutter Vetter ist taubstumm: 2 taubstumme Kinder.
2 Familien: " " " " " : je 1 taubstummes Kind.

Dagegen entstammen Familien, in denen die Gatten nachweislich nicht blutsverwandt sind:

---

[1]) Siehe Kinderfehler, Jahrgang 1900. Heft I u. II.

[2]) Es war nur von einem Gliede aufwärts bezw. seitwärts sichere Nachricht zu erhalten.

1 Familie je 4 taubstumme Kinder und
2 Familien je 2 taubstumme Kinder,
und von früheren Jahrgängen:
2 Familien entstammen je 3 taubstumme Kinder,
4 " " " 2 " "

Emden. O. Danger.

---

4. Zur diesjährigen Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 11. u. 12. Oktober in Halle a/S.

Das gastliche Halle rüstet sich zur Zeit als vielbegehrte Versammlungsstadt, die deutschen Philologen zu empfangen. Kurz nach Schlufs der vielseitigen Verhandlungen, welche der Philologentag bringen wird, gilt es, eine weitere Vereinigung zu beherbergen, eine Vereinigung, welche in aller Stille ihre Arbeit vorbereitet hat und in aller Schlichtheit ihre Darbietungen zur Besprechung bringen wird: es ist die Versammlung des im Jahre 1897 gegründeten

Vereins für Kinderforschung.

Wenn man von einer Kinderforschung hört oder liest, so meint man vielleicht, dafs die allerorts blühenden freien Vereinigungen der Lehrer und Lehrerinnen bereits das erledigen, was ein gesonderter Verein für Kinderforschung sich etwa zur Aufgabe stellen kann. Mit dem Kinde und seiner Entwicklung hat sich jeder Erzieher das eine oder das andere Mal schon beschäftigt. Aber eine planvolle Erforschung der Eigenart, die Individualität, zu betreiben, ihr gerecht zu werden durch naturwissenschaftlich exakte Methoden zum Zwecke einer sicheren Fundierung der Lehr- und Erziehungspraxis, sowie zur sozialen Gesundung unseres Volkslebens: das ist bisher noch nicht als das erstrebenswerte, gemeinsame Ziel vieler Gleichgesinnter hingestellt worden. Und zwar sind mit diesen Gleichgesinnten nicht nur alle Erzieher, wie Eltern, Geistliche, Lehrer und Lehrerinnen gemeint, welche in ihrer Tätigkeit oft vor schier unlösbaren Rätseln stehen, die kindliche Entwicklung, ein Stück der Naturwissenschaft der Menschen, bedarf zu ihrer Erforschung auch der Mitarbeit des Mediziners. Pädagogik und Medizin müssen sich oft, namentlich bei dem oft abnorme Wege nehmenden Gange in der Entwicklung des kindlichen Geistes und Körpers, gegenseitig ergänzen und gegenseitig Handreichung leisten. Im Vereine für Kinderforschung bietet sich eine willkommene Gelegenheit, dieses Hand in Hand gehen zu betätigen. Nun, ein Einblick in die Vereinsliste beweist, dafs diese Gelegenheit von einer ganzen Reihe namhafter Mediziner bereits benutzt wird. Haben sich doch im Vorstande des sich schnell entwickelten Vereins mit den Pädagogen Un. Prof. Dr. W. Rein-Jena und Anstaltsdirektor J. Trüper-Jena die Mediziner: Geh. Hof- und Medizinalrat Prof. Dr. Binswanger-Jena, Un. Prof. Dr. Ebbinghaus-Breslau, Un. Prof. Dr. Ziehen-Halle vereinigt. Der Verein für Kinderforschung möchte aber noch weitere Kreise als Helfer bei der Lösung seiner wichtigen Aufgaben gewinnen. Juristen und insbesondere Krimi-

nalisten dürften hier ein willkommenes Arbeitsfeld finden. Die Gedankenkreise: Grofsstadtjugend und das Verbrechen, sowie dessen Sühnung vor Gericht bedürfen wohl heute mehr denn je einer vielseitigen Prüfung zum Zwecke einer Gesundung unseres Volkslebens. Kurzum, der Zusammenschlufs vieler Helfer aus den verschiedensten Berufskreisen ist ebenso erwünscht als notwendig, wenn es gilt, das Gedeihen unserer Jugend zu fördern.

Diesem idealen Zwecke will auch in vielseitiger Weise diese V. Tagung des Vereins für Kinderforschung dienen. In der am 11. Oktober, 6 Uhr abends, im Grand Hôtel stattfindenden Eröffnungsversammlung werden nach einer Begrüfsung durch Schulrat Brendel-Halle sprechen: Un. Prof. Dr. Aschaffenburg-Halle »Über die Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern«, Oberlehrer Landmann-Jena »Über das Kind und die Kunst«. Die am 12. Oktober 8 1/2 Uhr morgens beginnende Hauptversammlung wird Vorträge bringen: 1. »Die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters« von Un.-Prof. Dr. Oppenheim-Berlin. 2. »Körperliche Ursachen geistig minderwertiger Leistungen« von Kinderarzt Dr. Schmid-Monnard-Halle. 3. »Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache der Gesetzverletzungen Jugendlicher« von Anstaltsdirektor J. Trüper-Jena. Der Besuch der Versammlungen, welche auch Nichtmitgliedern gern gestattet ist, wird zeigen, ob die Schulstadt Halle, welche zu ihren vielseitigen Schuleinrichtungen auch eine wohlentwickelte Hilfsschule für schwachbefähigte Schüler zählt, auch für den in aller Schlichtheit arbeitenden Verein für Kinderforschung mit seinen grofsen Aufgaben die alte Anziehungskraft als gern aufgesuchte Versammlungsstadt besitzt.

Dr. med. Schmid-Monnard.

---

5. Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend. [1]

Ein Reisebericht von J. Chr. Hagen, Direktor des Schulheims zu Falstad bei Drontheim.

(Fortsetzung.)

4. Baden.

Im Grofsherzogtum Baden hat die Arbeit für die verwahrlosten Kinder eine stetige Entwicklung durch eine Organisation erhalten, die wegen der konsequenten Durchführung ihrer Ideen Beachtung verdient, was übrigens nur durch das in diesem Lande allgemein verbreitete Interesse für die Sache möglich geworden ist. Durch das Gesetz über Zwangserziehung nimmt der Staat die verwahrlosten Kinder und Jugendlichen wie die Umherstreifer in seine Obhut und sorgt für ihre zweckmäfsige Erziehung, um sie so weit wie möglich für die Gesellschaft zu retten. Man hat aber vom ersten Beginn an eingesehen, dafs, wenn diese Arbeit sich darauf beschränken wollte, die verwahrlosten Kinder blofs in einer Anstalt unterzubringen, und

[1]) Vgl. Jhrg. 1903 Heft I, II und IV.

man sich mit der einfachen Anwendung des Gesetzes über Zwangserziehung begnügen wollte, nur die halbe Arbeit getan wäre.

Man hat einen offenen Blick dafür gehabt, dafs eben bei der Entlassung aus der Anstalt die schwerste und gefährlichste Zeit beginnt — mit andern Worten, dafs man, um den vollen Nutzen des genannten Gesetzes zu haben, spezielle Veranstaltungen treffen müsse für die Vermittlung des Überganges. Es ist eine Voraussetzung für die Wirksamkeit des Gesetzes, dafs der Staat mit der privaten Fürsorge Hand in Hand zu arbeiten hat. Schon seit mehreren Jahren ist dieses Prinzip auf der einen Seite für das Eingreifen der öffentlichen Behörden und auf der andern Seite für das der privaten Initiative mafsgebend gewesen. Es sind nämlich vor mehreren Jahren sogenannte Schutzvereine für freigelassene Gefangenen errichtet. Diese Schutzvereine sind allmählich recht zahlreich geworden. Überall in den Städten und auf dem Lande sind Kreis- oder Distriktsvereine gebildet worden, in deren Administration in der Regel die örtliche Behörde Mitglied ist. Es sind im ganzen ungefähr 60 solcher Vereine mit zusammen etwas über 8000 Mitgliedern und einem Vereinsvermögen von 63000 M. Diese Vereine bilden zusammen einen Landesverein, an dessen Spitze eine Zentraladministration steht. Wie die Prädikate dieses Bundes zum Schutz von freigelassenen Gefangenen andeuten, hatte diese Institution ursprünglich dasselbe Ziel wie unsere Gefängnisgesellschaften; aber schon früh erweiterte sie ihre Wirksamkeit — unter Hinsicht auf die Zwangserziehungsgesetze — dahin, dafs sie sich auch der verwahrlosten Kinder und verbrecherischen Jugend anzunehmen habe.

Die Zentraladministration hat vornehmlich, soweit es die letzte Kategorie angeht, die Frage über die Aufnahme an den von diesen mit Beistand des Staates errichteten und unterhaltenen Anstalten zu entscheiden, verwaltet die durch die Kreisvereine eingekommenen Mittel und kann aus ihrer durch diese Mittel und die von dem Staate gegebenen Zuschüsse gebildeten Kasse die nötigen Beiträge für die Wirksamkeit der verschiedenen Kreisvereine bewilligen. Sowohl dem Landesbund, als den einzelnen Vereinen ist durch Staatsministerialbeschlufs vom 4. Mai 1887 Bewilligung erteilt, als öffentliche Korporation mit den im Reichsgesetz gewährleisteten Rechten zu wirken. Vermögen und Eigentum (Anstalten, Landbesitz usw.) der Gesellschaften sind steuerfrei. Die Zentraladministration verfügt jetzt über ein gesammeltes Vermögen von ca. 100000 M. Die Bezirksvereine haben — unter Beistand der Zentraladministration — sich der Unterbringung in Lehre oder Dienst anzunehmen, durch ihre Mitglieder Aufsicht zu führen und mit Rat und Tat den so Untergebrachten beizustehen. Sie geben der Zentraladministration jährlichen Bericht von ihrer Wirksamkeit. So wie die einzelnen Vereine ihre jährlichen Generalversammlungen, so hat der Landesbund seine Kongresse, wo die Vereine durch ihre Vertreter erscheinen, und wo die verschiedensten Fragen diskutiert und entschieden werden. Zur Beleuchtung der Wirksamkeit des Landesvereins sollen hier einige statistische Angaben für 1897 folgen (die Angaben für 1898 waren noch nicht publiziert).

1897 wurden durch die Bezirksvereine 331 Entscheidungen über

Jugendliche unter 18 Jahren, (wovon 278 männlichen, 53 weiblichen Geschlechts) und 802 über Männer und Weiber über 18 Jahre, zusammen über 1133 Fälle, getroffen.

Die Erfolge der Wirksamkeit der Vereine bei den bis 1897 Untergebrachten und Versorgten waren bei 67 gut, bei 16 schlecht, bei denen in 1897: bei 50 gut, bei 26 schlecht. In Arbeit traten 1897 203 unter 18 Jahren, 120 über 18 Jahre.

Die sämtlichen Beiträge betrugen ca. 10000 M, die Verwaltungskosten ca. 1800 M und die Ausgaben in Form von Unterstützung, Beiträgen zu den verschiedenen Anstalten und zu den Arbeitskolonien zusammen ca. 6500 M.

Wie oben angedeutet, erstreckt sich die Tätigkeit des Landesbundes sowohl auf die eigentlichen Erziehungsanstalten als auf die Arbeitskolonien, Arbeitsanweisungskontoren und auf die Unterbringung in Arbeit. Von den Fragen, die zur Besprechung auf der Generalversammlung aufgeworfen wurden, mögen genannt werden:

1. Welche Persönlichkeiten darf man vor allem für aktive Teilnahme an der Arbeit der Schutzvereine gewinnen?

2. Welche Bedeutung hat organisierter, unentgeltlich gebotener Arbeitsnachweis für die entlassenen Individuen?

3. Welche Bedeutung haben Arbeiterkolonien oder dergl. Zufluchtsorte für Entlassene beider Geschlechter, die bei der Entlassung arbeitslos und hilfebedürftig sind?

Auf der letzterwähnten Generalversammlung ward unter anderm im Hinblick auf Punkt 2 beschlossen: Es müssen eingerichtet und unterhalten werden Verbindungen zwischen den Administrationen der entsprechenden Vereine und der nächsten Anstalt für Arbeitsnachweis.

Es ist begreiflich, dafs diese Ordnung von grofser Bedeutung für die Bestrebungen der Vereine ist, wenn es entlassene Anstaltszöglinge unterzubringen gilt. Die Vereine werden auf diese Weise zu jeder Zeit von ledigen Dienststellungen, Gelegenheit zur Arbeit usw. unterrichtet und haben dann wesentlich ihre Auswahl unter den für den Zweck geschicktesten Arbeitsherren zu treffen.

Von den Anstalten Badens besuchte ich Flehingen, Sickingen, Scheibenhart und Durlach. Von diesen stehen Flehingen und Sickingen direkt unter der Zentraladministration des Landesbundes. Scheibenhart ist 1886 von dem badischen Frauenverein unter Protektion ihrer Kgl. Hoheit der Grofsherzogin Louise errichtet. Durlach ist ein Mittelding zwischen Staats- und Privatanstalt. Von diesen boten nur Flehingen und Sickingen etwas von besonderem Interesse. Hier soll nur Flehingen erwähnt werden.

Nachdem ich vorher von Herrn Geheimen Oberfinanzrat Fuchs, der Präsident der Administration der badischen Schutzvereine ist, freundlich empfangen und durch ihn von dem Stand der anstaltlichen Arbeit in Baden im allgemeinen unterrichtet worden war, besuchte ich die Anstalt Flehingen, die im Dorfe desselben Namens liegt. Sie ist in einem alten ärmlichen Schlosse interniert. Eine Brücke führt über die früheren, nun ausgefüllten und bebauten Schlofsgräben in die Anstalt. Diese macht,

restauriert und aufgeputzt wie sie ist, einen vorteilhaften Eindruck. Das Innere der Lokale dagegen kam mir lange nicht so ansprechend vor; sie waren auch ziemlich unzweckmäfsig, wie es in einem Gebäude kaum anders erwartet werden kann, das ursprünglich für einen andern Zweck bestimmt war.

Ich erlaube mir das Wesentlichste der Statuten, Reglements und Hausordnung der Anstalt anzuführen:

§ 1. Die Anstalt ist zunächst für Knaben bestimmt, die über das schulpflichtige Alter hinaus sind und

1. auf Grund des Strafgesetzbuches, § 56, oder

2. infolge des Gesetzes vom 4. Mai 1886 in einer Erziehungsanstalt untergebracht werden sollen.

3. kann die Anstalt als Detentionsplatz für die bestrafte männliche Jugend dienen, indem sie dann entweder statt zuerkannter Strafe eintritt oder als Aufenthaltsstelle nach überstandener Strafe dient.

§ 2. Die Zöglinge der Anstalt sollen zu einem sittlich-religiösen, arbeitsamen, und anspruchslosen Leben erzogen werden, den nötigen Unterricht erhalten und mit nötigen Kenntnissen ausgerüstet werden. Wenn sie die Anstalt verlassen, soll ihnen zu einer ordentlichen Existenz verholfen und ihre geistige Verbindung mit der Anstalt fortgesetzt werden.

§ 3. Die Anstalt wird durch Beiträge vom Staate und von der Zentraladministration des Landesbundes der badischen Vereine zum Schutze entlassener Gefangenen erhalten. Die besondere Aufsicht wird einem Komitee, dem sowohl Vertreter des Landesbundes als des Staates angehören, überlassen.

§ 4. Die Verwaltung der Anstalt und die Erziehung der Zöglinge liegt einem Hausvater ob, der von der erforderlichen Anzahl von Gehilfen unterstützt wird. Unter den Aufsichtspersonal sollen sich Vertreter beider Bekenntnisse befinden. Von den Funktionären müssen einige im Gartenbau, in Gemüsezucht und im Handwerk ausgebildet sein. Der Hausvater hat 500 M Kaution zu stellen.

§ 5. Seelsorge und Religionsunterricht liegen in den Händen der Geistlichen des Ortes.

§ 6. Die Aufnahme sowohl als die Entlassung aus der Anstalt wird von dem Komitee der Zentraladministration beschlossen. In der Regel werden Knaben unter 14 und über 18 Jahre nicht aufgenommen, auch nicht Kranke oder mit körperlichen Fehlern behaftete. Bei der Aufnahme wird ein Verpflegungskontrakt gemacht. Die Verpflegungskosten betragen 1 M pro Tag. Die durch Zwangserziehung veranlafsten Kosten werden teils von der Armenkasse der Heimat des Betreffenden ganz, teils von dieser und dem Distriktsvereine, der sonst für den Knaben zu sorgen gehabt hätte, gedeckt.

§ 7. Der der Entscheidung des Zentralkomitees zufolge aufgenommene Knabe, wird zuerst ins Bad gebracht, dann wird die Kleidung der Anstalt angezogen, darauf wird in Schulkenntnissen geprüft und bei erster Gelegenheit wird er dann dem Seelsorger und dem Arzt vorgestellt. Er wird sogleich mit Tagesordnung und Pflichten bekannt gemacht und zum Guten ermahnt.

§ 8. Andachten und vorgeschriebene Gebete sollen vom Hausvater oder einem der Assistenten verrichtet werden.

§ 9. Die Knaben werden zu Fleifs und sittlichem Lebenswandel verpflichtet.

§ 10. Brave und fleifsige Zöglinge sollen durch vernünftiges Lob und Belohnungen aufgemuntert werden. Als solche gelten:

1. Arbeitsbelohnungen bis 1 M pro Monat, die zusammengespart werden sollen. Die nach dem Strafgesetzbuch, § 56, und die zufolge des Gesetzes über die Fürsorge des Staates für die verwahrloste Jugend untergebrachten Knaben können erst nach 6 Monaten Aufenthalt in der Anstalt irgend eine Belohnung erhalten.

2. Gestattung von ausgewählter Lektüre.

3. Besonderer Unterricht in Zeichnen, Sprache, Musik.

4. Ein Gartenstück wird zur speziellen Bewirtschaftung überlassen.

5. Erlaubnis zum häufigeren Briefwechsel und Besuchsannahme.

6. Arbeit bei Vertrauen erweckenden Meistern aufserhalb der Anstalt.

7. Erlaubnis, eine bestimmte Arbeit zu verrichten oder ein bestimmtes Instrument zu spielen, mit erweiterter Freiheit dazu.

8. Erlaubnis zu verständiger und kontrollierter Verwendung von Spargeld, doch nicht über $^1/_3$ des Ersparten.

§ 11. Als Strafen benutzt man:

1. Zurechtweisungen.

2. Verlust von Freistunden, Ausschliefsung von Spielen und Spaziergängen, Verbot, sich mit den Kameraden zu unterhalten.

3. Auferlegung einer unbehaglichen Arbeit.

4. Einsperren ohne Beschäftigung bis zu 12 Stunden, unter Umständen im finsteren Raum.

5. Untersagung von Briefschreiben und Empfang von Verwandten, bis zu 6 Monaten.

Nach diesem möglichst kurzen Resumé der Statuten der Anstalt dürfte es sich empfehlen, einige Mitteilungen über die Anstalt selbst zu machen.

Dafs man unter den dortigen Knaben mit besonders schweren Elementen zu arbeiten hatte, ging aus dem streng disziplinarem Gepräge, das über dem Ganzen ruhte, hervor. Die Freistunden waren sehr knapp: in der Mittagszeit $^1/_2$ Stunde und am Abend 1 Stunde. Auch an den Sonntagen wurde die volle Freizeit auf ein Minimum beschränkt; Gottesdienst und Andachten nahmen zusammen 6 Stunden ein! An und für sich mufs es ja freilich zugegeben werden, dafs einer grofsen Schar vernachlässigter und verdorbener Burschen gegenüber jede Freizeit ihre Bedenken haben mag. Es ist im ganzen merkwürdig, wie wenig Spielraum nötig ist, wenn die schlechten, unmoralischen Anlagen hervorbrechen und zünden sollen; es dürfte aber doch eine Frage sein, ob diesem dadurch entgegengewirkt wird, dafs man in so grofsem Umfange den Kindern Pflichtarbeit auferlegt; ob man nicht dadurch das Bedürfnis des Kindes nach glücklichen Stunden übersieht. Es ist allerdings eine Hauptforderung, dafs das Kind zur Verantwortlichkeit und Pflichttreue erzogen und dafs es unter Hinweis darauf zu arbeiten gewöhnt wird; aber es liegt ebenso gewifs

eine erziehende Macht darin, dafs das Kind eine Zeit des Tages erhält, wo nicht die gegebenen Befehle, sondern sein eigener Wille sein Tun und Lassen bestimmen. Eben dann, wenn die freie Zeit dem Kinde gehört, wird es unwillkürlich im Genufs derselben den Segen, den gerade die geordnete Arbeit zu erwecken vermag, in erhöhtem Mafse verspüren. Treten da die Funktionäre hinzu, verständnisvoll interessiert und aufmunternd, statt die Feierstunden als einfache Wachtstunden aufzufassen, so wird eine etwas gröfsere Ausdehnung der Feierstunden sogar von grofser Bedeutung sein. Sie wird es sein nicht nur durch die nötige Ruhe, die sie gibt, sondern vor allem dadurch, dafs die bei diesen Individuen vorkommende verkehrte Energie durch den unwillkürlichen Impuls der regulären Pflichtarbeit auf eine natürliche Weise weiter leitet, aber in rechte Bahnen und zu nützlichem Ziele, sei es Spiel, Sport oder Arbeit. Und zur selben Zeit erhält das Kind allmählich mehr Verständnis für die Genugtuung, die darin liegt, nach seinem eigenen Kopfe seine eigene Zeit zum Nutzen und zur Freude anzuwenden, d. h. zur rechtschaffenen Selbstbetätigung in Freiheit. Es ist ja auch die Aufgabe, den Jungen zu einem Leben in persönlicher Freiheit, die nicht gemifsbraucht wird, zu erziehen.

Ich erhielt indes nicht den Eindruck, dafs dieses Moment in irgend einem besonderen Grade in Flehingen betont würde. Im Gegenteil machte man den Knaben gegenüber kein Hehl daraus, dafs sie Gegenstand des Verdachtes waren, und dafs man zu jeder Zeit Widerspenstigkeit, Aufruhr und Entweichung erwarte.

Bei meiner Vorstellung bei Herrn Fuchs teilte er mir mit, dafs er schon dem Direktor der Anstalt Ordre gegeben hatte, die verschiedenen Sorten, wie er es nannte, d. h. die verschiedenen Kategorien vor die Front hervorzurufen und mir zu präsentieren: 1. diejenigen, die auf Probe ein-, zwei-, drei-, viermal entlassen waren; 2. die vor ihrem Eintritt in die Anstalt schon bestraft waren; 3. die schon ein- oder mehrmals entwichen waren, usw.

Gerade als während meines Besuches in der Anstalt es mir graute vor der Zeit zu dieser Parade, da erscholl das Hornsignal zur Aufstellung auf der Linie. Der Direktor erklärte, dafs er nun die verschiedenen Gruppen wolle hervortreten lassen. Meinem Versuch, diesem wie mir schien, peinlichen Akte zu entgehen, ward damit begegnet, dafs er von der Zentralleitung Ordres empfangen hatte und dafs es darum geschehen müsse.

Im schmalen, engen Hofraum war die Kompagnie aufgestellt und als eine gesonderte Gruppe 7 Aufseher mit schweren Knotenstöcken und Signalhörnern über die Schultern hängend. Ein scharfes: »Achtung« schallte zwischen den Mauerwänden, und ich befand mich vor einer langen Doppelreihe von durchgehends harten, abstofsenden Gesichtern. Mit einem harten Kommandowort wurden die, die einmal auf Probe entlassen und dann aufs neue eingesetzt, hervorgerufen. Der Direktor bezeichnete unter diesen die, die besonders schlimme Kanaillen waren, und die dies oder das Verbrechen begangen hatten. Dann kamen die zum zweitenmal, zum drittenmal, zum viertenmal vergebens auf Probe Entlassenen. Für jede Gruppe erhielt ich

von den einzelnen, indem der Direktor sie kennzeichnete, einige charakteristische Personalien, und nach einer summarischen Bemerkung liefs er die Gruppe dann in das Glied zurücktreten. So wurde auch mit denjenigen, die ein oder mehrere Male gestraft worden, fortgefahren; auch die ein oder mehrere Male Entwichenen mufsten hervor. Einer dieser letzten ward mir später an dem Tage vorgestellt. Er trug wie alle Durchbrenner Hosen, deren unterer Teil aus blaugestreiftem Kadettzeug bestand. Aber dazu trug er auch einen Messinggürtel, der rund um den Leib durch Jacke, Weste und Hose gezogen und hinten mit einem Vorlegeschlofs geschlossen war. (Er mufste in gewissen Fällen sich an einen Aufseher wenden, um gelöst zu werden!) Solange der Direktor beim Verhör des Knaben mir seine Fehler und Versehen erzählte, war das Gesicht desselben sehr hart und frech und es erzählte mir deutlicher als Worte es können von dem ausgerotteten Ehrgefühl. Dafs es aber in diesem Knabenherzen andere Saiten mit weicheren Tönen gab, die nur angeschlagen zu werden erwarteten, sollte ich aus einem späteren Gespräch mit ihm erfahren. Es war wirklich ein Rest des Guten darin übrig, das zur Anknüpfung für wirklich moralische Beeinflussung benutzt werden konnte; Besserung aber konnte nicht durch die permanente Schande erreicht werden, die ihm buchstäblich durch einen lächerlich aussehenden Anzug, geschlossenen Messinggürtel und zur Schande glattgeschorenes Haar, angetan war. Nach meiner Auffassung mufs Verbitterung, Mifsmut, ja geradezu Verhärtung durch solche Mafsregeln hervorgerufen werden. Wenn es erst dazu kommt, dafs die Knaben ihrer Versehen wegen hervorgerufen und vor der Front durchgegangen und den Fremden als Kanaillen vorgeführt werden, so müfste es ein Wunder sein, wenn dieses auf das Gemüt des Jungen in irgend einer zuträglichen Richtung wirkte. Ich erfuhr übrigens, dafs die disziplinaren Schwierigkeiten der Anstalt sich für einen nicht unwesentlichen Teil von den auf Probe entlassenen, aber wieder zurückgeschickten Zöglingen herrührten. Es war ihnen jedesmal, wenn sie wiederkamen, immer schwerer, sich unter den Regeln und Forderungen der Anstalt zu beugen; sie schienen härter und steifer zu werden, je älter sie wurden. Die häufigen Entweichungen waren auch in der Regel das Werk dieser Rückfälligen.

Die Beschäftigung der Knaben bestand, aufser in Unterricht nach dem Plane der Volksschule, im wesentlichen in körperlicher Arbeit.

Als solche ward in grofsem Umfange Gartenbau betrieben; zum Teil Feldbau, ferner Tischlerarbeit und endlich Arbeit in dem Steinbruche der Anstalt. Der gröfste Teil der Belegschaft ward, sobald es die Jahreszeit erlaubte, in dem Steinbruche verwandt. Dieser lag ca. 50 Minuten von der Anstalt entfernt. Bei meinem Besuch waren sämtliche Zöglinge dort beschäftigt. Sie kamen gegen 12 Uhr nach Hause. Nach $^1/_2$ Stunde Ruhe erscholl wieder das Signal zum Abmarschieren. Die Knaben stellten sich in Reihe und Glied. Die 7 Aufseher mit ihren Signalhörnern und Stöcken musterten ihre besonderen Gruppen und mit ausgerückten Rotten zog die Abteilung aus dem Burgtore, durch das Dorf zur Grube ab. Auf das freundliche Anerbieten des Direktors folgte ich ihm dahin.

Aus einer mehrere Meter tiefen Grube hoben die Knaben mit Handkraft die Steine auf, zermalmten sie und rollten und schichteten sie zu Haufen. Überall patroullierten die Aufseher. Sie waren nicht mit bei der Arbeit tätig und liefsen sich auch nicht mit den Knaben ins Gespräch ein. Diese arbeiteten in der Welt ihrer eigenen Gedanken und man merkte wohl, dafs die Männer mit Stöcken und Hörnern ihnen nicht verhehlten, dafs sie scharf jede geringste Bewegung beobachteten. »Sobald Widerspenstigkeit um sich greift oder jemand durchbrennt«, erzählte mir ein Aufseher »signalisieren wir mit den Hörnern, wodurch alle umliegenden Höfe gewarnt werden.« Entweichung fand häufig statt, es waren *bis 28 Fälle im Jahre vorgekommen.* Mehrere Meutereien waren ins Werk gesetzt *mit dem Zwecke bald den Direktor, bald Funktionäre zu töten.* Die Aufseher, die an der Seite der Schlafsäle lagen, mufsten während der Nacht ihre Tür fest verschlossen halten; sie war mit Schlofs und solidem Riegel versehen.

Die Arbeit in dem Steinbruche der Anstalt mufste allerdings ziemlich einförmig ausfallen. Da sie sich zudem über mehrere Monate erstreckte, den einen Tag wie den andern und bei jedem Wetter — fand ich es ganz erklärlich, wenn sie dazu beitrug, die Knaben des Ganzen überdrüssig zu machen. In jedem Falle schien sie mir unzweckmäfsig, der Arbeitsscheu entgegenzuwirken. Dazu ist eine bildendere Beschäftigung erforderlich. Es waren denn auch unter den Verhandlungen des Badischen Landtages Einwendungen dagegen vorgekommen. Auf dem Kongresse der Zentralleitung war darauf geantwortet worden, dafs der Steinbruch eine ziemlich grofse ökonomische Ausbeute brächte und dafs es in der Anstalt an nötigem Raum fehle, um Handwerksunterricht in dem gewünschten Umfange aufzunehmen.

Die Verhältnisse in Flehingen zeigten im ganzen, welche wesentliche Bedeutung es hat, dafs die Anstalt darauf eingerichtet ist und Gelegenheit hat zu einem praktischen, rationell geordneten und nicht zu begrenzten Umfang der Beschäftigung — und wie Mangel in dieser Hinsicht die Anstaltwirksamkeit lähmt und auch in disziplinärer Richtung bedenkliche Folgen nach sich zieht. Es liegt ja immer ein starkes erziehendes Moment darin, dafs der Junge fühlt und trotz seiner Arbeitsscheu bekennen mufs: »Hier lerne ich wirklich etwas«; dafs er sich sagen mufs: »Dies habe ich gelernt *selbst* zu machen; das ist etwas, was man braucht und was gebraucht werden kann.« —

Der Direktor der Anstalt (Verwalter genannt) leitet die Anstalt unter der Kontrolle der Zentraladministration der Schutzvereine. Seine Frau hat die Leitung des Haushaltes. Das Gehalt des Direktors beträgt 1500 M, nebst freier Wohnung, Licht und Feuerung, samt Kost für sich und seine Familie nach festgesetztem Regulativ für das *Gewicht* und die Beschaffenheit des Essens.

Der Lehrer wird mit 800 M und Junggesellenwohnung besoldet. 7 Aufseher — auch in der Anstalt wohnend — erhalten 406—602 M und freie Wohnung. Ein jeder der Aufseher mufs als Militär gedient haben. (Zur Zeit war ein Unteroffizier als Direktor angestellt.)

Aufserdem waren der katholische sowie der lutherische Pfarrer als Lehrer und Seelsorger der Anstalt beigegeben.

Der Staat leistet als jährlichen Zuschufs 5000 M und hat dazu umsonst der Anstalt die Gebäude zum Gebrauch überlassen. Die Kommune trägt 1 M täglich für jeden Knaben, den sie unterbringt, bei (zwei Drittel davon werden ihnen vom Staate zurückerstattet), und von der Zentralkasse der Schutzvereine kommen jährlich 1000 M. Alles in allem ergeben diese Beiträge eine Einnahme von 30000 M. Hierzu kommen die Ausbeute des Land- (hauptsächlich Garten-) baues und des Steinbruches, zusammen ca. 6800 M. Weiter die Renten und Kapitale, die von Zeit zu Zeit der Anstalt geschenkt werden, ca. 30000 M. Die gesamte Einnahme der Anstalt beträgt ca. 65800, die jährlichen Ausgaben ca. 60000 M, demzufolge die Anstalt durchschnittlich einen Überschufs hat von ca. 6000 M.

Die ökonomisch günstige Stellung der Anstalt hat doch nicht allein — obgleich wesentlich — ihre Ursache in der Bereitwilligkeit, womit der Staat, die Schutzvereine und die Zentraladministration derselben sie stützt, sondern auch darin, dafs die Bekleidung und die Kost so sparsam und frugal wie irgend möglich angelegt ist.

Es war z. B. reglementarisch bestimmt, dafs die Hemden 2 Jahre lang dauern sollten; Unterbeinkleider und Sonntagskleider ebenso; Arbeitskleider 1 Jahr; die Hosenträger sollten 2 Jahre halten. Die so festgesetzte Gebrauchszeit ist als minimale zu betrachten.

Es ist doch eine Frage, ob es nicht seine bedenklichen Seiten hat, die budgetmäfsigen Rücksichten und Bestrebungen, Überschüsse zu erzielen, einen zu dominierenden Einflufs auf die Behandlungsweise gewinnen zu lassen.

Schliefslich will ich noch bemerken — was übrigens aus den angeführten Beobachtungen schon hervorgeht — dafs in der Fürsorge für die Knaben nichts besonderes von individueller Behandlung sich erkennen liefs. Man nahm keine Rücksicht auf psychische Anomalien, ausgenommen den Fall, dafs diese geradezu die tägliche Wirksamkeit hinderten. Der Direktor sprach sich dahin aus, dafs er nicht persönlich mit den dazu gehörenden Fragen vertraut sei. Zur Förderung der Aufgaben der Anstaltserziehung — hiefs es — kommen hauptsächlich zwei Fragen in Betracht. Die erste ist, durch streng geordnete Arbeit die eingelieferten Knaben an Fleifs, Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen und dadurch einerseits der sittlichen Verkommenheit entgegenzuarbeiten, andrerseits ihre Gesundheit zu stärken und ihre körperlichen Kräfte zu entwickeln. Die zweite Aufgabe besteht darin, die Knaben, die Besserung zeigen, für ihre Zukunft vorzubereiten. So lautet es auch im Plan der Anstalt. Wie man sieht, nüchtern und ohne ein Streifchen psycho-pathologischen Interesses. Auch stand man einer Anstalt gegenüber, deren Aufgabe es war, zu erziehen, ohne dafs irgend ein Gedanke, weder in Theorie noch Praxis, in der Richtung, was gegenüber dem eigentümlichen Erziehungsobjekt solcher Anstalten gefordert werden sollte, der pädagogischen Pathologie gewidmet war. Ist es eine Tatsache, dafs wir überall in den Schulen unter den Kindern psychopathische Symptome antreffen, so ist es ganz gewifs nicht am wenigsten der Fall unter »den verwahrlosten Kindern«. Sei es, dafs

man auf vererbte, sei es, dafs man auf erworbene psychische Unregelmäfsigkeiten hinsieht, haben sie beide einen besonders fruchtbaren Boden sowohl in den moralischen als auch den ökonomischen Verhältnissen der Gesellschaftsschichten, aus welchen hauptsächlich die Anstaltszöglinge stammen.

Überhaupt fand ich diese Seite der Sache ganz unbeobachtet an sämtlichen von mir besuchten deutschen Anstalten, ausgenommen das Erziehungshaus des Direktors Trüper in Jena. Aber Trüper ist ja auch, soviel ich weifs, der erste, der — selbst ein eifriger Psychiater — die Theorie Dr. Kochs, Strümpells, Scholzs u. a. in den Dienst der praktischen Pädagogik hineingeführt hat.

Ich gehe daher dazu über, die Trüpersche Anstalt kurz zu besprechen. Sie ist allerdings nicht eine Zwangserziehungsanstalt, sie schliefst neben Epileptikern und Blödsinnigen auch moralisch Entartete und Verkommene von der Aufnahme aus und sie wird nicht wie unsere Anstalten hauptsächlich von den breiten Schichten aus rekrutiert, nimmt aber überhaupt Kinder mit vererbten oder erworbenen psychischen Defekten, d. h. schwer erziehbare Kinder, auf und begründet seine Behandlungsweise psychiatrisch; Kinder, die, wenn sie aus ärmeren Kreisen stammen, die äufseren Umstände, die sittliche Luft ihrer Familie und deren soziale Verhältnisse auch in unsere Anstalten drängen.

Die Erfahrungen, die ich in meiner Wirksamkeit als Direktor einer Erziehungsanstalt habe machen können, schienen mir fortwährend zu zeigen, dafs die moralischen Fehler und Verbrechen, die die Unterbringung der Knaben in der Anstalt zur Folge hatten, in grofser Ausdehnung Produkte pathologischer Zustände waren, welchen die ethischen und sozialen Gebrechen des Mililieus als günstiger Boden gedient hatte. Ich fand es daher von gröfstem Interesse zu sehen, wo ich in einer Zwangserziehungsanstalt Anwendung der Psychiatrie finden konnte, so wie sie Trüper in Praxis durchführt. Ich fand aber keine. (Schluß folgt.)

C. Literatur.

Ziehen, Dr. **Julius,** Über den Gedanken der Gründung eines Reichsschulmuseums. Frankfurt a/M., Kesselring. 27 S. 0,50 M.

Scheinbar gehören diese Gedanken nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift Wir möchten aber dennoch unseren Lesern diesen kleinen gediegenen und gedankenreichen Vortrag sehr empfehlen. Was Ziehen hier sagt, hat Hand und Fuß und ist nicht ohne Bedeutung für die Entfaltung des gesamten deutschen Bildungswesens. Hinzu kommt noch, daß Ziehen ein Vertreter des Einheitsschulwesens ist und zwar im vollen Sinne des Wortes. Sein Vortrag umfaßt darum die Interessen aller, auch der Volksschulen. Das von Ziehen gedachte Reichsschulmuseum würde auch der geeignetste Ort sein, die in unserer Zeitschrift vertretenen Bestrebungen zweckmäßig zu zentralisieren. Tr.

Stadelmann, Schulen für nervenkranke Kinder. Berlin 1903. Preis 0,75 M.

Das Schriftchen ist in der bekannten Sammlung von Abhandlungen von Ziegler und Ziehen erschienen. Es beleuchtet das vielbesprochene Gebiet der Frühbehandlung und Prophylaxe der Neurosen und Psychosen, auf dem sich der Arzt und der Pädagoge zu ersprießlicher Tätigkeit die Hand reichen sollen. Der Verfasser bringt nichts, was nicht da und dort schon einmal eindringlich gefordert worden ist. Eine Wahrheit jedoch, die zum Fortschritt mahnt, läuft nie Gefahr, durch Wiederholung ihre Wirkung zu verlieren.

Stadelmann meint: Das Verweilen nervenkranker Kinder in der allgemeinen Schule ist für gesunde und kranke Schüler gefahrvoll. Die nervenkranken Kinder sollen von dem allgemeinen Unterrichte ferngehalten werden wegen seiner zu langen Dauer und wegen des für die pathologische Anlage unzweckmäßigen Lehrprogramms. In die Schule für nervenkranke Kinder gehören: Jugendliche Psycho- und Neuropathen, bildungsfähige Schwachsinnige, Kinder mit Sprachstörungen und Epileptische (ausgenommen die Kranken mit gehäuften Anfällen und zu schweren Intelligenzdefekten).

Die Grundsätze, welche Stadelmann bei der psychischen und physischen Behandlung der Kinder in den von ihm empfohlenen Schulen befolgt wissen will, haben sich seit geraumer Zeit bei Ärzten und Pädagogen das Bürgerrecht erworben.

Weshalb Stadelmann zum Schlusse seiner Ausführungen gegen den »verfehlten Vorschlag« front macht, epileptische Kinder in einem ländlichen Pfarrhause oder am besten in einer besonders für solche Kranke eingerichteten Erziehungsanstalt unter der Leitung eines fachkundigen Pädagogen unterzubringen, ist mir nicht klar geworden. Kein Geringerer als Binswanger hat den Vorschlag gemacht, den ich in meiner kleinen Laienpredigt über »Die Epilepsie im Kindesalter«[1]) als vollständig zweckmäßig aufgriff. Daß ich mit diesem Vorschlag die jugendlichen Epileptiker nicht dem Machtbereiche des Nervenarztes entziehen wollte, hätte Stadelmann sehen können, wenn er seine Gänsefüßchen nicht zu früh geschlossen hätte. Ich verlangte eine »ständige Beratung durch einen Spezialarzt« (vgl. l. c. pag. 28.). Unter dieser Voraussetzung überlasse ich ein epileptisches Kind, das nicht gerade unter einem direkten Heilverfahren z. B. der Opium-Bromkur steht, dem Pädagogen gern ohne Sorge.

Jena. Dr. Strohmayer.

Eie nachahmenswertes Buch.

La protection de l'enfance en Belgique. Législation. Enfants malheureux. Mineurs délinquants par **Arthur Levoz**, Substitut du procureur du Roi à Verviers, Docteur en sciences politiques et administratives, Président de la Société pour la protection de l'enfance et le patronage des condamnés, des vagabonds et des aliénés à Verviers, Membre de la commission royale des patronages de Belgique. Bruxelles, J. Goemaere, Imprimeur du Roi, rue de la Limite 21. 1902. 8°. S. 497.

Wenn wir von diesem Buche statt einer trocknen Nachricht von seinem Erscheinen eine eingehende Inhaltsangabe bringen, so geschieht dies deshalb, weil dasselbe eine wirkliche Lücke ausfüllt und es äußerst praktisch wäre, wenn ein solches Werk in jedem Lande erschiene. Es ist ein in sich vollständiges und höchst interessantes Werk, so recht geschaffen einerseits gerade für solche, die ohne vor-

[1]) Strohmayer, Die Epilepsie im Kindesalter. Vortrag gehalten auf der 4. Versammlung des Vereins für Kinderforschung. Altenburg, Oskar Bonde, 1902. Preis 0,80 M.

herige Spezialkenntnisse sich an die Beschäftigung mit den Fragen der unglücklichen, vernachlässigten, oder anormalen Kinder herantreten, andrerseits für Spezialisten, die sich über die verschiedenen Methoden und die besondere Literatur belehren wollen.

Obwohl das Buch zunächst nur die Belgier interessiert, so ist es doch auch andern von höchstem Nutzen, zuerst durch den Vergleich mit den belgischen Einrichtungen betreffs des Schutzes der unglücklichen und vernachlässigten Kindheit, dann durch die Überlegungen, Berichte und Ratschläge, die Herr Levoz auf langjährige Erfahrungen gestützt, daran knüpft, sowie durch die ungemein reichhaltigen Belege und Quellen, auf die er auf jeder Seite hinweist und die eine wirklich tiefe Gelehrsamkeit des Autors in diesem Fache beweisen.

Das Buch zerfällt in drei Hauptteile, von denen der erste »la législation concernant l'enfance«, die die Kindheit betreffende Gesetzgebung, der zweite »l'enfance malheureuse«, die unglückliche Kindheit, und der dritte »les mineurs delinquants«, die Kinder, die sich eines Vergehens schuldig gemacht haben, behandelt.

Der erste Teil enthält alle Bestimmungen des Code Napoleon mit den im Laufe der letzten Jahrzehnte hinzugefügten Modifikationen der belgischen Gesetzgebung über den Bürgerstand des Kindes von dem Augenblicke seiner Empfängnis an bis zu seiner Mündigkeitt und die unentbehrlichen Erklärungen und Belehrungen für den Laien, soweit solche dem Zwecke des vorliegenden Werkes entsprechen. Nun ist der Zweck dieses Teiles, wie der Verfasser in einer Anmerkung auf der ersten Seite seines Buches sagt, nicht so sehr die fachgemäße Aufzählung und Erklärung jeder möglichen rechtlichen Lage des Kindes, als vielmehr der Hinweis auf die Schwierigkeiten, die sich für die Rechte der Kinder und die Maßregeln zu ihrem Schutze ergeben können, damit die nichtjuristischen Mitglieder der Schutzvereine wissen, was sie zum Besten ihrer Schützlinge unternehmen können. So erfahren wir in dem ersten Kapitel nach und nach die gesetzlichen Vorschriften über die Geburtserklärung, den Familiennamen (besonders bei illegitimen Kindern), die erlaubten Vornamen, die Findlinge, die Nationalität und die Heimatsberechtigung der Kinder, die legitime Abstammung seitens des Vaters und seitens der Mutter, über die Lage der natürlichen Kinder und die Möglichkeit ihrer Anerkennung und Legitimierung, das Aufsuchen der Mutterschaft (la recherche de la maternité est admise) und der Vaterschaft (la recherche de la paternité est interdite, eine Bestimmung, die Herr Levoz ein Übereinstimmung mit allen rechtlich denkenden Leuten als »la plus dêtestable du Code« erklärt, und deren Revision in Frankreich und Belgien namentlich seitens der Feministen nachgesucht wird); dabei erfahren wir, daß die aus Ehebruch oder Inzest hervorgegangenen Kinder durchaus gar keine Rechte haben; sie dürfen selbst die Mutterschaft nicht nachsuchen und haben nur dann allenfalls Anspruch auf Pflegegelder, wenn ausnahmsweise ihre Abstammung gerichtlich festgestellt werden mußte; sonst können sie weder erben noch selbst von ihren Eltern Geschenke empfangen, auch haben sie keinen Familiennamen, es sind vollständige Parias. Diese barbarischen Bestimmungen müßten nach Herrn Levoz' Ansicht bedeutend gemildert werden. — Danach wird die Adoption behandelt, die offizielle Vormundschaft, sowohl für die legitimen wie für alle andern Kinder, die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, Ernährung, Erziehung, besonders betreffs der natürlichen und sozusagen rechtlosen Kinder, und dann die väterliche Gewalt, die nach Herrn Levoz im Code civil auch tiefe Lücken und bedauerliche Übertreibungen enthält. Daran schließen sich die Rechte der Eltern

in Hinsicht auf die Erziehung, Beaufsichtigung und Züchtigung der Kinder und die Fälle, wo Eltern dieses Recht verlieren oder verlieren müßten. Herr Levoz ist für gänzliche Abschaffung der körperlichen Züchtigung, was wohl ein wenig zu weit gegangen ist. In Belgien kann ein Vater sein Kind auf sein Verlangen bis zu einem Monat in gerichtlichem Gewahrsam halten lassen, bei Minderjährigen über 16 Jahre sogar bis zu 6 Monaten. In solchem Falle ist es Sache der Schutzgesellschaften, für das Kind einzutreten, um Mißbräuche zu verhindern; solche Freiheitsstrafen werden aber nicht gebucht. Doch ist es dann noch vor dem Einsperren des Kindes Pflicht des Richters, einerseits durch gütiges Zureden den Zorn des Vaters zu besänftigen und andrerseits auf das Gemüt des Kindes einzuwirken zu suchen, und er soll den Befehl zum Einsperren des Kindes erst erteilen, nachdem seine Versuche fruchtlos geblieben sind. Es ist nun Sache der Patronate (Schutzvereine), sich des eingesperrten Kindes anzunehmen oder es eventuell gegen seine eigene Familie zu schützen; die Mitglieder solcher Vereine haben die Erlaubnis, Kinder im Gefängnis zu besuchen.

Nun folgen die Bestimmungen über die Verwaltung des Vermögens der Kinder; in der Festsetzung der elterlichen Autorität betreffs des Vermögens bei natürlichen Kindern sind die gesetzlichen Anordnungen auch außerordentlich lückenhaft und ihre Auslegung ist infolgedessen sehr vielseitig.

Das darauf folgende Kapitel über den Verlust der Elternrechte ist sowohl für die legitimen als auch für die natürlichen Eltern sehr erschöpfend behandelt und zahlreiche Rechtsquellen sowie Winke für Ausnutzung der im Gesetze vorhandenen Lücken sind sorgfältig angegeben, um die Kinder dem verderblichen Einfluß, der Mißhandlung oder der Vernachlässigung unwürdiger Eltern zu entziehen.

Das Thema des darauf folgenden Kapitels ist die rechtliche Lage der Kinder im Falle der Ehescheidung der Eltern, und das darauf kommende behandelt die rechtliche Lage der Unmündigen, ihre rechtlichen Befähigungen und Untauglichkeiten, und zwar nicht nur als ganz junge Kinder, sondern auch später, z. B. bei der Heirat, bei Schenkungen, Testamenten, Arbeitsverträgen, Stimmrecht bei Unterstützungsvereinen und Sparkassen, Zeugnisablegen, Klagen vor Gericht.

Die wichtigen Bestimmungen über die Vormundschaft nehmen die nächsten Paragraphen in sehr erschöpfender Weise ein; jeder Fall ist darin vorgesehen, Hierauf folgt der ebenso wichtige Paragraph über die rechtliche Verantwortung der Eltern, Vormünder, Lehrer und Lehrherren für die von den Kindern begangenen Handlungen.

Das zweite Kapitel enthält die Verordnungen des Verwaltungsrechtes und spricht zunächst von den Kindern, welche der öffentlichen Wohltätigkeit anvertraut sind, den Findlingen, den Waisen, den Verlassenen. Wir lesen dort die gesetzlichen Erklärungen dieser Ausdrücke, damit man weiß, zu welcher Kategorie die uns etwa anvertrauten Kinder zu zählen sind; ferner die von den belgischen Behörden erlassenen Verordnungen über die Frage, wer für diese Kinder zu sorgen habe und wie dieses zu geschehen habe. Wir erfahren dabei, daß die Meinungen über den letzteren Punkt sehr geteilt sind und die verschiedenen Gemeinden verschiedene Systeme haben. In Belgien wird die »Charité publique« (öffentliche Wohltätigkeit) durch zwei Organe ausgeübt: die »Hospices« und die »Bureaux de bienfaisance« (Armenverwaltung). Nach einem kaiserlichen Dekret von 1811 haben die Hospitien für die drei Arten von Kindern zu sorgen, aber in der Praxis handelt jede Gemeinde nach ihrem Ermessen. Dasselbe Dekret wollte

den Eltern das Verlassen und Aussetzen ihrer ganz jungen Kinder erleichtern, deshalb schrieb es die Einrichtung eines »Tour« vor, d. h. eines Findelhauses mit Drehlade, in welche man die Säuglinge legen konnte ohne gesehen zu werden. Der angebliche Zweck war, die Kindermorde zu vermindern, zu damaliger Zeit aber wohl in Wahrheit, zukünftige Matrosen und Soldaten zu gewinnen. Das artete aber in Mißbräuche aus; die Aussetzungen der Kinder wurden immer häufiger, ja sogar Fuhrleute nahmen gegen entsprechenden Lohn gewerbsmäßig Säuglinge aus der Provinz mit nach den größeren Städten, um dieselben dort in den »Tour« zu legen. Deshalb suchte man nach Mitteln, um diese allmählich sehr zahlreich gewordenen Einrichtungen nach und nach zu unterdrücken; die ergriffenen Maßregeln riefen nun viele Debatten hervor, man bestritt ihre Gesetzmäßigkeit und ihre Menschlichkeit, doch wurde die Unterdrückueg beibehalten, und auch in Belgien haben diese Tours zu bestehen aufgehört. In Paris hat man eine andere Einrichtung dafür eingeführt, den »Abandon secret«, das verschwiegene Verlassen, indem man in dem Wartezimmer des Hospice de la rue Denfert-Rochereau eine Anzeige aufgehängt hat, die sagt: »Jede Person, welche ein Kind hierher bringt mit der Absicht, es zu verlassen, ist benachrichtigt, daß ihr im Interesse des Kindes Fragen gestellt werden, daß es ihr aber gestattet ist, dieselben unbeantwortet zu lassen oder dieselben nur teilweise zu beantworten. Auch die Vorlage eines Geburtsscheines ist nicht notwendig.« Und alles dies, weil der Versuch, ein Kinderleben zu retten, alle andern Bedenken beseitigt, und diese Bestimmung möchte Herr Levoz auch in Belgien aufgenommen wissen. Vorläufig nehmen sich nur die Gesellschaften »des Enfants martyrs« oder die Kinderschutzvereine der armen Verlassenen an.

Es folgt nun die Auseinandersetzung der Verordnungen betreffs der Vormundschaft der unter der Ägide der Hospitien erzogenen Kinder und über die Verwaltung der diesen letzteren etwa zufallenden Gelder und Erbschaften, über ihre Erziehung, die gewöhnlich bei Bauern oder Handwerkern, die dafür eine kleine Pension erhalten, stattfindet, und über die Fälle, wo die Vormundschaft der Hospitien ein Ende erreicht.

Betreffs der von den Eltern im Stich gelassenen größeren Kinder und für die Waisen hat das Gesetz lange nicht dieselbe Fürsorge wie für die Findlinge, was Herr Levoz auch als einen großen Fehler erklärt, da diese letzteren ebenso sehr menschliche Teilnahme verdienen, als die ersten. Auch hatte die Regierung die Mängel dieser Gesetze empfunden und im Jahre 1895 eine Kommission ernannt, die mit dem Studium einer Reform in der Armenverwaltung betraut war; dieselbe hat auch nach fünfjähriger Arbeit einen Bericht vorgelegt, der aber nur wenig von diesen unglücklichen Kindern spricht und übrigens noch nicht zum Gesetz geworden ist. Herr Levoz ist der Meinung, daß die Patronate und Wohltätigkeitsvereine die bürgerrechtliche Personifizierung erlangen müßten, um mit Erfolg ohne behördliches Einschreiten den faktisch und ebenso sehr den moralisch verlassenen Kindern zu Hilfe kommen zu können. Herr Levoz versetzt hier der belgischen Abgeordnetenkammer einen wohlverdienten Hieb, indem er den Wunsch ausspricht, die Herren Abgeordneten möchten einmal ihre endlosen abgeschmackten politischen Debatten lassen, um die von allen gemütvollen Menschen ersehnten der Jetztzeit entsprechenden Gesetze zu schaffen betreffs des Schutzes der Kindheit, des Nachsuchens der Vaterschaft, des Schulzwangs, der Reform der Armenverwaltung, der Vorschriften über die Geisteskranken und der Sittenpolizei, sowie der Gesetze über die Trunkenheit. Wer möchte dem nicht beistimmen?

(Schluß folgt.)

Eingegangene Schriften.

Die Irrenpflege. Monatsschrift zur Belehrung, Fortbildung, Unterhaltung und Hebung des Pflegepersonals an Heil- und Pflegeanstalten, Fachblatt zur Vertretung der Standesinteressen des Pflegepersonals in Deutschland und Österreich-Ungarn. Mit Berücksichtigung der freien, kolonialen und familiären Behandlung der häuslichen und allgemeinen Krankenpflege begründet und herausgegeben von Dr. *Konrad Alt*, Direktor und Chefarzt der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Uchtspringe. Unter ständiger Mitarbeit erfahrener Fachärzte und Anstaltsbeamten redigiert von Dr. *Ludwig Scholz*, dirig. Arzt der Heil- und Pflegeanstalt Waldbroel (Rheinland) und Dr. *Heinrich Schlöss*, Direktor der nö. Landes-Irren-Anstalt Kierling Guggiez bei Wien. Halle a/S., Verlag von Carl Marhold, VII. Jahrg. Nr. 1. Preis für das Halbjahr 3 M.

Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift. Redigiert von Oberarzt Dr. *Joh. Bresler*. Halle a/S., Verlag von Carl Marhold. V. Jahrgang. Nr. 1. Preis für das Vierteljahr 4 M.

Dr. *J. Demoor*, Société protectrice de l'enfance anormale. Rapport de M. le Secrétaire général à la 2e Assemblée générale annuelle tenue à l'Hotel Ravenstein, le 8 mars 1903. Bruxelles, Palleunis & Ceuterich, 1903.

Dr. *A. Kühner*, Abnorme Kinder. In der Zeitschrift für Kinderheilkunde »Der Kinder-Arzt«, herausgegeben von Dr. med. *Sonnenberger* in Worms, 1903. Nr. 2.

Bulletin of Jowa State Institutions. A quarterly journal of the scientific and clinical work in the Hospitals for the insane, and in the Institutions for the Feeble Minded, and containing information touching all other Institutions under the care of the Board of Control. Vol V. 1903. Nr. 1.

Report of the School Committee of the City of Springfield, Massachusetts.

International Reports of Schools for the Deaf. Mode to the Volta Bureau January 1901.

Der Rettungshausbote, Korrespondenzblatt für die christliche Erziehungs- und Rettungsarbeit an der Jugend. Herausgegeben von Pastor *R. Kirstein* in Templin (Uckermark) 1903.

Die Gesundheitswarte der Schule. Monatsschrift für Stadt- und Landlehrer. Redigiert von Dr. med. *Alfred Baur*, Seminararzt und Lehrer der Schulgesundheitspflege im Kgl. Lehrer- und Lehrerinnen-Seminar in Schwb. Gmünd.

M. Enderlin, Erziehung durch Arbeit. Eine Untersuchung über die Stellung der Handarbeit in der Erziehung. Leipzig, Verlag von Frankenstein & Wagner. 1903.

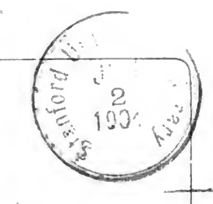
Karl Knortz, Streifzüge auf dem Gebiete amerikanischer Volkskunde. Darmstadt und Leipzig, Verlag von Ernst Hoppe. 1903.

L. Maurer, Beobachtungen über das Anschauungsvermögen der Kinder. I. Sonderabdruck aus Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, Pathologie und Hygiene.

R. Paschen, Der Schiefwuchs der Kinder. I. Die Skoliose, Entstehung und Heilung derselben vermittels persönlich konstruierter Apparate nach eigenen, in 16 jähriger Anstaltstätigkeit gesammelten Erfahrungen für Ärzte und Laien. Dessau, Anhaltische Verlagsanstalt, 1902.

Albert Schmitz, Zweck und Einrichtung der Hilfsschulen. Aus: Pädagogisches Magazin, Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Herausgegeben von Friedrich Mann. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch,
Irrenanstaltsdirektor a. D. in Cannstatt

herausgegeben von

J. Trüper, Direktor des Erziehungsheimes und Kindersanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

Chr. Ufer, Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld.

Neunter Jahrgang.
Zweites Heft.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1903

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Heft 2. Ausgegeben am 8. Dezember 1903.

Inhalt.

☞ Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung. ☜

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld, Südstadt.



A. Abhandlungen.

---

1. Über die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters.

Vortrag, gehalten im Verein für Kinderforschung am 11. Oktober 1903.

Von

Prof. Dr. **Oppenheim.**

In einem früheren Vortrage,[1]) welcher das Thema Nervenleiden und Erziehung behandelte, habe ich die Bezeichnung »nervös« und »Nervosität« angewandt, ohne eine Definition des Begriffes zu geben, ohne das Wesen und die Erscheinungen dieser krankhaften Zustände zu erläutern. Diese Lücke ist dadurch entstanden, daß ich stets streng darauf gehalten habe, Fragen und Ergebnisse unserer Wissenschaft nur in dem engeren Kreise der Fachgenossen zu besprechen und mich lange dagegen sträubte, sie aus diesem hinauszutragen und vor ein weiteres Forum zu bringen. Nicht als ob ich daran gezweifelt hätte, daß es Probleme und Resultate der ärztlichen Forschung gibt, die ein allgemeines Interesse beanspruchen — nein, nur der Widerwille gegen die übliche Art der Behandlung medizinischer Themata in der Tagespresse, der oft sensationelle Charakter derartiger Mitteilungen hatte mich wie viele andere zu einem Extrem der Zurückhaltung gedrängt, das mir heute nicht mehr berechtigt erscheint, das mich auch in Konflikt mit meinen eigenen Bestrebungen bringen mußte, als ich die vom Standpunkte des Nervenarztes aus wichtigen Erziehungsgrundsätze aufzustellen versuchte. Meine damaligen Ausführungen konnten nur dadurch fruchtbringend werden, daß sie zur

---

[1]) Nervenleiden und Erziehung. Berlin, Verlag von S. Korger, 1899.

Kenntnis derer gelangten, denen die Erziehung der Jugend obliegt. Dann durfte aber auch nicht mit Begriffen operiert werden, mit denen nur der Fachmann eine klare, bestimmte Vorstellung verbindet. In dieser Hinsicht sollen nun meine heutigen Ausführungen eine Ergänzung und Vervollständigung der früheren bilden.

Ich will nämlich über die Nervosität des Kindesalters sprechen und besonders über die Erscheinungen, durch welche sie sich am frühesten offenbart, welche die angeborene Anlage zur Nervosität schon in der Frühe des Lebens erkennen lassen. Meine Darstellung erstreckt sich nicht auf die organischen Gehirnkrankheiten und Psychosen; selbst die Zustände angeborener Geistesschwäche, über deren erste Äußerungen Herr Trüper vor kurzem gesprochen hat,[1] werde ich, soweit es möglich ist, umgehen und mich auf das Gebiet der Neurasthenie, Hysterie und ihrer Mischformen beschränken.

Das Studium der Nervosität des Kindesalters erhält dadurch einen besonderen Reiz und einen besonderen Wert, daß es uns Gelegenheit gibt, sie gewissermaßen an ihrer Quelle, in ihrem ersten Entwicklungsstadium kennen zu lernen. Auch ist ihr Auftreten in dieser Zeit ganz dazu angetan, ihr ein besonderes Gepräge oder doch wenigstens einzelne charakteristische Züge zu verleihen.

Wenn wir mit den psychischen Abnormitäten — unter Ausschluß der Geistesstörungen — beginnen, so spielen als Merkmale der Nervosität zunächst die Stimmungsanomalien und abnormen Gemütsreaktionen eine wesentliche Rolle. Die Art der Gemütsreaktion kann eine krankhafte sein 1. der Intensität nach, indem leichte Reize unverhältnismäßig starke Gefühlsausbrüche auslösen. Diese Reizbarkeit kann zu den frühesten Zeichen der Nervosität gehören, ja sie bildet sehr oft ihr Erstlingssymptom. Das umgekehrte Verhalten, die krankhafte Apathie und Indolenz spielt bei den Neurosen im engeren Sinne nur eine untergeordnete Rolle, 2. der Dauer nach, indem die durch einen Eindruck erzeugte Gemütsreaktion übermäßig lange haften bleibt, nicht schnell ausklingt wie beim gesunden Kinde, sondern den Reiz unverhältnismäßig lange überdauert. Die Nervosität kann sich aber auch 3. durch ein zu kurzes Haften und einen zu rapiden Wechsel der Gemütsreaktion, durch eine ungewöhnlich starke Labilität der Stimmung kennzeichnen. Es ist aber gerade bei der Feststellung dieses Faktors der Kindesnatur im vollen Umfang Rechnung zu tragen: in der Seele des Kindes wohnen Lust und Unlust sehr nahe beieinander, die Stimmungen wechseln

[1] Die Anfänge abnormer Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Altenburg, Verlag von Oskar Bonde, 1902.

schnell und können unvermittelt ineinander übergehen. Indes gibt es doch auch hier eine Unbeständigkeit und Überstürzung, die den krankhaften Charakter ohne weiteres zur Schau trägt.

Man könnte schließlich noch 4. von einer perversen, paradoxen Gemütsreaktion sprechen, wenn Eindrücke, die bei normalen Kindern ein Lustgefühl hervorbringen oder ihre Stimmung überhaupt nicht beeinflussen, eine lebhafte Unlustreaktion erzeugen. Ich denke hier z. B. an die oft aufs äußerste gesteigerte Abneigung gegen bestimmte Farben, Gerüche, Geschmacksreize, die für das normale Kind indifferent sind oder gar ein Wohlgefühl bei ihm hervorrufen, ebenso an oft schon früh hervortretende unerklärliche Antipathien gegen bestimmte Personen usw. —, indes gehören diese Erscheinungen zum Teil nicht mehr in die psychische Sphäre hinein, andrerseits ist es gerade hier sehr schwer, die Grenze zu bestimmen, wo das Pathologische anfängt, da der Individualität hier recht weitgehende Rechte eingeräumt werden müssen.

Zu den angeführten Momenten kommt nun ein weiteres, durch welches sich der krankhafte Charakter der Gemütsreaktion am deutlichsten offenbart, dadurch daß sie nämlich 5. Erscheinungen hervorbringt, die dem normalen Kinde fremd sind. Dahin gehört z. B. die Steigerung des Lachens und Weinens zum Lach- und Weinkrampf, die Ausartung des Zornaffekts zu einem Krampf- oder Tobsuchtsanfall, die Ausmündung eines Ärgers in einen Schüttelfrost, der Eintritt von Ohnmacht bei lebhaften Sinnesreizen, von vasomotorischen Störungen, z. B. Nesselausschlag im Anschluß und infolge von Gemütsbewegungen.

Die abnorme Reizbarkeit findet einen besonders sinnfälligen Ausdruck in der Schreckhaftigkeit. Die psychische und motorische Reaktion auf plötzlich einwirkende Sinnesreize, besonders der optischen und akustischen Sphäre oder auf entsprechende psychische Insulte, die sich in dem Vorgang des Sich-Erschreckens kundgibt, ist dem Säuglingsalter im allgemeinen fremd und entwickelt sich gemeiniglich erst mit der Bildung der Begriffe, mit dem Erwachen der Intelligenz. Von einer krankhaften Schreckhaftigkeit können wir da sprechen, wo schon unverhältnismäßig schwache Reize die Sensation des Schrecks auslösen und wo sowohl die Intensität der motorischen Reaktion als auch die des sie begleitenden Unlustgefühls eine übermäßig starke und nachwirkende ist. So kann sich aus der in der Regel blitzartig kurzen Muskelzuckung des Zusammenfahrens ein Krampf, eine Konvulsion entwickeln oder es kann die Muskelspannung in ein lebhaftes Muskelzittern übergehen. Besonders charakteristisch

ist es aber, wenn die Bewegungshemmung, die der Schreck auch beim Gesunden als vorübergehende Erscheinung erzeugt — Nichtsprechenkönnen, kein Glied rühren können vor Schreck usw. — zu einer dauernden wird, wenn sich eine sogenannte Schreckstummheit oder Schrecklähmung entwickelt. Diese stellt immer eine pathologische Erscheinung dar und ist ein sicheres Zeichen der Nervosität.

Ich habe mich bei dieser Frage etwas länger aufgehalten, weil die Schreckhaftigkeit ein sehr häufiges Symptom der kindlichen Nervosität ist. In 19 von 40 Fällen, über die ich mir genauere Notizen gemacht habe, ist nach der Versicherung der sorgfältig beobachtenden Angehörigen, die abnorme Schreckhaftigkeit das erste Zeichen der Nervosität gewesen, das ihnen bei dem Kinde aufgefallen ist. Oft war sie schon im Säuglingsalter, manchmal schon bald nach der Geburt zu Tage getreten.

Von den Seelenstörungen, die sich auf dem Boden der Neurasthenie und Hysterie im Kindesalter entwickeln können, will ich nicht sprechen — nur ein Symptomenkomplex, der sich als eine akute transitorische Geistesstörung darstellt, darf nicht übergangen werden, da er gerade bei der infantilen Hysterie nicht selten vorkommt, auf die Umgebung sehr alarmierend wirkt und zuweilen auch von Ärzten verkannt wird, es sind das die sogenannten halluzinatorischen Delirien. Das von einem solchen Anfall betroffene Kind wird plötzlich verwirrt, unruhig, erregt, die Erregung kann sich bis zum Toben steigern; bei genauerer Betrachtung ist es schnell zu erkennen, daß lebhafte Sinnestäuschungen und eine illusionäre Verkennung der Umgebung zu Grunde liegen. Der Anfall, in dem das Kind völlig verändert erscheint, hat eine Dauer von $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde, kann aber auch Stunden und länger anwähren. Ich habe auch Fälle gesehen, in denen der kleine Patient ruhig saß oder lag und nur wie in einem Traumzustande vor sich hin weinte, aber durch Zureden in keiner Weise beeinflußt werden konnte. Nachdem der Anfall vorüber war, konnte ermittelt werden, daß er unter der Herrschaft eines schreckerregenden Traumes gestanden hatte, der am Tage aus dem wachen Zustand heraus scheinbar ganz abrupt sich entwickelt hatte.

Wegen der innigen Beziehung des Schlafes zum Seelenleben sei hier das Wesentliche über die Schlafstörungen bei der Nervosität des Kindesalters angeführt. Namentlich in der zweiten Kindheit ist die neurasthenische Schlaflosigkeit schon eine nicht seltene Erscheinung, wenn sie auch nur ausnahmsweise einen Grad und eine Hartnäckigkeit erreicht, wie bei der Neurasthenie des reiferen Alters.

Eine wesentliche Rolle spielen hier gewisse Charakterveränderungen des Schlafes: große Bewegungsunruhe, lebhaftes und anhaltendes Träumen mit Aufschreien, Weinen oder Singen im Schlafe, nächtliches Aufschrecken, schließlich das Nachtwandeln oder der nächtliche Somnambulismus, welcher eine ausgesprochen-neuropathische Erscheinung darstellt und nie bei gesunden Kindern vorkommt.

Es reiht sich hier die Besprechung gewisser psychischer Abnormitäten an, die auf dem Boden der neuropathischen und psychopathischen Diathese entstehen bei sonst geistig intakten und oft sogar sehr intelligenten Individuen: ich meine die sogenannten Phobien und Zwangsvorstellungen.

Ich möchte in diesem Vortrage nur das anführen, was ich selbst gesehen und erfahren habe, und kann gerade auf Grund dessen behaupten, daß die Phobien und auch die echten Zwangsvorstellungen im Kindesalter keine seltene Erscheinung bilden. Daß die Tatsache so wenig bekannt ist, liegt in der Natur dieses Leidens begründet. Zu der Scheu, welche es schon dem Erwachsenen erschwert, über diese Zustände Auskunft zu geben, kommt im Kindesalter noch die Schwierigkeit, sich über Seelenvorgänge klar zu werden und deutlich auszusprechen. Trotzdem ist es mir in einer nun schon großen Zahl von Fällen gelungen, durch sorgfältige Beobachtung und eine der Natur des Leidens und des Kindesalters angepaßte Methode der vorsichtigen Exploration, über diese Zustände Auskunft und Bekenntnis zu erhalten.

Besonders aber haben mir erwachsene Neurastheniker häufig erklärt, daß ihre Phobien und Zwangsvorstellungen bis in die früheste Kindheit zurückreichen.

Es kommen zunächst Phobien vor, die den Idiosynkrasien sehr nahe stehen. Bei ihrer Entstehung spielen vererbte oder anerzogene, gelegentlich in Aberglauben und Mystik wurzelnde Vorstellungen eine Rolle, und es ist da oft schwer zu sagen, ob und inwieweit etwas Krankhaftes vorliegt. Ich habe da besonders die Idiosynkrasien gegen gewisse Tier-Arten (Mäuse, Spinnen, Kröten, Käfer, Würmer und dergl.) im Auge. Sie kommen zweifellos bei ganz gesunden Individuen vor und werden nicht selten von Generation zu Generation fortgeerbt.

Aber schon die Intensität der Unlustgefühle, welche der Anblick oder die Berührung der verabscheuten Tierspezies erweckt, kann die krankhafte Grundlage bekunden. Hatte ich doch Gelegenheit, nervöse Kinder zu behandeln, die unter diesen Verhältnissen von einem Angstanfall mit Zittern, Erblassen, Erbrechen, ja von Konvulsionen er-

griffen wurden, andere, bei denen schon die Vorstellung des entsprechenden Tieres derartige Attaken auszulösen vermochte.

Stark betonte Unlustgefühle dieser und verwandter Art scheinen mir auch bei den Nahrungsidiosynkrasien zuweilen im Spiele zu sein. Ich habe nervöse Menschen behandelt, die in der Kindheit einmal einen besonders peinigenden Eindruck von einem blutenden Vogel, einem toten Fische erhalten hatten und seitdem außer stande waren, Geflügel, Fisch oder selbst das, was mit diesen in Berührung gekommen, zu genießen. Der erste Eindruck hatte ein starkes Ekelgefühl ausgelöst, das nun für immer mit ihm verknüpft blieb. Derartige Erinnerungsassoziationen werden mit der Zeit immer fester und es ist im Hinblick auf die Ernährungsfrage von großer Wichtigkeit, sie so früh wie möglich zu lockern.

Von den anderweitigen Phobien des Kindesalters können einige eine einfache Konsequenz der Erziehung sein z. B. die Monophobie, die Furcht vor dem Alleinsein, die Furcht vor dem Dunkel, dem Gewitter usw., aber bei nervösen Kindern erhalten sie durch den hohen Grad der Verängstigung, durch ihre schon geschilderten abnormen Äußerungen und die völlige Unfähigkeit der Beherrschnng ein besonderes Gepräge. Andrerseits kommen auch die echten Phobien, die Zustände von Situationsangst, die immer pathologischen Charakter haben, z. B. die Platzangst, die Reiseangst, die Schmutzberührungsangst, die Waschsucht usw. im Kindesalter nicht selten vor.

Bei einigen meiner Patienten traten vor der Ausbildung dieser und verwandter Zustände gewisse Eigentümlichkeiten hervor, die als besonders scharf ausgeprägte Charakterzüge gedeutet werden mußten, z. B. eine skrupulöse Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, ein auffälliger Geiz, ein ungewöhnlicher Grad von Feigheit; es bedarf aber noch weiterer sorgfältiger Beobachtungen, um die Beziehungen zwischen derartigen hervorstechenden Charaktereigenschaften und gewissen Zwangszuständen klarzustellen.

Während es so auf der einen Seite schwer sein kann, die Grenze zwischem dem Normalen und Pathologischen zu ziehen, kommen nun andrerseits auch im Kindesalter Affektionen dieser Art vor, die eine so schwere Hemmung hervorrufen, daß sie aus diesem Grunde verkannt und als rätselhafte Erscheinung oder als Geisteskrankheit angesehen werden. So behandelte ich ein Mädchen von 10 Jahren, das schon in der ersten Kindheit von heftigen Angstanfällen ergriffen wurde, wenn Mutter oder Vater das Haus verließen. Das Kind stellte sich an die Tür oder ans Fenster, vor Angst und Aufregung zitternd und war nicht von der Stelle zu bringen, bis die Eltern

zurückkehrten. Bald durfte die Mutter das Zimmer überhaupt nicht mehr verlassen, schließlich war der Angstzustand ein fast permanenter und beherrschte das Denken und Handeln so vollständig, daß das Mädchen durchaus einem geisteskranken glich. Es bedurfte einer sehr genauen Exploration, um festzustellen, daß die Zwangsvorstellung, es könne den Angehörigen ein Unglück zustoßen, zu Grunde lag und daß ausschließlich diese für das eigentümliche Verhalten bestimmend war. Sobald der Angstaffekt gewichen war, war das Kind sich der Grundlosigkeit seiner Furcht bewußt und empfand sie selbst als eine krankhafte. Nachdem ich das Leiden erkannt hatte, gelang es mir, durch eine entsprechende Behandlung eine wesentliche Besserung herbeizuführen.

In einem andern Falle bereitete ein 4jähriges, sehr intelligentes Mädchen der Mutter die größte Qual dadurch, daß es sich nicht ankleiden ließ. Beim Versuch, ihm das Hemd oder einen Rock anzuziehen, geriet es in heftige Erregung und sträubte sich energisch gegen diese Prozedur. Hatte man ihm trotzdem die Bekleidung aufgenötigt, so stand es wie verzweifelt da, mit den Händen das Kleid weit vom Körper abziehend. Man konnte sich das Verhalten nicht erklären. Als ich um Rat gefragt wurde, dachte ich zunächst an eine Hyperästhesie der Haut. Das traf aber nicht zu, da Berührung, Reibung der Haut usw. gut ertragen wurde. Da erinnerte ich mich, daß eine Art von Bekleidungsfurcht als quälende Form der Zwangsvorstellung bei Erwachsenen vorkommt. Die Betroffenen haben, sobald sie ein Kleid anziehen, das Gefühl der Beengung oder die Vorstellung, daß der Körper schief, verschoben ist oder es ist eine peinliche Empfindung, die sie nicht genau definieren können. Bei einem Teil dieser Individuen macht sich die Qual nur dann geltend, wenn sie ein neues Kleidungsstück anziehen wollen. Ich konnte feststellen, daß die Bekleidungsphobie bei dem sonst normalen, geistig intakten aber belasteten Kinde vorlag.

Ich könnte noch eine große Reihe derartiger Fälle aus meiner Praxis anführen, will aber lieber gleich zu der Betrachtung motorischer Reizerscheinungen oder psychomotorischer Vorgänge übergehen, die sich zum Teil noch eng an die Zwangszustände anschließen. Die wichtigsten sind die, welche von den französischen Autoren als Tic bezeichnet werden. Im großen und ganzen deckt sich der Begriff mit dem der Geste. Es gibt leichte und schwere, lokalisierte und generalisierte Formen desselben. Sie sind bei den Kindern neuropathischer Familien sehr verbreitet und werden meist verkannt und zwar in der Weise mißdeutet, daß das Leiden für eine

»schlechte Gewohnheit« gehalten wird. Wir werden gleich sehen, inwieweit diese Auffassung etwas Zutreffendes enthält. Es handelt sich meist um Augenblinzeln, Mundaufreißen, Hin- und Herwerfen des Kopfes, gestikulationsartige Bewegungen mit den Gliedmaßen, Schnalzen, Bellen, Räuspern, Ausstoßen von Worten obscönen Inhalts usw. Bald liegt nur eine Zwangsbewegung vor, bald ist der ganze Körper ergriffen.

Es ist begreiflich, daß die Angehörigen im Beginn, bei schwacher Ausbildung und enger Begrenzung des Leidens an Unart und Gewohnheit denken. Es gibt auch in der Tat sogenannte Gewohnheiten, die in ihrer äußeren Erscheinungsform dem Tic sehr nahe stehen. Aber die Brücke zum Krankhaften ist schnell geschlagen. Die Mehrzahl der Menschen, bei denen sich solche Gewohnheiten festsetzen und nicht abgeschüttelt werden können, sind eben Neuropathen. Bei diesen ist einmal die Neigung zur Immitation oft eine sehr ausgesprochene; andrerseits werden die ursprünglich zweckmäßigen Reflex- und Ausdrucksbewegungen durch die krankhafte Neigung zur Repetition gerade bei ihnen leicht zu einem Zwang, zu triebartig ausgeführten Bewegungsakten, die schließlich dem Einfluß des Willens ganz entzogen sind. Es bedarf kaum der Hervorhebung, wie wichtig es ist, die krankhafte Natur dieser Erscheinungen rechtzeitig zu erkennen. Besonders deshalb, weil es leichte, gerade an der Grenze des Pathologischen stehende Formen gibt, in denen durch stetes Erinnern und Ermahnen die Bewegungsakte unterdrückt werden können, noch bevor sie zu Zwangsbewegungen, zum eigentlichen Tic ausgeartet sind. Vor großer Strenge und Anwendung von Strafe möchte ich aber immer warnen, da gerade die Verknüpfung dieser Muskelbewegungen mit dem Angstaffekt besonders geeignet ist, den echten Tic zur Entwicklung zu bringen.

Für die Lehrer und Pädagogen haben diese Zustände noch ein besonderes Interesse dadurch, daß sie eine große Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit mit sich bringen, daß diese Kinder mit einer oft guten Intelligenz eine beträchtliche Zerfahrenheit verbinden, dadurch in ihren Leistungen einseitig, mangelhaft und sprunghaft werden. Überhaupt möchte ich nicht versäumen, anzuführen, daß die Zerstreutheit sehr oft eine Folge der Nervosität ist und zu ihren frühen Merkmalen gehören kann.

Auf dem Grenzgebiet zwischen der sogenannten schlechten Gewohnheit und dem Tic finden wir noch eine Reihe von Störungen, die zumeist schon den neuropathischen Charakter haben. Hierzu rechne ich das Nägelkauen, das Haarpflücken, das Abzupfen der

Haut u. dergl. Gewiß kommen diese Neigungen in schwacher Ausbildung auch wohl bei gesunden Kindern vor, aber bei den nervösen werden sie zu einem unwiderstehlichen Zwang und führen zuweilen zu recht unangenehmen Selbstbeschädigungen und Verunstaltungen. Ich habe Neuropathen behandelt, die seit Kindheit mit diesem Übel behaftet, keine Spur eines Nagels mehr besaßen; die Endphalangen ihrer Finger waren mit Narben bedeckt und völlig verunstaltet. Man hat behauptet, daß diese Kinder Aspiranten der Masturbation wären. In der Annahme dieser Beziehungen ist man aber zu weit gegangen. Das Nägelkauen und Daumenlutschen hat mit der Masturbation direkt nichts zu tun. Die Erscheinung deutet nur darauf hin, daß es sich um Individuen handelt, bei denen sich Gewohnheiten leicht fixieren und einen triebartigen Charakter annehmen und in diesem Sinne sind sie auch für die Masturbation prädisponiert.

Daß auch Krampfzustände mannigfacher Art schon im frühen Kindesalter vorkommen und sich zum großen Teil besonders auf dem Boden der neuropathischen Diathese entwickeln, will ich nur erwähnen, ohne dieser Frage hier näher zu treten. Die Beurteilung der Krämpfe und ihre Differenzierung verlangt genaueste ärztliche Sachkenntnis und ich halte es für richtiger, dieses Gebiet ganz von unseren Betrachtungen auszuschließen. Auch das Zittern, die Sprachstörungen und Lähmungszustände mögen im Hinblick auf die Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit nur beiläufig angeführt werden.

Ich wende mich lieber gleich einer Gruppe von Erscheinungen zu, die als besonders charakteristische Merkmale der Nervosität angesehen werden können und oft schon in der ersten Lebenszeit die nervöse Anlage verraten, es ist die Gruppe der vasomotorischen, d. h. der sich im Bereich des Blutkreislauf-Apparates abspielenden Störungen. Es gibt Individuen, bei denen die Nervosität sich ausschließlich oder doch vorwiegend durch diese Erscheinungen manifestiert. Auch ist es nicht ungewöhnlich, daß gerade diese vasomotorische Form der Nervosität sich vererbt, so daß oft zahlreiche Mitglieder einer Familie von ihr betroffen sind.

Diese vasomotorischen Naturen haben gewöhnlich schon von Kind auf unter Zirkulationsstörungen zu leiden. Besonders ist es das Kältegefühl an Händen und Füßen, dem meist auch eine Temperaturerniedrigung der Haut dieser Teile entspricht, zuweilen eine ausgesprochene Neigung zu bläulich-roter Verfärbung unter dem Einfluß der Kälte oder selbst bei warmer Außentemperatur. Auch die Gesichtsfarbe wechseln sie ungewöhnlich leicht und die erheblichen Schwankungen in der Blutfüllung der Gesichtsgefäße bedingt es, daß

sie innerhalb kurzer Zeiträume ihr Aussehen wechseln. Eine seltenere Störung dieser Art ist der sogenannte Totenfinger, ein anfallsweise erfolgendes Erblassen und Absterben eines oder einzelner Finger.

Die Kinder dieser Gruppe sind meist empfindlich gegen Hautreize, so daß ein Druck oder Stich eine intensive Rötung und Quaddelbildung erzeugt. Überhaupt werden sie leicht von Nesselausschlag befallen. Nach einem Insektenstich erreicht die Hautschwellung oft ungewöhnliche Grade.

Bei einigen dieser Individuen besteht eine ausgesprochene Intoleranz gegen Alkohol, so daß beim Genuß ganz kleiner Quantitäten, wie sie z. B. in einer Weinsauce oder Biersuppe enthalten sind, das Gesicht sowie die Schleimhäute des Halses und Rachens sich lebhaft röten und schwellen. Eigentümliche Formen von Schnupfen mit übermäßiger Sekretion einer wasserklaren Flüssigkeit und heftigem Niesreiz kommen dabei vor. — Auch das nervöse Herzklopfen gehört hierher.

Auf derselben Grundlage kann sich eine weitere Erscheinung entwickeln, die freilich auch oft einen andern Ursprung hat: die Neigung zu Ohnmachten. Bei jedem Schmerz, bei jedem peinlichen Eindruck, besonders beim Sehen von Blut werden diese Individuen von einer Ohnmacht befallen, die bald nur eine oberflächliche, bald mit vollkommener Bewußtlosigkeit verknüpft ist. Ich hatte Gelegenheit, Tochter und Mutter an diesem Übel zu behandeln, bei denen schon das Eintauchen der Hände in kaltes Wasser einen Ohnmachtsanfall auslöste.

Ich erwähne an dieser Stelle noch eine Erscheinung, die allerdings nur in einem lockeren Zusammenhang mit den vasomotorischen Phänomenen steht: das nervöse Erbrechen. Es gibt Kinder, die bei jeder Aufregung von Erbrechen befallen werden. Besonders typisch ist das Erbrechen am Morgen vor dem Schulbesuche. Es sind keineswegs vorwiegend schlechte Schüler, die an diesem Übel leiden, es ist eine nervöse Erregung unbestimmter Art, die sich mit dem sogenannten Erwartungsaffekt deckt, welche das Erbrechen veranlaßt. Bei manchen dieser Kinder sind es sogar hauptsächlich freudige Erregungen, die den Brechakt auslösen.

Mit der abnormen Reizbarkeit des vasomotorischen und des Brechzentrums ist auch oft eine Hyperästhesie der Gleichgewichts-Centren verbunden, so daß bei plötzlichen oder ungewöhnlich schnellen Veränderungen der Beziehungen zum Raume (Drehbewegungen, Carousselfahrt, Eisenbahnfahrt mit Rücksitz usw.) Schwindel, Übelkeit und Erbrechen eintritt.

Wir wollen nun die abnormen Erscheinungen in der sensiblen und sensorischen Sphäre betrachten, die als Vorboten und frühe Zeichen der Nervosität auch für die infantile Form gewürdigt werden müssen.

Von schmerzhaften Zuständen ist da in erster Linie der Kopfschmerz und speziell die Migräne zu nennen.

Von diesem Leiden ist es ja bekannt, daß seine Qual oft schon in der Kindheit anhebt und daß es vielen ein treuer Begleiter durch das Leben bleibt und sich oft erst durch die Beschwerden des Alters ablösen läßt.

Weniger bekannt ist der nervöse Rückenschmerz, der namentlich bei Mädchen vorkommt und jene schon in der Kindheit sehr verbreitete Algien, die durch jede Muskelleistung oder auch nur durch die Tätigkeit bestimmter Muskelgruppen ausgelöst werden. Sie verdienen deshalb Beachtung, weil sie die Wurzel eines sehr hartnäckigen aber glücklicherweise seltenen Leidens, der sogenannte Akinesia algera bilden können.

Von den Hyperästhesien ist die der Hör- und Sehnerven eine der Nervosität des Kindesalters keineswegs fremde Erscheinung. Besonders haben WILBRAND und SÄNGER gezeigt, welch hervorragende Rolle die asthenopischen Beschwerden in der Kindheit spielen.

Die Hyperästhesie im engeren Sinne dokumentiert sich dadurch, daß mechanische Reize der Haut und Weichteile, die bei dem Gesunden kein Unlustgefühl erzeugen, schmerzauslösend wirken.

Es gibt nervöse Kinder, bei denen der ganze Körper, andere, bei denen nur bestimmte Stellen, z. B. der Oberarm, der Rücken in diesem Sinne hyperästhetisch ist.

Auf eine interessante Abart resp. Lokalisation dieser Hyperästhesie konnte ich vor kurzem die Aufmerksamkeit der Fachgenossen lenken: die Hyperästhesia unguium, d. h. die Überempfindlichkeit der Nägel. Ich fand die Erscheinung, die sich darin äußert, daß das Reinigen und Beschneiden der Nägel einen übermäßigen Schmerz hervorruft, der sogar diese Prozedur unmöglich machen kann, nur bei nervösen Kindern. Heute möchte ich auf eine weitere Form dieser Überempfindlichkeit hinweisen, die mir in den letzten Jahren wiederholt begegegnet ist: die Hyperästhesie der Kopfhaare. Bei einer meiner Patientinnen handelte es sich um ein ererbtes Übel, an dem auch Mutter und Großmutter gelitten hatten. Jede Berührung der Kopfhaare war ihr in dem Maße schmerzhaft, daß ihr das Kämmen und Ordnen der Haare die größte Pein bereitete und meist höcht oberflächlich betrieben werden mußte. Bei einem Knaben hatte diese Störung einen solchen Grad erreicht, daß die verängstigten Eltern

seit Wochen auf Kämmen und Bürsten verzichtet hatten und mir das Kind in recht verwahrlostem Zustande zuführten. —

Über die Hyperästhesie und Anästhesie, die Abstumpfung des Gefühls und der Sinnesfunktionen, können wir schnell hinweggehen, da sie im wesentlichen nur der Hysterie zukommen — von der Idiotie sehen wir hier ja ganz ab.

Auch bei den sogenannten trophischen oder Ernährungsstörungen will ich nicht lange verweilen; sie gehören zu den selteneren Zeichen der infantilen Neuropathie und betreffen vorwiegend die Haare und Nägel. Am häufigsten kommt der Haarausfall, namentlich der umschriebene, auf dieser Basis vor. Auch ein Ergrauen einzelner Haarbüschel habe ich in vereinzelten Fällen schon bei Kindern beobachtet. Nächstdem sind es die Nägel, an denen Ernährungsstörungen infolge nervöser Diathese schon im Kindesalter zur Ausbildung kommen. Es handelt sich da besonders um eine abnorme Brüchigkeit und spontanen Ausfall einzelner oder aller Nägel.

Der Verdauungsapparat bildet auch bei Kindern sehr oft den Ausgangs- und Ansiedelungsort nervöser Beschwerden und Erscheinungen. Es gibt zunächst eine Form der Appetitlosigkeit dieses Charakters. Sie kann sehr hartnäckig sein, eine beträchtliche Abmagerung zur Folge haben und bei unzweckmäßiger Behandlung selbst das Leben gefährden. Auf gewisse Idiosynkrasien gegen Nahrungsmittel wurde schon hingewiesen. Wir hatten dabei aber nur die psychologische Seite berücksichtigt. Es kann nun aber bei nervösen Individuen eine wirkliche Intoleranz des Magens gegen gewisse Speisen (Eier, Milch, bestimmte Fleischsorten usw.) schon in der Kindheit hervortreten und sich dadurch äußern, daß der Genuß derselben jedesmal eine Indigestion zur Folge hat. Auch da macht sich oft ein familiärer Zug geltend und es ist gewiß denkbar, daß bei einem der Aszendenten die Abneigung einen psychischen Ursprung hatte, während es sich bei den Nachkommen um eine ererbte reelle Intoleranz handelt. Der sogenannte »schwache Magen« findet sich überhaupt häufig in nervösen Familien und kann sich schon in der Kindheit in quälender Weise fühlbar machen. Das gleiche gilt für die sogenannte nervöse Dyspepsie.

Von einzelnen Beschwerden dieser Art möchte ich das Aufstoßen und die habituelle Stuhlverstopfung besonders hervorbeben. Aber auch die nervöse Diarrhoe ist an dieser Stelle anzuführen.

In der Urogenitalsphäre, d. h. im Bereich der Blasen- und Geschlechtsfunktionen kann die nervöse Anlage sich frühzeitig bekunden. So ist das nächtliche Bettnässen und der unfreiwillige Harn-

abgang am Tage ein Symptom, das meistens auf angeborene Nervosität beruht. Es gibt nervöse Kinder, die bei jeder Aufregung den Urin, seltener den Stuhl unter sich lassen, während die entsprechenden Schließmuskeln sonst gut funktionieren.

Eine psychisch vermittelte Hemmung der Blasenfunktion kommt ebenfalls vor. Zunächst gibt es neuropathische Kinder, die in Gegenwart anderer den Harn nicht entleeren können; das kann sich bis zu dem Maße steigern, daß schon die Vorstellung des Beobachtetwerdens die Fähigkeit der Harnentleerung aufhebt. Schließlich kann sich diese Hemmung mit einem Angstaffekt verknüpfen, der nun jedesmal eintritt, wenn diese Individuen in einem geschlossenen Raume von Harndrang befallen werden.

Es ist bekannt, daß bei den Kindern nervöser Eltern die Geschlechtslust oft ungewöhnlich früh erwacht. Die durch ihr vorzeitiges Auftreten und ihre Maßlosigkeit ungewöhnlichen Formen der Masturbation beobachtet man wohl nur bei nervösen und psychopathisch minderwertigen bezw. schwachsinnigen Kindern.

Es ist ferner beachtenswert, daß nach dem Geständnis Erwachsener die sexuellen Perversitäten oft bis in die Kindheit zurückreichen. Andrerseits kann aber auch der Ausbildung eines durchaus normalen Sexualtriebs in der Kindheit eine Periode unklarer und selbst perverser Vorstellungen und Empfindungen dieser Art vorausgehen. Erektionen können in seltenen Fällen schon im frühen Knabenalter ein quälendes Symptom bilden usw.

Ich bin am Schlusse meiner Darlegungen. Ich habe Ihnen gezeigt, daß die Nervosität das Kind schon auf seinem ersten Lebenswege begleiten und sich in den mannigfaltigsten Erscheinungen äußern kann. Es lag mir aber besonders daran, auch den Nicht-Ärzten die Möglichkeit zu gewähren, die ersten Keime und Knospen dieses Leidens bei ihren Kindern und Pflegebefohlenen zu erkennen. Aber gerade in dieser Hinsicht habe ich noch vor einem Fehlschluß und Fehlgriff zu warnen. Ich habe einzelne Erscheinungen angeführt und ihnen die Bedeutung von Symptomen der Nervosität zuerkannt. Bei einem Teil derselben handelt es sich um Abweichungen von der Norm, um Eigentümlichkeiten, die ererbt oder erworben sein können, ohne daß sich aus ihnen jemals ein ausgesprochenes Leiden zu entwickeln braucht. Andrerseits können einzelne dieser Funktionsstörungen auch durch andere Krankheiten, durch Erkrankungen anderer Organe hervorgerufen werden. Es wird also immer noch einer vorsichtigen und kritischen Prüfung dieser Merkmale bedürfen,

namentlich wenn sie vereinzelt in die Erscheinung treten. Mit andern Worten: Die geschilderten Abnormitäten sollen den Eltern und Erziehern als Warnungssignale dienen, sie sollen sie veranlassen, den Arzt zu Rate zu ziehen, der nun auf Grund seiner speziellen Sachkenntnis zu entscheiden hat, ob sich in den ihnen als ungewöhnlich auffallenden Erscheinungen die keimende Nervosität offenbart.

Man könnte nun noch die Frage aufwerfen, ob es denn ein Gewinn sei, wenn diese krankhaften Zustände früh erkannt werden, ob damit auch die Mittel an die Hand gegeben seien, sie zu bekämpfen und im Keim zu vernichten. Nun, die Frage beantwortet sich von selbst. Wenn wir auch nicht in der Lage sind, die ererbte und angeborene neuropathische Konstitution durch eine andere zu ersetzen, so steht es doch in unserer Macht, durch die Art der Erziehung und Behandlung, ganz besonders durch die Fernhaltung gewisser Schädlichkeiten, auf die ich in früheren Vorträgen hingewiesen habe, dahin zu wirken, daß die vorhandenen Keime nicht zur üppigen Entwicklung, nicht zur vollen Entfaltung gelangen. Möchten meine Anregungen in diesem Sinne wirken!

---

2. Über die Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern.

Vortrag gehalten am 12. Oktober zu Halle auf der 5. Versammlung des Vereins für Kinderforschung.

Von

Prof. Dr. **Gustav Aschaffenburg.**

Nicht ohne ernste Bedenken ergreife ich hier das Wort vor einer Versammlung von Nicht-Medizinern, um zu einer klinischen Frage Stellung zu nehmen, die noch nicht als unzweifelhaftes Eroberungsgebiet unserer Fachwissenschaft betrachtet werden darf, zur Frage nach der Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern. Allerdings glaube ich berechtigt zu sein, meine Ansicht zu vertreten, die das Ergebnis spezieller Untersuchungen ist, und zu der sich neuerdings auch mehr und mehr die Fachgenossen bekannt haben. Nicht das also ist, was mich bedenklich macht.

Meine Bedenken wurzeln vielmehr in der Befürchtung, bei jeder Stimmungsschwankung in dem Herzen der Eltern das Gespenst der Epilepsie mit all ihren Schrecken auftauchen zu sehen. Und doch scheint mir diese Furcht das geringere Übel zu sein, gegenüber der Gefahr, die Epilepsie zu verkennen.

Ich möchte anknüpfen an die Worte Strohmeyers aus seinem Vortrage »Über Epilepsie im Kindesalter« auf der vorigen Tagung dieser Versammlung in Jena: »Je früher und je energischer eingegriffen wird, um so größer ist die Aussicht auf Heilung.« Nicht allzuoft ist es möglich, die Epilepsie zu heilen, aber darum brauchen wir die Hände nicht in den Schoß zu legen. Da, wo unsere Hoffnung auf völlige Wiederherstellung an der Schwere der Krankheit scheitert, bleibt uns immer noch die Möglichkeit, wenigstens dem allzuschnellen Fortschreiten durch Anordnung einer zweckmäßigen Lebensweise Einhalt zu tun, wenigstens die schlimmsten Erscheinungsformen der Epilepsie zu verhindern.

Um das zu können, müssen wir die Krankheit möglichst frühzeitig feststellen; deshalb ist es notwendig, alle die mannigfachen Formen zu kennen, auf Grund deren wir die Wahrscheinlichkeitsdiagnose der Epilepsie stellen. Die Wahrscheinlichkeitsdiagnose sage ich ausdrücklich; sie genügt, um den vorsichtigen Arzt zu allen vorbeugenden Maßnahmen zu veranlassen, deren ein epileptisches Kind bedarf. Denn das eine bedarf wohl keiner Begründung: Alle prophylaktischen Mittel der Erziehung und Lebensweise schaden keinem Kinde, auch dem gesunden nicht. Wohl aber kann eine Lebensführung, die für ein rüstiges Gehirn unbedenklich ist, bei einem epileptischen Kinde die größten Nachteile bringen. Nur so also bitte ich meine Ausführungen zu verstehen; nicht eine übertriebene Ängstlichkeit gegenüber psychopathischen Kindern möchte ich wachrufen, sondern nur zur Vorsicht mahnen, damit nicht aus anscheinend harmlosen Anfängen größerer Schaden erwächst.

Die Epilepsie ist eine Krankheit von so ausgeprägtem Charakter, daß sie zu den bestgekannten gehört, soweit wenigstens der große Krampfanfall in Betracht kommt, dieses erschütternde Bild tiefster Bewußtlosigkeit, von krampfhaften Zuckungen der Glieder und des ganzen Körpers begleitet. Der klinischen Beobachtung aber konnte es nicht lange entgehen, daß die Krankheit nicht immer nur in dieser Form oder ausschließlich in Krämpfen auftrat. Im Gegenteil; bald lernte man bestimmte Charaktereigenschaften des Epileptischen kennen, ferner eine Anzahl von kleinen Anfällen, kurzdauernden Schwindel, Ohnmachten, blitzschnell vorübergehende Bewußtseinstrübungen, *petit mal* genannt, einerseits, andrerseits schwere psychische Erkrankungen, tage- und wochenlang andauernd, in denen die Kranken, verwirrt und in phantastischen Erlebnissen befangen, oder auch auf den ersten oberflächlichen Blick völlig besonnen und scheinbar wohlüberlegt handelnd, doch ein Traumleben führen.

Diese schweren Anfälle, die sogenannten Dämmerzustände, schließen sich nicht selten an einen Krampfanfall an oder enden in einem solchen; man bezeichnet sie deshalb als post- oder präepileptische Dämmerzustände. Zuweilen aber finden sie sich ohne jeden Zusammenhang mit Krämpfen, an deren Stelle. Diese Zustände, ebenso wie die andern Anfälle nicht krampfartiger Natur werden allgemein epileptische Äquivalente genannt. Von besonderer Wichtigkeit im Zusammenhang mit den zu besprechenden Stimmungsschwankungen ist die Tatsache, daß sich leichte Anfälle von Bewußtseinstrübungen, Krämpfen oder Schwindel zuweilen durch den Genuß größerer Mengen Alkohols in die schweren Dämmerzustände umwandeln lassen, ein Experiment, das leider der Epileptiker vielfach in der Freiheit macht.

Zu dem festen Besitzstande unserer Kenntnisse von der Epilepsie gehört auch der epileptische Charakter. Reizbarkeit und Launenhaftigkeit, Heimtücke und Egoismus, übertriebene Frömmigkeit und Lügenhaftigkeit, Brutalität und Empfindlichkeit, alles wird dem Epileptiker nachgesagt. An diesem Punkte nun glaube ich darf die Kritik einsetzen. Kein Zweifel, viele der Epileptiker, besonders der schwachsinnig gewordenen, zeigen alle diese Charaktereigentümlichkeiten. Aber nicht alle, nicht einmal der größere Teil. Und bei näherer Beobachtung mancher Kranken wiederum, die anscheinend der »epileptischen Charakterdegeneration« verfallen sind, wird man überrascht sein, die unangenehmen Seiten nicht immer, nicht dauernd vorzufinden. Manche sind wochenlang leicht lenkbar, zuverlässig, zuvorkommend bis zur Aufopferung. Plötzlich ändert sich das Bild. Derselbe Kranke, der noch am Tage vorher sich in nichts von dem Gesunden unterschied, ist plötzlich ablehnend, ärgerlich, verstimmt, jeden Zuspruch zurückweisend, und bei dem geringsten Anlaß aufbrausend.

Oft findet man bei einer körperlichen Untersuchung die Zeichen eines Anfalles, der nur, weil er sich Nachts abspielte, unbemerkt blieb: Zungenbisse, Blutungen in der Bindehaut des Auges und ähnliches. Nicht immer aber läßt sich diese Veränderung im äußeren Verhalten auf einen Anfall zurückführen; oft läßt sich vielmehr ein Anfall mit Bestimmtheit ausschließen, besonders dann, wenn die Erregung sich unter den Augen des Beobachters im Laufe des Tages oder plötzlich entwickelt. Diese Zustände sind es, von denen ich versuchen will, heute nachzuweisen, daß sie an Stelle von epileptischen Anfällen auftreten.

Den Anlaß, diese eigenartigen Stimmungsschwankungen näher

zu untersuchen, gaben die Aussagen, die seitens der sogenannten Dipsomanen (Quartalsäufer) über die Empfindungen gemacht werden, durch die sie zum Trinken veranlaßt werden, und weiter die Erfahrungen an solchen Kranken während ihrer dipsomanischen Anfälle und außerhalb derselben. Bei sorgfältiger Beobachtung zeigte sich, daß die Kranken in gewissen Intervallen ohne jeden äußeren Grund plötzlich verstimmt, traurig, ängstlich wurden, unter gleichzeitigem Auftreten körperlicher Begleiterscheinungen, die auf eine Beteiligung des ganzen Nervensystems hinweisen. Da nun manche Dipsomanen außerdem an unzweifelhaften epileptischen Anfällen litten, ferner die Umwandlung der äußerlich wenig ausgeprägten Verstimmung in schwere Dämmerzustände unter dem Einflusse des Alkohols auf die enge Beziehung zur Epilepsie hinwiesen, schien die Auffassung vollauf beberechtigt, daß die Dipsomanie eine epileptische Psychose sei. Nach Gaupps[1]) trefflicher Monographie über die Dipsomanie kann wohl diese Frage als gelöst betrachtet werden.

Ich habe nun im Anschluß an die Beschäftigung mit der Dipsomanie 1895 und neuerdings in diesem Jahre eine Anzahl Epileptiker genauer auf das Bestehen ähnlicher Zustände hin untersucht. In der ersten Gruppe hatte ich mich nicht streng an die enge Fassung der Epilepsie gehalten, wie sie manche Autoren aus Furcht vor einer allzugroßen Ausdehnung der Krankheit, vor einer Verwässerung des Begriffes der Epilepsie vertreten. Wohl aber in meiner zweiten Gruppe. Um jede Selbsttäuschung, aber auch jeden Einwand zu beseitigen, habe ich nur solche Epileptiker bei meiner zweiten Untersuchungsreihe verwertet, die charakteristische epileptische Anfälle gezeigt hatten, ohne natürlich eine sonstige Auswahl zu treffen. Allerdings hatten nicht alle Krampfanfälle. Der Standpunkt, daß nur der große Krampfanfall die Epilepsie beweise, ist ja wohl längst überwunden. Siemerling[2]) sagt darüber, daß die Schwindelanfälle häufiger und wichtiger seien als die Krampfanfälle.

Es ist hier nicht der Ort auf die Einzelheiten meiner Untersuchungen näher einzugehen. Nur 3 Punkte bedürfen der Besprechung: Erstens, wie oft finden sich solche Stimmungsanomalien bei Epileptikern, zweitens in welcher Form zeigen sie sich, und endlich, wodurch läßt sich beweisen, daß es sich nicht um harmlose Verstimmungen handelt, denen auch der gesunde und erst recht der

---

[1]) Gaupp, Die Dipsomanie. Jena, Gustav Fischer, 1903.

[2]) Siemerling, Über die transitorischen Bewußtseinsstörungen der Epilepsie in forensischer Beziehung. Berliner klin. Wochenschrift, 1895. S. 938.

psychopathische Mensch unterworfen ist, sondern um epileptische Äquivalente?

Bei meiner ersten Reihe hatte ich in 64 % aller Fälle, und, bei ausschließlicher Berücksichtigung der längere Zeit und sorgfältig beobachteten, in 78 % Stimmungsanomalien gefunden; bei der zweiten Reihe in 77. Dieses Zusammentreffen ist wohl ein Zufall; aber soviel steht wohl fest, daß etwa ³/₄ aller Epileptiker diese Erscheinung zeigen. Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich besonders hervorheben, daß ich den Begriff der Stimmungsanomalie nicht allzu eng begrenzen möchte. Sehr häufig verdichten sich die unangenehmen Empfindungen zu bestimmten Vorstellungen, selbst zu Verfolgungsideen, ohne daß sich zwischen diesen etwas komplizierteren Fällen und der einfacher Verstimmung eine scharfe Grenze ziehen läßt. Aus dieser Ausdehnung des Begriffes erklärt sich z. T., warum andere Beobachter [1]) zu weniger hohen Prozentzahlen gekommen sind.

Die Art, in der sich der Verstimmungsanfall zeigt, ist sehr verschieden und wechselt oft bei demselben Kranken. Die einfachste Form ist eine leichte Verstimmung mit Selbstvorwürfen, Sorgen um die Existenz, um die körperliche Gesundheit, hypochondrisches Selbstbeobachten, unbestimmte Angst, Druckgefühl auf der Brust, im Kopf, Erschwerung des Denkens; eine besonders wichtige Vorstellung ist die des »Heimwehs«. Der Ausdruck wird überraschend oft von solchen Kranken gebraucht. Man kann leicht erkennen, daß es sich nicht um eine physiologische, begründete Sehnsucht nach der Familie und den Angehörigen handelt; sind die Kranken nämlich in ihrer gewohnten Umgebung, so zeigt sich das gleiche Gefühl in Form eines Dranges zum Fortlaufen, zur Ortsveränderung. In den Anstalten kommt es zu lebhaften Protesten gegen die Zurückhaltung, zu Fluchtversuchen, in der Freiheit zu zwecklosem Umherlaufen, zu weiten Reisen ohne Ziel, zu langen Märschen bis zur völligen Erschöpfung. [2])

Die Kenntnis dieser Zustände gibt uns den Schlüssel zu manchen unverständlichen Entweichungen, zu mancher Fahnenflucht. Da er-

---

[1]) Raecke, Die transitorischen Bewußtseinsstörungen der Epileptiker. Halle a. S., Carl Marhold, 1903. S. 95.

[2]) Heilbronner (Über Fugues und Fugue-ähnliche Zustände. Jahrbücher für Psychiatrie 1903) hat völlig recht, wenn er behauptet, solches Flüchten käme auch bei andern Kranken vor und auch bei Epileptikern außerhalb der Anfälle. Ich muß aber auf Grund meiner Erfahrungen behaupten, daß die Fugueszustände bei weitem am häufigsten bei Epileptikern zu beobachten und in jedem Falle als epilepsieverdächtig anzusehen sind.

fahrungsgemäß Epileptiker oft nach einer psychischen Erregung, einem Ärger, Kummer oder einer Strafe ihre Anfälle bekommen, so darf auch der Nachweis eines scheinbar ausreichenden Grundes noch nicht als Gegenbeweis gegen die pathologische Entstehung des Fortlaufens angesehen werden.

Die innere Unzufriedenheit mit sich und allem zeigt sich aber nicht nur in Form der Verstimmung, sondern auch als erhöhte Reizbarkeit. Dann machen die Kranken ihrer inneren Spannung durch lautes Klagen und Schimpfen Luft, sie haben an allem etwas auszusetzen, fühlen sich benachteiligt, zurückgesetzt, beschweren sich über schlechtes Essen, Unfreundlichkeit der Umgebung. Das sind noch verhältnismäßig harmlose Formen der Erkrankung; es kommt aber auch zu gefährlichen Ausschreitungen, zu brutalen Angriffen und sinnloser Wut. In solchen Zuständen genügt oft ein leiser Widerspruch, eine geringfügige Zurechtweisung, um die größten Explosionen herbeizuführen.

Ein charakteristisches Merkmal der nervösen Veranlagung ganz allgemein ist das Mißverhältnis zwischen Reiz und Reaktion, die übergroße Empfindlichkeit. Aber bei den Erregungszuständen der Epileptiker ist die Beantwortung eines Reizes eine derartig exzessive, daß auch dem Laien die pathologische Natur klar wird. Die Aufregung steigert sich schnell und unaufhaltsam; kein Zureden und Beruhigen vermag der Erregung Einhalt zu tun und sie zu dämpfen. Ein nicht geringer Teil furchtbarer und motivloser Verbrechen entspringt solchen Zuständen.

Ich habe mit Absicht das Bild eines besonders schweren Anfalles gegeben, um die Wichtigkeit der Diagnose ins rechte Licht zu stellen. Zwischen den leichten Verstimmungen und den heftigen Wutausbrüchen findet man natürlich alle Formen und, glücklicherweise, die harmloseren häufiger. Sehr wertvoll ist das rechtzeitige Einschreiten, wenn es möglich ist, den Kranken sofort zweckmäßig zu behandeln. Das souveräne Mittel ist in solchen Fällen das Bett. Die Ruhe des Körpers gesellt sich zur Ruhe des Geistes, Reibereien und die daraus entstehende stärkere Erregung werden vermieden; der Anfall verläuft im Stillen. Seine Dauer wechselt von Stunden bis zu Tagen, in seltenen Fällen auch Wochen.

Besonders bedenklich ist während der Anfälle der Alkoholgenuß. Er wirkt wie der zündende Funke im Dynamit. Die Notwendigkeit der Alkoholabstinenz gilt für alle Epileptiker, da die Anfälle sich unter seiner Einwirkung häufen. Aber bei weitem am gefährlichsten ist der Genuß geistiger Getränke während der Erregung. Das ist

doppelt wichtig, weil der Erwachsene nur zu sehr geneigt ist, die innere Angst und Unruhe durch geistige Getränke zu beseitigen. Schwere Dämmerzustände in all ihren Formen sind die traurige Folge.

Was berechtigt nun, die skizzierten Stimmungsschwankungen als epileptische Anfälle aufzufassen? Ich schicke nochmals die Warnung vor dem Mißverständnisse voraus, als ob jede Verstimmung, jeder Ärger als pathologisch anzusehen sei; selbst dann darf man nicht soweit gehen, wenn der Affekt sehr lebhaft, die Ursache gering ist. Nicht einmal dann, wenn sonst die Epilepsie zweifellos ist, darf jede Stimmungsschwankung als epileptisches Symptom aufgefaßt werden. Selbstverständlich entgeht kein Epileptiker dem Ärger, der Trauer, dem Zorn. Als beweisend für die pathologische Entstehung der Zustände ist deshalb vor allem anzusehen, wenn sie völlig unbegründet, wie aus heiterem Himmel erscheinen. Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren und Beispiele anführen. Nicht nur die Kranken, sondern auch ihre Familien und die Lehrer kennen die Erscheinung; ich habe nicht selten die charakteristische Äußerung gehört: Heute hat der Kranke seinen Tag. Viele Eltern berichten, daß ihnen die plötzliche motivlose Charakterveränderung für kurze Stunden besonders auffällig sei, der merkwürdige Gegensatz gegenüber dem sonstigen Wesen.

Ein weiterer Grund, der uns berechtigt, diese Verstimmungen von der einfachen Launenhaftigkeit zu trennen, liegt in der Periodizität. Allerdings darf man diesen Begriff nicht wörtlich nehmen. Ebensowenig wie der epileptische Krampf in völlig gleichen Intervallen wiederkehrt, ebensowenig ist das bei der epileptischen Verstimmung zu erwarten. Pflegt doch auch unser Leben nicht so gleichmäßig zu verlaufen, daß nicht zu gewissen Zeiten äußere Schädigungen, Krankheiten, Unwohlsein oder innere, wie Kummer und Sorgen, sich häufen. Nur in Anstalten, wo das Leben einigermaßen geregelt und von äußeren Störungen ziemlich unbeeinflußt bleibt, tritt die regelmäßige Wiederkehr der Anfälle deutlicher zu Tage. Gleichwohl läßt auch das Leben in der Freiheit erkennen, daß sich immer wieder von Zeit zu Zeit die Anfälle einstellen, und daß dieses Einstellen bei großen Zeiträumen auch die Regelmäßigkeit nicht vermissen läßt.

Ich habe vorhin schon darauf hingewiesen, welche Umwandlung der Alkohol auf die Erscheinungsform des Anfalles ausübt. Er verwandelt die leichte Verstimmung in einen schweren Dämmerzustand, der alle Merkmale der Epilepsie aufweist: schwere Bewußtseinstrübung,

phantastische Erlebnisse, Sinnestäuschungen, Erinnerungsstörungen. Gelegentlich beweisen auch Krämpfe als Schlußakt des Anfalles seine Zugehörigkeit zur Epilepsie. Auch die Häufung der Anfälle bei dauerndem stärkeren Alkoholgenuß, ihr Seltenerwerden bei Abstinenz darf dabei nicht übersehen werden.

Der 4. Grund, der für die Identität der Verstimmungen mit epileptischen Anfällen spricht, ist der Zusammenhang mit Krämpfen. Die Zustände ähneln so sehr dem, was man unmittelbar vor oder nach Krämpfen beobachtet hat, daß der Einwand erhoben werden konnte, es handle sich tatsächlich wohl um postepileptische Erregungen. Nur seien die Anfälle der Beobachtung entgangen. Das gilt gewiß für einen Teil der Fälle, aber ebenso gewiß nicht für alle.

Wenn man Gelegenheit hat, die Entstehung und Entwicklung eines solchen Zustandes von Anfang an zu beobachten, was für den Arzt in Anstalten natürlich leichter möglich ist, als außerhalb, so kann man oft mit Sicherheit einen Krampfanfall ausschließen. Gut beobachtende Angehörige haben mir übrigens dasselbe oft mit aller Bestimmtheit bestätigt.

Ich lege darauf großen Wert, daß die äußerliche Form der epileptischen Verstimmung nach Krämpfen der ohne solche photographisch ähnlich ist, weil diese Übereinstimmung uns der Notwendigkeit enthebt, allzuängstlich nach den Zeichen des überstandenen Krampfes zu forschen. Nur dann würde ich diese Symptome (Zungenbisse, Verunreinigungen, Blutungen usw.) für besonders wichtig halten, wenn außer den Stimmungsschwankungen kein epileptisches Symptom bekannt ist. Deshalb weise ich ausdrücklich darauf hin, daß die Krämpfe nicht immer den ganzen Körper befallen, sondern auch isoliert, auf einzelne Muskelgruppen beschränkt vorkommen.

Der letzte Beweis endlich liegt in den Begleiterscheinungen. Eins der häufigsten Symptome ist der Kopfschmerz, meist in der Stirn lokalisiert, selten einseitig, migräneartig. Zuweilen leitet den Anfall Flimmern vor den Augen, das Sehen von Funken, feurigen Kugeln, roten Flächen, Feuer ein, ganz wie in der Aura des Epileptikers. Der Puls ist beschleunigt, das Gesicht stark gerötet oder auffallend blaß. Zittern der Hände, körperliches Unbehagen bis zu bestimmten, stets wiederkehrenden Klagen, für die aber objektiv kein Anhaltspunkt zu finden ist, starke Schweißausbrüche, Durchfälle gehören zu den nicht seltenen Erscheinungen. Einige Male konnte ich feststellen, daß die Pupillen außerordentlich weit waren und auf Lichteinfall ungenügend oder langsam reagierten.

Alle diese Symptome deuten auf die schwere und allgemeine

Beteiligung des Zentralnervensystems hin. Sie sind nicht immer vorhanden, nicht bei jedem Kranken und nicht in jedem Anfalle gleich deutlich, aber es gelingt fast stets, eine oder die andere Erscheinung nachzuweisen. Auch die Bewußtseinstrübung fehlt nicht gänzlich. Stärkere Beeinträchtigungen des klaren Denkens sind allerdings nicht häufig, aber eine leichte Benommenheit besteht fast immer. Man darf nur nicht erwarten, sie bei der einfachen Unterhaltung feststellen zu können. Dazu gehören feinere, exakte, experimentelle Methoden der Untersuchung. Aber die subjektive Empfindung intelligenter Kranken ersetzt und ergänzt die bisher gemachten Experimente. Die Patienten klagen über Erschwerung des Denkens, über Benommenheit, über das Gefühl, als ob sie ein Brett vor dem Kopfe hätten, die Gedanken nicht klar fassen könnten, zerstreut seien. Je schwerer der Anfall ist, um so deutlicher werden die objektiven Zeichen, und dann entgeht auch meist dem geübten Beobachter die Denkstörung nicht.

Damit ist der Kreis der Beweisführung meines Erachtens geschlossen. Die Periodizität der Stimmungsschwankungen, ihre Entstehung ohne erkennbaren äußeren Anlaß, die Beziehung zum Alkoholgenuß, die Gleichheit mit den prä- und postepileptischen Zuständen und endlich die Begleiterscheinungen zwingen zu dem Schlusse, diese Stimmungsanomalien als epileptische Äquivalente anzusehen.

Aber man darf nun nicht glauben, daß ihr Auftreten den Schluß auf Epilepsie ohne weiteres gestatte. Es bedarf dazu einer sehr sorgfältigen Nachforschung, ob nicht auch noch andere Zeichen der Epilepsie nachzuweisen sind. Es bedarf vor allem der Feststellung, daß es sich nicht um anderweitige geistige Störungen, nicht um Hysterie handelt.

Ich komme damit zum Ausgange meines Vortrages zurück. Der Mangel an Stetigkeit der Stimmung ist nichts weiter und soll nichts weiter sein als ein Warnungssignal für die Eltern und Erzieher. Sie sollen nicht gleichgültig darüber weggehen oder glauben, mit den Mitteln der Erziehung dagegen ankämpfen zu können. Die Entscheidung, ob Erziehung oder Behandlung und welche Art der Behandlung erforderlich ist, kann nur der Arzt treffen. Mir will scheinen, als ob es für das Kind besser ist, wenn der Arzt einmal zu viel, als einmal zu wenig zu Rate gezogen wird. Aber der Arzt kann gerade auf dem Gebiete der Epilepsie auch die Beihilfe des Lehrers nicht entbehren. Der Arzt sieht gerade das epileptische Kind meist außerhalb des Anfalles; er ist deshalb auf die Beobachtung des Lehrers angewiesen. Ich stelle mit besonderer Freude fest, daß diese

Beobachtungen oft außerordentlich genau und gut waren, ein Beweis für die Aufmerksamkeit, die den Kindern zu teil wird, und für die Vertiefung in die Charaktereigenschaften jedes einzelnen Pflegebefohlenen.

So bitte ich also meine Ausführungen aufzufassen als den Wunsch, die Lehrer und die Angehörigen der Kinder in der Pflege und Erziehung zu unterstützen. Der Lehrer, der von diesen Stimmungsschwankungen weiß, wird auffälliger Reizbarkeit oder periodisch wiederkehrender Verstimmung gegenüber argwöhnisch werden. Er wird die Kinder besonders sorgfältig ins Auge fassen, und seine Beobachtungen werden dann dem Arzte die unentbehrliche Grundlage für seine Untersuchung werden. Das Ergebnis aber dieses einmütigen Zusammenarbeitens von Arzt und Erzieher kommt dem zu gute, dem unsere Bestrebungen gelten, dem kranken Kinde.

B. Mitteilungen.

1. Bericht über die V. Jahresversammlung des Vereins für Kinderforschung am 11. und 12. Oktober 1903 in Halle a/S.

Erstattet von den Schriftführern Nervenarzt Dr. med. Strohmayer-Jena und Anstaltslehrer Stukenberg-Sophienhöhe (Jena).

Der Besuch der diesjährigen Versammlung war zahlreich, ein Umstand, wofür zum nicht geringen Teile dem rührigen Ortsausschusse unter dem Vorsitze des Rektors Dr. B. Maennel der Dank gebührt.

Der Vorsitzende des Vereins, Anstaltsdirektor J. Trüper-Sophienhöhe b. Jena eröffnete die Versammlung am 11. Oktober abends 6 Uhr mit einem kurzen Rückblick auf die bisherige Arbeit des Vereins. Er wies auf die vielen Tausende derjenigen Kinder hin, die in ihrer Eigenart nicht verstanden werden und darum mißraten, und forderte zu einem einmütigen Zusammenarbeiten aller auf, denen das Wohl unserer Jugend am Herzen liege, wünschend, daß unsere diesjährigen Beratungen der Wissenschaft vom Kinde zur Förderung und der Jugend zum Segen gereichen mögen.

Sodann begrüßte Stadtschulrat Brendel-Halle die Versammlung namens der Stadtverwaltung. Er wünschte dem Verein volles Blühen und Gedeihen.

Hilfsschulleiter Kielhorn-Braunschweig überbrachte den Gruß des Verbandes der Lehrer an Hilfsschulen. Er wünschte, daß sich beide Vereine gegenseitig ergänzen möchten.

Prof. Dr. med. Oppenheim-Berlin hielt einen Vortrag über »Die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters«.

Da die Vorträge unter den Abhandlungen dieser Zeitschrift im Wortlaut zum Abdruck kommen, so begnügen wir uns an dieser Stelle mit dem bloßen Hinweise. Die Debatte wurde lebhaft geführt.

Kinderarzt Wolf Becher-Berlin berichtet über Beobachtungen an nervösen Kindern in der Kinder-Erholungsstätte vom roten Kreuz in Schönholz bei Berlin. Unter den Pfleglingen waren Hysterische, Choreatische, Imbezille, Kinder mit Pavor nocturnus, Halluzinationen usw. Er schildert die Eigenart der Kinder-Erholungsstätten und legt dar, daß diese Anstalten sowohl für die kinderpsychologischen Forschungen, als auch Behandlung und Heilung der im Elternhause und in der Schule als nervenkrank auffallenden Kinder sich ganz besonders eignen.

Prof. Ziehen-Halle bemerkt, daß bei dem Kinde das Vorhandensein von Krankheitseinsicht nicht wie bei dem Erwachsenen stets die Zwangsvorstellungen gegenüber inhaltsverwandten Wahnvorstellungen charakterisiere. Entscheidend für die Feststellung von Zwangsvorstellungen ist vielmehr das Bewußtsein des Kindes, daß es sich um eine ihm fremdartige, sonst nicht zu ihm gehörige Vorstellung handelt, die das Kind selbst gern los sein will. Die Wahnvorstellung dagegen fühlt das Kind als zu seinem Ich gehörig.

Sanitätsrat Dr. med. Berkhan-Braunschweig: Besondere Erwähnung verdient hier noch der plötzliche Wandertrieb bei Kindern. Im Alter von 6—8 Jahren verlassen sie plötzlich die Schule oder das Haus, übernachten im Freien und kommen nach 2 oder 3 Tagen halbverhungert nach Hause. Später, im 14.—16. Lebensjahre, in einer Dienststellung, verhalten sich solche mit Wandertrieb Behaftete noch eine Zeitlang zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten, entfernen sich jedoch plötzlich und wandern ohne Geld Wochen, aber auch Monate lang, bis sie reuevoll wieder zu Hause anlangen, um später von neuem zu wandern. Ob Epilepsie zu Grunde liegt, oder Zwangsvorstellungen oder Zwangshandlungen oder Angstaffekte, läßt sich in den einzelnen Fällen schwer entscheiden.

Es ist aber eine der Aufgaben des Vereins, in diesen nicht seltenen Fällen die spätere Laufbahn solcher von Wandertrieb befallenen Menschen zu verfolgen.

Anstaltsdirektor Trüper-Sophienhöhe bei Jena führt ein Beispiel für den Wandertrieb an. Ein Knabe bekam nach halbjährigem Aufenthalt ohne Heimweh Besuch von seinen Eltern. Am 1. Tage ging er mit ihnen in die Stadt und kam abends sehr erfreut zurück. Auch die Eltern lobten sein Verhalten. Am 2. war er plötzlich morgens verschwunden. Er war nach dem Aufstehen vor dem Frühstück bei strengster Winterkälte ohne Mantel und Handschuhe fortgegangen und hatte bei einem Bauern einen Wagen für sich bestellen wollen, um nach Weimar zu fahren. Dort wollte er höchstwahrscheinlich mit seinen heimfahrenden Eltern zusammentreffen. Ganz klar war ihm jedoch das Ziel nicht. Er bekam den Wagen nicht und fiel dann auf der Straße einem Schutzmann

auf, dem er die wunderbarsten Angaben machte. Eine Nummer in seinem Hute veranlaßte den letzteren, bei uns telephonisch anzufragen. Als Grund des Wandertriebes darf hier wohl gelten eine außergewöhnliche Erregung, hervorgerufen durch die Freude über den Elternbesuch, die einen blinden Drang zum Wandern auslöste.

Prof. Dr. med. Aschaffenburg-Halle bemerkt, daß nach seinen Erfahrungen in weitaus den meisten Fällen diese eigenartigen Fluchtzustände auf epileptischer Basis beruhen, jedoch nicht alle; sie kommen auch als Symptom bei andern Erkrankungen, vielleicht auch bei Gesunden vor. Wenn man aber bei älteren Leuten eine genaue Anamnese erheben kann, so findet man in dem Vorleben epileptische Merkmale. Die Beweise für diese Auffassung würden weit über den Rahmen einer Diskussionsbemerkung hinausgehen; er sei aber zu der erwähnten Überzeugung nach sorgfältigster Verfolgung zahlreicher Einzelbeobachtungen gekommen.

Dr. med. Strohmayer-Jena möchte den Trüperschen Fall als hysterischen Dämmerzustand auffassen. Er erinnert daran, daß der sogenannte »Wandertrieb« in 30 % der Fälle hysterischer Dämmerzustand ist. (Heilbronner.) Gemütsbewegungen sind häufig die auslösende Ursache.

Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig: Unter den schwachbefähigten Kindern, die wir in der Hilfsschule haben, sind sehr viele nervös. Ich muß auch gestehen, daß ich oft im Unklaren gewesen wäre, wenn ich nicht den psychiatrischen Beirat des Sanitäts-Rats Dr. Berkhan gehabt hätte. Ich möchte darum hier die Notwendigkeit erklären, daß jeder Hilfsschule ein psychiatrisch gebildeter Arzt zur Seite stehen muß.

Den Wandertrieb betreffend, teile ich mit, daß ich unter den schwachbefähigten Kindern einen größeren Prozentsatz gefunden habe, die die Neigung besaßen, sich zwecklos umherzutreiben. Es wird also unter denen, die vom Wandertrieb befallen sind, mancher sein, der geistig minderwertig ist.

Anstaltsdirektor Trüper-Jena hebt hervor, daß bei den ihm vorgekommenen Fällen von Wandertrieb weder vorher noch nachher epileptische Anfälle beobachtet worden seien.

Prof. Dr. med. Oppenheim-Berlin spricht im Schlußwort seinen Dank für die seinem Vortrage erwiesene Aufmerksamkeit aus.

Der Vorsitzende Herr Trüper, macht der Versammlung bekannt, daß der auf der Tagesordnung angesetzte Vortrag über »Das Kind und die Kunst« wegen Erkrankung des Herrn Referenten ausfallen muß. Statt dessen wird der geschäftliche Teil erledigt. Die als richtig befundene Kassenführung ergibt eine Einnahme von 356,08 M. Demgegenüber steht eine Ausgabe von 323,61 M, so daß also ein Überschuß von 32,47 M zu verzeichnen ist. Der Kassenwart, Anstaltslehrer Stukenberg-Sophienhöhe bei Jena bemerkt, daß sich der Verlag der »Zeitschrift für Kinderforschung« (Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], Langensalza) bereit erklärt habe, das 1. Heft des Jahrganges jedem Mitgliede des Vereins frei ins Haus zu liefern, auch wenn der Beitrag noch nicht ge-

zahlt sein sollte. Erfolgt dann die Zahlung des Vereinsbeitrages nicht, so hört die Lieferung auf.

Darauf entsteht eine kurze Debatte über die Satzungen des Vereins. Es wird beschlossen, Punkt IV fallen zu lassen, und dafür Punkt III folgendermaßen festzusetzen: »Der Vorstand besteht aus 8 Personen. Er wählt seinen Vorsitzenden, verteilt die Geschäfte unter sich und ernennt Schriftführer und Kassenwart.«

Punkt IV lautet nun: »Alljährlich findet eine Hauptversammlung statt. Zeit und Tagesordnung werden zuvor in dem Vereinsorgan, der »Zeitschrift für Kinderforschung«, bekannt gegeben. Vorort des Vereins bleibt Jena. Anmeldungen von Vorträgen, Anträge auf Beschlußfassungen usw., welche der Tagesordnung eingefügt und vorher bekannt gemacht werden sollen, müssen 4 Wochen vor der Hauptversammlung beim Vorstande eingereicht werden.«

Über den Mitgliedsbeitrag wird beschlossen, daß er für die außerordentlichen Mitglieder 1 M pro Jahr betragen soll.[1])

Nach der Neuwahl des Vorstandes setzt sich derselbe nunmehr aus folgenden Herren zusammen: Gymn.-Dir. Dr. Altenburg-Glogau, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Binswanger-Jena, Professor Dr. Ebbinghaus-Breslau, Professor Dr. Oppenheim-Berlin, Reg.- und Med.-Rat Professor Dr. Leubuscher-Meiningen, Professor Dr. Rein-Jena, Anstaltsdirektor Trüper-Jena-Sophienhöhe, Professor Dr. Th. Ziehen-Halle. Schriftführer und Kassenwart sind Dr. med. Strohmayer-Jena und Anstaltslehrer Stukenberg-Jena-Sophienhöhe.

Als Ort der nächsten Hauptversammlung des Vereins wurde Leipzig gewählt.

Am 12. Oktober, morgens 9 Uhr, begann die 2. Versammlung. Leider mußte auch heute der Vorsitzende den Ausfall eines Vortrages mitteilen, da der Referent, Kinderarzt Dr. med. Schmid-Monnard-Halle, plötzlich schwer erkrankt war.

An erster Stelle sprach deshalb Prof. Dr. med. Aschaffenburg-Halle »Über die Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern«.

In der Debatte zum Vortrage bemerkt Dr. med. Strohmayer-Jena, daß für die Diagnose »Epilepsie« strikte beweisend nur der epileptische Anfall ist. Stimmungsschwankungen allein genügen nicht. Vielleicht klärt ein progredienter geistiger Verfall im Verlaufe die Erkrankung auf, oder eine günstige Beeinflussung durch Brom ist im stande, die Wahrscheinlichkeits-Diagnose zu stützen. Er stimmt im übrigen Aschaffenburg bei, daß selbst bei ganz unsicherer Diagnose das Bestehen der schwereren Erkrankung angenommen und demnach therapeutisch gehandelt werden soll. Es ist besser, daß gelegentlich einmal Epilepsie zu Unrecht angenommen, als daß eine tatsächlich bestehende verkannt wird.

Erziehungsinspektor Pieper-Dalldorf: Vortragender warnte

[1]) Anmeldungen und Beiträge sind zu richten an Anstaltslehrer W. Stukenberg-Jena-Sophienhöhe.

vor pädagogischer Beeinflussung bei Stimmungsschwankungen der in Frage kommenden Kinder. Sie soll nicht in Strafen bestehen, im Gegenteil, sie liegt auf ganz andern Gebieten. Der Lehrer hat bei Stimmungsschwankungen derartiger Kinder nach folgenden Grundsätzen zu handeln: 1. Das Kind darf geistig nicht angestrengt werden. 2. Der Lehrer hat das Kind freundlich zu behandeln, es friedlich zu stimmen, ihm ein Lob zu spenden. 3. Er hat das Kind zu schützen gegen nachteilige Einflüsse der übrigen Kinder. 4. Er hat das Kind den Tag über im Auge zu behalten.

Prof. Dr. med. Aschaffenburg-Halle ist absichtlich nicht auf Einzelheiten der Diagnose eingegangen. Der Verfall in intellektuelle oder ethische Schwäche ist ein Symptom, das nicht immer eintritt. Vortr. hat oft langjähriges Bestehen schwerer, wenn auch nicht häufiger Anfälle gesehen, ohne Spuren eines beginnenden Defektes. Vor allem aber zeigt sich der Defekt erst so spät, daß wir gerade im Beginne der Erkrankung das Symptom nicht feststellen können, und es kommt darauf an, die Diagnose recht früh zu stellen.

Brom hat sich nicht als diagnostisches Mittel bewährt. Manche zweifellos epileptische Kranke blieben unbeeinflußt, andere fragliche Fälle besserten sich schnell. In jedem Falle aber muß der Versuch mit Brom gemacht werden, weniger der Diagnose als der Behandlung wegen.

Vortr. hat leider oft die Erfahrung gemacht, daß Lehrer und Eltern mit Strenge, mit Strafen und Prügeln diesen Stimmungsschwankungen entgegentraten. Das ist kein Vorwurf, weil die Erkennung der Zustände sehr schwer, die Kenntnis der Erscheinungen wenig verbreitet ist. Gerade die Lehrer, die stundenlang ihre Zöglinge vor Augen haben, erkennen das Krankhafte der periodischen Reizbarkeit oft besser als die Eltern und Ärzte. Daher richtet Vortr. nochmals die Aufforderung zu energischem und zielbewußtem Zusammenarbeiten an Lehrer und Ärzte.

Anstaltsdirektor Trüper-Jena: Was hier über nachteilige Beeinflussung gesagt worden ist, trifft für viele Fälle durchaus zu. Doch gilt dies nicht nur für Eltern und Lehrer, sondern auch für Ärzte und Juristen. Es ist darum auch so außerordentlich wichtig, daß die Aufklärung in die weitesten Kreise dringt. Es dürfen Medizin und Pädagogik keine Geheimwissenschaften sein.

Ich selbst habe zahlreiche Erfahrungen betreffs der Stimmungsschwankungen gemacht. Einen Fall will ich hier erwähnen. Es handelte sich um ein Mädchen von 9 Jahren. Die Eltern konnten mit der Erziehung nicht fertig werden. Es zeigte zahlreiche Charakterfehler mit großen Stimmungsschwanknngen, die sich periodisch stärker oder schwächer kundgaben. Das Kind war oft sehr lieb und gut und oft unverbesserlich schlecht. Diese Perioden wurden häufiger und anhaltender; das Kind wurde Mitzöglingen bedenklich, und infolgedessen entließen wir es. Ein Jahr darnach hörten wir, daß es schwer epileptisch geworden sei, trotzdem bei uns garnichts von den eigentlichen Symptomen der Epilepsie, vor allem nicht die geringsten Spuren von Krampfanfällen zu bemerken waren. Deshalb kann ich nicht nachdrücklich genug betonen, solche Stimmungsschwankungen ja zu beachten. Doch darf man auch nicht ins

Gegenteil verfallen und jeder Launenhaftigkeit nachgeben. Es kommt eben auf die richtige Erkennung der Zustände an. Deshalb wiederhole ich noch einmal: es ist nötig, daß überall Schulärzte sind, daß auch die Landschulen nach dem Muster des Herzogtums Meiningen wenigstens einen Kreisschularzt haben, und daß diese auch den Eltern und Lehrern weitere Aufklärung über die Nervenkrankheiten im Kindesalter vermitteln. Dazu ist aber erforderlich, daß die Schulärzte sich mehr als das bisher geschehen, mit der Psychiatrie des Kindesalters befassen.

Hierauf hielt Herr Direktor Trüper-Jena-Sophienhöhe seinen Vortrag »Über psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen«.

Die Debatte drehte sich um folgende vom Redner aufgestellte Leitsätze: 1. Es gibt abnorme Erscheinungen und Zusände im Seelenleben der Jugend, die nicht unter die Rechtsbegriffe »Unzurechnungsfähigkeit« und »Geistesschwäche« fallen, die aber doch pathologischer Natur sind und bei manchen zu Gesetzesverletzungen führen, ja unbewußt drängen.

2. Diese Zustände entwickeln sich allmählich aus kleinen Anfängen und können, rechtzeitig erkannt und zweckentsprechend bei der Erziehung berücksichtigt, in den ersten Fällen gebessert werden. So können zugleich jugendliche Gesetzesübertretungen verhütet und ihre Gesamtzahl kann wesentlich vermindert werden.

3. Es ist darum im öffentlichen Interesse dringend erwünscht, daß Lehrer, Schulärzte, Seelsorger und Strafrichter sich mehr als bisher dem Studium der Entwicklung der Kindesseele und ihrer Eigenarten widmen, um der Entartung des jugendlichen Charakters rechtzeitig vorbeugen zu können. Namentlich ist es erwünscht, daß an den Universitäten in Verbindung mit pädagogischen Seminaren Vorlesungen über Psychologie und Psychiatrie des Jugendalters gehalten werden, und daß in den Volksschulseminaren die künftigen Lehrer Anleitung zum Beobachten des kindlichen Seelenlebens erhalten.

4. In allen Schulen ist mehr als bisher der Erziehung des Gefühls- und Willenslebens Rechnung zu tragen und der einseitigen intellektuellen Überlastung vorzubeugen.

5. Bevor jugendliche Individuen wegen Gesetzesverletzung öffentlich vor den Strafrichter gestellt werden, sollten sie zunächst einem »Jugendgericht«, bestehend aus dem Lehrer des betreffenden Kindes, dem Leiter der betreffenden Schule, dem Schularzte, dem Geistlichen und dem Vormundschaftsrichter überwiesen werden. Erst auf Beschluß dieses Jugendgerichtes sollten Jugendliche dem öffentlichen Verfahren überwiesen werden.

6. Statt oder neben der Strafe als Sühne oder der bloßen Einsperrung zum Schutze der Gesellschaft gegen die Übeltäter sollte in besonderen Anstalten, von besonders vorgebildeten Pädagogen unter medizinisch-psychistrischem Beirate geleitet, eine für Leib und Seele sorgfältig erwogene Heilerziehung Platz greifen. Die Fürsorgegesetze tragen bisher diesen Anforderungen nicht genügend Rechnung.

In der Besprechung des Vortrages teilte Geheimrat Prof. Dr. von Liszt-Charlottenburg im wesentlichen den Standpunkt des Vorredners

und empfahl, die Thesen bis auf die 5. zur Annahme. Dieser These gegenüber habe er das Bedenken, daß damit hinter die bisher fast allgemein angenommene Forderung, daß Schulkinder unter keinen Umständen vor den Strafrichter gestellt werden dürfen, zurückgegangen würde. Im übrigen bitte er die Versammlung, die zur Zeit in diesem Sinne im Gange befindliche legislative Bewegung zu unterstützen.

Die Thesen wurden darauf auf Antrag von Dr. Strohmayer-Jena mit Ausnahme der 5. einstimmig angenommen und unter Hinweis auf die soziale Bedeutung des Kinderstudiums wurde die Versammlung geschlossen.

---

2. Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend.[1])

Ein Reisebericht von J. Chr. Hagen, Direktor des Schulheims zu Falstad bei Drontheim.

(Fortsetzung.)

Erziehungsheim Sophienhöhe.[2])

Diese private Anstalt liegt außerhalb Jenas auf einer Anhöhe, welche den Namen Sophienhöhe führt. Die Stelle ist mit besonderer Sorgfalt gewählt. Die Stadt Jena mit ihrer Umgebung gehört der Gesundheitsstatistik zufolge zu den von Tuberkulose am wenigsten heimgesuchten Gegenden Deutschlands. Die Anstalt liegt ca. 200 m über dem Meere und ca. 60 m höher als die Stadt. Die Luft ist so verhältnismäßig rein; die Temperatur ist weniger wechselnd. Die Gebäude sind von einem ca. 3 ha großen Park umgeben, hinter dem Park, ca. 10 Minuten von der Anstalt, beginnt Nadelwald, wohin täglich mit den Kindern Spaziergänge gemacht werden.

---

[1]) Vergl. Jahrg. 1903 Heft I. IV, und 1904 Heft I.

[2]) Bisher habe ich in den VIII Jahrgängen unserer Zeitschrift es sorgfältig vermieden, über meine Anstalt irgendwie berichten zu lassen, weil die Zeitschrift auch von dem Scheinverdacht des Werbezweckes für dieselbe freigehalten werden muß. Wir haben darum auch Bedenken getragen, den nachstehenden, in norwegischer Sprache bereits veröffentlichten amtlichen Bericht Hagens hier wiederzugeben. Weil es sich aber um die Charakterisierung eines Prinzips handelt, dessen Anwendung Hagen sonst vergeblich auf seiner Reise gesucht hat, und über deren Richtigkeit und Zweckmäßigkeit man ja streiten kann, so glauben wir schließlich es sogar als wissenschaftliche Pflicht erachten zu sollen, auch dieser Charakteristik Raum zu geben.

Unsere Anstalt fällt ja nicht in die Kategorie der von Hagen sonst besuchten öffentlichen Anstalten für sittlich Gefährdete. Aber zu ihrer Gründung wurde ich doch von der Erwägung veranlaßt, daß ein Privatversuch gemacht werden sollte — öffentliche Anstalten scheuen ja gewöhnlich die Versuche —, das Pathologische der Kindesnatur auch dort noch heilerzieherisch zu berücksichtigen, wo man es für gewöhnlich durchaus nicht mehr sucht. Bei den von Hagen mitgeteilten Fällen ist ja das pathologisch Abnorme gewiß noch sehr auffallend. Es wird sich aber schon noch Gelegenheit bieten, die Bedeutung der Berücksichtigung auch der kleinsten Anfänge des Pathologischen für die Behandlung darzutun. Tr.

Der Ort bietet überhaupt durch seine Lage alle natürlichen Bedingungen, um die körperliche Gesundheit zu fördern und Minderwertigkeiten zu entfernen, soweit sie nervösen Ursprungs und besserungsfähig sind.

Planmäßig werden denn auch diese Vorteile, die die Natur bietet, verwertet durch Gartenbau und andere Beschäftigung im Freien, Turnen und Spiele, im Sommer Schwimmen, im Winter Schlittschuhlaufen, Handschlittenfahrten im Parke, Wanderungen zu Fuß in der Umgegend usw. Dieses alles nimmt einen ziemlich großen Platz in dem Erziehungsplan der Anstalt ein.

Die Tagesordnung nach dem Plane der Anstalt, soweit nicht vom Arzte verordnete Abweichungen stattfinden, ist folgende:

Die Kinder stehen auf, lüften die Betten usw.		im Winter um 7 Uhr
		im Sommer um 6 „
Frühstück	im Winter um $7^{1}/_{2}$ Uhr	„ „ „ $6^{1}/_{2}$ „
Gemeinschaftliche Andacht	„ „ 8 „	„ „ „ 7 „
Der Unterricht beginnt	„ „ $8^{1}/_{4}$ „	„ „ „ $7^{1}/_{4}$ „

Die Stunden liegen in den Klassen möglichst parallel und haben eine Dauer von $^{3}/_{4}$ Stunden. Zwischen jeder Lektion wird 15 Minuten pausiert; doch ist dafür gesorgt, daß Zöglingen, die leicht müde werden, die Zwischenpausen verlängert werden können.

In den niederen Klassen dauern die Lektionen 30 Minuten und zwischen den Lektionen werden 30 Minuten zum freien Spielen oder, wenn es nötig ist, zum vollständigen Ruhen benutzt.

In der Zeit von 9—10 Uhr ist Frühstückspause, dann Spiel oder ein kurzer Spaziergang.

Theoretischer Unterricht	10—12 Uhr
Handarbeitsunterricht	12—1 „
Mittagessen	$1—1^{3}/_{4}$ „
Frei	$1^{3}/_{4}—4$ „

Während dieser Freizeit gehen die, welche der Ruhe bedürftig sind, zur Ruhe; die übrigen sind im Freien beschäftigt, spielen, betreiben Arbeit im Garten oder in der Werkstatt, werden massiert, treiben Heilgymnastik usw.

Vesperbrot . . . . $4—4^{1}/_{2}$ Uhr

Von $4^{1}/_{2}$ Uhr bis $5^{3}/_{4}$ Uhr bei den Kleineren und bis 7 Uhr bei den Größeren wird Unterricht in Gesang und Turnen, Klavierspielen, Schnitzen u. dergl. erteilt.

Abendessen für die Jüngeren um $5^{3}/_{4}$ Uhr, für die Größeren um $7^{1}/_{4}$ Uhr. Nach dem Abendessen freies Spielen oder Beschäftigung unter Aufsicht wie sonst. Abendandacht wird von den betreffenden aufsichtführenden Lehrern oder Erzieherinnen auf den Schlafsälen gehalten nach der Hausregel: »Dem lieben Gott gilt das letzte Wort«.

Einige ältere Knaben bilden eine Art Lehrlingsabteilung der Anstalt. Sie haben täglich 4—5 Stunden theoretischen Unterricht, 3 des Morgens und 2 des Abends. In der übrigen Zeit geht es zu praktischen Arbeiten mit bestimmten Pausen.

Der Unterricht der Anstalt — mustergültig abgepaßt, zur Ge-

nüge inhaltreich und doch abgewogen, beseelt, ruhig und frei von überflüssigem Gerede — repräsentierte die geistige Hygiene der Anstalt. Man sucht ihn erziehend im eigentlichen Sinn zu machen. Er trug immerhin das Gepräge, daß man streng und zur äußersten Konsequenz nicht nur einer intellektuellen Entwicklung, sondern auch einer Veredelung von Gemüt- und Willensleben zustrebte. Aller didaktischer Verbalismus und Materialismus war darum verpönt. Es wurde das Hauptgewicht darauf gelegt, das Kind zur selbständigen Betrachtung und zu lebendigem Verständnis von Natur und Menschenleben anzuleiten und als notwendiger Abschluß wurde die Anwendung des klar Erkannten gefordert.

In einer Unterrichtsstunde konnte man darum quantitativ gesehen nicht immer große Fortschritte wahrnehmen — qualitativ genommen aber konnte man bei den Kindern am Schlusse der Stunde einen merklich positiven Erfolg feststellen. Ich stellte sogar Proben an und fand im täglichen Umgange mit diesen Kindern durchgehends eine Gründlichkeit des Selbsterlebten, eine Befruchtung des Verstandes sowohl, als des Gefühles und Willens, die mich überraschte. Jede Unterrichtsstunde bildete ein geschlossenes Ganzes. Es war ein begrenzter, aber interessierender Stoff gewählt, der selten von den Schülern erlesen, als weit mehr von dem Lehrer entwickelnd dargestellt wurde; Lehrer und Schüler drangen dialogisch in denselben hinein und bauten auch das Neudargebotene selbsttätig auf. Von dem so Durcharbeiteten zogen die Zöglinge selbständig ihre Schlüsse und durch diese kam der rein unwillkürliche Appell der geernteten Erfahrungen hervor.

Die Behandlungsweise der Anstalt. Die Wirksamkeit auf Sophienhöhe ruhte durchgängig auf psychiatrischen Prinzipien, und die Behandlung der Kinder war darum im vollen Maße individuell. Eine der vornehmsten Pflichten der Angestellten, insbesondere der Lehrer, war es denn auch, gründlich die einzelnen Individuen zu studieren. Auf den unter der Leitung des Direktors gehaltenen wöchentlichen Konferenzen, wo das Personal seine Beobachtungen vorbrachte und diskutierte, sollten die Lehrer auch ein Individualitätsbild von jedem der zuletzt aufgenommenen Zöglinge, nachdem sie etwa einen Monat in der Anstalt sich aufgehalten haben mochten, schriftlich vorlegen. Nachdem dieses vorgetragen, wurde es dann diskutiert und die Behandlungsweise danach festgesetzt.

Zur Beleuchtung, sowohl wie genau man auf die individuelle Eigentümlichkeiten einging, als wie man später diese bei der Behandlung berücksichtigte, erlaube ich mir ein paar von diesen Individualitätsbildern der schwierigsten Zöglinge hier mitzuteilen.

1. A. L., ca. 9 Jahre, war 4 Wochen in der Anstalt gewesen. In Rücksicht auf das Körperliche bot er nicht viel Außergewöhnliches. Sein Kopf war etwas groß, er wuchs langsam, lispelte etwas und war zum Schwatzen geneigt. Auffallend war dagegen seine Unruhe. Es war ihm unmöglich, in der Klasse ruhig zu sitzen, er liebte mit den Beinen zu baumeln, den Nebenmann anzugreifen, sich hin und her zu wenden, zu plaudern und zu flüstern, kurz er war ein perpetuum mobile. Warnte ihn der Lehrer, saß er eine Sekunde stille und war dann wieder

in Bewegung. Er antwortete, ohne gefragt zu sein, lachte und plapperte wegen der größten Kleinigkeit.

In psychischer Hinsicht war man über ihn, insofern ich richtig aufgefaßt habe, noch nicht ganz klar. Ich besuchte immerfort seine Klasse, besonders in den Rechenstunden. In einer Normalschule würde von ihm gewiß gesagt werden: Er ist ein etwas beschränkter, ungezogener Knirps und er würde als solcher behandelt werden. Ihm mangelte ein ernster Wille, logischer Sinn ebenfalls; seine Zahlenvorstellungen waren nicht sehr entwickelt. Von Gehorsam und Ordnungssinn war keine Rede. Warnungen, scharfe Zurechtweisungen gingen in das eine Ohr hinein und aus dem andern wieder hinaus.

Man wies nach, wie diese psychischen Mängel mit seiner leiblichen Unruhe zusammenhingen. Diese nervöse Unruhe war Ursache des Mangels an logischem Denkvermögen, sowie auch Ursache sowohl der Willens-, wie der ethischen Defekte. Seine Rezeptivität schien überaus gering zu sein, sein Reproduktionsvermögen ebenso.

Wie sollte das nun gebessert werden? Mit Vermahnungen richtete man nichts aus, auch mit Prügel nicht. Man würde weit vom Richtigen sich entfernen, wenn man seine Unruhe, Unaufmerksamkeit usw. als mangelhafte Erziehung, als Ungebührlichkeit oder dergl. betrachtete.

Das Mittel in diesem Falle war Ruhe. Es war darum mit dem medizinischen Ratgeber der Anstalt, Professor Dr. Ziehen, vereinbart, daß der Knabe, sobald diese Unruhe sich zeigte, ins Bett gebracht und da in vollständiger Ruhe unter ununterbrochener Aufsicht gehalten werde. Noch in der ersten Woche meines Aufenthaltes in der Anstalt war der Lehrer recht häufig genötigt, ihn aus der Klasse zu führen, worauf er ins Bett beordert wurde. Da brachte er den Rest des Tages in ungestörter Ruhe zu. Außer dem Knaben durfte dann kein anderer als die Aufsicht führende Krankenschwester im Zimmer sich aufhalten. Im Bette mußte der Knabe entweder liegen oder halb angekleidet sitzen. Er bekam hin und wieder ein Brettspiel oder dergl. zur Unterhaltung, aber in Ruhe mußte er damit hantieren. Die Wirkung war sogar in den Wochen, die ich mich in der Anstalt aufhielt, auffallend. Es war nicht zu verkennen, daß es verhältnismäßig schnell vorwärts ging.

Das Auftreten der Lehrer so beschwerlichen Schülern gegenüber zeigte musterhafte Selbstbeherrschung; keine Miene oder Bewegung verriet irgend einen Affekt, was den ganzen Erziehungserfolg gefährdet haben würde. Daß der Knabe gerettet wurde, schien unzweifelhaft. Durch eine gewöhnliche Schulbehandlung würde er einfach zu Grunde gerichtet sein.

2. F. H., $9\,^3/_4$ Jahre alt, hatte bei meiner Ankunft sich ca. 8 Tage in der Anstalt aufgehalten.

In physischer Hinsicht sei bemerkt, daß er ein wenig mikrocephal war. Der Schädel war etwas zu früh zusammengewachsen. Im übrigen war er wohlproportioniert. Die Sinne fungierten alle.

Seine Eltern, in England wohnend, waren Verwandte; Vetter und Cousine. Der Vater ist ein selbständiger Charakter; er ist konfessionslos geworden und gehört zu der ethischen Kulturgesellschaft. In seiner

Familie hält er, statt Andachten in gewöhnlichem Sinne, Stunden, wo er aus klassischen profanen Werken mit hervortretend ethischem Inhalt rezitiert.

Auch die Mutter war gesund und stark und hatte selbst ihr Kind gestillt. Die Geburt verlief günstig. F. lief und begann auch zu sprechen in seinem zwölften Monate. Verschiedene Krankheiten hat er durchgemacht. Er ist sauber und näßt nicht ein. 12 Monate alt fiel er aus einem Wagen heraus und auf den Kopf. Sein Gang und seine Haltung ist etwas eigentümlich; er hat eine stark ausgeprägte Eigenart in seiner Bewegung. Wenn er etwas will, bewegt er sich schnell im Kreise. Er unterscheidet Form und Farbe und kann die Zeit angeben.

Psychisch bot der Knabe viel von Interesse. Der Raum hier gestattet nur einen Teil der Beobachtungen mitzuteilen.

Ich begleitete ihn in der Gesellschaft des Direktors zum Professor Ziehen, wo er, wie ein jeder Neuaufgenommene, zur medizinischen Untersuchung sich vorstellen sollte. In das Zimmer des Professors eingetreten, offenbarte er völligen Mangel des Sinnes dafür, daß er nun einer fremden Person gegenüber stand; geistesabwesend sah er umher, gar nicht auf den Professor, sondern auf die Decke und auf die Wände, ging leise singend umher, stand still vor einem Bücherregal, wo der Rücken eines Buches mit englischem Titel seine Aufmerksamkeit erweckte; da aber in demselben Augenblicke die Wanduhr schlug, fuhr er zusammen, steckte die Finger in die Ohren und, wie in großer Bedrängnis jammernd, schrie er: Au, au. Er fuhr so fort, während die Uhr ihre fünf langsamen Schläge machte, nahm dann ängstlich prüfend die Finger aus den Ohren. Englisch aufgefordert, wurde er von dem Professor zum Sitzen gebracht. Unterdes machte sich ein Bedürfnis geltend und er mußte zum Abort geführt werden. Dieser war ein Wasserklosett und als er die Wasserspülung gewahrte, brüllte er laut auf, vor Schrecken zitternd, bleich im Gesicht und mit starkem Herzklopfen. Aber in keinem dieser Fälle ließ er artikulierte Rede hören. Auf Fragen antwortete er nicht. Die ganze Zeit, während ich ihn betrachtete — spät und früh —, bemerkte ich, daß gewisse unartikulierte Laute, wie Glockenschläge, Wagengetöse, Sausen oder Wasserklosetts usw. ganz störend auf ihn einwirkten, während Laute lebender Wesen ihn auf keine Weise affizierten. Er schien sie im Gegenteil gar nicht zu beachten. In der Unterrichtsstunde vernahm er scheinbar nichts von dem, was vorging, saß unruhig, sang leise, zeichnete auf der Pultplatte, ging auch wohl in der Klasse umher: es war, als wäre kein anderer da. Was nur immer in der Stunde vorging, er lebte wie in einer fremden Welt. Unaufhörlich mußte er korrigiert werden. Rief man ihn bei Namen, beobachtete er es nicht, sah nicht einmal nach der Richtung, woher die Anrede kam.

Einer oberflächlichen Betrachtung schien er am meisten einem Idioten gleich. Und doch Idiot war er gar nicht; ich erinnere mich unter anderem einer Rechenstunde, wo er auch in seiner gewöhnlichen, wie geistesabwesenden Weise saß. Der Lehrer operierte mit der Zahlenreihe 1—8; die übrigen Kinder waren eifrig dabei. Als ich ihn doch einmal

leise singend eine Zahl nennen hörte, bat ich den Lehrer ihn zu fragen. Er wurde hervorgerufen; auf dem Tische lagen 8 Stäbchen. Der Lehrer mußte ihn bei der Hand festhalten, damit er nicht umherzuwandern begann. Der Knabe sah nicht auf den Tisch oder auf den Lehrer. Er stand da, leise mit sich selbst sprechend, sah zur Decke auf, auf die Wände usw. Endlich wurde er gefragt: Wie viele Griffel sind das? 8 — 8 — 8 — sang er. Der Lehrer: Ich nehme drei, wieviel sind dann übrig? F. murmelnd: 5 — 5 — 5. Er betrachtete aber einige Bilder an der Wand und gar nicht die Griffel. — Er rechnete schon damals bis 100 und lernte in wenigen Monaten bloß durch Anwesenheit in der Klasse, wo die Kinder bereits lasen und schrieben, das ihm schriftsprachlich völlig fremde Deutsch korrekt lesen und schreiben. —

Er hatte zum Zeichnen ausgeprägte Anlagen. Eines Tages lieferte er, als er allein saß, eine Bleistiftskizze. Man sah gleich, daß es Bismarck war. Die charakteristischen Züge waren da, das Bild in ungefähr halber Lebensgröße. So hatte er auch ein Dampfschiff gezeichnet, eine Droschke mit dem Kutscher auf dem Bocke, ganz selbständig aufgefaßt, ohne Vorzeichnung. Seine Fixierung Bismarcks war eine Nachahmung eines Alfenidreliefs in dem Zimmer des Direktors, den er nur einige Augenblicke vor einigen Tagen da gesehen hatte. Diese seine Reproduktionen waren ganz impressionistisch ausgeführt; rasche, kräftige Hauptlinien, so charakteristisch gegriffen, daß die Totalwirkung treffend war.

Noch ein Zug: Der Vater hatte dem Direktor ein in Grün gebundenes Buch, einige klassische Gedichte, die dieser in den früher erwähnten ethischen Andachtsstunden verwendete, gesandt. Der Direktor zeigte dieses dem Knaben und sagte, daß es vom Vater gekommen wäre, nur um zu ermitteln, ob der Gedanke an die Heimat eine Rolle bei ihm spiele. Zu unserm großen Erstaunen fing der Knabe an, klar und ausdrucksvoll auswendig ein hexametrisches Gedicht, das mehrere Blätter des Buches umfaßte, mit guter Betonung zu deklamieren. Nichts aber verriet, daß irgend ein besonderes Bild von der Heimat oder ein Gedanke an dieselbe, an Vater und Mutter geweckt wurde. Aber das Gedicht in dem ihm bekannten Buche hatte er im Gedächtnis und vom einfachen Vorlesen aus »The best book«, wie der Knabe es von selber daheim genannt habe, wortgetreu behalten. Das hatte er sich trotz seiner scheinbaren Geistesabwesenheit durch bloßes Hören angeeignet.

Er hielt sich niemals zu seinen Kameraden, sondern war am liebsten allein, sprach mit sich selbst, war voller Freude und Zufriedenheit, pflückte Blumen, liebkoste die Tiere usw.

Es war klar, daß der Knabe »Verstand« hatte, auch Willen und Gefühl, und er besaß auch den Faktor, der unter normalen Umständen sich zu diesen Eigenschaften wie die Triebfeder zum Uhrwerk verhält: er hatte Fantasie. Die Fantasie war aber hier stark und einseitig entwickelt, während andere Eigenschaften noch schlummerten, und die Fantasie die ganze psychische Energie verschlungen hatte; die einseitige Entwicklung hatte zur Folge gehabt, daß alle übrigen Vermögen vernachlässigt wurden. Hiermit hängt im Grunde auch das oben erwähnte eigentümliche Gedächtnis zusammen.

Ich will dies Gedächtnis ein unbewußt mechanisch wirkendes nennen, bei welchem Auge und Ohr in Wirksamkeit sind — eine durch diese Organe vermittelte Rezeptivität im Gedächtniszentrum, wobei ein angebornes feines Gefühl für Form und Rhythmus unterstützend wirkt. Er besaß dagegen nicht das bewußt arbeitende Gedächtnis, das nicht nur die Eindrücke durch die Sinne empfängt und bewahrt, sondern sie noch durch einen Willensakt sich einprägt und sie zu systematisierten Bildern verarbeitet. Wenn man den Knaben betrachtete, kam es einem vor, als wäre etwas somnambulistisches, etwas träumerisches und mechanisches in ihm. Darum stand er auch in keiner bewußten Korrespondenz mit der Umgebung, sei es mit Lehrern, mit Mitschülern oder mit anderen. Ein normales Kind würde, wenn die Eindrücke der neuen Umgebungen die Vorstellungen von den Verhältnissen der Heimat in den Hintergrund gedrängt hätten, sich dem einen oder andern in der Anstalt angeschlossen haben. Das bewußt arbeitende Gedächtnis — die Erinnerung an Vater und Mutter, an Erlebnisse in der Heimat und dergl. — würde durch die Entbehrung Sozialvorstellungen hervorrufen, die bei einer normaleren Fantasie ein Ergebenheitsgefühl wachrufen und es treiben würden zu einer bewußten, gewollten Anschließung an das Individuum, das durch sein Hervortreten entweder in äußeren Verhältnissen oder in Wesenseigentümlichkeiten diesen Vorstellungen des Kindes entspricht.

Aus dem Angeführten geht zur Genüge hervor, daß der Knabe weder in einer Normalschule noch in einer Idiotenanstalt seinen Platz fände. Die Behandlung wird von dem Resultat, das die neuropathologische Untersuchung ergibt, abhängig sein. Zuerst muß in solchen Fällen die physische Basis des psychopathischen Zustandes medizinisch bestimmt werden; dann gilt es die psychische Diagnose zu stellen und dann erst kann die körperliche und geistige Behandlung festgesetzt werden.

Kurz soll hier angegeben werden, wie ich mir — nach dem Zustande des Knaben zu urteilen — denke, daß die Anstalt dem erwähnten Knaben F. gegenüber vorgehen sollte.[1])

Der Bewegungsdrang erschwerte jede Gewalt über ihn, seine eigentümlich krankhafte Überempfindlichkeit des Hörsinnes ebenso. Er muß Übungen, um die Unruhe seiner Glieder zu beherrschen, unterworfen werden, zuerst in den rein äußeren Verhältnissen, um den einfachsten Forderungen des Gehorsams der Ordnung und der Regelmäßigkeit zu willfahren. U. a. müssen Gymnastik, ruhige Spaziergänge und dergl. angewandt werden. Da bei diesem Knaben — wie übrigens bei andern psychopathischen Kindern gewöhnlich — eine antisoziale Natur sich geltend macht, müssen diese Übungen, die auch in geordneten Spielen bestehen müssen —, mit andern Kindern zusammen unternommen werden. Es gilt auch dem stark egoistischen Zuge entgegenzuarbeiten. Nur dadurch, daß er, selbst wenn er dazu getrieben werden muß, mit Seinesgleichen oder am

---

[1]) Zu allererst viel Ruhe, dann sorgfältige Ernährung, ferner vorsichtige Abhärtung usw., dann erst psychische Behandlung. Tr.

liebsten mit ein wenig Unterlegenen zusammen lebt, wird der Altruismus des Kindes angespornt, und es werden soziale Eigenschaften erwachen. Er muß darum auch an dem regulären Unterrichte teilnehmen; wenn er zu viel Störung in dem Unterrichte verursacht, wird er hinausgeführt, aber unter pädagogischer Leitung zu freier, geeigneter Beschäftigung angehalten. Ihn in den Unterricht zu treiben, davon kann unter keinen Umständen die Rede sein! Das Ziel muß in jedem Falle niedrig gestellt und leicht zu erreichen sein. Es versteht sich von selbst, daß nur, was das Kind leicht fassen kann, und wofür es sich interessiert, behandelt werden muß. Der Stoff muß durch einfache, nicht fantasieerregende Bilder und eine nüchterne Vorstellung anschaulich gemacht werden. Dadurch wird sein Interesse erweckt werden und eine Hauptbedingung für Denken, Wollen und Fühlen gewonnen sein. Instinktiv wird das unbewußt arbeitende Gedächtnis zur bewußten Funktion gelangen und die psychische Energie überhaupt wird nicht allein durch allseitigere Eindrücke belebt, sondern auch allmählich angespornt und aus der Gewalt der einseitig entwickelten Fantasie ausgelöst werden. Es muß also gefordert werden, daß die werdende Denk- und Willenskraft konsequent und methodisch gepflegt wird. Einer geschwächten Willenskraft nützen Moralpredigten nicht allein; das Mittel muß wieder in regelmäßiger, wohlgeordneter Beschäftigung gesucht werden und es müssen leicht erreichbare Ziele gesteckt werden; denn »jede Handlung, die gelingt, bildet eben eine Quelle fortgesetzten Wollens und Handelns«. — (Prof. Rein, »Pädagogik im Grundriß«.)

Aus diesen flüchtigen Andeutungen ist zu ersehen, daß die individuellen Anlagen (z. B. Fantasie, Zeichenanlage usw.) in den Hintergrund gestellt sind. Sie sollen freilich nicht vernachlässigt oder außer Betracht gelassen werden, aber sie sollen auch nicht besonders gepflegt werden; darin würde eine Gefahr für das Kind liegen. Durch einseitige Pflege einseitiger Anlagen würde nicht erreicht werden, was zur geistigen Gesundheit, d. h. geistigen Harmonie gehört. Jede Erziehung muß zu einem gewissen Grade die Natur vervollkommnen, die Mängel und Einseitigkeiten der Natur ausglätten. Sie soll freilich nicht die individuellen Gaben verleugnen oder schwächen, vielmehr verhindern, daß sie sich einseitig in einem Grade entwickeln, der das Gleichgewicht der geistigen und körperlichen Kräfte bedroht. (Dr. Konr. Lange, die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend.)

Durch die hier angeführten Individualitätsbilder und die daran angeknüpften Bemerkungen von der Behandlungsweise auf der Sophienhöhe ist angedeutet, was bei dem Besuche dieser Anstalt besonderes Interesse hat.

(Schluß folgt.)

---

3. An die Mitglieder des Vereins für Kinderforschung.

Da der neue Jahrgang der Zeitschrift bereits am 1. Oktober dieses Jahres begann, bitten wir die Mitglieder des Vereins für Kinderforschung, schon jetzt ihren Beitrag (4,00 M) einsenden zu wollen, um Störungen in der Lieferung zu vermeiden.

Das Vereinsjahr läuft demnach nicht mehr wie bisher vom 1. Januar bis zum 31. Dezember, sondern vom 1. Oktober bis zum 30. September.

Jena-Sophienhöhe. Der Kassenwart:
Stukenberg.

---

4. Zulassung von Volksschullehrern zum akademischen Studium.

Die hessische Regierung hat eine Verordnung über die Zulassung von Volksschullehrern zum akademischen Studium erlassen. Danach können Volksschullehrer, die in der Entlassungsprüfung die erste Zensur erhalten haben, wenn sie mindestens drei Jahre im öffentlichen Schuldienste tätig gewesen sind, auf die Dauer von drei Jahren zum Besuche der Landesuniversität beurlaubt und dort als Studierende der Pädagogik immatrikuliert werden. Der Abschlufs der Studien erfolgt durch eine besondere Prüfung, die frühestens nach Ablauf von fünf Semestern abgelegt werden kann.

Das ist eine sehr zweckmäfsige und nützliche Verordnung. Die Forderung, dafs die Volksschullehrer ihre ganze Ausbildung an der Universität erhalten, wie von radikaler Seite gefordert wird, halte ich nicht für heilsam im Hinblick auf die Jugenderziehung. Wenn nur die Seminare etwas reformfreundlicher sich zeigen wollten. Aber dafs den Tüchtigsten unter ihnen die Universitätstore geöffnet werden, kann viel Segen stiften. Leider sind das aber nicht immer die mit I Zensierten. Unter diesen sind oft auch mechanische Arbeitsmaschinen und Gedächtnismenschen, während nachdenksame, selbständige Köpfe nicht selten ungünstig zensiert werden. Darum sollte man die Aufnahmebedingungen etwas weitherziger fassen. Wir brauchen solche Schulmänner mit höherer und tieferer Bildung bei seminarischer Grundlage als Leiter für Volks- und Mittelschulen, als Stadt- und Kreisschulinspektoren, als Seminarlehrer und Seminardirektoren. Wir brauchen sie vor allem aber auch als Lehrer oder doch wenigstens als Leiter für Anstalten und Schulen, worin abnorme Kinder jeder Art gebildet und erzogen werden sollen. Es ist für diese Arbeit ein solches Mafs von naturwissenschaftlich-hygienischer wie psychologischer und psychopathologischer Kenntnisse erforderlich, wie das Seminar sie nicht zu bieten vermag. Tr.

---

5. Für geistig zurückgebliebene Jünglinge und Jungfrauen

ist in Berlin, Brunnenstraße 186, eine Fortbildungsschule eingerichtet worden. Ehemalige Schüler von Nebenklassen und solche junge Leute, die sich infolge einer eigentümlichen Veranlagung oder schwerer Erkrankung nur ein geringeres Maß von Schulkenntnissen und Fertigkeiten aneignen konnten und in den bestehenden Fortbildungsschulen nicht die entsprechende Weiterbildung erfahren können, sollen in dieser Schule

soweit ausgebildet werden, daß sie den Anforderungen, die das Leben an sie stellt, besser als bisher gerecht zu werden vermögen. Es besteht die Absicht, in jeder Klasse stets nur eine kleine Anzahl von Schülern (10—12) zu vereinigen, so daß sich die Lehrkräfte jedem einzelnen Schüler und jeder Schülerin eingehend widmen können. Der Unterricht will zuerst das vorhandene Wissen und Können befestigen, sodann die Lücken ausfüllen und endlich, unter sorgfältigster Beachtung der Eigenart und des Berufs eines jeden Schülers, im Deutschen, im Rechnen und in der anschaulichen, praktischen Gesellschaftskunde die möglichste Ausbildung versuchen. Schwerhörige geistig zurückgebliebene Jünglinge und Mädchen werden in besonderen Klassen nach einer schon erfolgreich angewandten Methode unterrichtet werden. Der Unterricht findet für Jünglinge Montags und Donnerstags von 7—9 Uhr, für junge Mädchen Dienstags und Freitags von 6—8 Uhr abends statt. Der Besuch der Fortbildungsschule ist kostenlos.

6. † Dr. med. Schmid-Monnard.

Der Verein für Kinderforschung hat am 10. November dieses Jahres einen schweren Verlust erlitten. Ein auf dem Gebiete der Schulhygiene und Kinderforschung unermüdlich tätiger Arzt, Herr Dr. med. Schmid-Monnard-Halle a/S., wurde nach kurzer, aber schwerer Erkrankung aus diesem Leben abgerufen. Die Bürgerschaft Halles hat an dem Genannten einen eifrigen Stadtverordneten und die Lehrerschaft einen warmen Freund, sowie insbesondere die Schulkinder einen kundigen Förderer ihrer physischen und intellektuellen Entwicklung verloren. Zahlreich sind seine Veröffentlichungen, namentlich in Kotelmanns bekannter »Zeitschrift für Schulgesundheitspflege«, welche selbständige Forschungen und scharfsinnige Beobachtungen offenbaren. Seine oft originellen Studien auf dem Gebiete der Kinderforschung, welche er gerne in den Dienst der öffentlichen Wohlfahrtspflege stellte, wollte er in letzter Zeit zusammenfassen in einer Habilitationsschrift, um sich die *venia legendi* an der Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg zu erwerben. Ferner hatte er sich, trotz gerade in letzter Zeit für ihn sich häufender literarischen Arbeiten, als Mitglied des Halleschen Ortsausschusses in den Dienst unseres Vereins gestellt. War doch lediglich auf seine lebhafte Werbung hin seinerzeit in Jena beschlossen worden, eine Tagung des Vereins für Kinderforschung in Halle abzuhalten. Kaum hatte er für diese einen Vortrag »Über die physischen Ursachen der psychischen Minderwertigkeiten« fertig gestellt: da traf ihn ein hartes Geschick. Eine Heilanstalt mußte den rastlos Tätigen aufnehmen, in welcher er nun nach wenigen Wochen verschied.

Wir betrauern den Heimgang des weit über Halle hinaus bekannten und geschätzten Kinderarztes und werden ihm ein dankbares und getreues Andenken bewahren.

C. Literatur.

Ein nachahmenswertes Buch.

La protection de l'enfance en Belgique. Législation. Enfants malheureux. Mineurs délinquants par **Arthur Levoz**, Substitut du procureur du Roi à Verviers, Docteur en sciences politiques et administratives, Président de la Société pour la protection de l'enfance et le patronage des condamnés, des vagabonds et des aliénés à Verviers, Membre de la commission royale des patronages de Belgique. Bruxelles, J. Goemaere, Imprimeur du Roi, rue de la Limite 21. 1902. 8⁰. 497 S. (Schluß.)

Hierauf folgt die ebenfalls wichtige Abteilung über die Frage, wo das »domicile de secours« (die zur Unterstützung berechtigende Heimat) jeder Person zu suchen sei, eine Sache, die für verlassene und verwaiste Kinder von der höchsten Bedeutung werden kann. Herr Levoz untersucht hier wieder in sehr erschöpfender Weise die rechtliche Lage aller denkbaren Verhältnisse nicht nur der legitimen und illegitimen (einfach natürlichen oder aus Ehebruch und Inzest hervorgegangenen) Kinder, sondern auch der mündigen und emanzipierten Personen, der Verpflichtungen der verschiedenen Gemeinden solcher Personen gegenüber und der Behörden, die über diese ganzen Verhältnisse eine Aufsicht ausüben können oder sollen.

Im Kapitel III gelangen wir nun an die Bestimmungen des »Code pénal« des belgischen Strafgesetzbuches. Dieses Kapitel fängt mit dem »Avortement« (Abtreiben des Kindes) an, geht dann über Kindermord, vorsätzliche und unvorsätzliche Körperverletzung, widerrechtliche Einsperrungen, Verlassen der Kinder (resp. deren Aussetzung), Unterdrückung oder Fälschung ihres Zivilstandes, Raub oder Entführung, Attentat gegen die Sittlichkeit, Mißbrauch der Schwächen oder Leidenschaften der Minderjährigen bis zum Diebstahl und zu Betrügereien zwischen »Aszendenten« und »Deszendenten« (Verwandten in auf- oder absteigender Linie) weiter.

Betreffs der unbeabsichtigten Körperverletzungen stellt Herr Levoz fest, daß in den Bestimmungen dieser Kategorie gewisse Vergehen gar nicht einmal vorgesehen sind. So müßte z. B. 1. die Tatsache, ein Kind ohne die elementarste materielle Pflege gelassen zu haben, besonders die der Reinlichkeit, es ohne Nahrung gelassen zu haben und selbst demselben nur eine ungenügende oder schlechte Nahrung gegeben zu haben, als Körperverletzung gelten, und je nach den Umständen als vorsätzliche oder unvorsätzliche angesehen werden. (In Frankreich ist diese Lücke seit 1898 ausgefüllt: wer einem Kinde unter 15 Jahren ohne Not die nötige Nahrung und Pflege vorenthält, begeht eine vorsätzliche Körperverletzung und wird dementsprechend bestraft.) 2. Ebenso die Tatsache, ein Kind zu einer seine Kräfte überschreitenden Arbeit genötigt zu haben, namentlich dasselbe zu schwere Lasten haben tragen zu lassen; und Herr Levoz führt einen Fall als Beispiel an, wo ein Mann einen 14jährigen Knaben und einen Hund zum Ziehen eines übermäßig beladenen Karrens zwang, und wo der Mann wegen Überlastung des Hundes (Tierquälerei) verfolgt werden konnte, des Kindes wegen aber unbehelligt gelassen werden mußte!

Betreffs des Zivilstandes der neugeborenen Kinder erfahren wir alle gesetzlichen Vorschriften über das Anzeigen der erfolgten Geburt; interessant ist, daß die Frage, welche Erklärungen bei der Geburt eines natürlichen Kindes

verlangt werden dürfen, lange Erörterungen sowohl in den Kammern als auch in den ärztlichen Kongressen hervorgerufen hat und schließlich dahin geregelt worden ist, daß der Name der Mutter bei der obligatorischen Anzeige bei der Geburt eines Kindes angegeben werden muß; selbst bei totgeborenen Kindern ist die Anzeige obligatorisch.

Bei den Sittlichkeitsvergehen ersehen wir, daß dieselben, wenn sie mit Kindern unter 14 Jahren begangen werden, natürlich strenger bestraft werden als solche mit älteren Kindern. Wenn aber das Sittlichkeitsvergehen mit Kindern über 14 Jahren ohne Gewalt oder Drohungen ausgeführt ist, bleibt es straflos, was Herr Levoz auch als fehlerhaft bezeichnet, da doch bei sonstigen Vergehen die Minderjährigen bis zum Alter von 16 Jahren als ohne »Discernement« handelnd angesehen werden. Als Notzucht wird schon die alleinige fleischliche Annäherung der beiden Geschlechter betrachtet, wenn dabei ein Kind unter 14 Jahren beteiligt ist. Die übrigen Bestimmungen werden wohl den in allen zivilisierten Ländern üblichen ähnlich sein.

Darauf gibt uns der Verfasser eine eingehende Auseinandersetzung der gesetzlichen Anordnungen über die Arbeit der Frauen und Kinder, und zwar um so genauer, als es seine Absicht ist, die Gesellschaften zum Schutze der Kinder und die Patronate der Verurteilten zu belehren, in welchem Alter und unter welchen Bedingungen sie ihre Schützlinge in die unter der Beaufsichtigung der Behörden stehenden Industrien eintreten lassen können. Ein Gesetz über die Reglementierung der Arbeit für Frauen und Kinder wurde im Jahre 1889 veröffentlicht; wie notwendig und nützlich dasselbe war, geht aus einem im November 1894 veröffentlichten Bericht der Regierung hervor. Derselbe sagt, daß im Jahre 1891 noch 2285 Mädchen und Frauen unter 21 Jahren mit unterirdischen Arbeiten in Kohlen- und andern Bergwerken beschäftigt waren; im Jahre 1893 waren es noch 1505, im Jahre 1894 nur noch 1076; im Jahre 1891 waren darunter noch 683 Mädchen unter 16 Jahren, 1893 nur noch 44 und 1894 gar keine mehr. Aus einem andern Berichte geht hervor, daß die Zahl der Frauen und Mädchen in den Bergwerken bis 1897 um ein Drittel vermindert war. Indem das Gesetz das zu lange und das zu frühe Arbeiten (schon mit 8 Jahren gingen die Kinder in die Fabriken!), das übermäßige Arbeiten, die Nachtarbeit, die ungesunde Arbeit verhinderte, hat es die Kindheit menschlich beschützt. Jetzt folgt die ins einzelne gehende Aufzählung der Vorschriften über das zulässige Alter der Kinder, die Dauer und Stunden der Arbeit, der den Kindern untersagten Arbeiten usw., sowie über die obligatorische Ruhe an einem Tage nach sechs Arbeitstagen, Anschlagen dieser Vorschriften in den Werkstätten, ferner die Beschreibung der Zusammensetzung und Wirksamkeit des »Ministeriums der Industrie und der Arbeit«, die Inspektion der Fabriken, Werkstätten, Bergwerke, Steinbrüche usw., und die Strafandrohungen für Übertretungsfälle seitens der Arbeitgeber und der Eltern.

Ein äußerst wichtiger Paragraph ist auch der nun folgende über die in den ambulanten Professionen angewendeten Kinder. Wir erfahren, daß die belgische Gesetzgebung in ihren letzten Vorschriften vom Jahre 1888 sich vom preußischen Gesetze vom 16. Mai 1853, von zwei italienischen Gesetzen von 1865 und 1873 und von einem französischen Gesetze von 1874 hat bestimmen lassen. Unter andern erfahren wir, daß herumziehende Akrobaten, Zirkusdirektoren und dergl. Kinder unter 18 Jahren nur mit Herbeiziehung der Eltern und solche unter 14 Jahren überhaupt nicht vorführen dürfen, selbst die Eltern dürfen in diesem Alter ihre eigenen Kinder nicht auftreten lassen. Dabei hat man aber vergessen, das Auftreten der Kinder in festen Theatern zu verbieten. Wir lernen auch die

Strafandrohungen bei Verhandeln der Kinder, die Pflichten der herumziehenden Handwerker gegen ihre Lehrlinge usw. kennen.

Im folgenden Paragraphen lesen wir die Bestimmungen über die Verabreichung von geistigen Getränken an von Erwachsenen nicht begleitete Minderjährige unter 16 Jahren. Selbst das bloße Verabreichen an solche ist strafbar; sind die Kinder von Erwachsenen begleitet oder ist der Verkäufer nachweislich über das Alter des Kindes getäuscht worden, so ist der Verabreichende straflos. Aber das Berauschen von Minderjährigen unter 16 Jahren wird sowohl seitens des Verabreichenden als seitens des zum Trinken Anregenden bestraft.

Jetzt kommt ein Paragraph über die Bettelei und das Vagabundieren Minderjähriger. Das Vagabundieren ist überhaupt verboten. Minderjährige über 18 Jahren, welche gewohnheitsmäßig vagabundieren, werden bis zum Alter von 21 Jahren in eine Besserungsanstalt gebracht. Für jüngere Kinder darf der Richter, dem solche gewohnheitsmäßigen Vagabundierens wegen vorgeführt werden, nur dann das Überführen in eine Besserungsanstalt verordnen, wenn die Kinder als »moralisch verlassene« angesehen werden müssen. Der Ausdruck »moralisch verlassen« ist aber nicht näher bestimmt und der Auslegung des Richters ist also viel Spielraum gelassen. Wer Kinder zur Bettelei anhält oder einem Bettler zu diesem Zwecke verschafft, ist straffällig.

Was das Kolportieren seitens Minderjähriger betrifft, so hat die Gesetzgebung noch keine Maßregeln ergriffen; im allgemeinen wird aber zugestanden, daß die Gemeinden das Recht haben, den Minderjährigen unter einem gewissen Alter, gewöhnlich 16 Jahren, das Kolportieren zu verbieten. In Brüssel und Antwerpen müssen die Kolporteure mindestens 18 Jahre alt sein; die meisten Kinder, welche sich mit Kolportieren beschäftigen, sind Zeitungsverkäufer, da die meisten Zeitungsleser hier ihre Blätter einzeln auf der Straße kaufen.

Im letzten Paragraphen des ersten Teiles werden einige Maßregeln betreffs der Prostitution erwähnt. Ein minderjähriges Mädchen, welches auf den Bericht eines Polizeibeamten hin auf die Liste der unter sittenpolizeilicher Aufsicht Stehenden eingeschrieben worden ist, kann in Frankreich dagegen vor Gericht Einspruch erheben, in Belgien nicht.

Im zweiten Hauptteile bespricht Herr Levoz »Les enfants malheureux«. Wie im ersten Teile beginnt er hier mit dem Schutze, der den Kindern schon vor der Geburt zukommt, weshalb es Pflicht sei, für die Gesundheit und die nötige köperliche und geistige Ruhe der Mutter vor und nach der Entbindung zu sorgen. Dann erwähnt er die Wochenbettversicherungen, die offiziell nur in Deutschland und Österreich-Ungarn eingeführt sind, die unentbehrlichen Unterstützungen, die namentlich den verführten Mädchen geleistet werden müssen, um etwaige Kindermorde vor und nach der Geburt zu verhindern, und die Asyle, die den mittellosen Wöchnerinnen offen stehen müssen, den Mädchen wie den Frauen.

Hierauf folgt der den Kindern unentbehrliche Schutz bei der Geburt, nicht nur bei der der natürlichen Kinder, sondern auch bei den legitimen, namentlich durch wissenschaftliche Bildung der Hebammen und durch gewissenhafte Einrichtung der Spitäler und Asyle für Mittellose. Zum Schutze der Neugeborenen in armen Familien bespricht Herr Levoz die Gründung und Wirksamkeit gewisser zu diesem Zwecke gegründeter oder zu gründender Vereine. Überall müßte man Frauenvereine gründen, deren Mitglieder wie wahre Laienschwestern es sich zur Aufgabe machten, die hygienische Erziehung der angehenden Mütter und der Wöchnerinnen zu unternehmen und denselben während der Ent-

bindung und des Wochenbetts mit Rat und Tat zu helfen; eine Dame aus einem solchen Vereine sollte dann die Protektrice, der Schutzengel und die Vorsehung des Neugeborenen, der Wöchnerin und der ganzen Familie werden. Solcher Vereine bestehen bereits mehrere in Frankreich und Belgien. In einem Paragraphen über schwächliche und vor der Zeit geborene Kinder wird die sogenannte »Coureuse d'enfants«, die Kinderbrutanstalt, erklärt, die dazu dient, diese hilflosen Geschöpfe zu erhalten und sie auswachsen zu lassen.

Die Pflege und Aufziehung der Neugeborenen ist der Gegenstand der nächsten Paragraphen. Wir lesen nacheinander Aufklärungen über die Sterblichkeit der Neugeborenen, Verbrechen gegen die Kindheit (künstliches Herbeiführen eines raschen Todes), und über die zu andern Leuten in Pflege gegebenen Kinder (was in den meisten Fällen auch nichts weiter ist als methodischer Kindermord; bei Brüssel soll eine Ortschaft sein, deren Bewohner sich in der Kunst, Säuglinge gegen geringen Entgelt in Pflege zu nehmen und sie tadellos und straflos aufs schnellste umkommen zu lassen, einen traurigen Ruf erworben hat — die Hälfte ihres Kirchhofs ist mit kleinen Gräbern bedeckt). Um das planmäßige Umkommen solcher Säuglinge zu verhindern, müssen seit 1898 die Gemeinde und selbst der Staat einspringen, wenn solche Pflegeeltern plötzlich den ausbedungenen Pflegelohn nicht mehr erhalten sollten. Hieran schließt sich naturgemäß der Paragraph über die Versicherung gegen den Todesfall des Kindes, gegen welche lebhafte Propaganda erhoben wird; um die Versicherungssumme zu erhalten, ließen die geldgierigen gewissenlosen Eltern ihre Sprößlinge einfach langsam oder vielmehr schnell umkommen.

Indem dann der Verfasser über unwissende und nachlässige Eltern spricht, Ratschläge an die Mütter erteilt (namentlich daß alt eingewurzelte, oft äußerst dumme Vorurteile abgeschafft würden), und die rationelle Ernährung der Säuglinge erklärt, empfiehlt er unter andern als nachahmenswertes Beispiel die sogenannten (kostenlosen oder gar obligatorischen) Konsultationen über die Säuglinge (jede Woche werden die in den Asylen oder Spitälern geborenen Säuglinge vorgezeigt, untersucht, gemessen und gewogen, wobei die gehörigen Maße und Gewichte für jedes Alter bis zu einem Jahre angegeben werden). Daran schließen sich dann die Milchanstalten für Säuglinge (in denen Unbemittelte die Milch gratis erhalten und die die nötige Ergänzung der Gratiskonsultationen bilden), die Kleinkinderbewahranstalten, »les Crèches« oder »Krippen«, wohin die Arbeiterinnen ihre noch in der Wiege befindlichen Kinder zur Aufbewahrung während des Arbeitstages bringen können. Wir lernen auch die sogenannten »Pouponnières« = Wickelkinderhäuser kennen, in welche unbemittelte junge Mütter mit ihrem Kinde eintreten können unter der Bedingung, einen andern Säugling mit dem ihrigen zusammen aufzuziehen; eine Einrichtung, die dem tödlichen Inpflegegeben der Kinder entgegenarbeiten soll. Auch die Kinderkrankheiten werden besprochen.

Darauf folgen wir nun den Kindern zuerst in den Kindergarten (Geschichtliches, Beschreibung seines Wesens und der verschiedenen Methoden), der sich an die »Crèche« anschließt und den armen und elenden Geschöpfen Ersatz fürs öde Elternhaus und den unentbehrlichen Comfort und die Erziehung bieten muß. Dann kommen wir an die eigentliche Schule. In Belgien existiert die »Freiheit des Unterrichts«. Der öffentliche Unterricht (zu dessen Besuch aber niemand gezwungen ist) wird auf Staatskosten gegeben; daneben ist der Privatunterricht anerkannt. Nun haben die Statistiker festgestellt, daß in Belgien ungefähr 200000 Kinder von 6 bis 14 Jahren überhaupt keine Schule besuchen oder sich so selten

dahin begeben, daß sie keinen Nutzen daraus ziehen. »Das ist eine wirklich bedauernswerte Sachlage. Diese armen Kleinen, wahrhaft moralisch verlassene Kinder, verfallen bald ins Vagabundieren und in Bettelei, wenn sie nicht zu vollständigen Übeltätern werden... Eine im Jahre 1896 in Brüssel angestellte Untersuchung hat ergeben, daß von 22248 Kindern von 6—14 Jahren 3035 keine Schule besuchten; 1612 sind in der Lehre, 310 helfen ihren Eltern, 1113 vagabondieren. Andrerseits verläßt eine große Zahl von Kindern die Schule vor Beendigung ihrer Schulklassen. In diesem Falle waren in Brüssel im Jahre 1896 1262 Kinder oder 72%... Wenn dieses Verhältnis sich so in Brüssel stellt, wo doch die städtische Behörde alles tut, um eine mustergültige Volksschule zu besitzen, wie wird es nun auf dem Lande sein?« Das einzige Heilmittel für solche jämmerlichen Zustände wäre die Einführung des obligatorischen Schulbesuchs, aber der belgische Charakter ist jedem Eingreifen des Staates ins Familienleben so feind, daß vorläufig (und fügen wir hinzu, so lange ein katholisches Ministerium an der Spitze des Staates steht) darauf nicht zu rechnen ist. Herr Levoz zählt nun die einzelnen Behörden oder Personen auf, deren Pflicht es ist und die die nötige Autorität haben, die Kinder zum Schulbesuche anzuhalten, z. B. die Gemeindeverwaltung, das Schulpersonal, die Schulvorstände (einflußreiche Personen, die im Bereiche der Schule wohnen), die Schutzvereine und Patronate.

Der folgende Paragraph spricht von den ganz armen Schulkindern und gibt als Beweis der Notlage vieler Schüler das Ergebnis einer Untersuchung an, welche die Stadt Brüssel 1. von den Schulvorstehern über die Kleidung, gewöhnliche Nahrung, Reinlichkeit, Schulbesuch, 2. von Ärzten über den Gesundheitszustand und Ernährung, und 3. von der Polizei über die Wohnung anstellen ließ. Von den zahlreichen zitierten Ziffern erwähnen wir nur, daß unter 14447 untersuchten Kindern 2442 schlecht beschuht, 3620 schlecht bekleidet und 3663 unzureichend ernährt waren, ferner daß 5635 in derselben Stube wie ihre Eltern, 590 mit ihren Eltern in demselben Bette, 578 Knaben mit einer und zwei Schwestern in demselben Bette, 579 Mädchen mit einem oder mehreren Brüdern in demselben Bette und 2608 in dem Raume schliefen, wo das Kochen besorgt wurde. Um den Mängeln der Bekleidung und der Ernährung abzuhelfen, veranstalten mildtätige Vereine im Winter Verteilungen von Kleidern und Wäsche und Verabreichungen von Suppe und Brot morgens und mittags an die hilfsbedürftigen Schüler.

Darauf gibt Herr Levoz Ratschläge für die Schullokale und das Schulmaterial, dann solche für die Bildung und das Verhalten der Lehrer; dieselben sollen sich das Vertrauen und die Zuneigung der Kinder gewinnen; Körperstrafen, zu denen auch das Einzelneinsperren gehört, müssen unterbleiben, sowie alle langen Strafpredigten, demütigende Redensarten und ebensolche andere Maßregeln. Dagegen muß es auch Belohnungen geben, z. B. Spaziergänge und Ausflüge. Zur Ausbildung der Lehrer gehört nicht allein Pädagogie, sondern auch Pädologie. Nach einigen Abschnitten, die der Aufmerksamkeit der Schüler, der Ermüdung und der geistigen Überanstrengung gewidmet sind, welche die körperliche Ausbildung, Gesundheitsüberwachung, Kräfteprüfung u dergl. eingehend behandelt. Eine besondere Aufmerksamkeit muß auf das reinliche Äußere der Kinder gerichtet werden, und jede Schule müßte zum wenigsten eine Stube mit den nötigen Waschvorrichtungen besitzen, wo unreinliche Kinder sich waschen können; noch besser wäre eine Duschanstalt und ein Bade- oder Schwimmbecken.

Die ansteckenden und epidemisch auftretenden Krankheiten bilden den Gegenstand des nächsten Kapitels, dazu kommen die präventive Heilmittelverabreichung, die Hygiene der Augen, Ohren, Kehle, Nase und

Zähne. Betreffs des Turnens zieht Her Levoz das sogenannte schwedische Turnen dem Geräteturnen vor; auch Spiele sind zu empfehlen, unter denen Herr Levoz jedoch die aus England importierten athletischen Spiele u. a. den Foot-ball verwirft und auch für das Zweirad nicht viel Begeisterung zeigt. Auch die Ferienkolonien werden besprochen; dieselben wurden von besonderen Vereinen gegründet und werden von diesen unterhalten, und jede größere Stadt in Belgien besitzt deren mehrere sehr schöne teils auf dem Lande, teils an der See; dazu gehört auch der »Austausch«, eine Einrichtung, um den Waisenkindern, die in Waisenhäusern leben, eine Abwechslung und Luftveränderung zu verschaffen, indem die Anstalten verschiedener Provinzen während der Ferien ihre Zöglinge auf einige Wochen untereinander austauschen. Die Transportkosten werden durch milde Gaben und durch Gratisbeförderung auf der Eisenbahn leicht aufgebracht.

Nach der körperlichen Ausbildung kommt nun die geistige. Zuerst das allgemeine Lehrprogramm der Volksschulen, zu dem auch Handarbeit für Knaben und Mädchen gehört sowie Haushaltungs- und landwirschaftlicher Unterricht; dann eine Kritik der in Belgien und Frankreich üblichen Preisverteilungszermonien, deren pädagogischer und moralischer Wert sehr zweifelhaft ist, und ein Lob der Ausflüge, wenn, wie es sein soll, deren Zweck nicht allein Erholung sondern auch Beobachtung ist.

Hierauf folgt die Besprechung der moralischen Erziehung, die in einem Lande, wo infolge der mangelhaften Schulbildung des Volkes die Unwissenheit unter den gewöhnlichen Massen natürlich sehr groß ist und die körperlichen Strafen durchaus untersagt sind, ganz besonders schwer zu bewerkstelligen ist. Der Verfasser gibt angezeichnete Ratschläge über den Unterricht in der Höflichkeit und in dem Anstand, in den Grundsätzen der Enthaltsamkeit von dem Alkohol, sowie der Sparsamkeit; er erwähnt die zu diesem Zwecke gegründeten, schon auf der Schule bestehenden Spar- und Altersrentenkasse und der gegenseitigen Unterstützungsvereine.

Hierbei spricht Herr Levoz den Wunsch aus, daß für die Kinder armer Eltern auch ein Heim besorgt würde, wo diese nach der Schule und während der Ferien bleiben könnten, ohne deshalb einen Zwang zu fühlen, so daß sie nicht gezwungen wären, sich bis zur Heimkehr der Eltern von der Arbeit den ganzen Tag aufsichtslos herumzutreiben.

Die mißhandelten und moralisch verlassenen Kinder bilden den Gegenstand des darauffolgenden Kapitels. Natürlich handelt es sich hier nicht, wie im ersten Teile, um ihre rechtliche Lage, sondern um ihre Behandlung und Rettung. Nach kurzer Aufzählung der ganz unerhörten Tatsachen, welch in Bezug auf das Märtyrertum der Kinder zu Tage kommen, behandelt Herr Levoz des längeren die vorzuziehenden Systeme über das Unterbringen solcher mißhandelten oder verlassenen Kinder. Er meint, nachdem er das Fur und das Wider sämtlicher Systeme untersucht hat, daß ehe solche Kinder der Vormundschaft des Staates überwiesen würden, solche lieber der von Patronaten anvertraut werden müßten, wie z. B. in Brüssel der Gesellschaft des Enfants martyrs oder in Verviers der Société de la Protection de l'enfance, und diese müßten von der Gesetzgebung die rechtliche Personifikation und die nötige Autorität erhalten, um solche Kinder gegen das Zuruckfordern der Eltern zu schützen. Diese Gesellschaften müßten dann die ihnen überwiesenen Schützlinge zuerst daraufhin untersuchen lassen, ob sie normal oder anormal wären; die letzteren müßten dann in besondere (noch zu schaffende) Anstalten gebracht werden (Internate), die andern aber am besten in kleinen Kolonien bis zu 12 Kindern verschiedenen Alters und Geschlechts bei ge-

eigneten Familien auf dem Lande nicht zu weit von einer Stadt untergebracht werden, damit sie als Externe eine tüchtige Schule besuchen oder mit Leichtigkeit zu einem Meister oder in einer Fabrik in die Lehre gehen könnten. Mit diesem letzten System habe die Gesellschaft von Verviers höchst erfreuliche Erfolge gehabt. Das Examen, das bei Übernahme eines Kindes angestellt würde, müßte nicht allein dieses selbst betreffen, sondern natürlich auch seine Familie oder die Leute, bei denen es wohne und den Verkehr und die Umgebung, in der es lebe.

Was die kleinen Vagabunden, Bettler oder Blumen-, Zeitungs- oder Streichhölzerverkäufer betrifft, so rät Herr Levoz sehr richtig, denselben weder etwas zu schenken noch etwas abzukaufen, dieselben lieber den Schutzvereinen zu melden, müßte das auch einige Umständlichkeiten nach sich ziehen.

Für die Kinder der herumziehenden Jahrmarktsleute rät Herr Levoz, dem Beispiel Brüssels zu folgen und überall, wo diese Leute einige Zeit blieben, für die Kinder besondere Kurse einzurichten. In Brüssel ist konstatiert worden, daß die meisten dieser Kinder außerordentlich aufgeweckt sind, die Schule regelmäßig besuchen und überraschende Fortschritte machen. Dies ist also ein Unternehmen, das die höchste Beachtung verdient.

Die Prostitution der Minderjährigen mit allen Fragen, die sich daran knüpfen, ihre Abschaffung, ihre gesetzliche Regelung, gesundheitliche und moralische Prophylaxie; das Eingreifen der Schutzgesellschaften bei moralischer Gefährdung der Kinder durch das Gewerbe oder das schamlose Leben der Eltern oder deren Vertreter; »la Traite des blanches«, der weiße Sklavinnenhandel, d. h. das verräterische Verhandeln junger Mädchen in Freudenhäuser bilden der Reihe nach einen Gegenstand eingehender Besprechung, besonders das letztere. Die Warnungen und Fingerzeige, die diese Seiten enthalten, können für unerfahrene Leute, namentlich für junge Mädchen von dem höchsten Nutzen sein. Die Pflichten aller wohlwollenden Menschen und namentlich der Patronate und Schutzvereine gegenüber den jungen Leuten und Mädchen, die sich schon auf dem Wege der Sünde befinden, bilden den Inhalt der letzten Seiten dieses hochinteressanten Kapitels.

Das Folgende ist das uns besonders Interessierende über die anormalen Kinder. Nach einer kurzen Erklärung dessen, was man unter »anormalem Kinde« zu verstehen hat, unter kurzer Hinweisung auf die Geschichte der besondern Schulen (Hilfsschulen) für dieselben im Ausland (vom belgischen Standpunkt aus) erfahren wir, daß man in Belgien erst im Jahre 1895 angefangen hat, sich mit dem Gedanken der Einrichtungen von Hilfsschulen zu beschäftigen. und daß es die Stadt Brüssel war, die im Jahre 1897 mit der Einrichtung einer besondern Schule für Knaben den Anfang machte.[1]) Für Mädchen bestehen sechs Hilfsklassen, die über drei Schulen verteilt sind. In Antwerpen besteht eine solche Schule seit 1899. Zu der letzteren wird noch ein »Laboratoire d'études scientifiques«, ein sogenanntes Laboratorium wissenschaftlicher Studien (natürlich betreffs der Psychologie solcher Kinder) unter der Leitung eines Arztes hinzugefügt. Auch in der Brüsseler Vorstadt Ixelles (Elsene) soll eine Hilfsschule gegründet werden.

Im folgenden Paragraphen bespricht der Verfasser die Ursachen, welche die regelmäßige Entwicklung eines Kindes beeinträchtigen können. Hinderliche Faktoren können angeerbt sein oder vor oder nach der Geburt oder während der späteren Entwicklung des Kindes eintreten. Unter die ersteren gehören organische Unzu-

[1]) S. »Die Kinderfehler«, 1902, VII, Nr. 3 u. 4, »Ein Besuch in der Brüsseler Hilfsschule«. Ferner das Buch »Die anormalen Kinder« von Dr. Demoor (Altenburg, Bonde, 1901), dem Herr Levoz die meisten Ausführungen dieses Teiles entlehnt.

länglichkeit, Tuberkulose, Syphilis, Alkoholismus, Nervosismus der Eltern, unter die letzteren die allgemeinen hygienischen Bedingungen, ansteckende und Nervenkrankheiten und soziale und pädagogische Umstände. Danach beleuchtet er in einzelnen Paragraphen zuerst die Sprachfehler, die Taubstummen (geschichtlicher Rückblick im allgemeinen und insbesondere für Belgien: ein französischer Lehrer namens Pouplin beschäftigte sich 1819 aus Mitleid mit der Erziehung von 2 Taubstummen, ein Jahr darauf hatte er 19 Zöglinge, im Jahre 1820 wurde dann eine Verwaltungskommission gegründet, welche 1822 die Schaffung eines Pensionats beschloß, dem 1837 ein solches für Blinde hinzugefügt wurde, und aus diesen wurde l'Institut royal des sourds- muets et aveugles. Jetzt gibt es solche Anstalten außerdem in den Provinzen Antwerpen, Brabant, Ost- und Westflandern, Hennegau, Limburg und Namur; dann Ursachen dieses Gebrechens, Behandlung, Erziehung, passende Handwerke, Statistik der europäischen Länder: in Belgien etwa 65 auf 100000 Einwohner, und ihren Schutz, der am besten durch Vereine, Patronate u. dergl bewerkstelligt wird); die Blinden (geschichtlicher Rückblick, Erziehung, Handwerke (Schutz); die Epileptischen uud Hysterischen (ein Patronat für Epileptiker wäre wünschenswert, in Belgien haben drei religiöse Gemeinschaften Asyle für epileptische Kinder) und die zurückgebliebenen Kinder. Hier gibt der Verfasser eine Übersicht nach dem Werk des Herrn Prof. Dr. Demoor »Die anormalen Kinder«, ihre Einteilung in pädagogisch und medizinisch Zurückgebliebene, die Ätiologie und Diagnose, ihre Behandlung und ihre physische, intellektuelle und moralische Erziehung. Für die idiotischen und schwachsinnigen Kinder wünscht der Verfasser ebenfalls Schutz durch Patronate, und zwar ein präventives Patronat vor dem Internieren, welches letztere er für wünschenswert hält, eines für die in Irrenhäusern oder zu Hause Internierten und eines für den Schutz der Entlassenen. Ähnliche Patronate bestehen in Tournai, Verviers, Nivelles und Lüttich.

In den beiden nächsten Paragraphen wird von den Patronaten für anormale Schüler und der Notwendigkeit von Hilfsschulen gesprochen. Eine Société protectrice de l'enfance anormale wurde auf Veranlassung der Herren Dr. Demoor und Dr. Daniel, Ärzte der Brüsseler Hilfsschule, gegründet. Diese Gesellschaft besteht aus zwei Sektionen; die erstere hat besonders den Zweck, den entlassenen Schülern der Hilfsschule sorgfältig ausgesuchte Stellen für ihre Lehrjahre zu verschaffen und die in der Schule angefangene moralische und wissenschaftliche Bildung fortzusetzen. Diese Sektion hat ein bereitwilliges Entgegenkommen seitens der Meister und Kaufleute konstatiert; die Schützlinge der Gesellschaft bilden unter sich eine Hilfskasse, die zur allgemeinen Altersrentenkasse gehört. Die andere Sektion verfolgt theoretisch-statistische Zwecke und erstrebt die Gründung von Hilfsschulen. Diese müßten nach Herrn Levoz vom Staate oder der Provinz übernommen und wie die Anstalten für Taubstumme und Blinde unterhalten und verwaltet werden.

Im letzten Kapitel des zweiten Hauptteiles behandelt der Verfasser die Verhältnisse der schwächlichen und siechen Kinder, und zwar der Reihe nach die tuberkulösen, blutarmen und rachitischen Kinder unter Angabe der möglichen Ursachen ihrer Gebrechen und der Maßregeln, die man ergriffen hat oder ergreifen müßte, um dieselben entweder zu verhindern oder ihre Folgen so gut als möglich zu bekämpfen oder zu beseitigen.

In dem dritten Hauptteile handelt es sich um die »Enfants délinquants, um die Kinder, welche sich Vergehen haben zu schulden kommen lassen. Wegen des gewaltigen Stoffes, den dieses Thema bietet, sagt der Verfasser, sei es unmög-

lich, eine erschöpfende Studie desselben zu geben; sein Zweck sei, die Aufmerksamkeit aller auf seine vielseitigen Probleme zu ziehen. Er konstatiert mit andern Kriminalisten, daß die Verderbtheit im allgemeinen jetzt bei einem jüngeren Alter anfängt als früher, wie bei dem Wahnsinn und dem Selbstmord. Verschiedene Ursachen müssen dafür angegeben werden: zuerst die Verderbtheit der Familie, schlechte Beispiele, erbliche Belastung, Alkoholismus, Müßiggang und Vagabundieren, Suggestion, Genußsucht, in andrer Hinsicht der Zug der Landbevölkerung nach den Städten, oder auch die Zerrüttung des Familienlebens, das Verschwinden des Respekts und der Mangel an Unterricht, besonders in Moral und Religion (die öffentlichen Schulen Belgiens haben keine Religionsstunden); andere klagen gar die Nachlässigkeit und das schlechte Beispiel der besitzenden Klassen an. Unter den Kindern von weniger als 16 Jahren, die Herrn Levoz vor allem interessieren, findet man wirkliche Verbrecher, sogar Mörder; er zitiert einen Vatermörder von 15 Jahren, einen ebenso alten Knaben, der seinen 3jährigen Bruder mit dem Beile totschlug, einen vierzehnjährigen, der mit einem Revolver nach einem Mönche schoß, einen zehnjährigen, der seine kleine Cousine mit Steinschlägen tötete usw. Solche Scheusale, fast immer erblich Belastete, müssen einerseits durch Einsperren unschädlich gemacht werden, andrerseits muß man versuchen, sie durch physische, moralische und pädagogische Erziehung zugleich zu bessern.

Dann findet man aber auch zahlreiche Kinder, welche sich einfachere Vergehen haben zu schulden kommen lassen, Diebe, Unzüchtige, Heftige, Impulsive oder Heuchler, Lügner, Heimtückische, Faullenzer, Passive. Es ist unbedingt notwendig, sich mit diesen zu befassen, sonst geraten sie ins Verderben.

In den folgenden Kapiteln behandelt der Verfasser ziemlich eingehend die Fragen betreffs des Einflusses des Alters auf die Straffälligkeit der Kinder, der gegen sie zu ergreifenden Maßregeln (z. B. Überweisung an eine Besserungsanstalt), ihrer Zurechnungsfähigkeit usw. Dann die gerichtliche Verfolgung Minderjähriger, besonders bei polizeilichen Protokollen, und den Schutz der Kinder gegen zu große Strenge, die sie auch auf Abwege führen kann. So haben die jungen Advokaten in Brüssel ein Comité gegründet, das als besondere Mission die Verteidigung der vor das Polizeigericht geladenen Kinder hat, und sich nicht allein hierauf beschränkt, sondern das Schicksal des ihm anvertrauten Kindes untersucht und dasselbe zum Guten zu wenden trachtet. Hierauf folgt das Erscheinen der Kinder unter 16 Jahren vor dem Strafgericht mit allen moralischen und juristischen Bedenken und Folgen; dann das Erscheinen vor Gericht Minderjähriger von 16—18 Jahren, die in Belgien sehr oft angewandte bedingungsweise Verurteilung mit deren meist moralischen und zwar guten Folgen, und die mögliche Berufung gegen die für Minderjährige unter 18 Jahren getroffenen Maßregeln.

Die schuldig gefundenen Kinder werden »zur Disposition der Regierung gestellt«, d. h. die Regierung kann sie in eine Besserungsanstalt bringen lassen. Alle hierbei vorkommenden Maßregeln, Systeme, Art und Weise der Internierung und der später ausgegebenen Zeugnisse sind der Gegenstand des nächsten Kapitels, dem dann ein anderes folgt, in welchem diese Besserungsanstalten, die seit kurzem in Belgien »Ecoles de bienfaisance (Wohltätigkeitsschulen) genannt werden, nach ihrer geschichtlichen Entwicklung, Einrichtung, pädagogischen Methode, wissenschaftlichem und handwerklichem Unterricht usw. bis ins einzelne beschrieben werden. Patronatsgesellschaften bemühen sich für das moralische und materielle Fortkommen der entlassenen

Zöglinge; dieselben werden gewöhnlich erst im Alter von 21 Jahren entlassen, doch können die Lehrer solcher Anstalten für gute und wirklich gebesserte Zöglinge ein bedingungsweises vorzeitiges Entlassen derselben beantragen. Das Unterbringen und Überwachen dieser Zöglinge durch die Patronate, die Wahl der Pflegeeltern und die zu erfüllenden Vorschriften bei der Plazierung derselben bilden den Gegenstand der nächsten Paragraphen. Dazu gehören noch die Art und Weise des Transports solcher Kinder in die Anstalt oder aus derselben, ihre Ausstattung, ihre Teilnahme an der Spar- und Altersrentenkasse, die Belohnungen für verdienstvolle Zöglinge, das Verfahren bei ihrer Erkrankung, die Formalitäten bei ihrem Eintritt in das Heer und schließlich die Überwachung und ihre Beschützung solcher Soldaten durch die Patronate.

In einem Anhang über die Schutzvereine der Kindheit und über die Patronate für Verurteilte oder entlassene Sträflinge, Vagabunden und Geisteskranke in Belgien erfahren wir, daß diese Vereine jetzt ein Netz bilden, das sich über das ganze Land erstreckt, obgleich dieselben erst seit etwa dreizehn Jahren ins Leben getreten sind. Ein Versuch der Regierung vor etwa 50 Jahren, einen ähnlichen Zweck auf administrativem Wege zu erreichen, war gänzlich fehlgeschlagen. Die Initiative zu diesen humanen Unternehmungen und die gänzliche Reform der Behandlung der schuldigen Kindheit ist ein Verdienst des Herrn Justizministers Le Jeune (1890—94), der bei allen humanen Bestrebungen in juristischer Beziehung stets oben an steht; derselbe verwandelte die ehemaligen »Pénitenciers« (Bußhäuser) oder »Maisons de correction« oder »de réforme« (Besserungsanstalten) in »Ecoles de bienfaisance de l'Etat«, die an die Armen- und nicht an die Polizeiverwaltung attachiert sind, und organisierte mit Hilfe von Patronaten, deren Bildung er selbst veranlaßt hatte, das Unterbringen der entlassenen Zöglinge solcher Anstalten bei Bauern und Handwerkern. Jetzt existieren in Belgien folgende Organe zum Schutz der schuldigen Kindheit: 1. Obenan zuerst eine »Commission royale des patronages«, ein an das Justizministerium attachierter konsultativer Ausschuß, der sich besonders mit internationaler Patronierung beschäftigt; dann die Fédération des patronages, Patronatsbund, der aus der Vereinigung des Ausschusses der verschiedenen Lokalkomitees besteht. — 2. Neunundzwanzig Komitees für die Patronierung der entlassenen Sträflinge und den Schutz der moralisch verlorenen Kinder und der Geisteskranken (gewöhnlich in der Kreishauptstadt). — 3. Vier Sociétés protectrices des enfants martyrs, Schutzvereine für mißhandelte Kinder in Brüssel, Antwerpen, Lüttich und Gent. — 4. Schutzkomitees zur Verteidigung vorgeladener Kinder unter den Advokaten Brüssels, Antwerpens, Lüttichs und Verviers. — 5. Eine Société protectrice de l'enfance anormale zu Brüssel seit Mai 1901, mit Sektionen in Antwerpen und Verviers.

Wenn man nun bedenkt, daß jeder dieser hervorgehobenen Abschnitte vom juristischen, moralischen, wissenschaftlichen und praktischen Standpunkte aus eingehend besprochen ist, und außerdem mit zahlreichen Belegen versehen ist, so wird man gerne zugeben, daß dieses Werk des Herrn Levoz eine so weitläufige Besprechung wohl verdient hat und dasselbe die Beachtung jedes Mannes, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, und der Behörden auf sich ziehen muß.

Brüssel. Dr. Koch.

Nachschrift der Redaktion: Auch wir möchten das Buch des Herrn Levoz, über das uns Herr Dr. Koch einen so erschöpfenden und mühevollen Bericht erstattet hat, dringend empfehlen. Hoffentlich erhalten wir auch in Deutschland bald ein derartiges Werk. Ufer.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch,
Irrenanstaltsdirektor a. D. in Cannstatt

herausgegeben von

J. Trüper,
Direktor des Erziehungsheimes und Kindersanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

Chr. Ufer,
Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld.

Neunter Jahrgang.
Drittes Heft.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1904

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Heft 3. Ausgegeben am 23. Februar 1904.

Inhalt.

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld, Südstadt.



A. Abhandlungen.

1. Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher.

Vortrag, gehalten auf der V. Versammlung des Vereins für Kinderforschung in Halle am 12. Oktober 1903.

Von

J. Trüper.

Die Frage nach dem richtigen psychologischen Verständnis der Gesetzesübertretungen Jugendlicher ist keine ganz unbedeutende. Im Jahre 1901 wurden im deutschen Reiche 49675 im Alter von 12 bis 18 Jahren verurteilt, und die Zahl dieser jugendlichen Gesetzesübertreter ist seit langem stetig gewachsen. Auch ist die Zahl der jugendlichen Sünder noch weit größer, weil längst nicht alle Fälle vor den Strafrichter kommen. Außerdem gibt es göttliche wie menschliche Gebote der Sitte, des Anstandes, der Ehre, der Menschlichkeit, die die Buchstaben des Strafgesetzbuches nicht schützen und deren Übertretung für gesittete Menschen doch noch weit schändlicher ist, als wenn z. B. ein Knabe von 12 Jahren und 1 Tag ein paar Äpfel vom Baume eines andern Besitzers pflückt und sich nun dafür vom Strafrichter öffentlich unter die jugendlichen Sträflinge stellen und für sein ganzes Leben als »bestraft« aichen lassen muß.

Auch wie diese jugendlichen Übeltäter in der Voruntersuchung, vor Gericht und bei Vollstreckung des Urteils, also durch die Strafe, behandelt und vielleicht für ihr weiteres Leben beeinflußt werden, ist eine Frage von außerordentlicher Tragweite.

Diese 50000 jugendlichen Missetäter sind zudem keine absterbenden Greise, sondern werdende Menschen, die dem Vaterlande später noch eine Nachkommenschaft bieten, auf die sie ihre Anschauungen, Gefühle und Wollungen bewußt und unbewußt vererben. Es handelt sich also bei dieser Frage um die sittliche und indirekt auch um die geistige und körperliche Gesunderhaltung eines großen Teiles unseres Volkes; abgesehen davon, was dieses Heer von Gesetzesübertretern und ihr Nachwuchs dem deutschen Volke an materiellen Opfern kostet. Geh. Rat Pelman, Prof. der Psychiatrie in Bonn, hat nachgewiesen, daß schon für eine einzige, namentlich durch Alkohol entartete Familie Staat und Gemeinden 5 Millionen zu verausgaben hatten.

Und schließlich ist noch ein Umstand außerordentlich folgenschwer: die Rückfälligkeit der jugendlichen Verbrecher. Ein Volksschullehrer eines Großstadtvorortes erzählte mir einmal, ein dreizehnjähriger Knabe, der wegen Diebstahl etliche Tage Gefängnis erhalten, hätte in der ersten Pause am ersten Tage nach seiner Entlassung auf dem Spielplatze seine ganze Klasse als andächtige Gemeinde um sich versammelt gehabt. Er hatte sich auf einen Hügel mitten unter sie gestellt und in lebhafter Weise den »Spaß« geschildert, den er von der Anzeige an bis zur Gefängnishaft gehabt habe. Dieses Beispiel ist für sehr viele Fälle typisch. Die große Rückfälligkeit der gerichtlich Bestraften wird durch dasselbe begreiflich, vielleicht auch die große antimoralische Infektion unter den Jugendlichen. Und kein geringerer als der bekannte englische Gefängnisgeistliche William Douglas Morisson bemerkt angesichts der Tatsachen, daß in England bis 79% der vom Strafrichter Verurteilten rückfällig werden — und bei uns wird es auch wohl kaum viel anders sein —: »Was bedeutet dieses riesige Verhältnis der Gewohnheitsmissetäter innerhalb der Verbrecherbevölkerung? Es bedeutet, daß gegenüber der Mehrheit der letzteren das Strafgesetz und die Strafbehandlung sich als gänzlich unwirksam erwiesen haben. Das höchste, vielleicht das einzige Ziel jedes richtigen Strafwesens ist, den Verurteilten von der Wiederholung der Straftat abzuhalten. Wird dieser Hauptzweck, wie die Tatsachen lehren, in den meisten Fällen verfehlt, so ist es hoch an der Zeit, daß die Grundlagen des heutigen Strafwesens abgeändert und umgestaltet werden. Solange das jetzige System mit seiner Unwirksamkeit fortbesteht, bleibt das Gemeinwesen von den mit dem Vorhandensein einer vielköpfigen Menge von Gewohnheitsverbrechern verbundenen Verlusten, Beunruhigungen und Gefahren bedroht. ... Die Kosten,

die der eingesperrte Gewohnheitsverbrecher dem Staat verursacht, betragen etwa ein Zehntel dessen, was der freiumhergehende verschlingt.« [1])

Ich meine nun, eine der Hauptursachen aller dieser Umstände liegt in dem mangelhaften Verständnis des Unfertigen und des Pathologischen im Kindes- und Jugendalter und dessen sachgemäße Wertung bei allen Maßnahmen, ja in dem mangelhaften Verständnis des werdenden Seelenlebens aller Kinder und Jugendlichen überhaupt.

Es darf uns das ja auch nicht wundern. Im deutschen Reiche gab es im Jahre 1901 22856071 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren u. m. W. nicht einen einzigen Lehrstuhl an allen Universitäten, der den Auftrag hat, sich in erster Linie mit dem Werden des Personlebens dieser 23 Millionen, also mit Kinderseelenforschung zu befassen. Die genetische Psychologie wie die genetische Psychiatrie, oder die Psychologie und Psychiatrie der Kindheit und Jugend, bleibt ganz der freiwilligen Arbeit überlassen, wie sie sich zur Zeit in unserem Verein für Kinderforschung und verwandten Bestrebungen organisiert hat. Und von allen deutschen Universitäten hat auch nur eine einzige, unser Jena, einen selbständigen Lehrstuhl für die Erziehungswissenschaft mit einer Seminarübungsschule, die für die Lehrer im Hinblick auf die Entwicklung der Jugend dieselbe Bedeutung hat, wie die Universitätsklinik für die Ärzte im Hinblick auf die Heilung von Krankheit.

Wenn es sich bei Gesetzesübertretern um ausgesprochene psychische Störungen handelt, dann wird selbstverständlich, wenn leider auch erst vor den Schranken des öffentlichen Gerichtes, der Psychiater als Sachverständiger hinzugezogen, und wenn es sich um geistige Minderwertigkeit handelt, die man als ausgesprochene Geistesschwäche, als Idiotie, Blödsinn oder Schwachsinn bezeichnen muß, so erkennt sie ja auch schon der Strafrichter ohne das Gutachten Sachverständiger.

Wesentlich anders ist es aber, wenn das Psychopathische einen geringeren Grad zeigt und dem oberflächlichen Beobachter nicht in die Augen springt, wenn man bloß von einer Herabminderung der seelischen Betätigungen aus psychopathischen Ursachen, von den Übergängen von geistiger Zurechnungsfähigkeit zur geistigen Minder-

[1]) W. D. MORRISON, Jugendliche Übeltäter. Autotorisierte deutsche Ausgabe, frei bearbeitet von LEOPOLD KATSCHER. Leipzig, Freund & Wittig, 1899. S. VII und VIII.

wertigkeit reden kann. Kinder und Jugendliche befinden sich überdies fast immer in diesem Übergangsstadium. Oder glaubt jemand, daß man über Nacht mit dem 12. Lebensjahre die Schwelle von der Unzurechnungsfähigkeit zur Zurechnungsfähigkeit urplötzlich überschreitet? Von einer graduellen und darum auch von einer verminderten Zurechnungsfähigkeit wie von psychopathischen Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen will die Rechtspflege bis jetzt aber wenig wissen. Und doch würde schon das einfache Dasein einer offiziellen genetischen Psychiatrie diese Begriffe der Rechtspflege einfach diktieren. Bis jetzt ist ein Angeklagter für den Strafrichter schlechthin zurechnungsfähig oder unzurechnungsfähig, urteilsfähig oder schwachsinnig, gesund oder verrückt. Die Übergänge gibt es für ihn nicht, eben weil die Gesetzgebung sie nicht kennt und maßgebende Juristen z. B. den Begriff »verminderte Zurechnungsfähigkeit« noch rundweg ablehnen. Wie es in dieser Beziehung in unserer Rechtspflege steht, lehrt beispielsweise eine neuere Entscheidung des Reichsgerichts des 4. Ziv.-Sen. vom 13. Febr. 1902, betr. den Unterschied zwischen Geisteskrankheit und Geistesschwäche nach § 6 No. 1 des B. G. B.[1]) Sie lautet:

»Der Unterschied beider Begriffe ist nur in dem Grade der geistigen Anomalie zu finden und zwar nach der Richtung, ob die krankhafte Störung der Geistestätigkeit dem Erkrankten vollständig die Fähigkeit nimmt, die Gesamtheit seiner Angelegenheiten zu besorgen oder ob sie ihm wenigstens noch diejenigen Fähigkeiten läßt, welche bei einem minderjährigen von 7 bis 21 Jahren in der Besorgung seiner Angelegenheiten vorausgesetzt werden können. Fehlt es an jedem zuverlässigen Material eines Unterschiedes zwischen Geisteskrankheit und Geistesschwäche, so ergibt sich mit Sicherheit doch soviel, daß jene die schwere, diese die leichtere Form ist. Im ersteren Fall entspricht es der Absicht des Gesetzes, die Entmündigung wegen Geisteskrankheit, in dem zweiten, sie wegen Geistesschwäche eintreten zu lassen. Diese Entscheidung ist daher, mangels hierüber feststehender Begriffe, keine psychiatrische, sondern eine überwiegend tatsächliche, welche der Richter trifft und die nur zum Teil auf dem ärztlichen Gutachten, das den Stoff zu seinen Schlüssen liefert, beruht.«

Wo ist hier bei diesen eigenartigen Definitionen und Unterscheidungen auch nur ein bescheidenes Plätzchen für alles Werdende

---

[1]) Vergl. Dr. A. Kühner, Über einige abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Ztschr. f. Kdf. IX. Jahrg. 1. Heft. S. 27 f.

und Wechselnde im menschlichen Seelenleben, zumal in dem der Jugend? Wenn aber das am grünen Holze im Reichsgericht geschieht, was mag dann im Landgericht und Schöffengericht passieren?

Aber wenn in manchen Fällen bei jugendlichen Vergehen auch Freisprechung oder Zubilligung mildernder Umstände oder Überweisung zur Zwangserziehung erfolgt, so bedeutet das für jene Frage doch herzlich wenig. Für den Menschenfreund fragt es sich: Ob, wenn rechtzeitig das Minderwertige oder Psychopathische in einem werdenden Menschen erkannt wird, die Gesetzesübertretungen und die Schäden, die dadurch im Volkskörper erwachsen, nicht hätten verhütet werden können; ob es denn gerade immer erst zu Gerichtsverhandlungen kommen muß, ehe man Schutzmaßnahmen für notwendig hält; ob man den Brunnen immer erst zudecken darf, wenn das Kind bereits ertrunken ist?

Es dürfte sich verlohnen, die Bedeutung dieser Fragen an einigen der breitesten Öffentlichkeit bekannt gewordenen typischen Fällen noch etwas näher zu erläutern und Ihnen insbesondere klar zu machen, welche Tragweite das rechtzeitige Erkennen von psychopathischen Minderwertigkeiten und deren Wertung in der gesamten Jugendfürsorge für Gesellschaft und Individuum hat. Ich wähle dafür zunächst einige Fälle, wo es sich um ein Vergehen gegen das Leben handelte.

1. Ihnen allen wird noch der Fall Behnert und Genossen bekannt sein. Drei Raubgesellen verübten am hellen Vormittage in offenem Laden an belebter Straße in Jena einen Raubmord. Von dem einen dieser Raubmörder namens Goldschmidt ist nachgewiesen, daß er, der aus trunksüchtiger Familie stammte, schon als Knabe sich als geborener psychopathischer Verbrecher gefährlicher Art entpuppte. Man ließ ihn dennoch frei umherziehen. Die Gesellschaft hat den nötigen Schutz gegen ihn erst erhalten, nachdem die Trödlerfrau ihm zum Opfer gefallen.

2. Ich erinnere sodann an den Fall stud. jur. Fischer-Eisenach, den Brautmörder. Fischer war erblich belastet, als Kind hydrocephal, in der Schule ein Sonderling, ward geistig und ethisch noch abnormer durch ungesunde Lektüre, wie z. B. der Schriften des pathologischen Friedrich Nietzsche, die die Lieblingsspeise des Tertianers bildeten. Dann folgten alkoholistische und sexuelle Verderbnisse, die ebenfalls die Psyche pathologisch schädigten, usw. Der Brautmord war nur das Endglied in der psychopathischen Herabminderung.

Hätte, rechtzeitig das Pathologische erkannt und pädagogisch ge-

wertet, die Entwicklung nicht eine andere Richtung nehmen können, ja müssen? Helmholtz war z. B. auch als Kind hydrocephal, wie Herr Sanitätsrat BERKHAN[1]) nachgewiesen.

3. Als dritten Fall nenne ich Hüssener, den jungen Fähnrich, der in der Nacht vor dem Ostersonntag den einjährig-freiwilligen Kanonier Hartmann hinterrücks mit dem geschliffenen Marinedolche niederstach, als jener glaubte, dieser wolle auf dem Wege zur Wache entfliehen, wohin er ihn bringen wollte, weil er ihn in betrunkenem Zustande nicht vorschriftsmäßig grüße, ja »plump vertraulich« sich benahm, d. h. den Hüssener »bier«-gemütlich in den Arm nehmen wollte.

Nicht bloß die ganze Stadt, wo die Tat geschah, sondern auch die gesamte Presse von der sozialdemokratischen Linken bis zur ultrakonservativen Rechten, der ganze Reichstag, ja das ganze deutsche Volk sind über den Vorfall und dessen gerichtliche Behandlung in Aufregung geraten und bis heute noch nicht darüber zur Ruhe gekommen. Als vor kurzem, also ein halbes Jahr später, das Kriegsgericht in Heidelberg sehr schwere Strafen über einige Soldaten verhängte, die im Alkoholrausche und aus Liebesneid sich an ihrem vorgesetzten Unteroffizier vergriffen hatten, geriet bei dem Bekanntwerden des Urteils nach den Schilderungen der »Neuen Bad. Landeszeitung« die Menge fast außer Rand und Band, sie wich nicht von der Stelle und als die Militärrichter bald darnach erschienen, dröhnte hundertfältiges Pfeifen, Gejohl und »Hoch Hüssener!« ihnen entgegen. Und selbst die »Hamburger Nachrichten« meinten, daß die gelinde Bestrafung Hüssener aufregend gewirkt habe. Bis in konservative Kreise hinein wurde das ganze System der militärischen Erziehung angeklagt und verdammt; sie trage die Schuld, daß derartige Anschauungen und überspannte Ehrbegriffe sich in den Köpfen unserer Burschen entwickeln und festsetzen. Die Richter wurden der Parteilichkeit beschuldigt und gegen den Fähnrich entlud sich eine Überfülle von Haß und Abscheu.[2])

---

[1]) Sanitätsrat Dr. BERKHAN, Zeitschrift für Kinderforschung. 1902. S. 49 ff.

[2]) Nur eine einzige entgegengesetzt lautende Stimme kam mir zu Gesicht. Nach meinem Vortrage in Halle sandte mir Herr Dr. OTTO JULIUSBERGER Nr. 5 des »Korrespondent für die abstinenten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands« mit einem Artikel »Alkohol vor Gericht«. Verfasser und Zeitschrift waren mir bis dahin auch dem Namen nach unbekannt. Seine Ausführungen decken sich auffallenderweise zum Teil wörtlich mit dem, was ich in Halle sagte. »Meiner Ansicht nach ist der Fall ganz und gar nicht geeignet, in der üblichen Weise und nach bevorzugter Richtung an dem Militarismus Kritik zu üben. . . . Verurteilen

Ich muß auch anklagen, aber meine Anklage liegt in einer andern, der eingangs erwähnten Richtung. Der Fall ist so lehrreich und so typisch, daß es sich wohl verlohnt, ihn psychologisch genauer zu betrachten, als es bisher geschehen ist.

Was haben die Gerichtsverhandlungen und die Mitteilungen der Presse offenbart? Zunächst eine auffallende Urteilsschwäche, einen gewissen Grad von Schwachsinn.

Aus Pflichtgefühl oder wegen jenes Benehmens des Hartmann solche Tat zu begehen und nach begangener Tat über Achselklappen und andere eitle Dinge sprechen, Cigaretten rauchen und sie andern anbieten, und so über das Geschehene urteilen, wie Hüssener es getan, das bringt doch nur ein geistig Geschwächter fertig. Er spricht im Briefe an Hartmanns Eltern von einer »harten, harten Soldatenpflicht«

---

wir nicht, sondern lernen wir begreifen und richtig beurteilen.« Das steht in dem Blatte, dessen sozialdemokratisches Eingangsgedicht »Zur Wahl« beginnt:

»Der Tag glüht auf, es kommt die Stunde,
Das Volksgericht bricht endlich an.«

Der Fall Hüssener ist zwar abgetan. Freunde sagten mir in Halle schon, ich hätte ihn aus allerlei Rücksichten, u. a. auf das Heer, besser nicht erwähnt. Aber ich meine, daß gerade an einem Falle, der so sehr die Öffentlichkeit erregt hat, exemplifiziert werden muß, was die Öffentlichkeit daraus hätte lernen sollen, aber nicht gelernt hat, eben weil man unsere Frage von keiner Seite stellte.

Meine dortigen Ausführungen hatten zudem verschiedene Zusendungen, Zuschriften und Besprechungen in der Presse zur Folge, die teilweise von großen Mißverständnissen zeugten. Ein anonymer Brief aus Berlin dürfte z. B. Auffassungen wiedergeben, die auch in gebildeten Kreisen weit verbreitet sind, auch wenn sie sich nicht frei ans Tageslicht wagen. Er lautet:

»Sehr geehrter Herr Direktor!

Zu dem im Verein für Kinderforschung in Halle a/S. durch Herrn Anstaltsdirektor Trüper-Jena gehaltenen Vortrage: ‚Psychopathologische Minderwertigkeit', den ich in einer wissenschaftlichen Vereinszeitschrift gelesen, möchte ich nach meinen Ansichten zu dem angeführten Falle »Hüssener« bemerken: es mögen wohl psychopathologische Minderwertigkeiten nach wissenschaftlichem Systeme vorkommen; allein **seine** psychopathologische Minderwertigkeit hätte ihm vielleicht noch vor einigen Jahren ausgetrieben werden können vermittels der Zuchtrute (recht derbe angewandt) seitens seiner Eltern oder Vorgesetzten; sein Ehrenstolz hätte sich dann etwas gedämpft!

Kein Freund der neuen Pädagogik, die mit Theorie und lauter Wissenschaft erziehen will.

Einer in angesehener Stellung, dank seiner streng gehaltenen Erziehung in Jugendjahren!

Hochachtend
Prof. Dr. N.«

Ich erörtere den Fall hier darum eingehender als die bemessene Zeit für meinen mündlichen Vortrag in Halle es mir gestattete, und flechte hie und da noch eine treffliche Ergänzung Juliusbergers ein.

der er sich unterziehen mufste und kommt sich als musterhaftes Opfer von Soldatentugenden und als großer Held vor, der in der Kollision der Pflichten untergeht. Wie kann eine derartige Verkennung der Wirklichkeit, eine solche vollständige Verwechselung von Recht und Unrecht entstehen? Auf welchem Boden ist sie erwachsen? fragt die »Rhein.-Westf. Zeitung« mit Recht. Aber ihre und alle Antworten der Presse treffen den Kern der Ursache nicht. Gesellschaft und Offizierserziehung werden schwerer belastet, als sie es verdienen. Mag in den Köpfen der Fähnriche und Unterleutnants das im Alkoholrausche und im Jugendtraum sich bildende exaltierte, aller Ethik widersprechende, an Größenwahn grenzende Standesehrgefühl epidemisch wirken, bei einem Menschen mit gesundem Urteil setzt es sich doch nicht dermaßen als fixe Idee fest, daß er auf Urlaub nach Begrüßtwerden späht — 20 Soldaten soll Hüssener gestellt und notiert haben, die er wegen Nichtgrüßen nach den Ostertagen anzeigen wollte — und es mit Strafen und Dolchstichen zu erzwingen sucht. Die Vernunft unterlag eben dem gleichfalls pathologischen Gefühl und dem daraus hervorgehenden blinden Tatendrange. Bei debilen Jugendlichen ist ja so oft gerade das ethische Urteil geschwächt. Ein gedächtnismäßiges Wortwissen, eine Fähigkeit im verbalen Ausdruck, ein oft von der Eitelkeit dressiertes korrektes Auftreten verdecken dem oberflächlichen Beobachter diese pathologische Minderwertigkeit. Aber eine genauere Beobachtung lehrt, daß neben der Abnormität des Gefühlslebens auch die sittlichen Begriffe, also gerade die edelsten und zartesten geistigen Gebilde, außerordentlich zurückgeblieben und nicht selten obendrein entartet sind, auch beim Überlegen und Handeln oft gar nicht als Leitmotive in Wirksamkeit treten. »Ich habe, so schreibt Hüssener an seine Mutter den Trost und das Bewußtsein, meine Ehre unverletzt erhalten zu haben.« Dieser ohne Frage aus voller Überzeugung geschriebene Satz Hüsseners ist typisch.

Neben der Urteilsschwäche litt Hüssener an Ideenflucht. Gottvertrauen, das Sprossen seines blonden Schnurrbärtchens, die Hoffnung, bald wieder für seinen Kaiser ins Feld ziehen zu können, sein blühendes Aussehen usw., das sind unmittelbare Gedankenfolgen in einem durch die Presse gegangenen Briefe an die Mutter. Und dabei spricht er mit großer Kälte von seiner Tat und mit demselben Atemzuge ruft er die Liebe Gottes an und hofft auf die Gnade Jesu Christi. Da fehlt jede Gedankenzucht, jeder logische Zusammenhang und obendrein jedem Gedanken die reale äußere wie innere Grundlage.

Aus diesem Briefe wie aus dem an Hartmanns Eltern leuchtet

wie aus seinem ganzen Auftreten zugleich eine große Gefühlsarmut, aber auch zugleich eine entsetzliche Gefühlsentartung hervor, und beides in Verbindung mit der oberflächlichen religiösen Schwärmerei, die ich keineswegs für Heuchelei halte, kennzeichnet einen andern krankhaften Zustand, den man moralischen Schwachsinn nennen könnte.

Sein exaltiertes Gefühlsleben haben die Richter und seine Vorgesetzten hervorgehoben. Der Staatssekretär der Marine von Tirpitz nannte ihn im Reichstage eine »aggressive Natur«, der nur noch »versuchsweise in der Marine« geduldet würde, und seine Tat eine »ungeheuerliche«. Nach dem Urteil seiner ausbildenden Offiziere war er »leicht erregbar, schroff gegen Untergebene und bei Kameraden wenig beliebt gewesen. Strenge Selbstzucht kannte er nicht und seine Entlassung war ernstlich erwogen worden.« Mit dieser Charakteristik stimmte überein, was nach der Tat über den Charakter und das Vorleben des Angeklagten bekannt und festgestellt wurde, so daß der Abgeordnete Lenzmann ihn unter dem Beifall des Reichstags »ein Konglomerat von Dummheit, Gefühlsroheit und protziger Überhebung« nannte. Man erklärte ihn für unfähig, minderwertig, offenbar unreif, aufgeblasen und maßlos eitel. Sein Wesen sei affektiert, aufgeregt jähzornig, sein Charakter unberechenbar. Daß aber alle diese Charakterfehler pathologischer Art waren, das haben alle übersehen. Die Essener »Rhein.-Westf. Zeitung« beklagte zwar an dem Urteil, daß es auf die psychologische Seite überhaupt nicht eingehe, daß man sie bei Abmessung der Strafe gar nicht berücksichtigt habe. Aber an das Psychopathologische dachte auch sie nicht. Auch die Verteidigung hat nach den Zeitungsberichten nicht den Milderungsgrund geltend gemacht, daß Hüssener zwar nicht unzurechnungsfähig schlechthin, nicht geistesgestört, wohl aber von Haus aus mit psychopathischen Herabminderungen schwer belastet war.

Die Gerichtsverhandlungen haben nach den Zeitungsberichten nicht festgestellt, ob, bezw. inwieweit erbliche Belastung vorlag. Aber die Geschichte seines Schullebens verrät dem Kenner schon gewisse kindliche Nervosität mit seelischen Herabminderungen. Die öffentliche Schule mußte er zeitweise aufgeben und mit wieviel außergewöhnlichem Aufwande hat er es schließlich bis zum Sekundaner gebracht! Nur günstige Vermögensverhältnisse und ähnliche Umstände konnten ihn anscheinend zum Fähnrich befördern, und als solcher wurde er auch nur versuchsweise geduldet. Schon als zwölfjähriger Knabe warf er auf ein Mädchen, das hinter der Mauer seines elterlichen Grundstückes stand, einen Stock und zerstörte so das Auge des Mädchens. Und etwa ein Jahr vor der denkwürdigen Osternacht

bei der silbernen Hochzeit seiner Eltern hatte er nach dem Genuß »schwerer Weine« mit dem Hotelier Streit angefangen, weil er sich von ihm beleidigt glaubte. Als Hüssener von dem Leiter des Kruppschen Hotels wegen ungebührlichen Benehmens zurechtgewiesen war, ging er hinaus und schnallte seine Dolchkoppel um. Er betrat dann wieder das Zimmer, sich an den Hotelier wendend mit den dreisten Worten: »Bremer, kommen Sie einmal her«. Hätte dieser nicht seine Ruhe vollkommen gewahrt, wer weiß ob nicht damals schon Bremer das Schicksal Hartmanns zu teil wurde. Die darauffolgenden Vorgänge in Hüsseners Wohnung beweisen genug. Denn von seinem verstorbenen Vater alsdann nach Hause geschickt, hat er in einem Anfall sinnloser Wut dermaßen im Hause getobt und das Mobiliar zerschlagen, daß die allein zu Hause verbliebenen Dienstmädchen durch die Fenster flüchten mußten. Er hatte sogar nach der Pistole gegriffen, wenngleich er sie auch nur gegen die Wand abgefeuert haben will. Diese doch wohl noch frische Erinnerung an seine eigene Haltung hielt den Fähnrich aber nicht ab, sich moralisch zu entrüsten, als der Zweijährige Hartmann in augenscheinlich stark angeheiterter Stimmung eine Wirtschaft betreten wollte. In einer dünkelhaften Wichtigtuerei verhaftete er den Soldaten und schwindelte nun in wenigen Minuten in einem unangenehmen Gemisch von Unreife, Jähzorn und Instruktionswut die Situation jäh zu einer dramatischen Höhe herauf, die mit dem Tode eines jungen Menschen endete.

Das alles sind entschieden keine Zeichen von Charaktergesundheit. Gewiß können bei einem Nervengesunden auch schwere Vergehen vorkommen, aber sie sind wesentlich anderer Art und entspringen andern Impulsen und andern Überlegungen.

Hüssener litt also wahrscheinlich schon von klein auf an psychopathischen Herabminderungen, die mindestens eine Mitursache, wenn nicht die treibende Ursache seiner Handlungen waren.

Aber alle diese pathologischen Herabminderungen hätten nicht zu solchen Taten geführt, wenn man sie zeitig genug gewertet hätte. Ich bin sogar der Überzeugung, daß Hüssener dann noch ein durchaus brauchbarer Offizier hätte werden können, ja daß die Möglichkeit auch jetzt noch nicht ausgeschlossen wäre, wenn das Gericht ihn anstatt auf Festung hinreichend lange in eine Heilanstalt geschickt hätte.[1]) Aber jetzt — so sagt die »Rhein.-Westf. Ztg.« — »ver-

[1]) Vergl. Dr. Juliusberger a. a. O.

gnügte Festungshaft, die weiter nicht viel Unannehmlichkeiten mit sich bringt, als daß sie — ein ziemlich teurer Spaß ist.« — Nichts steht ihm formal im Wege, um weiter zu drillen, nichts steht ihm formal im Wege, Offizier zu werden.« Und wenn er es wird, dann braucht man gerade kein psychiatrischer Prophet zu sein, um zu weissagen, daß Schlimmeres noch folgen wird auf verantwortungsvollerem Posten.[1])

Im Hinblick auf die Gesellschaft erkannte auch der »Hamburger Korrespondent« das Folgenschwere, das ja zum Teil schon eingetroffen ist: »Der ganze erzieherische Wert des strafrechtlichen Einschreitens gegen die Essener Bluttat ist jetzt vernichtet und die Rechtsprechung der Marine befindet sich in schroffem Gegensatz zu dem Rechtsbewußtsein der weitesten Kreise des deutschen Volkes. Fänden die Reichstagswahlen morgen statt, so möchte es wohl sein, daß die Sozialdemokratie noch eine halbe Million Stimmen mehr erhalten würde.«

Das ist jedoch nur die eine Seite. Die andere ist die, daß nach 1 Jahr und 6 Monaten Hüssener wieder auf die Gesellschaft losgelassen wird, die ein Anrecht auf Schutz gegen ihn haben sollte. Sein unverändertes Gebahren trägt er ja schon in Magdeburg nach den Berichten der Tagespresse auf den Straßen und in Restaurants öffentlich zur Schau. Die Strafe ist aber bloß Strafe und an sich noch kein Heilmittel. Im Hinblick auf die Gesellschaft wie auf das Individuum sollte aber das Endziel die Besserung sein und diesem Ziel sollte man die Mittel anpassen.

Was hat dem nun aber das Verderbenbringende bei den Knaben Hüssener und Fischer wie bei vielen andern jugendlichen Gesetzesübertretern ähnlicher Art zur Entfaltung gebracht?

Das war der Alkohol und wohl nur der Alkohol.

Ja, an den wissenschaftlich genau festgestellten Folgen der Alkoholwirkungen können wir die ganze Skala von pathologischen Herabminderungen studieren, welche zum Gesetzesbruch durch Jugendliche und namentlich zu Roheitsdelikten und zu Vergehen gegen Leib und Leben führen und die wir auch bei Hüssener und Fischer schon feststellten, während sie bei Goldberg bereits ein väterliches Erbteil mit konstitutioneller Entartung bildeten.

Der Alkohol verschafft uns zunächst jene viel besungenen euphorischen Gefühle; aber nur dadurch, daß er vorübergehend beschleunigend auf die Herztätigkeit und die gesamte Muskelfunktion

[1]) Erfreulicherweise ist Hüssener später (im November) dauernd aus der Marine entlassen worden.

wirkt, aber zugleich andauernd die Funktion der Gehirnzellen lähmt und die Bewußtseinsvorgänge schwächt und hemmt. U. a. werden nach dem Genuß von Alkohol die Sinnesorgane abgestumpft und es wird die Auffassung und das Behalten erschwert. Das Denken wird verlangsamt und die Denkleistungen werden quantitativ herabgemindert und qualitativ verschlechtert. Die willkürliche Perzeption, die willkürliche Assoziation und die willkürliche Reproduktion werden gelähmt und damit wird die Überlegung gehemmt. Infolgedessen nimmt die Fehlerhaftigkeit der seelischen Arbeitsleistung zu und die Zuverlässigkeit ab. Die Verknüpfung der Vorstellungen erfolgt nach Alkoholgenuß zudem mehr mechanisch nach rein äußeren Zufälligkeiten und dem Klange der Worte und weniger nach innerem, logischem Zusammenhange der Sachen und Tatsachen; darum nimmt die Geschwätzigkeit zu und die Denkfähigkeit ab.

Der Gefühlszustand bleibt mehr von Zufälligkeiten abhängig. Die feineren Gebilde des Gemütslebens werden allmählich zerstört. Namentlich schwindet das sittliche Taktgefühl, die Freude an allem Edlen und Hohen; dagegen wächst in der Regel das Interesse für das Gemeine und Verwerfliche. Die sittlichen Begriffe werden konfuser. Recht und Unrecht wird schwerer unterschieden. Die Wahl des Guten wird erschwert. Die Grundsätze für ein sittliches Handeln werden schwankender. Das ernste Wollen erschlafft. Der Mensch demoralisiert.

Dagegen wird der Bewegungsdrang gesteigert, während die Wahl der Bewegungen nach Zweckmäßigkeit große Einbuße erleidet. Die Neigung zum unüberlegten und zwecklosen, impulsiven und gewalttätigen Handeln macht so den veranlagten Alkoholisten verbrecherfähig, den Gelegenheitstrinker gelegentlich, den Gewohnheitstrinker chronisch.[1]) Und das alles ist um so stärker der Fall, je pathologischer, je abnormer der Betreffende veranlagt oder je unentwickelter sein Nervensystem, je jünger er ist.

Das sind feststehende, durch die Kraepelinsche Schule insbesondere experimentell erwiesene Tatsachen. Der Trinker selbst hat aber stets das gegenteilige, oft bis an Größenwahn grenzende Gefühl. Und so erklären sich die oft rätselhaften Vorgänge in dem Gehirne mancher jugendlichen Fähnriche und Studenten, ja die meisten Gesetzesübertretungen Jugendlicher schlechthin.

---

[1]) Bei pathologischen Naturen kann schon eine geringe Alkoholdosis zu Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen führen. Hüssener glaubte, Hartmann wie Bremer hätte ihn angegriffen. Infolge dieser alkoholistischen Täuschung handelte er.

Auch Hüssener wie Fischer litten neben den vielleicht schon angeborenen nervösen Anlagen an diesen alkoholistischen Herabminderungen ihres Seelenlebens. Zudem waren sie bereits chronisch geworden. Ihr Vorleben beweist das. Hüssener soll als Schüler — was ja leider allgemein eher Regel als Ausnahme ist — schon Trinker und Raucher gewesen sein. Bei der pathologischen Konstitution brauchte er das natürlich nicht im landläufigen Sinne zu sein. Neuropathen sind oft außergewöhnlich intolerant gegen den Alkohol, auch wenn sie ihn sehr lieben. Ja es ist geradezu beachtenswert, daß Hüssener auf der silbernen Hochzeit nicht für betrunken gehalten wurde. Auch hörten wir nicht, daß er einer Begleitung vom Hotel nach Hause bedurfte. Jeder Sachkenner wird jenes Benehmen aber nur als Folge von Alkoholwirkungen bei Neuropathen erklären.

Bei den Gerichtsverhandlungen wurde Hüssener gefragt: »Waren Sie an dem fraglichen Abend ganz nüchtern?« Hüssener antwortete: »Jawohl. Ich war bei einem Bekannten und hatte dort nur sehr wenig getrunken.« Was Hüssener unter »sehr wenig« versteht, wissen wir nicht. Wieviel das in jenen Kreisen aber zu sein pflegt, offenbarte ein Zeuge.

Hartmann war von einer Kneipe in die andere gezogen. Sein studentischer Begleiter, der Student L., hatte nach eigener Aussage 30 Glas Bier getrunken, Hartmann wohl nicht weniger. Daß er dabei noch vollständig »Herr seiner Sinne« war, behauptete L., der sich selbst nach dem Genusse dieses Alkoholquantums unter Zeugenaussage noch für »ganz nüchtern« hält. Auch mancher bereits im Rinnstein Liegende hält nach dem bekannten Liede höchstens die Straße für berauscht. Der Alkohol täuscht eben allerlei fehlende Kraftgefühle vor, während hinreichend wissenschaftlich erwiesen ist, daß er auf Leib und Seele stets lähmend wirkt, schon beim Genuß kleiner Dosen, wie sie etwa 2—3 Glas Bier enthalten. Bei pathologischen Naturen genügen solche kleinen Mengen, um Affekte auszulösen, die Handlungen mit ungewolltem und unvorhergesehenem Ausgange zur Folge haben.

Der Alkoholgenuß erklärt auch völlig den Widerspruch in der Aussage. Hartmann hatte ihn angegriffen — wie früher der Hotelier — glaubte Hüssener. Der Student L. behauptet das Gegenteil. Beide werden subjektiv ihre Überzeugung ausgesprochen haben: der Alkohol vermehrt eben die Fehlerhaftigkeit der Erinnerungen, so daß man jemand, der 20, ja auch nur etliche Glas Bier getrunken, überhaupt nicht als Zeugen zulassen, wenigstens nicht vereidigen sollte.

Pathologisch Belastete geraten zudem nach Alkoholgenuß oft in

eine Art von Verfolgungswahn. Aber auch Gesunde fühlen sich von wahrnehmbaren Personen gereizt und bedroht und lassen sich dann zu unerwarteten, impulsiven und verhängnisvollen Handlungen fortreißen, wovon das zahlreiche Ankontrahieren der Studenten ja Beispiele in Fülle sind, und das tragische Duell Thieme-Held in Jena samt den Vorgängen in den Offizierskreisen in Insterburg, Mörchingen und Forbach lieferten ja der Öffentlichkeit solche Gegenstücke zu dem Falle Hüssener.

So wenig Hüssener auch von Reue gepackt war, in einer Hinsicht ist er in der Haft doch ernüchtert worden: er klagt sich an und verspricht Besserung, indem er der Mutter schreibt: »Ich werde, wenn ich erst entlassen bin, Nichtraucher und Abstinenzler werden.« Als er die Tat beging, da war er um Mitternacht »nicht mehr beim ersten Glas« und dachte und fühlte darum anders. Sonst wäre der geschliffene Dolch trotz der vorerwähnten pathologischen Ursachen ohne Frage in der Scheide geblieben.

Viel wichtiger ist es darum in der Instruktion, die Fähnriche vor dem Mißbrauch des Alkohols als vor dem des Dolches zu warnen, so wichtig dieses selbstverständlich auch sein mag.

Abstinenz in Alkohol und Nikotin sollte die Jugend von vornherein und grundsätzlich üben, nicht erst wenn sie aus dem Gefängnisse entlassen wird. Hier übe man Fürsorge, dann gibt es keine Nachsorge. Leider ist aber der Alkoholmißbrauch auch in gebildeten Kreisen, erst recht für Einjährige und Fähnriche, noch immer ein Zwang. Jemand zur Selbstschädigung, zur Selbstvergiftung zu zwingen, ist aber doch genau besehen etwas, was weit eher vor den Strafrichter gehört, als das Aufheben von ein paar Äpfeln seitens 12 jähriger Knaben.

Hüssener wie Fischer waren also nicht unzurechnungsfähig schlechthin, nicht geistesgestört, wohl aber mit psychopathischen Minderwertigkeiten behaftet, und diesen Zustand steigerten die Trinksitten zum pathologischen Verbrechen.

Keineswegs soll aber damit für Milderung des Urteils plädiert oder besser gesagt: das einmütig angefochtene milde Urteil gerechtfertigt werden. Auch der Abnorme darf keinen Freibrief für das Verbrechertum erhalten; im Gegenteil muß die Gesellschaft gegen ihn doppelt geschützt werden. Aber das milde Urteil so begründet, hätte nicht den Sturm der Entrüstung im deutschen Volke hervorgerufen.

Wir haben den Fall auch nicht zergliedert, um das Urteil zu

kritisieren, sondern nur um die Notwendigkeit des Studiums des Pathologischen bei den Gesetzesverletzungen der Jugendlichen und um die Notwendigkeit einer größeren Vorsorge darzutun. Würde man z. B. auf Grund besserer und rechtzeitiger Einsicht dieselbe Sorgfalt auf die Gesundung und Kräftigung reizbar-schwacher Nerven einerseits und auf die Entfaltung des Ethos andrerseits legen, wie man sie auf die Aneignung des examinierbaren Scheinwissens allerlei Art verwendet, dann hätte vielleicht auch noch aus einem Hüssener ein relativ brauchbarer Seeoffizier werden können. Das Verbrechen würde er dann wenigstens nicht begangen haben und die Erbitterung von Millionen gegen Heer und Marine wie gegen die Rechtspflege hätte nicht Platz gegriffen. (Schluß folgt.)

---

2. Medizin und Pädagogik

II.

Wir geben zunächst Herrn Dr. med. Bernhart in Frankenthal Raum für eine durchaus sachlich gehaltene Entgegnung auf unsern letzten Artikel,[1]) wozu ich meine Gegenäußerungen am Schlusse in Anmerkungen folgen lasse.

Auf die Angriffe anderer Art von Herrn Dr. phil. et med. Weygandt in der »Psychiatrischen Wochenschrift« wie von Herrn Sanitätsrat Dr. med. L. Jenz in der »Krankenpflege« kann ich wegen Raummangel leider erst in nächster Nummer antworten.

1. Medizin und Pädagogik in der Idiotenanstalt.

Von Dr. med. Bernhart in Frankenthal.

Unter dem angeführten Titel veröffentlichte ich im vorjährigen Maihefte des »Vereinsblattes der Pfälzischen Ärzte« einen kurzen Aufsatz, den Herr Institutsdirektor Trüper kürzlich an dieser Stelle in seiner Abhandlung »Medizin und Pädagogik« zum Abdrucke brachte und mit kritischen Bemerkungen versah. Bevor ich zu dem letzteren meinerseits das Wort ergreife, möchte ich hervorheben, daß ich es durchaus nicht »unter meiner Standeswürde« finde, mich mit Pädagogen in eine Disputation einzulassen, und daß ich auch nicht aus Sucht nach materiellen Vorteilen mich der Idioten- und Epileptikerpflege zuwandte, sondern weil ich als Pyschiater besonders in foro es als großen Mangel empfand, über die genannten Kranken nicht die gleichen Erfahrungen zu besitzen, wie über andere Neuro- und Psychopathische. Noch mehr aber liegt es mir ferne die Pädagogik der Botmäßigkeit des Mediziners zu unterwerfen, wenn ich auch leider im Gegensatze zu meinem Herrn Kritiker dabei stehen bleiben muß,

---

[1]) Jahrg. 1903. S. 271 ff.

daß nur ein psychiatrisch ausgebildeter Arzt in der Lage ist, die Leitung einer Idioten- oder Epileptikeranstalt zu übernehmen. (1) Es geschieht dies aus folgender Erwägung:

Idioten und Epileptiker sind Kranke und bedürfen als solche in erster Linie des Arztes. (2) Wenn auch tatsächlich, wie Pellmann meint, bei vielen von ihnen »die heilende Tätigkeit des Arztes keinen Boden mehr findet«, so hat jener doch an ihnen das vorzüglichste Gebot der Medizin zu erfüllen, den Kranken vor jeder Schädigung zu schützen und seine Lebenslage so zu gestalten, daß er sein Übel möglichst wenig empfindet. (3) Wollte man allen unheilbar Kranken den Arzt entziehen, dann würde wohl die Daseinsberechtigung der gesamten Medizin aufs Spiel gesetzt. (4) So aber geben gerade die als unheilbar geltenden Krankheiten den Sporn ab zu immer neuen Forschungen und es ist sehr wenig im Interesse der Wissenschaft gelegen, von praktischen Gesichtspunkten abhängig zu machen, was sie in den Kreis ihrer Untersuchungen mit einbeziehen soll. (5) Die verschiedenen Formen von Idiotie und Epilepsie haben mit gewissen anderen psychopathischen Zuständen die Ätiologie gemeinsam und unterscheiden sich von diesen nur durch die Entwicklungsstufe, auf der der Organismus von einer krankmachenden Ursache befallen wird bezw. durch die Intensität und Extensität, mit der die Schädigung im Zentralnervensysteme um sich greift.[1]) Wollte es nun die Psychiatrie noch länger verschmähen, sich den beiden Gebieten im gleichen Maße und unter den gleichen äußeren Bedingungen zu widmen, wie den übrigen, so würde sie unfehlbar einer sehr verhängnisvollen Einseitigkeit verfallen. (6) Nach meiner Meinung ist es daher höchste Zeit, daß mit der Gepflogenheit, Epileptiker und Idioten nicht in Irrenanstalten aufzunehmen, endlich einmal gebrochen wird, um so mehr diese Anstalten schon seit geraumer Frist den Charakter reiner Heilanstalten verloren haben und der Ausschluß genannter Kranken nicht einmal mehr aus praktischen Gründen gerechtfertigt ist. Ich glaube auch nicht, daß durch eine derartige Maßnahme die Pädagogen zu kurz kommen, da es ihnen nur erwünscht sein kann, an nach der Pubertät geistig Erkrankten die intakt gebliebenen Überbleibsel des Seelenlebens kennen und beeinflussen zu lernen, um dann mit den gewonnenen heilpädagogischen Erfahrungen ihren in mancher Irrenanstalt bis jetzt ein recht überflüssiges Dasein führenden Kollegen unter die Arme greifen zu können. Die Idioten und Epileptiker aber würden durch ihre Aufnahme in psychiatrisch geleitete Anstalten einer ausgesprochen spezialistischen Behandlung teilhaftig werden, wie sie Nichtärzte, und seien sie die gewiegtesten Pädagogen, nie und nimmer zu bieten vermögen. (7)

Durchaus muß ich der Aufstellung Trüpers widersprechen, als hätte an dem Schiffbruche, den Mariaberg in der Irrenpflege erlitt, der Umstand schuld, daß die Leitung der Anstalt in den Händen gerade eines katholischen Ordens gelegen war. Die Alexianer haben einfach die Regel außer acht gelassen: »Schuster bleib' bei deinem Leisten,« und würden Philo-

---

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: »Zur Klassifikation der Idiotie und Psychoneurosen«, Zeitschrift für Psychiatrie usw. Bd. 58.

sophen, für die Kant die Psychiatrie in Anspruch nahm, sich an deren Stelle befunden haben, sie wären zu keinen anderen Resultaten gekommen. (8) Der rettende Gedanke, der die Psychopathischen in ihre Menschenrechte einsetzte, entsprang der Erkenntnis, daß die Geistesgestörten insgesamt körperlich Kranke sind. Bannerträger dieser Erkenntnis sind von jeher und können nur Ärzte sein. (9) Ärzte werden auch fürderhin die Ausnahmestellung geistig Abnormer in den mythisch-religiösen, wie in den rechtlich-sittlichen Gemeinschaften den Theologen und Juristen gegenüber zu wahren haben, nicht minder aber auch den Erziehern und Lehrern die gesicherten Ergebnisse physiologischer und hygienischer Forschung vor Augen halten und dafür Sorge tragen müssen, daß keine pädagogische Einwirkung an ein erkranktes Nervensystem herantritt, die für dasselbe einen Nachteil befürchten läßt. (10)

Das Ideal wäre ja wohl, wenn im Vorstande einer Idiotenanstalt der Arzt und Pädagoge zu vereinigen wäre, allein die Kunst ist lang, das Leben kurz, und wenn nicht irgend ein Genie auftritt, das »lebendig empfindet, was die Wissenschaft bei den Toten sucht«, so wird es mit einer exakten Heilpädagogik noch gute Wege haben. (11) Vielleicht gelingt es zuvor eine geeignete Prophylaxe der Idiotie zur Durchführung zu bringen und deren Therapie in fruchtbarere Bahnen zu lenken, was alles andere überflüssig machen würde; hierzu muß es um so eher kommen, je eher sich die Psychiatrie dazu bequemt, sich in einer der Wichtigkeit der Sache entsprechenden Weise mit der Idiotie zu beschäftigen und je früher aus den Idiotenanstalten das durchaus unzulängliche Institut der Hausärzte verschwindet, die ihren Namen sehr oft davon führen, daß sie ihren eigentlichen Wirkungskreis gar nicht »im Hause« haben.

Hierauf erwidere ich:

Zu 1. Alles im ersten Absatz Gesagte steht in keinem Gegensatze zu meinen Ausführungen. Eingehend dargelegt habe ich aber, daß es nicht im Interesse der Abnormen aller Art liegt, namentlich solange die Erziehung im Vordergrunde der Fürsorge steht, zu sagen: »nur« ein Arzt ist in der Lage. Statt dessen wolle man lieber vor allen Beteiligten feststellen, was läßt sich in Wirklichkeit für die Unglücklichen noch tun und was muß man als Mindestmaß davon für jede öffentliche Anstalt fordern. Dann mag doch die Erfahrung entscheiden und es mögen die nächsten Interessenten bestimmen, wem sie die Leitung einer Anstalt anvertrauen wollen; denn sie ist weder für den Arzt noch für den Lehrer, sondern für die Unglücklichen da.

Zu 2. WEYGANDT behauptet mit demselben Recht, auch die Kurzsichtigen sind Kranke. Mithin müßten Schulen mit Kurzsichtigen, desgleichen mit Taubstummen, Blinden usw. vom Arzte nicht bloß beraten, sondern geleitet werden.

Zu **3**. Wer hätte dieses Gebot den Unglücklichen gegenüber nicht zu erfüllen?

Zu **4**. Wer will das?

Zu **5**. Fürsorgeanstalten haben zunächst nicht die Aufgabe zu forschen, sondern zu versorgen, zu erziehen, zu bilden und, wo es geht, zu heilen. Die Forschung ist zunächst Sache der Wissenschaft, in erster Linie der Universitäten unter den Anstalten, wobei es selbstverständlich ein Verdienst bleibt, wenn nach wie vor die Leiter wie die Hausärzte, Lehrer und Seelsorger an Fürsorgeanstalten mit forschen. Aber jene Frage kann unmöglich von diesem Gesichtspunkte aus entschieden werden.

Zu **6**. Das habe ich vor Jahren schon nachdrücklich betont und sogar eine Abteilung für psychopathische Kinder in der psychiatrischen Klinik gefordert, wogegen mir ein namhafter Psychiater wohl beachtenswerte humanitäre Bedenken geltend machte. Auch den Verein für Kinderforschung haben wir aus gleichem Wunsche ins Leben gerufen.

Zu **7**. Wo es sich um Fälle handelt, bei denen die Heilbehandlung oder die ausgesprochene Krankenpflege wichtiger als die Erziehung ist, bin ich durchaus damit einverstanden und habe Eltern stets in diesem Sinne Rat erteilt.

Zu **8**. Das letzte ist entschieden zu viel behauptet. Ich habe auch nur für die Pädagogik, nicht für die Philologie, gefordert, was ihr naturgemäß gehört, und habe nachdrücklich dagegen Verwahrung einlegen wollen, daß man, wie es von ärztlicher Seite wiederholt geschehen, Mariaberg der nachreformatorischen Pädagogik zur Last lege. Man wollte mit diesen und ähnlichen Vorfällen beweisen, die Pädagogen seien unfähig für die Leitung. Dann kann ich auch mit Nardenkötter und Genossen, die als Apotheker und Ärzte »approbiert«, also keine »Kurpfuscher« waren, viel eher die Unfähigkeit der Medizin beweisen. Aber es wäre Blödsinn, diese den Ärzten anhängen zu wollen. Zudem war ja auch in Mariaberg ein verantwortlicher Hausarzt. Überhaupt sollte man mit solchen abnormen Beispielen keine prinzipielle Frage lösen wollen.

Zu **9**. Das »nur« ist auch hier nicht am Platze. Es war nicht die Medizin, sondern genau besehen die Naturforschung, welche diese Erkenntnis schuf, die aber in demselben Maße Grundlage der Pädagogik sein sollte, wie sie es bei der Medizin längst ist. Sie würde es auch längst sein, wenn die Staatsverwaltung dasselbe für die Pädagogik wie für die Medizin täte. Zudem steckte der »rettende Gedanke« seit 1900 Jahren ganz wo anders als in dieser Hypothese.

Zu **10**. Auch das ist ebenso einseitig geurteilt. Mein vorstehender Vortrag liefert dafür einen Gegenbeweis.

Zu **11**. Wir sind damit eben soweit vorgeschritten wie mit der eigentlichen »Medizin«. So wechselnd wie hier dieselben Heilmittel bald angepriesen und bald verdammt werden, sind dort die Methoden nie gewesen, noch ist die Reklame für die angeblichen Heilmittel auf heilpädagogischem Gebiete jemals eine so schwindelhafte gewesen. Es liegt also absolut kein Grund vor, hier absprechend zu urteilen.

In Summa: Wenn Herr Dr. Bernhart der Pädagogik und dem Lehrer das zubilligen will, was wir der Medizin und dem Arzte gerne zuerkennen, dann sind wir uns einig. Sein Ideal wird dann hier in dem Arzt und dort in dem Lehrer sich bald mehr, bald weniger verwirklichen. Das erstreben wir hier mit unserer ganzen Arbeit.

B. Mitteilungen.

1. Herder und die Kindesseele.

(Zum hundertsten Todestage des Dichters.)

Von Prof. Dr. Leo Langer in Villach (Kärnten).

Wie Klopstock, der durch die Macht seiner dichterischen Persönlichkeit und den originellen Schwung seines »Messias« am Beginne des achtzehnten Jahrhunderts selbst zu einem Messias wurde, zu einem Wecker des deutschen Geistes, der in den sklavischen Banden der Nachahmung schmachtete, und wie dieser Befreier in der raschen Entwicklung der erlösten Dichtung vergessen wurde, so war Herder, dem man heutzutage nicht mehr die gebührende Wertschätzung zuteil werden läßt, ein Pfadfinder auf mannigfachen Gebieten. Wenn er mit seinem Zauberstabe auf harten Fels schlug, es strömte ein reicher Quell hervor, aus dem ein mächtiger Strom wurde, befruchtend und die Landschaft belebend. Mächtige Städte und reicher Gewerbfleiß erblühten an diesen Strömen, den Zauberer aber, der den Quell aus totem Steine lockte, hat man vergessen. Herder hat die literarische Ästhetik gefördert, er hat der vergleichenden Sprachforschung ihre Bahnen gewiesen, er schritt vor Hegel auf dem Gebiete der Geschichtsphilosophie, er war Naturphilosoph vor Schelling, er hat vor R. Ritter die wissenschaftliche Erdkunde angeregt, Bibelforschung und Homerkritik, Shakespeare- und Homerübersetzung, Germanistik und orientalische Philologie, selbst der Darwinismus fanden in ihm einen genialen Erwecker. Die größte Bedeutung hat aber Herder auf pädagogischem Gebiete, denn hier konnte er seine reiche Begabung auf einem lebendigen Übungsfelde erproben. Jedoch nicht das gesamte pädagogische System Herders, das sich auf die Volksschule und das Gymnasium erstreckt und eine Realschule zu schaffen versucht, soll dieses Gedenkblatt be-

handeln, es soll nur des edlen Menschenfreundes und Humanitätsapostels Vertiefung in das Geheimnis der Kindesseele gewürdigt werden. Denn einmal ist diese Seelenkunde die Grundlage jedes wissenschaftlichen pädagogischen Systems und dann zeigt sie uns den Dichter von seiner gemütvollen Seite, denn seine reizbare Natur, die vielfachen Lebenstäuschungen, die Unzufriedenheit mit seinen Stellungen, der Zwiespalt seiner theologischen und philosophischen Anschauungen und nicht zum mindesten sein Verhältnis zu den Weimarer Größen haben sein Charakterbild getrübt. Seine Liebe zu den Kindern, sein Verständnis für deren Freuden und Leiden sollen all die Schattenseiten seines Wesens überstrahlen.

Unserem Dichter war es sein ganzes Leben lang beschieden, zu lehren, in Mohrungen, wo er bisweilen seinen Vater vertrat, in Königsberg, wo man in den Anfänger volles Vertrauen setzte, in Riga, Bückeburg und Weimar, auf keiner Stufe seiner Lehrerlaufbahn wandelte er auf ausgefahrenen Geleisen weiter, er blieb immer, was er schon als Stürmer und Dränger gewesen — originell, er hat auch hier mit ahnungsvollem Geiste uns einen Ausblick in die künftige Gestaltung des Unterrichtsbetriebes geboten, er hat vieles angedeutet, was die Pädagogik der Gegenwart besitzt oder doch erstrebt. Und er fand Befriedigung in dem Verkehre mit der Jugend, schreibt er doch am 26. April 1784 an Gleim: »Täglich komme ich mehr darauf zurück, daß die Wissenschaft und tätliche Bildung anderer, insonderheit der Jugend, das reellste Geschäft meines Standes sei, worin man, wenn man das Glück echter Unterstützung genießt, allein Befriedigung hoffen und finden mag.« Wie sehr er aber selbst durch die Macht seiner wertvollen Persönlichkeit trotz aller Launen und Schrullen auf junge Gemüter zu wirken vermochte, beweist wohl am besten Goethes Beispiel, beweisen Zeugnisse seiner Schüler. »Herders Nähe«, schreibt Fr. Peucer, der in Weimar Herders Schüler gewesen und nachmals daselbst sein Nachfolger wurde, »war wohltuend wie die Frühlingssonne. Mit unbeschreiblicher Liebe und Ehrfurcht hingen sämtliche Schüler an ihm und jedes Wort, das er sprach, war ein Orakelspruch.« (»Weimarische Blätter« S. 624). — Und wer hätte auch mehr in sich den Beruf gefühlt, als Anwalt der verkannten, mißhandelten, gequälten, durch falsche Methoden verbildeten Kindesseele aufzutreten und mit heiligem Eifer gegen jene sein Wort zu erheben, die sich dieser größten Sünde an der Menschheit schuldig machten? Trug er doch selbst eine solche gequälte Seele in der Brust, die unter Grims und besonders Treschos unheiliger Hand gelitten hatte. Und den Fluch einer lichtlosen, freudearmen Jugend nahm er mit in das Leben, das ihm nie mehr völlige Seelenruhe zu bieten vermochte. Mit Blut möchte er die Erinnerung an die Knechtschaft seiner Jugend abwaschen und an eine Stelle in einem Briefe Treschos knüpft er das erbitterte Epigramm: ...

»Ja Dank! Du warst der Stock, der starr das Bäumchen bog,
Der Rosenstrauch, der sie, die Rose, auferzog,
Das Marterkreuz, an dem der Engel aufwärts flog!«

So lernte Herder aus eigenem Leide den Wert der Kindesseele schätzen. Selbsterlebtes scheint er den Weimarer Lehrern ans Herz zu

legen, wenn er sie in seiner Rede von der Grazie in der Schule warnt, die wertvollen Seelen der ihnen anvertrauten Jugend zu verderben, indem sie selbst die Grazie der Selbstbeherrschung verlieren. (H.[1]) 16, 18.) »Maxima debetur puero reverentia — et cura«, ruft er in einer anderen Ansprache aus (»Von der Scheu und Achtung der Lehrer...« H. 16, 91) und er begründet es damit, daß die Jugend der größte Schatz des Staates sei, in ihr weiches Gemüt drücke sich alles Gute und Schlechte ein, schon in den Schuljahren könnte ihre Seele verderben. »Nun aber haben Eltern nichts Werteres als ihre Kinder, der Mensch hat nichts Schöneres als seine Jugend. Ist diese verloren, so hat er sein Bestes verloren; ist zu dieser Zeit seine Seele gekränkt oder vernachlässigt, gekrümmt, ermattet und schlaff geworden, so ermuntert und erholt er sich kaum wieder. Brich du diesem jungen Gewächs sein Herzblatt ab, zerknicke seinen jungen aufstrebenden Wuchs: Du wirst es bald verwelkt, oder, so lange es da ist, wirst du vielleicht eine armselige Pflanze an ihm bedauern.« Denselben Vergleich mit einer Blume finden wir auch in der Abhandlung »über den Wert morgenländischer Erzählungen zur Bildung der Jugend« (H. 6, 178.) Wie eine Knospe breche die Kindheit hervor, um später zu reifen. Sie ahne viel, denn sie kenne noch wenig, sie hoffe viel, denn sie habe noch keine Schranken gefunden. Dank gebühre dem Schöpfer für diesen Morgen voll schöner Bilder, für dies Paradies unschuldiger Hoffnungen und Wünsche. Das Jünglingsalter — ist »Das Alter der Grazie« und zu dessen Schutze beruft er sich auf Christi Wort: »Heilig ist eine jugendliche Seele, die obersten Engel des Himmels sind ihre Diener und Schutzgeister auf Erden; in dem reinen jugendlichen Antlitz einer Kindesseele schauen sie Gott!« (»Von der Heiligkeit der Schulen« H. 16, 217.) Und so hat er denn auch seiner bekannten Legende »Der gerettete Jüngling« das denkwürdige Wahrwort vorgesetzt:

»Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn, ein schönerer Gewinn ist
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.«

Seine Liebe für das Kind gibt sich auch darin kund, daß er nicht müde wird, das Erhabene der Muttertreue zu schildern, daß er die Jugend immer und immer zu belebenden Vergleichen heranzieht oder mit warmer Anteilnahme einzelne Kindergestalten und liebliche Kindergruppen betrachtet. Er war ja selbst ein liebevoller Vater, seine Karoline eine wackere Mutter und so sagt er mit innerster Überzeugung: »Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht« (»Liebe und Selbstheit« in den »Zerstr. Bl.« H. 15, 44) und

»O Lust! sein Kind ans Herz zu drücken,
Von süßen Regungen sanft beseelt«
(»An R. Erstgebornen«).

Und mit Freude übersetzt er Filicajas 156. Sonett »Die Vorsehung«,

---

[1]) Nach der volkstümlichen Hempelschen Ausg.

das einen lieblichen Vergleich enthält, der in dem Herzen des Kinderfreundes wärmsten Nachhall fand.

»Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt und ein andres,
Auf den Schoß hebt, auf den Knieen wieget,
Und indem sie ihrer aller Wünsche
In den Blicken, in Geberden lieset
Gibt sie jedem etwas, dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen und hat ihn am liebsten:
So ist uns die mütterliche Vorsicht.«

Bald läßt er das Kind zu seinem eigenen Glücke sterben, von Himmelsträumen umschwebt (»Die Geschwister«), bald zaubert er das Bild eines frisch und wissensfreudig antwortenden Knaben vor unsere Blicke. »O, wenn Jünglinge wüßten, wie schön, wie reizend es sei, wenn sie sich in ihrer liebenswürdigsten Gestalt zeigen! Wenn auf eine Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage die Antwort leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet in Gedanken und Worten, als ein schöner Abdruck ihrer Seele ohne Mühe hervortritt und wie eine bescheidene Minerva dasteht!« (»Von den förderlichen Schulübungen« H. 16, 47.) Auch in der antiken Kunst und Dichtung (»Humanitätsbriefe« 6. Samml.) sucht er nach rührenden Kindergestalten und ähnlichen Motiven. Herkules an der Brust der Juno und die schönen spielenden Kinder, welche die griechische Kunst schuf, erscheinen ihm als ein rührender Vorwurf. »Diese Vorstellung setzt uns jedesmal in das Leben der Kinder, in die unschuldigen Vergnügungen der Kindesjahre. Ihre Natur atmet die volle Gesundheit, die offne Fröhlichkeit, die uns Kinder so lieb macht.« Und so haben auch die Griechen in ihrer künstlerischen Naivität trefflich die Jünglingsgestalt, »die Blüte der Menschheit«, gedacht und gebildet. Ebenso schufen die Dichter rührende Kindergestalten an Niobes und Medeas Seite, Anakreon verdanken wir die reizenden Amoretten, spielend und schlummernd, Blumen brechend, Schmetterlinge verfolgend, mit Tauben tändelnd — und eine Psyche küssend. —

Aber dieser moderne Geist ging noch einen Schritt weiter. Schuldramen, wie sie im 16. und 17. Jahrhunderte blühten, wollte er nicht das Wort reden, wohl aber wollte er die Kindesseele mit ihren Freuden, Leiden und Taten auf der Bühne sehen und er wies auf Teren und Diderot und Lessings »Philotas«. »O ihr Kunstrichter und kritischen Köpfe,« ruft er eifernd aus, »wollet immer keinen kindischen Jüngling, keinen Heldenknaben, wollet lieber einen altklugen Blödsinnigen, kurz keinen Philotas!... Und gäbe es also kein Jünglingsdrama, wo eine jugendliche Situation, deren es so viele gibt, die Anlage, ein Jünglingscharakter die vornehmste Triebfeder und also vielleicht mit andern Eingeflochtnen Hauptakteur wäre?« (»Über Abbts Schriften« H. 24, 246.) Daß man in der Gegenwart die Kindesseele oft genug zum Gegenstande der Dichtung gemacht hat, brauche

ich nicht zu erwähnen;[1]) auch hier hat Herder ahnungsvoll in die Zukunft gewiesen.

Herder war aber auch ein nachempfindendes Talent. Er hat mit Meisterschaft den Volkston getroffen, ihm war die blumige Sprache des Orients geläufig, Ossians herbe, nebelhafte Gebilde vertraut, er sang mit den spanischen Romanzen um die Wette, er hatte aber auch die schwierige Gabe, mit den Kindern kindlich zu sprechen, ihr Seelenleben also nicht bloß von der Höhe psychologischer Forschung zu ergründen, sondern auch sich zu ihnen herabzulassen und ihrer Gefühls- und Gedankenwelt zu folgen. Herzig ist sein Kinderlied »Der erste Nachtigallen-Ausflug«, in dem er die gemütvolle Anteilnahme der Kleinen für das Geschick der in ein Netz verstrickten jungen Nachtigall verwertet, eine Verbindung von Kindesseele und Tierseele, wie wir sie heute bei Kipling, Thompson und unserer Eschenbach wiederfinden, wahre Perlen aber sind die Briefe, die Herder aus Rom an seine Kinder schrieb. Trefflich weiß er sich ihrer Individualität anzupassen, Gottfried erhält einen Bericht über römische Altertümer, August über schöne Götter und Göttinnen, dem braven Wilhelm erzählt er von Gebäuden, dem naturfreundlichen Adelbert von italienischen Ochsen, Kühen, Bäumchen, dem lieben Luischen von Gärten und Bildern, dem kleinen Emil endlich von Weintrauben und ähnlichen schönen Sachen. Und immer ist der Stil dem Gegenstande und dem Kinde angepaßt, durch kindliche Fragen und Einwürfe belebt, voll behaglicher Breite, wie es die Kinder lieben und ohne aufdringliche Lehrhaftigkeit.

So liebte Herder die Kinder und ihre reine, bildsame Seele. Doch er ging an seine Aufgabe nicht bloß mit gemütvoller Anteilnahme, sondern näherte sich ihr mit dem ganzen Rüstzeug psychologischer Begründung. Er wußte ja auch in der Volksseele zu lesen, seine geschichtsphilosophischen Ideen allein zeugen für seine Seelenkunde, er vertiefte sich aber auch sonst in ästhetische Fragen mannigfacher Art, schrieb über »Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele«, erklärte in den »Fragmenten« die Psychologie für die »Deutsche Hauptwissenschaft«, der Plato, Baco und Locke die ersten Materialien geliefert hätten (»Fragm.« III, 213), arbeitete an einer Abhandlung über Verjüngung und Veraltung der menschlichen Seele, wandte immer die Gesetze der Verstandes- und Gefühlsentwicklung an, so z. B. auch in meisterhafter Weise bei seinen Unterweisungen in der Stillehre (»Über die Prosa des guten Verstandes«), kurz er war mit Recht und mit Stolz »ein Biograph der Seele«. (»Über Abbts Schriften«.)

Seine Fürsorge für die Kindesseele und deren Heil beginnt bei dem Säuglinge, dessen Unbeholfenheit er bedauert, dessen drückende Bande er als ein Sinnbild der ewigen menschlichen Knechtschaft betrachtet.

»Wer ist der kleine Sklave, der in Banden
Aus diesem frühen Sarge Klagen weint?

[1]) Vergl. meinen Aufsatz »Marie Ebner von Eschenbach und die Kindesseele« in der 125. Beilage zur Allg. Ztg.

Ein Mensch? O löset ihn, macht frei ihn von den Banden;
Wer Seufzer hemmet, ist ein Menschenfeind.
Der Wurm darf sich im Staube winden,
Das Lamm hüpft um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfesseln eng und schwer.« (»Der Säugling.«)

In den »Ideen« (IV, 4) verfolgt Herder kurz die Entwicklungsstufen des Kindes. Schwächer als das Tier kommt der Mensch zur Welt, er bleibt lange schwach, »denn sein Gliederbau ist dem Haupte zuerschaffen worden.... Ehe das Kind gehen lernt, lernt es sehen, hören, greifen und die feinste Mechanik und Meßkunst dieser Sinne üben.... Seine feinsten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerst und werden durch Gestalten und Töne geleitet. Allmählich entfaltet sich sein Gesicht und hangt am Auge der Menschen um ihn her, wie sein Ohr an der Sprache der Menschen hangt und durch ihre Hilfe die ersten Begriffe unterscheiden lernet. Und so lernt seine Hand allmählich greifen; nun erst streben seine Glieder nach eigner Übung...« Er spricht von der Entwicklung des Gefühles in seiner Abhandlung »Vom Gefühl des Schönen in der Plastik« (19. Abschn.), er bringt diese Beobachtungen, denen W. Preyer in seiner »Seele des Kindes« wissenschaftliche Fassung verlieh (Leipzig 1881[1], 1884[2], 1890[3]), in poetische Form in dem Fragmente »Das Ich«. Ohne den Selbstbegriff erblickt der Mensch die Welt, so saget man,

»Du erblicktest sie noch nicht; sie sahe dich,
Von Deiner Mutter lange noch ein Teil,
Der ihren Atem, ihre Küsse trank,
Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust,
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten dir sich zu,
In tausend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.
Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis...«

Wiederholt zieht er die Entwicklung im ersten Kindesalter zum Vergleiche heran. So vergleicht er in seiner Gedankenskizze zur Plastik (Lebensbild II, 393) Völker in ihrer Kindheit mit den fühlenden Kindern: »sie sagen noch nichts, sie kennen noch nichts; sie fühlen, und was sie bewegt, was durch Bewegung auf sie wirkt, das personifizieren sie. Sie werden alle Dinge, die sich bewegen, lebendig glauben...« Denselben Parallelismus finden wir auch in jenem Abschnitte der »Fragmente«, der von den Lebensaltern der Sprache handelt. —

Und so entwickelt sich das Kind weiter. Es spricht. Und da die Sprache auf Nachahmung beruht, so preist er das Kind glücklich, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr kamen und seine Zunge unvermerkt bildeten. (»Von der Ausbildung

der Schüler in Rede und Sprache H. 16, 158.) Traumhaft ist diese Lebensstufe. »Sehen sie jenes Kind stille spielen und sich mit sich unterhalten! Es spricht mit sich selbst; es ist in einem Traum lebhafter Bilder.« Diese Bilder würden ihm einst wiederkommen, aber nicht als Erinnerungen eines schon einmal genossenen Menschenlebens, sondern als eine Palingenesie aus dem Paradiese der Kindheit. (»Über die Seelenwanderung« Zerstr. Bl. H. 15, 11.)

Die menschliche Seele hat ihre Lebensalter wie der Körper (»Reise-Journal« im Lebensbild 314), für die Herder das Wachstum der Pflanze als typisches Vorbild anführt. In besonders geistreicher Weise und schöner bilderreichen Sprache hat er diesen Vergleich in den »Ideen« durchgeführt, wo er »das Pflanzenreich unserer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte« behandelt (II, 2). Jede Entwicklung braucht aber Zeit. Diese nennt Herder witzig einen mächtigen Mitarbeiter, freilich sei sie ein unbesoldeter Kollaborator, aber dieser arbeite durch alle Klassen und beginne seinen Unterricht beim Kinde in der Wiege. (»Von der holden Scham der Schule« H. 16, 149.) Die Zeit aber hat auch ihre Gesetze, die man nicht ungestraft übertreten darf. Daher ist die Frühreife nicht hart genug zu verdammen. Das Kind, der Knabe, der Jüngling ist eine Knospe, in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllt blüht. Es ist ein unersetzlicher Schade, wenn man diese jungfräuliche Blüte vorzeitig aufbricht, denn sie muß verwelken. Und er entrollt seiner Zeit ein düsteres Bild, das doppelt in unseren Tagen beachtenswert sein dürfte. »In unserer Zeit, da alles früh reif wird, kann man auch mit der Auferziehung junger menschlicher Pflanzen nicht genug eilen. Da stehen sie, die jungen Männer, die Kinder von hundert Jahren, daß man sieht und schauert. Die verworrene Rührung, die sich, wie Winckelmann sagt, zuerst durch einen fliegenden Reiz verrät, muß gleich bestimmt, Erfahrungen und Kenntnisse, die erst Früchte männlicher Jahre sein sollten, mit Gewalt hineingezwungen werden, daß in weniger Zeit Jünglingen selbst die Lust zu leben vergeht, die echten Freuden der jungen Jahre immer seltener werden und Übermut, Vorwitz, Tollkühnheit, Ausschweifung sich mit elender Schwäche und Mattigkeit abwechseln oder enden.« (»Vom Erkennen und Empfinden« H. 17, 212). — Daher eifert Herder auch gegen das Studium der Philosophie in den mittleren Schulen, indem er seine Warnung vor der Frühreife der höheren Kräfte in der Forderung gipfeln läßt: »Bilde nicht eher den Weltweisen, bis du den Menschen gebildet hast.« (»Daß und wie die Philosophie für das Volk nutzbar zu machen ist« H. 24. 50.) Freilich spielt auf diesem Gebiete auch seine Abneigung gegen Kants Philosophie mit.

Die Erziehung der Kindesseele beginnt mit dem Leben, denn Glieder und Kräfte bringt der Mensch mit auf die Welt, doch deren Gebrauch muß er lernen; ein Zustand der Gesellschaft aber, der die Erziehung vernachlässigt, ist ein unmenschlicher Zustand (»Humanitätsbriefe« II, 25). Freilich hängt alles von der Art der Erziehung ab. »Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre.« Und er weist auf die treffliche

Methode Fénélons hin, Prinzen zu erziehen (ebenda IV, 49). Wir sehen aber, daß er mit diesem Gesinnungsunterrichte ein Vorgänger Herbarts ist. Und er hat diese Anschauung auch in Wirklichkeit umgesetzt, heißt es doch in einem seiner Gutachten über Weimarer Schulangelegenheiten kurz und bündig: »Die Schule muß, zumal wie sie jetzt ist, ein Rüsthaus guter Menschen und Bürger, nicht lateinischer Phrasesjünger werden.« Auch fordert er in der pädagogischen Erörterung seines »Reisejournals« eine von Jugend an gleichmäßige Erweiterung aller kindlichen Seelenkräfte (»Lebensbild« II, 218). Die Erziehung muß aber auch planmäßig sein. Voll Begeisterung, aus der seine Liebe zur Jugend atmet, ruft er in demselben Reisejournal (ebenda II, 325) aus: »O gebet mir eine unverdorbene, mit Abstraktionen und Worten unerstickte Jugendseele her, so lebendig, als sie ist; und setzet mich dann in eine Welt, wo ich ihr alle Eindrücke geben kann, die ich will, wie soll sie leben! Ein Buch über die Erziehung sollte bestimmen, welche und in welcher Ordnung und Macht diese Eindrücke sollten gegeben werden, daß ein Mann von Genie daraus würde und dieses sich weckte!« Und so fährt er denn mit dem ganzen Ingrimme seiner Satire gegen die geckenhafte Modeerziehung los, die sich nur auf »die galantiora« gelegt hat; wo man nur von süßer Speise lebe, müßten Ungeziefer und Würmer entstehen (»Nachteile der neuen leichten Lehrmethode« H. 16, 41).

Das Kind ist des Mannes Vater. Von diesem Gedanken geht Herder aus, wenn er den Erziehern die tiefsten Falten der Kindesseele erleuchtet und ihnen wie ein weiser Arzt Winke gibt, wie sie diese zu behandeln, die verderbte zu heilen hätten. »Wer das zarte Saitenspiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Gesichte zu lesen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter, d. i. einzelner Menschenart wird er machen! Es klingen leise Töne, die gleichsam aus einer andern Welt zu kommen scheinen; hie und da regt sich ein Zug von Nachdenken, Leidenschaft, Empfindung, der eine ganze Welt schlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menschen weissagt...« (»Vom Erkennen und Empfinden« H. 17, 212.)

Ein Wurm, der an der Kindesseele nagt, ist die Lüge. Und doch ist gerade der unverdorbenen Jugend die sittliche Grazie der Naivität eigen, »das Kindlich-Erhabene« (»Kalligone« III, 4. H. 18, 718). Da sagt die Seele alles, was sie denkt, so an Kindern, so an unschuldigen Mädchen, es ist die echte deutsche Treuherzigkeit. (»Zur Plastik« Lebensbild II, 402.) Und diesen lieblichen Reiz kann der Erzieher selbst zerstören, wenn er das Gift eigenen Zweifels und der Zerfahrenheit in das jugendliche Herz einfließen läßt (»Vom Erkennen und Empfinden« H. 17, 202). Denn groß ist die Macht des Vorbildes für das empfängliche Gemüt im Guten wie im Bösen (»Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften« H. 17, 111). — Leicht kann man der Kindesseele Ärgernis geben, denn das Gefühl für Recht und Unrecht ist in dem jugendlichen Gemüte stark und lebhaft gegründet. Dieses »fühlt inniger als es ein Mann fühlen wird, der mit deinem falschen Urteil zugleich den Grund oder Ungrund desselben sieht und übersieht.« Deshalb wird der Knabe im Unmut gegen den Druck

sich aufbäumen und sich von diesem zu befreien suchen (»Von der Scheu und Achtung der Lehrer gegen die Schüler ...« H. 16, 91). Das Auge des Jünglings bemerkt aber auch oft schärfer als das des Mannes und unparteiischer als das durch Gewohnheit und den Schlendrian getrübte (ebenda S. 92). Mit Sittensprüchen allein gegen die Verderbnis der Seele anzukämpfen, ist eine fruchtlose Arbeit, denn sie haben nicht lebendige Kraft, sondern bleiben »bloße Schattengestalten oder sind leere Töne«. (»Über den Wert morgenländischer Erzählungen« H. 6, 179). Frömmelei oder dogmatische Sprüche lagen aber unserem Dichter völlig ferne, ihm, dem Rationalisten, dem freisinnigen Theologen und Humanitätsprediger, der an dem Zwiespalt in seiner Seele genug zu leiden hatte. —

Wenn das Kind in die Schule tritt, dann steht alles auf einem Wurfe. »Es kommt auf den ersten allmächtigen Eindruck an; ist dieser verfehlt, so ist alles verloren — verloren der erste unerklärliche Scharfsinn, der nie durch Geduld und Fleiß ersetzt wird, ... kurz verloren das, was man Genie nennt.« Dieses läßt sich nicht mehr ersetzen (»Von der neuern römischen Literatur« H. 19, 199). Deshalb hielt es auch der Ephorus des Weimarer Gymnasiums nicht unter seiner Würde, dem ersten Unterricht Katechismus und Fibeln zu bearbeiten, für den späteren morgenländische Märchen, deren biblische Einfalt der kindlichen Phantasie besonders entgegenkommt (»Über den Wert morgenl. Erzähl.« H. 6, 179) und die »Palmblätter« darzubieten. —

Anschauung, Mitbeschäftigung und Zucht sind die Grundpfeiler des öffentlichen Unterrichts, denn nur auf diesen nimmt er Rücksicht, da dieser allein den edlen Wetteifer unter den Kinderseelen erzeuge, »weil ein öffentliches Gut besser ist als ein besonderes und ein Strom, aus welchem Hunderte trinken können, besser ist als ein kleines stehendes Wasser, das nur einer in Besitz nimmt (»Von den Vorwürfen, die man öffentlichen Lehranstalten macht« H. 16, 113; 32). Da aber nach einem alten Erfahrungssatze die Masse demoralisiert — »die Jugend mißbildet sich selbst« (»Notwendigkeit der Schulzucht« H. 16, 32) — so bietet die Schwäche eines Lehrers, der nicht Zucht zu wahren weiß, ein Bild der Qual, unter der wieder die Kindesseele selbst am meisten leidet. »Der Harte z. B., der getrieben sein **will**, dessen Seele ein Kieselstein ist, was wird er ohne Schulzucht sein?« (ebenda 31).

Das belebende Element aber, das die Kindesseele in der wohltätigen Spannung erhält — noch heute eine der ersten Forderungen des Unterrichts — ist die Mitbeschäftigung, die er zum seelischen Heile der Jugend nicht oft genug verlangen kann. Der Lehrer muß der Mittelpunkt der Klasse sein, denn »Flamme steckt Flamme an, Gegenwart des Geistes erweckt Gegenwart des Geistes.« Im gegenteiligen Falle ertötet der stupor scholasticus alle Seelenkräfte, trockenes Wortgedächtnis muß der hinkende Bote sein, der die Stelle der Einbildungskraft, des Urteils, der Neigungen und eigener Bestrebsamkeit vertreten soll (»Von den förderlichsten Schulübungen« H. 16, 47). In einer anderen Schulrede schildert **Herder** mit lebhaften Farben die Qual in der ermatteten Kindessele, wenn sie des Lehrers Feuer nicht entzünde (»Von der Scheu und Achtung der Lehrer ...«

H. 16, 94), es darf nicht »der eine Flügel im Todesschlaf liegen, indes der andere exerziert« (H. 16, 114). — Durch mangelnde Mitbeschäftigung geht auch ein wichtiges Förderungsmittel des Gesinnungsunterrichts verloren, der Allgemeingeist, der Spiritus rector, ohne den das Ganze verwest (»Von den Vorwürfen, die man öffentlichen Lehranstalten macht« H. 16, 115; 116), — Und er gibt auch das Mittel an, das diesen heilsamen Lebenshauch der Jugend einflößen könne; »Methode, Methode ist's, meine Herren, das die Aufmerksamkeit fesselt: wenn ich lebhaft und nicht für Greise rede, jedes auf seiner neuesten Seite zeige, die Mannigfaltigkeit und Einfalt glücklich verbinde, jeden Augenblick ganz die Seele anfülle, jede Saite der Aufmerksamkeit treffe, jedem Schlupfwinkel der Zerstreuung zuvorkomme, wenn ich nicht in einer fieberhaften Methode walle, die bald fliegt, bald kriecht, sondern stets mit einem gleichen Auge alle bemerke, so kann ich die Blumen meiner Saat abbrechen« (»Von der Grazie in der Schule« II. 16, 17). — Denn die edle Neugierde, jener edle Wissensdurst, der z. B. der Pfarrer in Goethes »Hermann und Dorothea« das Wort redet, darf nicht erlahmen, sie ist die Triebfeder seiner Betätigung (»Reisejournal« Lebensbild II, 322; 314). Worte aber allein werden diesen göttlichen Funken nicht entzünden, da müssen Sachen mithelfen, der Anschauungsunterricht ergibt sich von selbst als ein hervorragendes Erfordernis. (»Die Schulen als Anstalten zur besten Übung« II. 16, 187; auch 16, 247). — So wurde Herder ein Nachfolger des Comenius, der in seinem »Orbis pictus« denselben Zweck verfolgt (vergl. H. 13, 246), und heute beginnen wir auf diesem Gebiete sogar in das verderbliche Gegenteil zu verfallen, die zerstreuende, abstumpfende Bildersucht. Er hat vor Pestalozzi in seinem Plane einer Realschule Form, Zahl und Wort als die Stufenleiter der kindlichen Seelenentwicklung betont, er hat Basedow übertroffen, denn in dessen Philantropia lernten die Kinder, wenn ich ein Wortspiel gebrauchen darf, was sie freute — wie die Erfahrung zeigte, ein gefährliches Unternehmen — bei Herder freute die Kinder, was er sie lehrte. — »Der Jüngling wollte durch Lustgefilde des Paradieses wandeln und der Lehrer, mit Frost bedeckt, führt ihn über Schnee und Eis... Der Reiz ist das Leitband, das die Jugend fesselt!« (»Von der Grazie in der Schule« H. 16, 15).

So kam er denn in folgerichtiger Fortentwicklung seiner Anschauungen auf die Idee einer Realschule, die erst im 19. Jahrhunderte vollständige Verwirklichung fand, wieder wurde er ein Prophet modernsten Geistes. Was Bacon, Comenius und Pestalozzi ahnten, hat Herder im »Reisejournal«, als er von Riga auf dem Seewege nach Frankreich fuhr, in den Entwurf eines Lehrplanes gekleidet und damit begründet, daß der reale Unterricht der psychologischen Entwicklung und dem modernen Zuge am meisten entspreche. Dabei war aber Herder weder ein Feind der Antike — er hat sich vielmehr um diese vielfach verdient gemacht — noch ein Verfechter des nüchternen Nützlichkeitsgrundsatzes, sondern bloß ein erbitterter Gegner des scholastischen Formalismus, des grammatischen Latinismus, der die blühende Kindesseele ertöte. Der römische Geist, der auf dem Forum und in der Schlacht lebte, er ist mit Cäsar und Cicero und seinen anderen

Trägern gestorben, er kann nicht wieder aufleben in der römischen Schulsprache, eine Sprache ohne den Geist des Volkes ist dem Verfasser der »Ideen« ein Greuel (»Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften« H. 17, 81), eine solche Schule ist »ein Kerker, in welchen wie in eine dunkle Höhle junges Vieh zusammengetrieben wird, damit es frohlockend hinten ausschlage, wenn es dem Kerker entkommt« (H. 16, 114). Man verliert seine Jugend, wenn man die Sinne nicht gebraucht, durch bloße Abstraktionen wird der jugendliche Kopf wüst und dumpf. Für die Seele des Kindes ist es die schrecklichste Qual, Schatten von Gedanken ohne Sachen, Sprache ohne Sinn, eine Lehre ohne Vorbild sich aneignen zu müssen. »Gehe in eine Schule der Grammatiker hinein: eine Welt alternder Seelen unter einem veralteten Lehrer ... Weg also Grammatiken und Grammatiker! Mein Kind soll jede tote Sprache lebendig und jede lebendige so lernen, als wenn es sie selbst erfände.« Und nun entwickelt er das Frische, Lebendige jener Methode, die sich erst in unseren Tagen im alt- und neuphilologischen Unterrichte Geltung verschafft hat, die aus dem belebten Lesestoffe das Gesetz, die Regel selbst finden lehrt (»Reise-Journal«). Der verkehrte Grammatismus hat aber auch gesellschaftliche Nachteile, da er die erste frische Kraft der Jugend raubt, das Talent vergräbt, das Genie aufhält. »Die Welt aber braucht hundert tüchtige Männer und einen Philologen, hundert Stellen, wo Realwissenschaften unentbehrlich sind, eine, wo eine gelehrte und grammatische Kenntnis des alten Roms gefordert wird« (»Fragmente« III. H. 19, 201).

Der ureigenste Boden, auf dem die Jugendseele am gedeihlichsten wächst und blüht, bleibt die heilige Muttersprache, bleibt die Nation. Von welch edlem Vaterlandsgefühle Herder durchglüht war, ist wohl bekannt, er hat es auch in den Dienst der Erziehung gestellt. Darum ist auch in allen seinen Vorschlägen und Entwürfen, die den Unterricht betreffen, die Muttersprache die Grundlage als die Mutter jeder Gesinnung. Darum sein Kampf gegen den Latinismus, gegen die französiche Erziehung. »Wenn Sprache das Organ unsrer Seelenkräfte, das Mittel unsrer innersten Bildung und Erziehung ist, so können wir nicht anders als in der Sprache unseres Volks und Landes gut erzogen werden.« (»Humanitätsbr.« IX, 111, H. 13, 492.)

Schließlich sei noch einer Herderschen Forderung Erwähnung getan, die wieder mit den modernsten Bestrebungen zusammenfällt: die Jugend soll zum Schönen erzogen werden. Sie hat von der Natur den Drang darnach erhalten, er soll befriedigt werden. »Die Jugend ist das schöne Alter des menschlichen Lebens, sie liebt und übt also auch nichts so gern, als was ihr schön dünkt. Schöne Wissenschaften, schöne Künste sind die süßen Lockspeisen, die sie anziehen, die Früchte Hesperidischer Gärten, die sie bezaubern.« (»Vom falschen Begriff der schönen Wissenschaften« H. 16, 55.) Und so entwickelt denn Herder die ganz modernen Ideen, daß der Jugend das Beste gerade gut genug sei, daß man ihnen nicht schlechte Kupferstiche zeigen, sondern sie nur schöne Formen sehen, melodische Töne hören lassen solle. Sonst geschieht es eben, »daß unsere Seelen veralten, statt daß sie, in den Begriffen der Schönheit erzogen, ihre

erste Jugend wie im Paradiese der Schönheit genießen würden.« (»Reisejournal« a. a. O. II. 326.)

So hat denn Herder eine harmonische Veredlung der Kindesseele erstrebt und diese war ihm nicht bloß ein Gegenstand spekulativer Erforschung, sondern es war ihm Herzenssache, sich in ihre Geheimnisse zu vertiefen, »die Entwicklung einer schönen jugendlichen Seele zu behorchen und sie auf ihre ganze Lebenszeit weise, gründlich, von Vorurteilen frei und glücklich zu machen.« (»Reisejournal« a. a. O. II. 200.) —

2. Der I. internationale Kongress für Schulhygiene

tagt unter dem Protektorat des Prinzen Dr. med. Ludwig Ferdinand von Bayern am 4. bis 9. April 1904 in Nürnberg.

Das internationale Komitee, das sich aus namhaften Schulhygienikern des In- und Auslandes zusammensetzt, erläßt in deutscher, französischer und englischer Sprache folgenden Aufruf:

»Auf dem Gebiete der hygienischen Forschung steht zurzeit in allen zivilisierten Ländern die Schul- und Volkshygiene im Vordergrunde des allgemeinen Interesses. Viele Hygieniker haben mit Wort und Schrift in diesen Zweigen der Wissenschaft bahnbrechend gewirkt. Ärzte und Schulmänner haben denselben gemeinsame Arbeit gewidmet, Regierungen und Kommunalverwaltungen sind eifrig bemüht, solche Arbeit zu fördern. Bei aller Anerkennung der Fortschritte, die in der öffentlichen Gesundheitspflege insbesondere durch die Mitwirkung der Kongresse für Hygiene und Demographie bereits erzielt worden sind, kann man sich doch der Tatsache nicht verschließen, daß zur Heranbildung einer gesunden Jugend gerade der Schulhygiene noch viel zu tun übrig bleibt, und daß ihr immer neue Aufgaben erwachsen, um den jugendlichen Organismus zu kräftigen sowie dem Umsichgreifen der Nervosität und einer frühzeitigen Erschöpfung entgegenzutreten. Derartige Gesichtspunkte sind maßgebend gewesen für die Gründung schulhygienischer Vertreter, so des Allgemeinen deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege, der französischen »Ligue des médicins et des familles pour l'amélioration de l'hygiène physique et intellectuelle dans les écoles«, der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, der »Allgemeen paedologisch Gezelschap in Antwerpen«, der »Vereeniging tot Vereenvoudiging van examens en onderwijs in Arnheim«, der englischen »Society of medical officers of schools« und des Fachkomitees der ungarischen Schulärzte und Professoren der Hygiene in Budapest. In der Erkenntnis, daß bezüglich einer hygienischen Erziehung bereits im jugendlichen Alter methodisch vorgegangen werden muß, daß insbesondere in der Schule durch vollendete Körperpflege geistige Überanstrengung und Schwächung der Individualität verhindert werden können, — in der Erkenntnis, daß die gedeihliche Entwicklung eines Volkes in erster Linie dadurch gesichert wird, daß es die Gesundheit seiner Jugend besonders während der Schulzeit nach jeder Richtung hin stärkt, — in der Überzeugung endlich, daß durch gemeinsame Arbeit aller Nationen die Auf-

gaben und Bestrebungen der Schulhygiene wesentlich erleichtert und befördert werden, sehen sich die Unterzeichneten veranlaßt, internationale Kongresse für Schulhygiene ins Leben zu rufen, die alle drei Jahre tagen. Der erste Kongreß soll an den sechs Tagen der Woche nach Ostern des Jahres 1904 in Deutschland stattfinden. Für den Vorsitz sind der Allgemeine deutsche Verein für Schulgesundheitspflege und ein Ortskomitee in Aussicht genommen, als Kongreßort hat sich die Stadt Nürnberg bereit erklärt. Vorträge und Beratungen, welche dem Gebiete der Schulhygiene angehören müssen, können in irgend einer europäischen Sprache, insbesondere in der deutschen, französischen oder englischen, abgehalten werden.

Nähere Bestimmungen.

Mitglied des Kongresses können alle diejenigen werden, welche an der Förderung schulhygienischer Bestrebungen Interesse besitzen. Die Erwerbung der Mitgliedschaft erfolgt durch genaue Angabe von Vor- und Zunamen, Stand, Titel und Adresse bei dem Ortskomitee des Kongresses.

Jedes Mitglied hat einen Beitrag von 20 M zu entrichten. Hierfür wird eine Mitgliedskarte ausgestellt, die zur Teilnahme an allen Sitzungen und Veranstaltungen des Kongresses, zur Ausübung des Abstimmungs- und Wahlrechtes, sowie zum Bezug des Kongreßtageblattes und des Kongreßberichtes berechtigt.

Für Deutschland wird der Allgemeine deutsche Verein für Schulgesundheitspflege nebst seinen Zweigvereinen sowie das Ortskomitee der Kongreßstadt die Organisation des Kongresses übernehmen. Für Frankreich wird sich die Ligue des médecins et des familles, für die Schweiz die Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, für Belgien die Paedologisch Gezelschap in Antwerpen, für Holland die Vereeniging tot Vereenvoudiging van Examens en Onderwijs, für Ungarn das »Fachkomitee der Schulärzte und Professoren der Hygiene« mit der Organisation befassen; in England ist das Erziehungsdepartement darum ersucht worden. In den übrigen Ländern werden sich namhafte Hygieniker, Ärzte und Schulmänner mit den Unterrichtsministerien und Medizinalkollegien zur Einrichtung von Komitees in Verbindung setzen.

Die Verhandlungen verteilen sich auf allgemeine Sitzungen und Abteilungssitzungen. Letztere finden vormittags und nachmittags statt. Für die Plenarsitzungen bleibt der Montag, Dienstag und Freitag Vormittag reserviert. In den Plenarsitzungen werden zusammenfassende Vorträge allgemeinen Interesses ohne Diskussion, offizielle Ansprachen und die geschäftlichen Angelegenheiten des Kongresses erledigt. Die Vortragszeit ist auf 45 Minuten zu bemessen. Die Vorträge in den Abteilungssitzungen sind in der Reihenfolge ihrer Anmeldung zu halten, bezw. ist ihre Reihenfolge vom Abteilungsvorsitzenden zu bestimmen.

Die Dauer eines Abteilungsvortrages darf 20 Minuten nicht überschreiten. An diese Vorträge knüpft sich eine Diskussion, in welcher jedem Redner in der Regel nicht mehr als 8 Minuten zur Verfügung stehen. Die Abteilungssitzungen werden durch einen vom Ortskomitee ernannten Einführenden eröffnet und von dem durch die Anwesenden er-

wählten Präsidenten geleitet. Über jede Plenar- und Abteilungssitzung ist von den Schriftführern Protokoll zu führen.

Vorträge für die Abteilungssitzungen werden bei dem Vorsitzenden des Organisationskomitees des betreffenden Landes angemeldet, Vorträge für die Plenarsitzungen mit dem Organisationskomitee des Landes und Ortes, wo der Kongreß stattfindet, vereinbart. Für alle Vorträge, welche auf dem Kongreß zur Verhandlung kommen, muß ein druckfertiges Manuskript in einer der genannten Sprachen mit einer deutschen, französischen oder englischen Zusammenfassung vorgelegt werden. In der letzten Plenarsitzung wird von den Kongreßmitgliedern der Ort für den nächsten Kongreß bestimmt. Nach Auflösung eines Kongresses werden die laufenden Geschäfte dem Organisationskomitee des neuen Kongreßortes übermittelt.

Die internationalen Kongresse für Schulhygiene führen folgende Abteilungen:

1. Hygiene der Schulgebäude und ihrer Einrichtungen.
2. Hygiene der Internate.
3. Hygienische Untersuchungsmethoden.
4. Hygiene des Unterrichts und der Unterrichtsmittel.
5. Hygienische Unterweisungen der Lehrer und Schüler.
6. Körperliche Erziehung der Schuljugend.
7. Krankheiten und Kränklichkeitszustände und ärztlicher Dienst in den Schulen.
8. Hilfsschulen für Schwachsinnige, Parallel- und Wiederholungsklassen, Stottererkurse, Blinden- und Taubstummenschulen, Krüppelschulen.
9. Hygiene der Schuljugend außerhalb der Schule, Ferienkolonien und Organisation von Elternabenden.
10. Hygiene des Lehrkörpers.«

Vorsitzender des I. Kongresses in Nürnberg ist Professor Dr. med. et phil. Griesbach in Mülheim i/Els. und Generalsekretär, der Anmeldungen usw. entgegennimmt, ist Hofrat Dr. med. Schubert in Nürnberg.

Für die Sitzungen der 10 Abteilungen des Kongresses sind an erster Stelle Referate über wichtige Fragen in Aussicht genommen, deren eingehende und möglichst erschöpfende Behandlung als besonders wünschenswert und zeitgemäß empfunden wird. Als Referenten und Korreferenten sind je nach der Art des Themas Ärzte, Pädagogen, Techniker und Verwaltungsbeamte aufzustellen. Um die Diskussion in die rechten Bahnen zu lenken und möglichst fruchtbringend zu gestalten, sollen von den Vortragenden kurze und klare Leitsätze aufgestellt und von der Kongreßleitung rechtzeitig veröffentlicht werden.

Wir wollen hoffen, daß auch das Kinderpsychologische, also die Hygiene des Seelenlebens in hinreichendem Maße vertreten sein wird.

Tr.

3. Sechste Bundesversammlung deutscher Taubstummenlehrer.

28. September bis 1. Oktober 1903.

Weit über 300 deutsche Taubstummenlehrer und -Lehrerinnen hatten sich am 29. September im großen Prunksaale der Loge Frankfurt in Frankfurt a/M. zu ernster Beratung zusammengefunden. Es war kein internationaler Kongreß, wie die früheren Versammlungen der Taubstummenlehrer in Paris, Mailand und Brüssel waren. Da aber die deutsche Methode des Taubstummenunterrichtes in den letzten Jahrzehnten einen Siegeszug durch alle zivilisierten Länder der Erde gemacht hat, war es erklärlich, daß auch Rußland, Livland, Ungarn, Österreich, ja selbst Amerika Vertreter gesandt hatten. In erster Reihe vor dem Vorstandstische saßen die Vertreter von höchsten und von hohen Behörden, der Geheime Ober-Regierungsrat Professor Dr. Wätzoldt-Berlin, Provinzial-Schulrat Dr. Otto-Kassel, Regierungsrat Dr. Wahl-Stuttgart und Oberschulrat Dr. Waag-Karlsruhe. Als Vertreter der Stadt Frankfurt war der Stadtrat Grimm und als Vertreter des Pflegeamtes der Frankfurter Taubstummenanstalt der Justizrat Dr. Sieger erschienen.

Neun Uhr vormittags wurde die Bundesversammlung durch den Direktor der Königl. Taubstummenanstalt in Berlin, Schulrat E. Walther, eröffnet. Nach der Begrüßung der Versammlung durch die Vertreter der Behörden und die Abgesandten aus dem Auslande wurde beschlossen, daß der erste Tag der Praxis, der zweite der Theorie gewidmet sein sollte.

Es war ein schwieriges Unternehmen, in einem fremden Raum die taubstummen Zöglinge der Frankfurter Taubstummenanstalt einer großen Versammlung in Lehrproben vorzuführen; die Art und Weise aber, wie es durch den Direktor der Anstalt, J. Vatter, geschah, legte Zeugnis davon ab, daß diesem der ihm scherzweise beigelegte Titel eines »Obermeisters« wohl gebührt.

Sodann wurde dem Direktor der ostfriesischen Taubstummenanstalt, Oberlehrer O. Danger, das Wort zu dem Vortrage »Die Erziehung der Taubstummen für das Gemeinschaftsleben« gegeben.[1]) Das naturgemäße Gemeinschaftsleben, auf das die Taubstummenanstalten ihre Zöglinge vorzubereiten haben, kann nicht für alle dasselbe sein. Einst zündete das Buch des Schulrats Graser über die »dem Leben wiedergegebenen Taub-

[1]) Leitsätze: 1. Das Ziel der Erziehung für das Gemeinschaftsleben besteht in den Taubstummenanstalten darin: a) die Taubstummen so weit zu fördern, daß sie selbständige Mitglieder der Gemeinschaften dieser Welt werden können und b) ihnen den Weg zu zeigen und sie auf diesem Wege zu geleiten, der zur himmlischen Heimat führt. — 2. In der kurzbemessenen Schulzeit ist dieses Ziel noch nicht zu erreichen. Daraus erwächst den Taubstummenanstalten die Pflicht, ihren Zöglingen auch nach ihrer Entlassung noch zur Seite zu stehen. Dieses muß geschehen a) durch Förderung der gewerblichen Fortbildung der Entlassenen, b) durch Rat und Tat in allen Lebenslagen, c) durch Teilnahme der Taubstummenanstalten an der Seelsorge der entlassenen Taubstummen.

stummen.« Bei dem sehr verschiedenen geistigen Standpunkte der Taubstummen und den körperlichen Gebrechen, an denen manche außer der Taubheit noch leiden, ist es aber ausgeschlossen, alle zu selbständigen Gliedern des Gemeinschaftslebens der Vollsinnigen heranzuziehen. Nur mit den geistig und (rel.) körperlich Normalen unter ihnen kann es gelingen. Diese sind glücklicherweise in entschiedener Mehrheit, sie gehören nicht in das Gemeinschaftsleben einer »Taubstummenwelt«, sondern in das der Welt, wie sie ist. Ihnen muß die Sprache dieser Welt gegeben werden, in erster Linie aber die Verkehrssprache, nicht die Büchersprache. Die Büchersprache ist notwendig, um eine höhere Stufe im Gemeinschaftsleben einzunehmen. Die Taubstummen entstammen größtenteils den ärmeren Familien, und es liegt kein Grund vor, sie, weil sie taub sind, auf eine höhere Stufe zu fördern, als sie im Leben erreicht hätten, wenn sie hörend, also begabter wären. Mit seltenen Ausnahmen würden die Tauben auf den höheren Stufen des Gemeinschaftslebens im Konkurrenzkampfe mit den Vollsinnigen stets unterliegen. In der kurzbemessenen achtjährigen Schulzeit könne das Ziel, sie, die Gehörkranken, ausreichend zu befähigen, dereinst selbständig ihre Stellung im Gemeinschaftsleben einzunehmen, nicht völlig gelingen. In Großstädten möchten in für sie besonders eingerichtete Fortbildungsschulen die vorhandenen Lücken nach der Entlassung noch mehr oder weniger ausgefüllt werden können, doch nur in diesen. Der Mehrzahl der Taubstummen könne aber nur durch Hinzulegung eines neunten (oder besser, 9. und 10.) Schuljahres geholfen werden, in dem nach dem Vorbilde der holländischen Anstalten, der Anstalten in den vereinigten Staaten Amerikas usw. die Lern- und Arbeitsschule sich gegenseitig ergänzten. Weil die Anstalten in der Schulzeit ihr Ziel nicht völlig erreichen können, hätten dieselben ihre Arbeit nach der Entlassung der Zöglinge noch fortzusetzen. Hierzu sei aber erforderlich, daß ihnen Fonds für die gewerbliche Fortbildung entlassener Taubstummen zur Verfügung ständen.

Da es unmöglich sei, alle Taubstummen im Sprachverständnisse so weit zu fördern, um in genügender Weise nach ihrer Entlassung aus der Anstalt von ihren Pfarrgeistlichen pastoriert werden zu können, sei es erforderlich, auch die geistliche Pflege der erwachsenen Taubstummen anstaltsseitig zu fördern. In Großstädten, in denen Hunderte von erwachsenen Taubstummen leben, sei es Pflicht der Kirche, besondere Taubstummenpastoren anzustellen; diese müßten sich aber das Rüstzeug zu ihrem Berufe aus den Taubstummenanstalten holen. Für die zerstreut wohnenden Taubstummen könnten für die Predigt aber nur selten befähigte Geistliche gewonnen werden. Da seien in verschiedenen, nicht zu weit auseinanderliegenden Städten regelmäßig wiederkehrende Andachten für Taubstumme einzurichten, in denen die Taubstummenlehrer die Predigt übernehmen müßten, während die weitere Pastorierung der Taubstummen ihren Ortspastoren überlassen bleiben könnte. Eine derartige Einrichtung trete in der Provinz Hannover 1904 ins Leben.

Die körperlich und geistig unternormalen Taubstummen gehörten aber in die »Taubstummenwelt«. Sie seien frühzeitig abzusondern. Und da

in dieser Welt die gesprochene Sprache doch nicht die Verkehrssprache werden könne, möchte man mit geistig unternormalen Kindern nur ruhig die Schrift und die Gebärdensprache pflegen. Dann würde Zeit verbleiben, diese Unglücklichen, mehr als bislang es möglich sei, an ein arbeitsfreudiges Leben zu gewöhnen. Und an die Anstalten für diese Kinder möchte sich später das Asyl anschließen, in dem sie als Erwachsene unter sachgemäßer Leitung je nach ihren Kräften ihr täglich Brot zum Teile selbst verdienen könnten.

Die Ausführungen des Redners fanden die Zustimmung der Versammlung.

Am zweiten Versammlungstage referierte der Taubstummenlehrer Dr. P. Schumann aus Leipzig über »Die wissenschaftliche Ausbildung der Taubstummenlehrer«. Die von dem Referenten aufgestellten Leitsätze fanden allseitige Aufnahme und es wurde der Bundesvorstand aufgefordert, sie mit dem Vortrage den Unterrichtsministerien der deutschen Staaten einzureichen.[1])

Die Leitsätze lauten:

1. Die Höhe der erzieherischen Aufgabe und die Schwierigkeit des unterrichtlichen Problems der Tanbstummenbildung rechtfertigt die Forderung einer gründlichen wissenschaftlichen Vorbildung der Taubstummenlehrer neben ihrer praktischen Ausbildung.

2. Als Grundlage der Didaktik und speziellen Methodik des Faches ist erforderlich die Kenntnis der allgemeinen Pädagogik in wissenschaftlicher Form, die Kenntnis der Psychologie, vor allem auch in ihren Abzweigungen der Kinderpsychologie, Psychopathologie und Sprachpsychologie, die Kenntnis vom Bau und von der Funktion der Sprachwerkzeuge und Sprachsinne und der darauf gegründeten Phonetik. Aus allgemein methodischen Gründen und zur Förderung des unumgänglich notwendigen Studiums der Fachliteratur und der Geschichte des Taubstummen-Bildungswesens ist wünschenswert die Kenntnis fremder Sprachen (Latein und Französisch oder Latein und Englisch).

3. Die in den verschiedenen deutschen Ländern bestehenden Einrichtungen zur Ausbildung von Taubstummenlehrern genügen diesen Forderungen nicht in vollkommener Weise und sind zeitgemäß umzugestalten. Vor allem ist zu erstreben, die Ausbildung der Taubstummenlehrer mit der Universität in Verbindung zu setzen.

4. Als Zentrale der Ausbildung und als Prüfungsstätte empfiehlt sich deshalb die Gründung eines allgemeinen deutschen Taubstummenlehrer-Seminars — verbunden mit einer Übungsschule — in einer Universitätsstadt. An dieser Anstalt hat jeder Taubstummenlehrer mindestens ein Jahr der auf drei Jahre berechneten Ausbildungszeit zu verbringen und dort die Prüfung abzulegen.

5. Mit dieser Erweiterung der Ausbildung ist naturgemäß eine Um-

[1]) Nach der Drucklegung des Vortrages werden wir in den »Kinderfehlern« auf denselben zurückkommen.

gestaltung der bestehenden Prüfungsordnungen verknüpft. Es sind obligatorische Prüfungen mit gesteigerten Anforderungen einzurichten, deren Bestehen die Berechtigung gewährt zum Taubstummenlehreramte und zur Leitung einer Anstalt.[1])

Bevor nach den arbeitsreichen Tagen das Fest in heiterem Kommerse ausklang, wurde die neue Arbeitsstätte, die Frankfurter Anstalt besucht. Die Anstalt ist nicht staatlich, nicht provinziell, sondern eine von einem Pflegeamte verwaltete Vereinsanstalt. In der wohlhabenden Großstadt, kommen die Gaben reichlich; so ist das Pflegeamt in der Lage gewesen das neue Anstaltsgebäude so zu erbauen und auszustatten, daß es in Deutschland seinesgleichen nicht hat. Für eine solche Stadt, wie Frankfurt ist, paßt auch ein solches Gebäude. Die Zöglinge aber, die dieser einen mehr privaten Charakter tragenden Anstalt zugewiesen werden, dürfen voraussichtlich in späterem Leben sagen:

»Was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.«

E. O. D.

---

4. Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend.

Ein Reisebericht von J. Chr. Hagen, Direktor des Schulheims zu Falstad bei Drontheim.

Schlußbemerkungen.

Wenn ich so ausführlich bei der psychiatrischen Behandlungsweise mich aufgehalten habe, so hat dieses seinen Grund darin, daß ich in meiner praktischen Betätigung als Pädagoge immer aufs neue den Eindruck verstärkt erhalten habe, daß Schule und Haus in der Regel zu wenig ihre Aufmerksamkeit auf die Eigentümlichkeiten des Seelenlebens des Kindes und ihren Zusammenhang mit seiner physischen Konstitution richten. Man hört so oft, daß das Kind nicht wie die andern sei, oder daß es als ein viel versprechendes die Schulzeit begann, aber dann plötzlich unter die Nachzügler geriet oder daß es in andern Fällen nicht zu zügeln oder nicht von schlechten verbrecherischen Handlungen abzuhalten war. In der Schule wie im Hause folgen unablässig Moralpredigten wegen Gleichgültigkeit, Faulheit, Schlaffheit, Ungehorsam usw. Es erhält Prügel, es wird geliebkost, erhält Versprechungen auf Belohnung, es wird gelobt und getadelt. Der eine Erzieher macht es bei seinem Kinde, wie er es beim andern sah, oder es heißt: So tat mein Vater mir, so tue ich meinem Kinde. Und die Früchte der Methode! Wie oft wird geklagt, daß sie ganz ausbleiben. Das eine Mal nach dem andern heißt es: es wird viel schlechter. Wer gibt sich Rechenschaft darüber, inwiefern die intellektuelle oder moralische Minderwertigkeit des Kindes etwa auf pathologischen Ursachen, einer funktio-

---

[1]) Die Einrichtung besonderer Prüfungen für Vorsteher-Aspiranten wurde allseitig als ein Fehler anerkannt.

nellen Abnormität usw. beruht? Und doch, wenn der Erzieher sich in die pathologischen Verhältnisse gerade der Schuljugend vertiefen wollte, würde ganz gewiß mancher verhängnisvolle Fehler im Unterrichte wie in der sonstigen erzieherischen Behandlung vermieden werden.

Wenn eine Statistik über nervöse, sowie geistig und sittlich geschwächte, zu stark gereizte, interesselose, unfähige oder sogar entartete und schließlich moralisch verdorbene und verkommene Schmerzenskinder in Familien und allen Gesellschaftsschichten möglich und vorhanden wäre, so würde man gleich begreifen, welche Frage von außergewöhnlicher Bedeutung das Studium der seelischen Fehler und der psychopathischen Minderwertigkeiten in dem Kindesalter und ihrer Behandlung ist, sagt Trüper. (Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter.)

Bezeichnend ist es, daß das Schulwesen, welches sich mit den Abnormen befaßt, abgesehen davon, daß es Tauben und Blinden zu helfen sucht, dabei stehen geblieben ist, den »Geistesschwachen« und Idioten sein Interesse zu widmen. Von psychopathischen Minderwertigkeiten außer diesen Kategorien ist selten die Rede. Freilich ist es Tatsache, daß die Schulen nun immer mehr mit Schulärzten ausgerüstet werden und daß in einigen Städten besondere Klassen für „Abnorme" sich vorfinden, in der Tat ist aber das hier berührte Gebiet so ziemlich unbekannt, und es steht fest, daß die Schule die Kinder nicht genau genug kennt. Es kommen in der Kinderwelt in ziemlich großer Ausdehnung psychische Zustände vor, wo teils angeborene, teils erworbene Anomalien ihren Einfluß auf das innere Leben des Kindes gewinnen — und die, wenn sie auch nicht alle als Charakter von Geistesschwäche sich charakterisieren, doch Ursache eines größeren oder geringeren intellektuellen oder moralischen Defektes sind.

Ist ein Kind leiblich schwach, richtet sich seine Behandlung in der Regel nach dem Rate des Arztes, seine besondere Verpflegung wird festgesetzt; zur Analyse und Begründung des psychischen Zustandes dagegen kommt es selten. Die Fehler mögen wachsen, ohne daß Eltern, noch weniger die Schule, auf diesen Zustand als etwas in strengem Sinne Kränkliches achten.

Entweder wird das Kind rücksichtslos in die Schule getrieben; Examen muß es machen, oder man gibt sowohl Unterricht als Erziehung auf und weist ihm irgend eine Beschäftigung zu, sendet es an die See oder bringt es auf dem Lande unter.

Für die breiten Schichten der Bevölkerung steht es in diesem Punkte am kläglichsten. In den überzähligen Klassen der Volksschule steht der Lehrer dem einzelnen zu fern. Seine psychische Konstitution wird nicht erkannt. Die Kinder, die nicht mitfolgen können, werden zum Extraunterricht zusammengetan. Aber der Hauptzweck ihrer Übersiedelung ist in der Tat, die Normalklasse von den hemmenden Individuen zu befreien, — nicht die Unglücklichen zu heilen. Geht es auf keine andere Weise, dann weg mit ihnen; sie werden in Zwangsschulen, Erziehungsanstalten usw. untergebracht oder zur Pflege aufs Land gegeben.

Freilich ist es nicht mein Zweck, hier zu behaupten, daß jeder Fehler,

den das Kind begeht, als etwas Krankhaftes betrachtet werden soll, an dem es keine Schuld trägt. Mangel an Interesse, Unehrlichkeit, Trotz und dergl. ist nicht absolut ein Zeichen seelischer Anomalie. Aber wenn diese Erscheinung als eine unablässig begleitende Eigenschaft auftritt, dann gilt es, daß der Erzieher jedenfalls ein offenes Auge und ein psychologisches Verständnis hat, damit zweckmäßige Behandlung stattfinde. Ein Tatsache ist es, daß man hier oft der Erscheinung eines verbreiteten Übels gegenüber steht. Es wird einleuchtend sein, daß wir, was zu diesem Übel führen kann, beobachten und studieren müssen.

Ich nenne zuerst das Gesetz der Vererbung. Sind die Eltern psychopathisch belastet, so werden sich in der Regel auch bei den Kindern, und zwar früh, psychopathische Minderwertigkeiten offenbaren.

Dann aber müssen die erworbenen Minderwertigkeiten mit ihren bald somatischen, bald psychischen Ursachen genannt werden. Einige Kinder haben schwerere Krankheiten durchgemacht — Gehirnentzündung, Rhachitis und dergl. — und tragen die Folgen davon. Bei anderen kommen die Eigentümlichkeiten von äußeren Beschädigungen, z. B. des Hirnschädels, von Schlagen, Fallen, Genuß des Alkohols, Überanstrengung. Die psychischen Ursachen sind freilich auch in der Ordnung der Schule, aber zuerst und am meisten in der Behandlung des Elternhauses, und sonst überhaupt in den sozialen Zuständen zu suchen.

Was die Schule betrifft, so illustriert sie noch allzu oft — trotz ihrer Paläste und ihrer reichen Ausstattung — die alte Wahrheit, daß »der Buchstabe tötet.« Noch wird in nicht geringem Grade mit einer überwältigenden Menge Kenntnisstoff, mit Begriffen und Termini getummelt, ohne daß das Kind zu Realitäten und zu einem organisch geordneten Gedankenkreise gelangt. Nicht wenig Pedanterie macht sich in den verschiedenen Fächern geltend. Ich will nur die »Sloid« (kleine Handarbeit) und den Sprachunterricht nennen. Unablässig wechselnde Lehrbücher und Methoden, immer wechselnde Regeln mit ebenso variablen Ausnahmen können auch nicht der Zerstreuung und Verwirrung entgegenwirken. Es wird geklagt, daß der Zögling nicht nachkommen kann, zerstreut ist, während die Faulheit, die Trägheit ebensogut die Folge davon sein kann, daß man dem Kind Steine statt Brot geboten hat.

Hinzu kommen die großen Belege der Klassen. Die schwächeren Elemente der Klassen von 40 Schülern[1]) sind in großer Gefahr, geistige Krüppel zu werden. Sicher ist, daß der Lehrer bewußt oder unbewußt hauptsächlich in seinem Unterricht die normal Begabten im Auge hat; ein anderes und noch wesentlicheres ist, daß — besonders in den großen Klassen — gewöhnlich keine Gelegenheit für den Pädagogen ist, die direkte individuelle Wirkung auf das Gemüt des Kindes zu üben, trotz der großen Bedeutung, die die Gemütsbewegungen für das Vorstellungs- und Willensleben halten. Es ist auch klar, daß nichts geschickter ist, den Mut herunterzustimmen und die Willensenergie zu erschlaffen, als das unab-

---

[1]) In manchen Staaten des deutschen Reiches gibt es leider noch zahlreiche Klassen von 80 bis 140 Schülern. Tr.

lässige Gefühl von Unterlegenheit, von dem Nichterreichen der gesetzten Ziele; tritt dann Strafe, Vorwurf, Lächerlichmachen hinzu, so ist ungefähr was zur Vernichtung getan werden kann, getan.

Obgleich aber die Schule ihren Teil der Schuld trägt, — die Hauptverantwortlichkeit fällt auf die Familie und auf das soziale Leben im ganzen.

Zuvor will ich an die Häuser, aus denen die Kinder der Volksschule und der Erziehungsanstalten kommen, erinnern. Wie oft dient da derselbe Raum als Küche, Schlafzimmer, Wohnstube und Arbeitsraum; in dieser verdorbenen Luft leben sie von Kind an und zwar von nahrungsarmer Kost und Kaffee zunächst, und Kaffee oder gar Alkoholgetränk fernerhin schlechte Luft, schlechte Ernährung, Unsauberkeit, Unordnung und Unregelmäßigkeit! — Was anders kann man erwarten als eine schlechte körperliche Konstitution, schlechte Muskeln, schlechte Nerven und ein schlechtes Gehirn, die günstigste Bedingung pathologischer Zustände. Hinzu kommt die geistige Atmosphäre in vielen dieser Familien, die nicht selten im Leichtsinn gestiftet wurden; die Wahl des Gatten geschieht ganz oberflächlich ohne tiefere Gedanken über eintretende Elternpflichten. Wird die Abstammung der in den Anstalten untergebrachten Kinder geprüft, findet man häufig, daß Eltern oder Voreltern dem Trinken, Diebstahl, der Unsittlichkeit ergeben oder doch geneigt sind, oder daß sie krankhaft sind; bald sind es Nervenkrankheiten, bald Tuberkulose, Epilepsie, Syphilis und dergl. Sind die Eltern, die Geschwister oder die nächste Umgebung lasterhaft, so hat, wie es sich versteht, ihr Beispiel neben der erblichen Belastung noch einen verhängnisvollen Einfluß.

Ganz natürlich müssen solche Verhältnisse psychopathische Zustände hervorrufen und fördern — um so viel mehr, als die Nahrung, die ein Familienleben unter solchen Verhältnissen in intellektueller Hinsicht bietet, oft wertlos oder sogar schädlich ist. Was wird in der Gegenwart der Kinder gesprochen und gelesen? Skandalöse Geschichten, schlüpfrige Lieder, Agitationsschriften, die zum Klassenhaß reizen — ein Strom von Gift! Man will etwas, das »reizt«!

In ursächlichem Zusammenhange mit den psychopathischen Zuständen treten so auch die sittlichen Defekte auf, und diese bedingen die ganze ethische Physiognomie des sozialen Lebens. Sollen die prädisponierenden Ursachen getroffen werden, so muß die Aufmerksamkeit auch darauf gerichtet sein. Eine Illustration des Zustandes findet man in der Presse und der Literatur. Die ruhige sachliche Abwägung ist außer Kurs; in den Vordergrund treten Personen und Parteien; die Tagespresse fließt von sensationellen Berichten und umständlichen Schilderungen bald des einen bald des andern Verbrechens. Literatur und Bühne müssen das möglichst Pikante und Nervenreizende bringen; sonst gefallen sie nicht dem Geschmack. Nach dem geschäftigen Arbeitstag soll man sich in Wirtshäusern, Schenken, Varieteen und dergl. erfrischen. Die Folge des erwähnten ist kurz und gut ein Leben über unsere Kraft. Ja — ich wage zu sagen: die Gesellschaft trägt ein starkes Gepräge psychopathischer Eigenschaften!

Wenn der Stier an den Hörnern ergriffen werden soll, muß es dadurch geschehen, daß die humanitären Bestrebungen die psychopathische Belastung und Degeneration als einen wesentlichen Faktor des Mißverhältnisses erkennen. Aus dieser Erkenntnis muß dann die Wirksamkeit der Schule, der Familie und besonders der Erziehungsanstalten ihr Gepräge erhalten. Es muß ein größerer Platz in der Bildung der Erzieher nicht nur für elementare Psychologie, sondern auch physiologische Psychologie und spezielle Kinderpsychologie gegeben werden. Besonders müssen die Schulen und Erziehungsanstalten auf dieser Grundlage sich aufbauen. Die letzten empfangen durchgehend ihre Kinder aus den ungünstigst gestellten Gesellschaftsschichten. Ein Blick auf die Lebensgeschichte der Anstaltskinder zeigt — wie schon angedeutet — daß die meisten von ihnen in einer vergifteten Atmosphäre aufgewachsen sind. Es lautet so oft in den Personalien: »Die Eltern haben die Autorität über das Kind verloren« — in der Tat: sie haben niemals Autorität gehabt! — Oder: »Aus der Schule ausgewiesen wegen Faulheit, Schwänzen« usw.; in der Tat ziemlich oft, weil das Elternhaus die Schule niemals unterstützte, sondern es die Schule als eine Plage anzusehen lehrte, oder weil das Kind vom ersten Anfang an durch schlechte Ernährung und Verpflegung geschwächt ist; sehr oft sind es ganz einfach das Beispiel und die Eigenschaften der Eltern, die man im Kinde vor sich hat.

Da nun diese verschiedenen Minderwertigkeiten so häufig von neuropathischer und psychopathischer Art sind, kommt es darauf an, daß der Pädagoge seinerseits die Voraussetzungen, um die einzelnen Fälle beurteilen zu können, besitzt; sonst werden wir aus der traditionellen Ungefährbehandlung nicht herauskommen. Arzt und Pädagoge müssen hier Hand in Hand gehen, damit die Behandlung rationell werde. Es muß, soweit geschehen kann, eine korrekte Prognose für die einzelnen Fälle gestellt werden; soll die Ursache des Zustandes entfernt werden, muß sie gekannt sein. Den Erziehungsanstalten ist so ein in allgemeinen Worten gehaltener ärztlicher Schein, daß das Kind nicht an ansteckender Krankheit leidet usw. nicht ausreichend. Es muß Stoff genug zu einem so genauen Individualitätsbild, wie möglich, gesammelt werden. Bei mehreren Anstalten des Auslandes hatte man auch einen sogenannten Fragebogen.

Von der Prognose ist die Art der Behandlung abhängig. In der Regel wird es zuerst gelten, leiblich das Kind aufzubauen: Muskel und Nerven, die ganze leidliche Konstitution muß erneuert werden.

Wie die leibliche, so hat auch die seelische Hygiene in jedem einzelnen Falle ein entsprechendes Ziel: es gilt Charaktere zu bauen, das Gemütsleben zu stärken, d. h. das Willens- sowohl als das Gefühlsleben. Bald ist das eine, bald das andere mangelhaft und verkehrt; bald kommen perverse Willensäußerungen, bald vollkommener Mangel an Wille vor usw.

Abnorme Zustände in der Kindesnatur müssen von dem Erzieher als solche erkannt werden und was ich hier besonders vor Augen habe — die Erziehungsanstalten müssen ihre Behandlung darnach einrichten. Sowohl Verpflegung und Aufsicht, als Erziehung und Unterricht müssen so individuell als möglich angelegt werden. Eine Hauptbedingung für das Ganze

wird der offene Verkehr zwischen Kind und Erzieher und ein von dessen Persönlichkeit beseeltes Zusammenleben in der Anstalt sein. Hieraus ergibt sich, daß gefordert werden muß 1. bei dem Erzieher gründliche pädagogische Bildung und sittlich-religiöse Charakterfestigkeit; 2. die Teilung der Zöglinge in Gruppen, welche sich um eine reife und geschickte Kraft konzentrieren, 3. daß die Wirksamkeit der Anstalten rationell auf physiologischen und psychologischen Prinzipien angelegt wird, um die korrekte individuelle Behandlung möglich zu machen und 4. daß die Kinder nicht zu früh auf Probe entlassen werden, sondern in der Anstalt verbleiben, bis man »dem Ideal« eines leiblich und seelisch gesunden Individuums so nahe wie möglich kommt, wenn man es nicht ganz erreichen kann. Die Bestimmung unseres norwegischen Gesetzes betreffs »Entlassung auf Probe« muß von dem hier entwickelten Gesichtspunkte aus nur als eine in vielen Fällen gewagte Anweisung zum Experimentieren werden.

Die Erfahrung zeigt, daß die psychopathischen Kinder lange Zeit zu ihrer Entwicklung bedürfen, und es scheint mir um soviel minder wahrscheinlich, daß man, wie unser Gesetz vom 6. Juni 1896 andeutet, in einem oder zwei Jahren, was »ab ovo« verdorben oder vom 1. bis 12., 15. Jahre oder weiterhin sich von Tag zu Tag immer unheilvoller ausgebildet hat, wiederherstellen kann.

Nein! Es bedarf psychologischer Planmäßigkeit und ausdauernder Arbeit, denn die Hauptsache ist, daß das Kind mit edlem Charakter und sittlicher Widerstandskraft wider die vielen verhängnisvollen Eindrücke und Einflüsse des Lebens ausgerüstet wird.

Kenntnisse können gewiß in den meisten Fällen einigermaßen befriedigend erlangt werden; das aber ist Nr. 2, Nr. 1 ist der Charakter, die sittlich-religiöse Betätigung.

---

5. Deutscher Kongress für experimentelle Psychologie.

Neben den Internationalen Kongreß für Psychologie, der alle vier Jahre tagt, tritt nunmehr auch ein deutscher Kongreß für experimentelle Psychologie, der zum erstenmal in der Zeit vom 18.—20. April 1904 in Gießen abgehalten werden soll. Die endgültige Tagesordnung ist noch nicht festgestellt; doch sind in einem Rundschreiben des Ausschusses (Prof. Dr. E. Müller-Göttingen und Prof. Dr. Sommer-Gießen) bereits 25 angemeldete Vorträge aus den verschiedensten Gebieten der experimentellen Psychologie verzeichnet. Das Verzeichnis läßt darauf schließen, daß man auch eine Abteilung für pädagogische Psychologie bilden wird. Hierher gehörige Vorträge werden gehalten von Ament-Würzburg (Das psychologische Experiment an Kindern), Lay-Karlsruhe (Das Wesen und die Bedeutung der experimentellen Didaktik), Meumann-Zürich (Eine Erweiterung der experimentellen Gedächtnismethoden) u. a. Damit ist aber das, was für den Pädagogen Interesse hat, bei weitem nicht erschöpft. Wir hoffen, daß der Kongreß auch aus dem Kreise unserer Mitarbeiter und Leser zahlreich besucht wird. Ufer.

---

6. Schwachsinnige und Militärpflicht.

Aus Erfurt wird uns berichtet: Nach einer Vereinbarung der Teilnehmer am ersten Erfurter Hilfsschultage werden dieselben im Februar 1904 dem Zivil-Vorsitzenden der Ersatz-Kommission ein Verzeichnis der schwachsinnigen Gestellungspflichtigen einreichen und den Antrag auf Befreiung der letzteren vom Militärdienste stellen.

C. Literatur.

Mönkemöller, Geistesstörung und Verbrechen im Kindesalter. Sammlung von Abhandlungen usw. von Ziegler und Ziehen. VI, 6. Berlin 1903. 108 S. Preis 2,80 M.

Die statistischen Zahlen über die Beteiligung der Jugend an der kriminalistischen Bewegung reden eine derart »beredte Sprache, daß der Staat im allgemeinen, der Richter, der Lehrer und der Verwaltungsbeamte im besonderen sich der Verpflichtung nicht entziehen können, den Ursachen dieses Übels auf den Grund zu gehen. Ihnen hat sich in der neuesten Zeit noch der Arzt zugesellt, und ihm wird in der Zukunft bei der Heilung dieses Krebsschadens eine weit größere Domäne zufallen, als es bis jetzt im allgemeinen den Anschein hatte«.

Das gut und lebhaft geschriebene Büchlein Mönkemöllers rechtfertigt eine ausführlichere Besprechung vor unseren Zeitschriftlesern. Ich wünsche ihm die verdiente Beachtung in den weitesten Kreisen.

Mönkemöller bekämpft den Standpunkt Lombrosos, daß das Kind ein des moralischen Sinnes entbehrender Mensch sei. Treten die von Lombroso als Gemeingut aller Kinder geschilderten Eigenschaften gehäuft bei einem jugendlichen Individuum auf, so ist es pathologisch oder gar geisteskrank. Von den Gesetzgebern aller Zeiten und Kulturländer ist das Kind in foro anders und milder beurteilt worden als der Erwachsene. Mangelnde Einsicht und Erfahrung, unfertiges Urteil, ungenügende psychische Hemmungen gegenüber plötzlich auftretenden Impulsen, größere Lebhaftigkeit und Labilität der Affekte, stärker entwickelte Nachahmungssucht, das alles sind Momente, die das Kind vor dem Strafgesetzbuch physiologisch minderwertig je und je erscheinen ließen. Eine absolute Aufstellung der Altersgrenze, an der sich die »Zurechnungsfähigkeit« einstellt, ist unmöglich.

Welche Psychosen des Kindesalters führen zum Verbrechen? Von vornherein scheiden aus verständlichen Gründen bei der Betrachtung aus: der chronische Alkoholismus und die anderen Intoxikationspsychosen (Morphinismus, Cocainismus), die progressive Paralyse und die Gehirnsyphilis, und wegen ihrer relativen Seltenheit auch die periodischen und zirkulären Psychosen. Letzteres möchte ich aus eigener Erfahrung bestreiten. Ich kenne eine Reihe von Fällen periodisch und zirkulär geisteskranker Kinder mit auffallend gehäuften und schweren Recidiven. Allerdings glaube ich, daß sie weniger dem reinen manisch-depressiven Irresein zugehören, sondern fürchte vielmehr, daß sie über kurz oder lang in den großen Hafen der Dementia praecox einlaufen werden. Unter den akuten Psychosen nennt Mönkemöller die maniakalischen Erregungszustände (Zerstörungstrieb und Gewalttätigkeiten gegen die Umgebung in den schweren, übermütige Streiche

und Übertretung der Polizeivorschriften infolge des gesteigerten Lust- und Kraftgefühls in den leichteren Fällen), die Melancholie (Selbstmorde) und die Paranoia. Bei der letzteren ist die systematisierende Form der Wahnbildung selten. Die Kinder produzieren verworrene und unklare Wahnideen, auf Grund deren sie, namentlich wenn Sinnestäuschungen hinzutreten, Mord, Brandstiftung, Diebstahl usw. planen. Diese Charakteristik scheint mir den Schluß zuzulassen, daß Mönkemöller manches zur Paranoia rechnet, was ins Gebiet der Hebephrenie (Dementia praecox) verwiesen zu werden verdient. Besonders wichtig ist es, die sogenannten Vorbereitungsstadien der Paranoiafälle richtig zu erkennen (Charaktereigentümlichkeiten, scheues, verschlossenes Wesen, Mißtrauen, verbissener Groll usw.). Einen recht breiten Raum unter den Geisteskranken der jugendlichen Verbrecherwelt nehmen die Epileptiker ein (Charakterdegeneration, Dämmerzustände mit Gewalthandlungen, Brandstiftung, Wandertrieb). Weniger wichtig sind die Psychosen, die durch schwere Kopfverletzungen hervorgerufen sind. Sie sind doch wohl nicht so häufig. Auf dem Boden der Hysterie erwächst die pathologische Lüge (falsche Aussagen vor Gericht, phantastische Anschuldigung Erwachsener wegen angeblicher Sittlichkeitsdelikte). Auch manche Zwangsvorstellungen führen das Kind zum Verbrechen (Brandstiftung). Zutreffend ist der Hinweis darauf, daß die Pubertätsentwicklung zwar an sich keine Psychose ist, aber doch mit nicht zu unterschätzenden Störungen des psychischen Gleichgewichts einhergeht (Flegeljahre!), und vor allen Dingen schlummernde Dispositionen zum Ausbruch bringt. In diesen Lebensabschnitt fällt auch das menstruale Irresein und der Hang zu exzessiver Masturbation, mit der Neigung zu Delikten gegen Altersgenossen usw. Dem großen Gebiete des angeborenen Schwachsinns und der psychopathischen Minderwertigkeit ist von Mönkemöller mit Recht eine eingehende Besprechung gewidmet. Auch das schwankende Bild der Moral insanity scheint mir richtig gewürdigt und gezeichnet, wenn neben den ethischen Defekten gewisse, wenn auch nicht so in die Augen springende, intellektuelle Schwächezustände und körperliche nervöse Krankheitssymptome postuliert werden.

Die Feststellung des Krankheitsmomentes bei jugendlichen Verbrechern ist nicht leicht. Vor Hinein-Suggerieren bei der Exploration ist dringend zu warnen. Bewußte Simulation gehört zu den Seltenheiten.

Bei der Verwertung der sogenannten Degenerationszeichen als körperliche Dokumente für geistige Defekte ist größte Vorsicht geboten. Zeichen körperlicher Entartung am Schädel, an den Ohren, den Zähnen, Genitalien usw. kommen allerdings bei verbrecherischen Kindern nicht selten vor, finden sich aber auch bei ethisch und intellektuell normalen. Die Verbrecherphysiognomien lassen ganz im Stich. Von größerer Bedeutung bei der Beurteilung ist eine Reihe nervöser Störungen, die den Rückschluß gestatten, daß wir kein normales Individuum vor uns haben: Schielen, Augenzittern, Pupillen- und Facialisdifferenzen, Tics, Stottern u. a. m. Tätowierung fand Mönkemöller sehr häufig, kann aber darin nichts Charakteristisches sehen. Das Motiv dazu ist meist kein tieferes als der Nachahmungstrieb.

Unter den ätiologischen Faktoren ist neben der erblichen Belastung vor allen Dingen hervorzuheben der Alkoholmißbrauch der Eltern mit seinen häuslichen Konsequenzen (Mißhandlungen, unzureichende Ernährungs- und Wohnungsverhältnisse). Eine direkte Vererbung von verbrecherischer Neigung war nur in einem geringen Prozentsatz zu ermitteln. Uneheliche Geburt, kümmerliche soziale Lage, Tod der Eltern, schlechte Behandlung in der Pflege, die Prostitution der Umgebung,

Vagabondage und körperliche Gebrechen (entstellende Krankheiten) vervollständigen die Summe derjenigen Umstände, die man Verbrechermilieu nennt.

Die Verbrechen des Kindesalters sind mannigfachster Art. Obenan steht der Diebstahl, namentlich der sogenannte Bandendiebstahl, Sachbeschädigung, dann Betrügereien und Unterschlagung, Schwindelei und Verleumdung, sowie Körperverletzung. Seltener ist Raub, Mord, Aufruhr und die Sittlichkeitsverbrechen. Die Opfer der Päderasten, der Prostitution und der Vagabondage gehören hierher. Die Brandstiftung beruht auf verschiedener Grundlage (Schwachsinn, Epilepsie, Hysterie, Zwangsvorstellung) und ist kein spezifischer »Trieb«.

Von den Vorschlägen zur Verhütung der Geisteskrankheiten von der Ascendez her ist nur der Kampf gegen den Alkoholismus der Erzeuger ernst zu nehmen, alle sonstigen gesetzlichen Präventivmaßregeln werden Utopien bleiben. Die prophylaktischen Aufgaben im Hause bestehen in ausreichender Ernährung, Entfernung von den trunksüchtigen Eltern, öffentlicher Fürsorge für die Kinder, Verbot des Straßenhandels und der Teilnahme an zweideutigen Schaustellungen und Gerichtsverhandlungen. Die Schule hat bereits segensreich eingegriffen durch die Errichtung von Nebenklassen und Hilfsschulen. Weil sich das Institut der Schulärzte — vor allem psychiatrisch gebildeter — nicht an allen Schulen schaffen lassen wird, so ist die verständnisvolle Mitwirkung der Lehrer dringend erwünscht.

Die Unterbringung von geisteskranken Kindern ist recht schwer. Es bleibt meist nur die Idiotenanstalt als ultimum refugium. In ihrer jetzigen Beschaffenheit ist sie nicht zweckmäßig wegen der zu großen intellektuellen Unterschiede der Unterzubringenden, so daß sich die Errichtung von »Nebenabteilungen« in Anlehnung an die Idiotenanstalten empfiehlt.

In strafrechtlicher Beziehung fordert Mönkemöller mit Recht, daß bei Delikten Jugendlicher häufiger als es jetzt geschieht, nicht die Frage nach der Einsicht für die Strafbarkeit der Handlung, sondern nach der Zurechnungsfähigkeit im psychiatrischen Sinne aufgerollt werde. Die juristisch beliebten Verweise sind in den meisten Fällen wirkungslos. Die Nachteile des Gefängnisaufenthaltes sind hinlänglich bekannt. Die immer häufigere Anwendung der bedingten Strafaussetzung bei jugendlichen Verbrechern ist vom psychiatrischen Standpunkte aus mit Freuden zu begrüßen.

Soweit es sich nicht um akute Psychosen handelt, ist der Aufenthalt jugendlicher geisteskranker Verbrecher in Irrenanstalten unzweckmäßig. Der Ort, wo das Gros untergebracht wird, ist jetzt und für die absehbare Zukunft die Besserungsanstalt, gegen die Mönkemöller theoretische und praktische Bedenken vorbringt. Die Behandlung und Einwirkung auf die Zöglinge wird sich dort vornehmlich darnach richten müssen, ob es sich um geistig normale oder krankhaft veranlagte und abnorm entwickelte Menschenkinder handelt. Sodann ist die Frage zu lösen, wie die verschiedenen Krankheitskategorien sich zu den strengen Erziehungsgrundsätzen stellen. Der einfache Schwachsinn wird andere Behandlung erheischen als der mit ethischer Verkommenheit, gar nicht zu reden von den Epileptikern und Paranoikern mit ihrer krankhaft gesteigerten Reizbarkeit und Zornmüdigkeit. Was Mönkemöller über die körperliche Züchtigung, Isolierung, Bettbehandlung, ländliche Beschäftigung usw. in der Fürsorgeerziehung, vorsichtig das Für und Gegen abwägend, vorbringt, wird den Beifall aller Psychiater und — so hoffe ich — auch der Pädagogen finden. Daß er für den psychiatrisch gebildeten Arzt einen hervorragenden Platz im Betriebe der Besserungsanstalten beansprucht, wird ihm selbst der enragierteste Fürsorgeerzieher nicht verübeln.

Jena. Dr. Strohmayer.

Möbius, P. J., Ausgewählte Werke. Bd. I: J. J. Rousseau. Leipzig, Ambrosius Barth, 1903. 8°. 312 S. Preis 3 M.

Ich möchte manchem einen Dienst erweisen, indem ich ihn auf die »Pathographien« aufmerksam mache, die aus der Feder des bekannten Leipziger Neurologen stammen. Was sind »Pathographien« und was will der Autor damit? Er will der Biograph des »Pathologischen« sein, das bei den Geistesheroen so innig mit der Größe verwoben, ja sogar manchmal deren Grundlage ist. Der gewöhnliche Biograph tappt an solchen Dingen verständnis-, wenn nicht taktlos herum, legt mehr unter als aus und braucht. wenn er ehrlich sein will, in manchen Fällen wie der Richter einen Sachverständigen. Der berufenste Sachverständige — wenn es sich um psychische Abnormitäten handelt — ist der Psychiater. Da hilft keine Philosophie, keine Psychologie, da bedarf es positiver Kenntnisse von den krankhaften Seelenzuständen. Und dies um so mehr, je dünner die Wand ist, die den »Wahnsinn« vom großen Geiste trennt. Die Herren Biographen müssen sich die Mitwirkung des Psychiaters wohl oder übel gefallen lassen, wenn sie nicht vorziehen, sie da mit Freuden zu begrüßen, wo sie das eigene Rüstzeug im Stiche läßt. Verkehrt aber wäre es, wollte man die psychiatrische Betrachtungsweise als etwas Despektierliches aus sentimentalen Rücksichten hindern. »On doit des égards aux vivants; on ne doit, aux morts, que la vérité.«

Es ist ein Verdienst von Möbius, den gekennzeichneten, mühevollen Weg beschritten zu haben. Möge ihn das Bewußtsein lohnen, daß etwas Brauchbares dabei herauskommt! Das zeigt schon die erste Pathographie von J. J. Rousseau. Gerade sie wird manchem Pädagogen die Gestalt Rousseaus in vollständig neuem Lichte erscheinen lassen. Denn wie wenige wissen, daß er an Verfolgungswahnsinn litt und daß seine »Bekenntnisse« die Verteidigungsschrift eines Paranoikers sind!

Vor kurzem ist als II. und III. Band die Pathographie unseres Dichterfürsten Goethe erschienen; vorgesehen sind die von Schopenhauer und Nietzsche.

Und nun noch ein Wort an die Vertreterinnen des schönen Geschlechts! Möchten doch recht viele an die Lektüre des Mannes herantreten, der zur Zeit wohl der bestgehaßte unter den Männern ist, weil er den Weibern in einem kleinen Büchlein mit einem herausfordernden Titel einige bittere Wahrheiten sagte. Dann würden sie sehen, daß Möbius kein öder Stänker ist, der mit Kleinkram handelt, sondern ein Mann, der turmhoch die weiblichen Kläffer überragt, der nicht witzelt und nicht geistreichelt, sondern ernste Arbeit tut. Also lest Möbius getrost und solltet Ihr auch keinen anderen Nutzen ziehen, als — objektive Betrachtungsweise und gutes Deutsch kennen zu lernen.

Der Verlagsbuchhandlung gebührt ein Dank extra dafür, daß sie Möbius zu so billigem Preise in so vornehmem Gewande dem gebildeten Publikum zugänglich macht.

Jena. Dr. Strohmayer.

Verhandlungen der IV. schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen zu Luzern am 11. und 12. Mai 1903. Herausgegeben vom Konferenzvorstande. Zu beziehen für die Schweiz vom Sekundarlehrer C. Auer in Schwanden (Kanton Glarus) zum Preise von 1,50 Fr., für Deutschland vom Oberlehrer J. Thumm in Stetten i/Remstal (Württemberg) zum Preise von 1,20 M, mit Porto 1,30 M.

Es ist erfreulich, zu vernehmen, daß die Schweiz, die Heimat- und Wirkungsstätte des großen Pestalozzi, im Sinne seiner Ideen auch den Schwachen am Geiste wirksame Fürsorge angedeihen läßt und ihre Angelegenheiten auf diesem

Gebiete durch eine eigene Konferenz zu fördern sucht. Die Verhandlungen der IV. schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen, deren Bericht jetzt vorliegt, legen von den dortigen Bestrebungen beredtes Zeugnis ab. Wir beglückwünschen die Konferenz zu ihren Erfolgen und versichern ihr, daß wir ihre Verhandlungen stets mit lebhaftem Interesse verfolgen werden.

Der Bericht bringt außer den Vorträgen der Konferenz noch eine Übersicht über die schweizerischen Erziehungs- und Pflegeanstalten für Geistesschwache und über die Spezial- und Nachhilfeklassen für schwachbegabte Kinder und im Anhange die vorzüglichen Abbildungen der vorhin genannten Erziehungs- und Pflegeanstalten. Der Gesamtinhalt des Berichts ist äußerst lehrreich; wir können aber hier nur auf eine kurze Beleuchtung einzelner besonders wichtigen Angelegenheiten eingehen.

Der Vorsitzende der Konferenz, Sekundarlehrer C. Auer-Schwanden, berichtet über den gegenwärtigen Stand der Fürsorge für geistesschwache Kinder in der Schweiz und liefert in seinen Ausführungen den Beweis, daß die Schweiz mit ihren Bestrebungen auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbildung tüchtig vorwärts gegangen ist. Es bestehen in der Schweiz 22 Erziehungs- und Pflegeanstalten für Geistesschwache mit 958 Zöglingen, 53 Spezialklassen für schwachbefähigte Kinder mit 1096 Schülern in 18 größern Orten und 36 Nachhilfeklassen mit 318 Kindern an verschiedenen Schulen. Danach genießen in der Schweiz 2372 schwachbegabte Kinder eine besondere Erziehung und Bildung, und das will bei einer Bewohnerzahl von etwa 3 Millionen Seelen schon viel sagen. Möchten dem Beispiele der Schweiz doch auch diejenigen Staaten bald folgen, die bisher wenig oder gar nichts zum Wohle der geistig Schwachen getan haben.

Einen wertvollen Beitrag zur Symptomatologie, Ätiologie und Prophylaxe des Schwachsinns bietet der Vortrag des Dr. A. Ulrich-Zürich, welcher den Schwachsinn bei Kindern, seine anatomischen Grundlagen, seine Ursachen und seine Verhütung behandelt. Den Ausführungen des Referenten liegen folgende Gedanken zu Grunde: »Schwachsinn ist der Sammelname für die mannigfaltigen verschiedenen geistigen Schwächezustände. Der Schwachsinn gilt als die seelische Äußerung einer körperlichen Erkrankung des Gehirns. Die Erkrankung ist angeboren oder erworben, sei es bei der Geburt, sei es in frühester Jugend. Die anatomischen Grundlagen der Gehirnerkrankung sind verschiedener Art: Wachstumshemmungen, Entwicklungsfehler, Mißbildungen, entzündliche und ähnliche Vorgänge im Gehirn. (Zu kleines, zu großes Gehirn, Fehlen einzelner Teile, Erweiterung der Hirnhöhlen durch Flüssigkeitsansammlung usw.) Als Ursachen der dem Schwachsinn zu Grunde liegenden Gehirnerkrankung kennen wir: Die erbliche Belastung, die Vergiftung der Keimzellen mit Alkohol und andern Giften, Syphilis und Tuberkulose der Eltern, Ausfall der Tätigkeit der Schilddrüse, Erkrankungen, Vergiftungen und Verletzungen des kindlichen Gehirns vor, während und nach der Geburt. Die vorbeugenden Maßnahmen zur Verhütung des Schwachsinns bestehen theoretischerseits in der Erforschung der Ursachen, praktischerseits in der Bekämpfung der bekannten Ursachen. Die Hauptaufgaben sind: Aufklärung des Volkes über das Wesen und die Folgen der erblichen Belastung, die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs, sowie anderer Gewohnheitsgifte, die Bekämpfung der Syphilis, der Tuberkulose, des Kretinismus, der Krankheiten überhaupt und der Armut und des Elends. Fernere Mittel zur Verhütung des Schwachsinns sind: Schonung und richtige Pflege der Mutter während der Schwangerschaft und Schonung der Kinder vor, bei und nach der Geburt.«

Das Korreferat des Direktors F. Kölle-Zürich verbreitet sich hauptsächlich über die Ursachen des Schwachsinns. Redner unterscheidet folgende Gruppen von Ursachen: »Ursachen, die wirklichem Verschulden der Menschen zur Last fallen, wie Trunksucht, absichtliche Verletzungen der Mutter während der Schwangerschaft, Lues u. dergl. Ursachen, die durch Beobachtung einfacher Regeln etwa hätten verhindert werden können, wie Verwandtschaftsheiraten oder Heiraten erblich belasteter Familienglieder, Bewohnen ungesunder Häuser, Unachtsamkeit gegenüber kleinen Kindern. Ursachen, denen gegenüber wir machtlos sind: Erkrankungen des Kindes, in den ersten Lebensjahren verschiedenster Art. Und Ursachen, die uns bisher gänzlich unbekannt sind.«

Es erscheint in der Tat lohnend, das Nähere darüber in dem Berichte nachzulesen, der auch mehrere gute Abbildungen von Gehirnen verschiedener Schwachsinnigen zur Verdeutlichung der Hirndefekte bringt. In der Diskussion weist Dr. Ganguillet-Burgdorf auf die Erforschungen eines französischen Arztes hin, der neue Gesichtspunkte auf die Art und Weise, wie Schwachsinn entsteht, beleuchtet. Der französische Arzt soll bei der Untersuchung der Gehirne toter Neugeborenen gefunden haben, daß oft schon vor der Geburt Blutergüsse ins Gehirn stattfinden, deren Ursachen in Schädigungen der Mutter während der Schwangerschaft, in geschwächter Konstitution und in Vergiftungen zu vermuten sind. Deshalb wäre es erwünscht, wenn die ärztliche Forschung in Zukunft mehr als bisher die vorgeburtlichen Verhältnisse und Umstände berücksichtigen würde.

Die beiden folgenden Vorträge behandeln aus der Praxis heraus die Stellung der Lehrkräfte und übrigen Angestellten in den Anstalten für Schwachsinnige und die Stellung der Lehrkräfte an den Spezialklassen für Schwachbegabte. Die Forderungen der Referenten, welche sich im allgemeinen noch in recht bescheidenen Grenzen halten, sind durchaus zu billigen; unsere besser gestellten Anstalten erfüllen diese in der Hauptsache schon seit längerer Zeit, freilich könnte manches auch bei uns noch besser sein. Wunderlich jedoch mutet es uns an, wenn wir erfahren, daß an den Schweizer Anstalten fast durchweg nur Lehrerinnen angestellt sind, oft noch ohne Patent. Wir haben im allgemeinen gegen die Lehrerinnen nichts einzuwenden, allein eine Erziehungsanstalt für Geistesschwache ohne eine entsprechende Anzahl männlicher Lehrkräfte möchten wir nicht bestehen wissen; denn wenn irgendwo männlicher Einfluß und männliche Einwirkung erforderlich sind, so ist es bei diesen Anstalten der Fall, in denen ja der größte Teil der Insassen aus Knaben besteht, die zu ihrer Erziehung den Lehrer nicht gut entbehren werden können.

Auch vermögen wir uns mit der Auffassung nicht einverstanden zu erklären, daß die Spezialklasse für Schwachbegabte ein integrierender Bestandteil der Volksschule sein solle. Wir richten unsere Hilfsschulen für schwachbegabte Kinder als selbständige Schulanstalten ein und geben ihnen im Interesse ihrer besseren Entwicklung und ersprießlicheren Wirksamkeit volle Selbständigkeit. Wir weisen deshalb die Hilfsklassen oder Nachhilfeklassen vollständig ab, da diese Einrichtungen doch mehr oder weniger nur etwas Halbes bedeuten. Unsere Erfahrungen mit der Begründung selbständiger Hilfsschulen sprechen für Beibehaltung und weiteren Ausbau dieser Anstalten; aus diesem Grunde empfehlen wir, auch dort Versuche mit der Errichtung selbständiger Schulen anzustellen, wir hegen dabei die feste Überzeugung, daß unseren Hilfsschuleinrichtungen dann der Vorzug vor den Nachhilfeklassen gegeben werden wird. — Die Forderungen einer speziellen beruflichen Ausbildung der Hilfsschullehrer billigen wir in jeder Beziehung und zollen den dortigen diesbezüg-

lichen Bestrebungen, den Veranstaltungen von Bildungskursen für Lehrer an Spezialklassen, unsere Anerkennung. Auch wünschen wir unseren Spezialkollegen Erfolg in materieller Hinsicht, wie er uns schon vielfach zuerkannt worden ist. Die Lehrer der Hilfsschule müssen manches Angenehme entbehren; der beständige Verkehr mit geistig schwachen Kindern und die Arbeit an ihnen stellen hohe Anforderungen an die Arbeitskraft der Erzieher, deshalb ist ihnen eine materielle Aufbesserung und selbständige Stellung wohl zu gönnen.

Der letzte Vortrag befaßt sich mit der Sorge für die Schwachsinnigen und Schwachbegabten nach ihrem Austritt aus den Anstalten bezw. Spezialklassen. Man will in der Schweiz zur Erleichterung des Eintritts der Geistesschwachen in das öffentliche Leben ähnliche Maßregeln treffen, wie sie bei uns die Hilfsschulvereine (Leipzig, Königsberg i/Pr., Berlin) vorgesehen haben. Es liegt auf der Hand, daß die Hilfsschulen und Erziehungsanstalten ihr Werk erst dann ganz erfüllen werden, wenn sie ihren Zöglingen auch nach ihrer Entlassung besondere Fürsorge angedeihen lassen wollten. Da der vorliegende Vortrag einen beachtenswerten Beitrag zur Lösung der Fürsorgeaufgaben nach dieser Seite hin bietet, so lassen wir die Thesen desselben zur weiteren Beachtung und Prüfung hier folgen.

1. Erziehung und Unterricht in Anstalten und Spezialklassen für Schwachsinnige und Schwachbegabte sind so zu gestalten, daß auf ein möglichst selbständiges Fortkommen der austretenden Zöglinge Bedacht genommen wird.

2. Zu diesem Zwecke ist neben den Schulfächern dem Handfertigkeitsunterricht und den Handarbeiten alle Aufmerksamkeit zu schenken.

3. Es sollen nach dem Vorgehen der »Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft« in Orten, wo Anstalten und Spezialklassen für Schwachsinnige und Schwachbegabte errichtet sind, Kommissionen ernannt werden, die Patrone für austretende Zöglinge bestellen.

4. Diese Patrone haben den erwerbsfähigen Schwachsinnigen geeignete Plätze zu suchen und ihnen mit Rat und Tat an die Hand zu gehen.

5. Für die nur zum Teil erwerbsfähigen Schwachsinnigen sind Asyle mit landwirtschaftlichem Betrieb zu gründen. Der Staat leistet angemessene Beiträge und die Gemeinden, deren Ortsangehörige hier versorgt werden, sorgen für genügende Kostgelder.

6. Damit für die unglücklichen Idioten allseitig gesorgt werde, sind Blödsinnige und erwerbsunfähige Schwachsinnige in besonders zu gründenden Pflegeanstalten unterzubringen. Die finanzielle Unterstützung geschieht wie bei These 5.

Jeder der Vorträge besteht aus einem Referat und einem Korreferat; diese Art der Behandlung der Themen hat manches für sich. Es wird dadurch einer einseitigen Auffassung der Aufgabe vorgebeugt und eine gründliche Beleuchtung des Gegenstandes von verschiedenen Gesichtspunkten aus erzielt. Würde es sich nicht empfehlen, bei unseren Konferenzen und Verhandlungen auch in dieser Art und Weise die Themen zu behandeln? —

Der Schweizer Konferenz-Bericht erörtert die Beantwortung schwerwiegender Fragen auf dem Gebiete des Schwachsinnigenbildungswesens und zeigt auch, wie einzelne Aufgaben dieses Gegenstandes zu einer zweckmäßigen Lösung geführt werden können. In anderer Beziehung aber gibt er Aufschluß über die anerkennenswerten Fürsorgebestrebungen für Geistesschwache eines Staates, der mit seinen humanen Einrichtungen an die Spitze der Völker gestellt zu werden verdient. Wir empfehlen deshalb den Bericht zur Beachtung, wünschen ihm weite Verbreitung und rufen unseren Schweizer Kollegen ein kräftiges: »En avant!« zu.

Stolp i/Pom. Fr. Frenzel.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

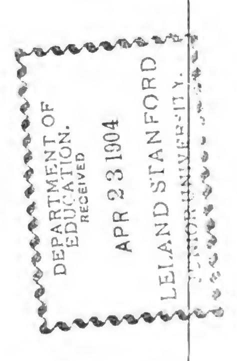
Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch,
Irrenanstaltsdirektor a. D. in Cannstatt

herausgegeben von

J. Trüper, und Chr. Ufer,
Direktor des Erziehungsheimes und Kindersanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena
Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld.

Neunter Jahrgang.
Viertes Heft.





Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1904

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Heft 4. Ausgegeben am 28. März 1904.

Inhalt.

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld, Südstadt.



A. Abhandlungen.

1. Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher.[1])

Von

J. Trüper.

(Fortsetzung.)

4. Während der Drucklegung dieser Fortsetzung erfolgte die Freisprechung des Prinzen Prosper Arenberg vor dem Kriegsgericht. Sie hat wieder einen Sturm gegen die Autorität der Regierung und die Militärjustiz wie im Falle Hüssener hervorgerufen. Selbst Blätter, wie die »Tägliche Rundschau«, der man wahrlich keine Gegnerschaft gegen Regierung und Militär vorwerfen kann, bleibt hinter der Affäre »zu viel Unbehagliches, ja geradezu Unheimliches zurück«. Auch für uns ist das der Fall, und zwar noch in einer andern Richtung, als die Tagespresse die Angelegenheit ausbeutet.

Wir können darum nicht umhin, ihn als ebenbürtiges ja überlegenes Seitenstück zu Fischer, Hüssener und vor allem zu Dippold

[1]) Wegen der großen aktuellen Bedeutung dieser Frage für die geplante Reform der Strafrechtspflege habe ich den in Halle gehaltenen Vortrag während der Drucklegung noch durch Einfügung mehrerer typischer Beispiele wesentlich erweitert. Der Schluß kann darum leider erst im nächsten Hefte erfolgen. Die Sonderausgabe des »Berichtes über die Verhandlungen der V. Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 11. und 12. Oktober in Halle a. S.« erscheint aber schon jetzt und ist zum Preise von 1 M durch den Vereinskassenwart, Herrn Lehrer Stukenberg, Sophienhöhe bei Jena, wie durch den Buchhandel zu beziehen. Mein Vortrag kommt dort auch in erweiterter Form zum Abdruck.

zu betrachten und auch an diesem Beispiel abermals zu zeigen, wie teuer unser Volk die geringe Achtung der Jugendforschung und Jugenderziehung als Wissenschaft und Kunst seitens der Machthabenden bezahlen muß und wie rückständig in dieser Hinsicht unsere Justiz wie auch unsere Militärverwaltung ist. Denn Prinz Prosper Arenberg gehörte zu den psychopathisch minderwertigen Gesetzesbrechern schon von Kind auf.

Die Zeugen bekundeten vor Gericht, ein Vetter des Prinzen von väterlicher Seite sei geisteskrank. Die Mutter des Prinzen sei hochgradig nervös. Von jenem her kann er zwar nicht direkt erblich belastet sein, aber die Tatsache deutet doch an, daß auch in der väterlichen Familie Psychopathien zu Hause sind, daß der Prinz also mütterlicher- wie väterlicherseits die psychopathische Herabminderung wahrscheinlich als Erbteil empfangen hat.

Mit dieser erblichen Belastung stimmt überein, daß der Prinz nach Aussage der Zeugen schon als Knabe sich als Psychopath offenbarte und an Verfolgungswahn litt; er sei schon als Knabe von 7 Jahren mit einem geladenen Revolver umhergegangen — nebenbei bemerkt zugleich ein Zeichen von einer ganz unverantwortlichen Erziehung, die das ermöglichte.

Der hervorstechenste Zug der Entartung seines Charakters war die Grausamkeit. Schon als achtjähriger Knabe hat der Prinz öfter Fische gefangen, den Tieren die Augen ausgestochen, den Bauch aufgeschlitzt und sie dann fortgeworfen. Auch hat er in Fallen Katzen gefangen und ihnen die Pfoten abgeschnitten, damit sie, wenn er die Hunde auf sie hetzte, sich nicht wehren konnten. Die Herzogin hatte dem Prinzen einen Seidenspitz geschenkt, er hetzte einen bösartigen Hund auf das Tierchen und während beide miteinander kämpften, biß der jugendliche Prinz, der bald darauf bei den Kürassieren eintrat, dem Seidenspitz den Schwanz ab. Als junger Offizier hat der Angeklagte einen ausgegrabenen Dachs an den Hinterläufen aufgehangen und das Tier zwei Tage lang mit dem Kopf nach unten hängen lassen. Der Prinz kam oft frühmorgens betrunken nach Hause; er stach dann mit dem Degen nach seinem Hunde und das Tier biß nach dem Herrn. Dann streichelte er das Tier und wusch ihm das Blut ab. In Afrika ließ er störrigen Kamelen Feuer unter dem Schwanz anzünden und wenn nun die Tiere wie von der Tarantel gestochen aufsprangen, freute sich der Prinz kindisch darüber. Wenn ein Ochse geschlachtet wurde, kam der Prinz schnell hinzu und freute sich über die Todeszuckungen des Tieres. Eingeborene und seine Hunde hat er in Afrika in der entsetzlichsten Weise gemißhandelt.

Gegen Mitmenschen war der Prinz nicht viel anders. Er war mitunter sehr grob und gebrauchte manchmal Ausdrücke, wie sie ein gebildeter Mensch nicht benutzt, bezeugt der Stallmeister des Vaters. Gegen seine Lehrer betrug er sich ungebärdig. Er prügelte sie, so daß die meisten baldigst ihre Stellung aufgaben. Auf einem Ritt in Südafrika schoß er plötzlich dem mitgenommenen Feldgeistlichen mit dem Revolver unmittelbar an der Nase vorbei. Es ist darum wohl kaum anzunehmen, daß er den Bastard Cain im Verfolgungswahn getötet hat, sondern im Alkoholrausche aus purer Grausamkeit, und die Behandlung des Halbtoten spottet ja auch jeder Beschreibung.

Der Prinz war dazu Alkoholist, vielleicht schon als Kind dazu erzogen, den Sitten in solchen Kreisen entsprechend; denn wenn er seine Lehrer prügeln und Tiere quälen durfte, dann wird man gewiß auch nichts dagegen gehabt haben, daß er täglich sein Quantum alkoholischer Getränke zu sich nahm, und der Alkohol hat natürlich bei dem Psychopathen doppelt und dreifach anziehend und verderblich gewirkt. Der Prinz trank in den Jahren 1896 bis 1898 Unmengen von Cognac, Steinhäger und Sekt. Er leerte in einer Viertelstunde eine ganze Flasche Cognac; eine Viertellitertasse trank er auf einen Zug leer. In Münster, wo der Prinz in Garnison lag, trank er mit dem Stallmeister von 10 Uhr abends bis 5 Uhr morgens 10 Flaschen Sekt, wovon dieser nur wenig getrunken haben will.

Dazu kamen Verderbnisse des Gehirns mit Nikotin. Er hat in Afrika den schwersten einheimischen Tabak geraucht, der jedem Europäer eine Zerrüttung seiner Nerven einträgt.

Die Buhle des Alkoholismus fehlte ebenfalls nicht, und sie stellte sich ohne Frage weit mehr infolge des Alkoholmißbrauchs als infolge der Grausamkeit ein, obgleich seine sexuellen Exzesse ja schon an und für sich auch eine Grausamkeit waren. Die Aussagen über diesen Punkt sind vor verschlossenen Türen gemacht, aber soviel ist in die Öffentlichkeit durchgesickert, daß sie einfach unbeschreiblicher Art gewesen sind, und ob nicht die schöne Yokbeth, die Frau des Cain, wenn nicht *die* Triebfeder, so doch *eine* Triebfeder mit gewesen ist für die grausame Ermordung des Cain, bleibt wohl dahingestellt. Jedenfalls steht er auch in dieser Beziehung dem Dippold nicht nach, nur ist der Unterschied der, daß der Prinz auf alle mögliche Weise seinen Lüsten fröhnen konnte, eben weil er reicher Prinz war, während die Mittellosigkeit dem Dippold manche Schranke auferlegte.

Wie alle Alkoholiker war er in seinem Verhalten schwankend. Gleich grausam gegen die Afrikaner wie gegen seine Hunde, war er

gegen die weißen Untergebenen oft seelensgut, bald aber auch jähzornig, »gerade wie ihm die Mütze stand«. Von seinem Kammerdiener ließ er sich, wenn er nicht aus dem Bette zu bringen war, mit dem Stiefelknecht bedrohen, mit Wasser begießen und die Bettdecke fortreißen. Wenn er aufwachte, warf er mit Stiefeln und andern Sachen nach seiner Umgebung.

Genau so pendelte er hin und her zwischen großer Furchtsamkeit und Tollkühnheit. Ein Arzt beobachtete auf der Reise nach Afrika, daß sich bei geringsten Aufregungen Zuckungen im Gesicht zeigten und er oft sehr feige war. Bei einem kleinen Sturm ist er mit Schwimmgürtel und im Hemde auf dem Verdeck unter den unbesorgten Mitreisenden umhergelaufen und hat geschrien, das Schiff geht unter. Er hat eine entsetzliche Furcht vor der Malaria gezeigt und sich alle Augenblicke vom Arzte untersuchen lassen. In Afrika sprang er nachts plötzlich auf, lief aus dem Zimmer mit der Behauptung, die Schwarzen kämen und wollten ihn überfallen und er vermutete auch am Tage hinter jedem Busch einen Schwarzen, der ihn ermorden wolle. Andrerseits packte er eine giftige Schlange beim Schwanze in der Art, wie es die eingeborenen Zauberer tun, um sie zu töten, obgleich diese Tollkühnheit ihm das Leben kosten konnte.

In ästhetischer wie in ethischer Beziehung war der Prinz auch sonst ein eigenartiger Mensch. Er hat sich nie wie ein Offizier betragen, er ist in einer alten schmutzigen Hose umhergelaufen und hat Arbeiten, wie sie kein Weißer drüben getan, verrichtet.

Für ethische und ästhetische Dinge fehlte ihm eben jedes Werturteil und jedes Schamgefühl, wenigstens trat es nicht in Aktion. Er erzählte ungeniert über seine Mordtat, sein Geschlechtsleben und seine Familie. Mit einem Ehebrecher und Giftmörder schwatzte er im Gefängnis, wie dumme Jungen zusammen schwatzen. Wie Hüssener war er der Ansicht, daß ihm das größte Unrecht geschehen sei durch seine Verurteilung und er behauptet, daß er dem deutschen Reiche einen Gefallen erwies, als er den »Verräter« Cain tötete. Der Kaiser habe eine besondere Pike auf ihn, nur durch Gerichtsbeugung sei er verurteilt worden.

So schwankt das ganze Charakterbild des Prinzen, der bald ein Wüterich ist, dessen Wut sich im Zuchthaus zu Tobsuchtsanfällen gesteigert haben soll, und bald ein unmündiges, gutmütiges Kind, das durch korrekte Umgangsformen, die selbst manchem Hochgestellten ja schon als Zeichen von Bildung gelten, über seine Minderwertigkeit hinwegzutäuschen verstand.

In Summa zeigt das ganze Bild des Prinzen, daß die juristischen Begriffe »zurechnungsfähig« und »unzurechnungsfähig« durchaus nicht auf ihn passen. Er war weder voll zurechnungsfähig noch voll unzurechnungsfähig, er war weder schwachsinnig, noch ausgesprochen geisteskrank. Sein ganzer Ideenkreis war, wie auch der Sachverständige Herr Geh. Rat Prof. Dr. LEPPMANN urteilt, trotz angelernten Wissens und angeeigneter gesellschaftlicher Formen auf dem Standpunkte eines Unmündigen stehen geblieben. Er blieb auch als Mann jungen- und flegelhaft.

Bei dem Prinzen haben wir es zwar von Haus aus mit einem psychopathisch Degenerierten zu tun. Aber auch hier zeigt es sich wieder, daß alle die erwähnten Eigenschaften durchaus nicht zur Entwicklung zu kommen brauchten. Daß ein Prinz eine solche Erziehung haben konnte, wie er sie nach den Zeugenaussagen gehabt haben muß, ist schlechterdings nicht begreiflich. Eine gesunde, schlichte Arbeiterfamilie würde niemals ein Kind erzieherisch so verwahrlosen lassen, wie der Prinz verwahrlost worden ist. Wir sehen ferner, wie wir auch an den voraufgegangenen Fällen dargelegt haben, daß alle diese minderwertigen, degenerativen Eigenschaften durch den Alkoholgenuß, der ja zum guten Ton gehört, zur Entfaltung kommen mußten. Von unserm Standpunkte aus ist es auch ganz unverständlich, wie man einen solchen Burschen Offizier werden lassen kann. Wenn er dazu geeignet war, dann sind 80% der Rekruten mit Volksschulbildung ohne weiteres weit fähiger zum Offiziersberuf. Aber noch unverständlicher ist es, wie man ihn im Offizierkorps, wo die einzelnen doch viel inniger miteinander verkehren als in jedem andern Berufe, halten konnte und noch mehr, wie man einen solchen Menschen als Beschützer und Vorkämpfer christlicher Kultur nach Afrika schicken konnte.

Und diesen grausamen Menschen hat die Justiz glattweg freigesprochen. Die Freisprechung bedeutet doch eigentlich die Freisprechung von Schuld und Strafe. Wenn hier keine Verschuldung vorliegt, so gibt es überhaupt kaum Verschuldung. Dann hat Bebel recht, wenn er sagt: »Warum berücksichtigt man die Psychiatrie nur im Falle Arenberg und nicht auch bei den vielen Leuten, die geisteskrank sind, deshalb ihren Dienst nicht ordentlich machen können und nun gemißhandelt werden?« Oder wie der »Vorwärts« sich ausdrückt: »Arenberg war nicht verrückter als 90 von 100 derjenigen Mörder, die auf dem Schaffot oder im Zuchthaus endeten.« Die Verurteilung sollte auch in einem solchen Falle, wenn auch unter Berücksichtigung der verminderten Zu-

rechnungsfähigkeit, unbedingt erfolgen, und zwar müßte sie im Interesse der Individuen wie der Gesellschaft dahin lauten, daß der Verbrecher solange in einer Heilanstalt, die zugleich Zwangsanstalt ist, untergebracht werden muß, bis ein Sachverständigengericht das Gutachten abgibt: er kann ohne Bedenken wieder mit der Gesellschaft in Berührung kommen, falls er nicht noch Strafe abzubüßen hat. Unmöglich geht es, daß wir die große Mehrzahl unserer Verbrecher laufen lassen oder in das Irrenhaus schicken. Gegen die psychopathischen Verbrecher — und sie sind wahrscheinlich die Mehrheit — müssen wir doppelt geschützt werden. Es sind und bleiben die rückfälligsten. Und die »Tägl. Rundschau« sagt wohl kaum zu viel, »daß uns die erfreuliche Aussicht eröffnet ist, dem Herrn, dessen gesellschaftliche Formen in der gerichtlichen Aussage mehrfach von den Sachverständigen anerkannt worden sind, nach einiger Zeit als eleganten Flaneur Unter den Linden zu begegnen.«

So weist uns auch der Fall des Prinzen Arenberg hin auf die folgenschwere Vernachlässigung der genetischen Psychologie und Psychopathologie, auf die entsetzlichste Unwissenheit in diesen Dingen, die die Frage erst aufwirft, nachdem der Prinz schon jahrelang in Amt und Würde gestanden, eine lange Reihe von strafbaren Handlungen begangen, dann von Urteil zu Urteil, von Begnadigung zu Begnadigung geschleppt worden, bis schließlich Vorkommnisse im Gefängnis eine irrenärztliche Untersuchung veranlaßte. Verstände man soviel von dem Seelenleben des Kindes und des Jugendlichen in allen gebildeten und herrschenden Kreisen wie von der Pferde- und Hundezucht oder wie von den Feinheiten der Ausscheidungen des Hefepilzes, durch welche man sich in Form von Wein und Bier degeneriert, so wäre ein Fall Arenberg unmöglich.

5. Als fünften typischen Fall für psychopathische Vergehen gegen Leib und Leben nenne ich den stud. jur. Dippold, der seine Zöglinge aus Grausamkeit und Wollust dermaßen mißhandelte, daß der eine infolgedessen starb. Dieser Fall hat gleich dem Hüssenerschen die Welt in Erstaunen und Erregung versetzt, wie auch eine Preß- und Broschürenliteratur gezeitigt, die neben viel Beachtenswertem für unsere Volkserziehung doch auch zu allerlei sehr bedenklichen Forderungen kommt.

Das Verbrechen selbst ist hinreichend bekannt. Ich brauche nur die psychopathischen Herabminderungen dieses rätselhaften Charakters festzustellen.

Die Schule hat keine Defekte an ihm entdeckt. Er hat sie glatt

bis zur Universität absolviert. Mutmaßlich galt er als begabt. Er hat in kurzer Zeit erfaßt, wozu andere Jahre brauchen; der Kreis-irrenanstaltsdirektor erklärte ihn darum für forensisch zurechnungsfähig; er sei für seine Handlung voll und ganz verantwortlich. Hätte es ihm somit nicht an Geld gefehlt, so wäre er gar bald Dr. jur. geworden und hätte als Publizist, was er werden wollte, Tausende unseres Volkes miterzogen, ihnen auch seinen Geistesstempel mit aufgedrückt, die große Zahl dekadenter Schriftsteller vermehrt, die sich als Helden und Dichter vorkommen, wenn sie ihre wollüstig-perverse Phantasie in Dramen und Romanen austoben können.

Und doch hatte selbst die Intelligenz Dippolds auffallende Schäden. So teuflisch raffiniert und durchtrieben er war, an einer bestimmten Stelle versagte sein Urteil vollständig und wurde obendrein von andern seelischen Faktoren krankhaft irregeleitet.

Der Irrenarzt stellte fest, daß er Wahrheit und Unwahrheit stets zu vermischen pflege; seine ganze Rede sei hohle Schwätzerei und Phrase, d. h. also, er vermochte gleich dem Schwachsinnigen ihren Inhalt nicht zu beurteilen, zeigte also eine ähnliche Debilität wie Hüssener. Er sei von größter Selbstüberhebung und von größtem Größenwahn, d. h. sein Urteil über seinen eignen Personwert versagte.

Seine Phantasie war hoch entwickelt und sein Gedächtnis gut. Daher einerseits die guten schulischen Leistungen und guten Empfehlungen. Aber hohle Phrase, Größenwahn und die Gabe zu lügen, zeugen andererseits von einer ungezügelten, abnormen, pathologischen Phantasie.

Das sind in der Tat Intelligenzdefekte bedenklichster Art, und sie machten ihn unfähig, sein eignes Wollen und Handeln richtig zu bestimmen. Auf dem Gebiete des Ethischen, der Werturteile, waren also auch Verstand und Vernunft pathologisch. Er war gleich Hüssener und Arenberg schwachbefähigt, debil in ethischer Hinsicht.

Dazu war Dippold leicht reizbar bis zum Jähzorn, impulsiv, leidenschaftlich und dabei roh, herzlos, schamlos, grausam und wollüstig im höchsten Grade, und wiederum eitel bis zum Größenwahn, egoistisch, herrschsüchtig, antisozial, alles weit über das Normale hinausgehend ins ausgesprochen Pathologische, und endlich pervers in seinen Sexualgefühlen. Und dies entartete Gefühlsleben bestimmte seine Phantasie wie sein Wollen und Handeln, ohne die zuverlässige Kontrolle des Verstandes. Auf den Vater seiner Braut hat er zudem den Eindruck gemacht, als ob er geistesabwesend und »nicht recht bei Troste« sei. Und als Dippold den Dr. Severin zu dem von ihm

totgeprügelten Heinz Koch kommen ließ, schimpfte er erst in unverschämtester Weise auf die Familie Koch, erzählte dann seine Lebensgeschichte und erst nach zwei Stunden sagte er ihm, warum er ihn habe rufen lassen! Kann so ein Gesunder handeln?

War Dippold darum zurechnungsfähig oder nicht? gesund oder krank? oder vermindert zurechnungsfähig, weil psychopathisch minderwertig?[1]) Und wurde Prinz Arenberg freigesprochen, warum nicht auch der Bauernsohn Dippold? Selbstverständlich ist das nicht unser Wunsch.

Bei Dippold erhält man auf die Frage, wie der begabte Sohn einfacher, braver Bauersleute so pervers entarten konnte, auch bald eine Antwort. Es mag ja sein, was die Tagespresse behauptete, daß die sexuelle Verderbnis ursprünglich ausgegangen ist von einem flüchtig gewordenen Pater, der 10 Jahre hindurch im Knabenseminar zu Münnerstadt sein Unwesen getrieben haben soll. Und so viel man aus allen Zeugenaussagen schließen darf, keimten alle jene Charaktereigenschaften schon bei dem Schulknaben. Aber die hohe Schule seiner Laster begann, wie ja der Student singt, »des morgens bei dem Branntwein, des mittags bei dem Bier, des abends bei dem Mädchen im Nachtquartier«, in der Kneipe und im Verkehr mit der Kellnerin in Würzburg und dann in Berlin, wo er das Vermögen des Vaters seiner Braut mit Dirnen in den Animirkneipen und wer weiß wo verpraßte.

Hier holte Dippold die tatsächlich nachgewiesene sexuelle Entartung nebst Syphilis. Denn wenn sein Gemüt und seine Phantasie nicht vorher schon vergiftet gewesen, so mußten sie hier verderben, wo er beim Bier und Wein saß, wo im Rauschzustande die ebenfalls durch Alkoholismus verkommene Kellnerin ihn umarmte und wo man nur im Rauschzustande seine Wonne findet in der Lektüre der Sumpfblätter, die die Phantasie mit unkeuschen, wollüstigen Vorstellungen schwängern, wo man kurz gesagt, ein kleiner oder großer Dippold wird, über den seine noch nicht so weit fortgeschrittenen Zöglinge ihrer Mutter entrüstet schrieben: »Dippold ist ein Schweinekerl, denn er frißt mit den Händen vom Teller herunter; er ist ein Saukerl, denn er hat sich besoffen; er ist ein gemeiner Kerl, denn er hat unsittlichen Verkehr mit vielen Frauenzimmern.«

---

[1]) Das »Recht, Rundschau für den deutschen Juristenstand, bringt einen Artikel: »Die kriminalistische Bedeutung des Falles Dippold«, worin der Verfasser der Einführung einer »verminderten Zurechnungsfähigkeit«, doch ohne Annahme einer »verminderten Schuld«, nicht abgeneigt ist. Allenfalls könne man in solchem Falle an mehr »edukatorische Strafvollzüge« denken. Wenigstens ein kleines Zugeständnis!

6. Mit diesen Betrachtungen ist aber der Fall Dippold für unsere Frage noch nicht erschöpft. Mehr als der Verbrecher verdienen unser Interesse die Unschuldigen, die ihm zum Opfer fallen, in diesem Falle die Gebrüder Heinz und Joachim Koch.

Der erste juristische Hauslehrer, stud. jur. Penser-Berlin bezeugte, daß er bei den Knaben viel über Unaufmerksamkeit, Faulheit und Widerspenstigkeit zu klagen hatte und daß körperliche Züchtigung nötig gewesen sei. Heinz war weichlicher und weniger widerstandsfähig als Joachim. Im übrigen seien sie echte fröhliche Jungen gewesen, die man lieb haben müsse.

Günstiger noch und zum Teil entgegengesetzt wie der Jurist urteilen die Pädagogen.

Beide Brüder waren nach den Aussagen von Dr. Lietz in Haubinda und der Schulvorsteherin Fink in Berlin sehr harmlose, leicht lenksame Knaben von tadelloser Führung. Die geistigen Arbeiten, ganz besonders die Erlernung fremder Sprachen, fielen Heinz schwer, obgleich er den besten Willen zu lernen hatte. Er war sehr zart veranlagt und etwas korpulent. Infolgedessen sei er etwas phlegmatisch gewesen. Auch Heinz war von gutartigem Charakter, man konnte ihm nicht böse sein. Sie seien milde und ohne Züchtigung behandelt worden.

Von andern Zeugen wurde bekundet, daß die Jungen Nägel kauten (ein nervöses Symptom!), daß sie ausgelassen wild sein konnten, Schabernack liebten und in den Ausdrücken nicht wählerisch waren.

Entwendungen scheinen trotz Ableugnens der Angehörigen doch eine Rolle gespielt zu haben; ein psychopathisches Symptom, auf das wir noch später zurückkommen. Dabei sollten sie an Schlaflosigkeit leiden, so daß Prof. Vogt Schlafpulver verordnete; ein Mittel, ohne das wir in 12 Jahren bei etwa 200 zumeist schwerer nervösen Kindern, die ich in dieser Zeit behandelt, noch ausgekommen sind.

Diese Aussagen bedeuten für uns: wenigstens der Knabe Heinz litt an anscheinend angeborener intellektueller Schwäche, namentlich in der Sprachsphäre. Er war nervenzart und gehört zu der Gruppe der reizbar Schwachen, die leicht interessiert und erregt sind, aber ebenso leicht ermüden, im Charakter dabei gutherzig schwach, d. h. auch zu Fehltritten allerlei Art fähig sind. Die Mutter redet sogar in einem Briefe an Heinz, Dippold solle ihn »aus dem Sumpfe retten«. Hinzu kam Fettsucht, die im Kindesalter meistens auch eine Begleiterscheinung von nervösen und seelischen Herabminderungen ist. Anscheinend war auch das Herz nicht intakt. Darauf läßt der Ausgang der Tragödie schließen. Und ob die Ohnmachtsanfälle, die ich bei

meiner reichen Erfahrung, noch nie bei Kindern gesehen habe, nicht epileptische Anfälle waren und ob der Knabe schließlich nicht in einem solchen Anfalle, verschuldet durch die grausamste Mißhandlung, starb, erscheint mir nicht unwahrscheinlich.

Und diese Knaben übergibt man nun nicht einem direkt erzieherisch, wenn auch in der Regel für solche Fälle noch ungenügend akademisch oder seminaristisch vorgebildeten und erfahrenen Lehrer oder einem der Erziehung im allgemeinen noch wohlgeneigten Kandidaten der Theologie oder Philologie, die an der Universität doch so ganz nebenbei auch wohl ein Kolleg über Psychologie und Pädagogik hören, sondern einem verkommenen Studenten der Jurisprudenz!

Wer wählte und konnte für sie wählen diesen moralisch verkommenen stud. jur. als »erstklassigen« Erzieher? War er erstklassig, weil er stud. jur. war oder weil er pervers war?

Sehr treffend schreibt Maximilian Harden in der »Zukunft«: »Der Herr Kommerzienrat würde einem nicht jahrelang vorher erprobten Manne für eine Viertelstunde den Kassenschlüssel nicht anvertrauen, würde in die Effektenabteilung der Bank selbst zu untergeordneter Arbeit keinen Menschen aufnehmen, der nicht klipp und klar bewiesen hätte, daß er zuverlässig und in seinem Beruf tüchtig ist. Wenn er seinen Kindern einen Erzieher sucht, begnügt er sich mit einem Inserat. . . . Die Wahl fällt auf den Studiosus Dippold, »weil er die besten Empfehlungen hat«. Woher? Darnach wird nicht gefragt.«

Ich möchte fragen, woher kann er gute Empfehlungen als Erzieher haben? Etwa von den Dirnen, mit denen er das Geld des Vaters seiner Braut verpraßte? Allerdings ist das Zeugnis- und Empfehlungswesen vielfach ein großes Unwesen voll wissentlicher oder leichtfertiger Unwahrheit, wobei auch der Vorsichtigste gründlich hineinfallen kann.

Weiter. Vor Dippold waren diese Knaben schon zweimal in der Pension von Frl. Fink-Berlin und sodann im Landerziehungsheim Haubinda gewesen, und mit Dippold waren sie erst in Berlin, dann im Harz, dann in Bayern. Und Dippold war auch schon der zweite Student der Rechte als Hauslehrer der Knaben, die Ärzte würden im gleichen Falle sagen: der zweite »Kurpfuscher«. Ob man glaubte, daß jemand, der die Strafgesetze studiert hat, am geeignetsten für solche Knaben sei — das Strafen verstand ja Dippold — oder ob das Vorurteil gegen Lehrer und Theologen und für Juristen und Offiziere in diesen begütertsten Kreisen ausschlaggebend war, weiß ich nicht. Die Wahl

dieses »erstklassigen, idealen Menschen« ist mir aber ganz unbegreiflich. Wie kann man als reicher Mann einen solchen versumpften Studenten als Knabenerzieher wählen? Und das alles nach Aussage des Vaters bloß wegen des leidigen, aber für uns ganz naturgemäßen Zurückbleibens im Schulunterricht! Eine entsetzliche Strafe für eine ohne Frage angeborene Schwäche!

Verstanden hat von allen Nahestehenden die Knaben keiner, denn sonst hätte man ganz unmöglich die Dinge bei den vielen Warnungen derer, in denen die ureigensten menschlichen Instinkte der Teilnahme und Kinderliebe noch nicht erstorben waren, so laufen lassen können, noch dazu so lange. Der Knabe ist dem Unverstande geopfert worden. Auch nur ein Schimmer von psychopathologischem, ja von einfach kinderpsychologischem Verständnis hätte den Weg einschlagen können. Das rührende Herz einer Mutter genügt nicht. Auch verstanden wollen Kinder sein.

Das ist die rächende Nemesis an den Hochgestellten, die die Pädagogik dermaßen als Aschenbrödel behandeln und verachten, daß sie glauben, das Studentenleben befähige jeden zum Erzieher, während man z. B. auf medizinischem Gebiete sofort »Kurpfuscher« schreit und nach dem Staatsanwalt ruft, wenn ein »Laie« nur den Körper eines andern in Behandlung nimmt. Ist denn die Seele nicht mindestens soviel wert wie der Körper und die Entwicklung der Jugend, auch zur Verhütung der Verbrechen, nicht so wichtig wie die Bestrafung der Verbrecher, so daß man neben die medizinische und juristische Fakultät auch eine pädagogische stellen sollte?

Anstatt zu solchen Forderungen zu kommen, setzten sich hundert berufene und unberufene Federn in Bewegung, um an der Hand des Falles Dippold bald die Notwendigkeit der ärztlichen Aufsicht über die Erzieher darzutun — trotzdem der Neurologe Prof. Vogt den Dippold für einen »idealen« Erzieher auf Grund seiner ärztlichen Kontrolle erklärte und dem im ganzen gesunden Jungen Schlafpulver verschrieb! —, und bald die Frage nach der Berechtigung der körperlichen Züchtigung und der Unterweisung in der Sexualität zu beantworten. Dabei behandelte man obendrein Dippold als Typus eines Erziehers! Und man ging dabei so weit zu behaupten: »Der Fall Dippold ist geradezu typisch für die immer mehr überhand nehmende Grausamkeit der modernen Menschheit.« Und es wurde alles, was seit je die Menschheit an pathologisch grausamen Wollüstlingen gezeitigt hat, aufgezählt, um zu beweisen, daß die Jugend von Erziehern gezüchtigt wird aus Wollust! Dippold, so behauptet derselbe Autor, wurde wahrscheinlich in der Jugend geprügelt und

infolgedessen ein so perverser Wollüstling. Andere wiederum ziehen aus dem Fall Dippold die Lehre, daß weit mehr in der Erziehung geprügelt werden müsse, die Prügelstrafe auch in den Gefängnissen wieder einzuführen sei, damit keine Dippolds heranwachsen, während jener folgert: »Wir müssen dahin kommen, daß die körperliche Züchtigung aus unserm Erziehungsleben völlig verschwindet und daß auch dem Kinde bereits eine entsprechende Aufklärung über das Geschlechtsleben geboten wird«, auch natürlich über das perverse, damit der Teufel ja recht deutlich an die Wand gemalt werde. Selbstverständlich ist die »freie Liebe« und die Prostitution für diese modernste »Pädagogik« etwas Gutes, Empfehlenswertes. Sie war es ja doch auch im Mittelalter und ist es noch im Morgenlande und, fügen wir hinzu, in den Sümpfen unserer Großstädte.

Nein, umgekehrt ist es, gewisse »modernen« Schriftsteller und Buchhändler, die für Millionen von Mark die Jugend über Sexualität schamlos aufklären, die erbärmliche, im Sumpfe sich behaglich fühlende pornographische Schandliteratur züchtet uns die Dippolds und die »geheimen Jugendsünden«, auch der Kinder. Sie gehören als Begünstiger der Dippolds mit auf die Anklagebank!

Ich bedauere hier so abschweifen zu müssen, aber ich möchte nicht gerne, daß unsere Wünsche von den Sadisten und Masochisten verunreinigt werden. Ich erstrebe eine gesunde Erziehung, dem gesunden Instinkt entsprechend auch als Norm für die Abnormen, nicht aber eine pathologische Erziehung für die Gesunden. Der Großstadtsumpf ist kein gangbarer Weg für uns. Wohl aber zwingt er uns, mit psychiatrischem Blicke das Abnorme zu betrachten und zu überlegen, wie man seiner Entfaltung vorbeugen könne. Weil an einem Laternenpfahl sich schon einmal jemand erhängt hat, soll man doch die Laternenpfähle nicht beseitigen und die Stadt verfinstern lassen. Allenfalls verbiete man — das Erhängen! Die Frage der körperlichen Züchtigung und der sexuellen Belehrung ist auch für mich diskutabel, aber nicht im Anschluß an den Fall Dippold. Dippold war kein Erzieher. Dippold war selber ein Objekt der Heilerziehung! Der Fall Dippold mit seinen Opfern lehrt uns nur, wie ein psychopathisches Seelenleben scheußliche Verbrechen im Gefolge und wie die Unkenntnis solcher Zustände strafwürdige Pflichtvergessenheit zeitigen kann, die auch die Verteidigungsrede eines Staatsanwaltes nicht reinwäscht.

(Schluß folgt.)

2. Hygienische und psychologische Bedenken der körperlichen Züchtigung bei Kindern.

Von
Dr. **O. Kiefer,** Stuttgart.

Es gibt auch aufgeklärte, freidenkende Menschen, welche da meinen, ohne die Prügelstrafe gehe es nun einmal nicht bei der Erziehung von Kindern oder doch jedenfalls nicht bei der Knabenerziehung; die unbändige Wildheit vieler Knaben müsse durch mäßige Prügel an die Schranken unserer Kultur gewöhnt werden; wer das nicht einsehe, gehöre halt zu den »Humanitätsduslern«, welche die Wirklichkeit nicht verständen. Ohne nun für diesmal die Unrichtigkeit dieser Ansichten zu beweisen, will ich mich einfach darauf beschränken das hygienisch und psychologisch Bedenkliche jeder, auch der leichtesten körperlichen Züchtigung zu erörtern; der verständige Lehrer wird dann schon wissen, was er zu tun hat.

Noch ziemlich verschiedene Arten von körperlichen Strafen wenden die Kulturvölker unserer Zeit zur Bestrafung der Jugend an, von der Ohrfeige und den »Tatzen« bis zu den mit cynischer Grausamkeit und kalter Berechnung erteilten abgezählten Stock- oder gar Rutenhieben auf den in die dafür geeignete Lage gebrachten Sitzteil. Wenn nun auch »offiziell« die Ohrfeigen als sehr gefährlich meist verboten sind, so kommen sie doch, wie der Fall Deditius neulich wieder einmal gezeigt hat, noch häufig genug vor und haben, wie man aus diesem traurigen Fall und tausend andern ohne viel Überlegen entnehmen kann, sehr oft die allerschlimmsten Folgen für die im Kopf befindlichen Organe der Gezüchtigten. Weniger schlimm scheinen beim ersten Anblick die sogenannten »Tatzen« zu wirken: was können auch, meint man und meinen die meisten Schulordnungen, so ein paar »leichte Streiche« mit einem »dünnen Stöckchen« oder einer Rute auf die inneren Handflächen viel schaden? Und doch kennt man Fälle, da durch so einen »leichten Streich« einem Kind die Hand für immer gelähmt worden ist, und zum wenigsten pflegen diese »Streiche« derart heftig erteilt zu werden, daß die an sich so zarte Hand des Kindes anschwillt und längere Zeit arbeitsunfähig bleibt. Wer das leugnet, befrage einmal einige Hundert von Durchschnittsvolksschülern, und er wird es kaum für möglich halten, wie roh und grausam noch viele unserer »Jugendbildner« sein können! Doch wenn das alles wäre, wollte ich gar nichts sagen; aber da kommt nun die Mehrzahl der Schulordnungen und gestattet auch noch die im Volksmund mit dem Wort »Hosenspanner« recht treffend

bezeichnete Art der Prügelstrafe, und diese Art in allererster Linie ist es, welcher unsere Betrachtung gilt. Ich brauche wohl kaum auf die die Seele des Kindes und des Lehrers in gleicher Weise entwürdigende Art des äußeren Vorgangs bei der Erteilung dieser Strafe hinzuweisen, ob sie nun unter vier Augen oder, was meistens üblich und noch verderblicher, vor der ganzen Schulklasse, ob sie an dem in der Bank stehenden vornübergebeugten, oder an dem über das Knie des Strafenden gelegten oder an dem über einen Stuhl gestreckten Kinde vorgenommen wird. All das ist im Grunde genommen einerlei, die Wirkungen auf Körper und Seele bleiben immer dieselben. Und diese Wirkungen sind sehr schlimm. Zunächst ist auch bei der leichtesten Strafe derart nie abzusehen, welche etwa in dem Kinde bereits latent liegenden Leiden durch die enorme seelische und körperliche Erschütterung, welche diese Strafe darstellt, zum akuten Ausbruch gebracht werden; man lächelt, wenn der Arzt sagt, es kann eine Lungenentzündung u. dgl. durch eine Tracht Schläge hervorgerufen werden, und doch ist es so, man meint, außer ein paar Striemen und Beulen am Sitzteil könne doch von »Folgen« derartiger Strafen keine Rede sein, und doch nennt ein hervorragender Forscher u. a. als Folgen: Quetschung, Entzündungen, Eiterungen bis unter die Muskulatur, Brand, Entzündungen und Vereiterungen im Becken, Lähmung der unteren Extremitäten, Reizung des Geschlechtstriebes, tödliche Brustkrämpfe, Nervenfieber, Brustentzündung, Bluthusten und Blutbrechen! Natürlich werden derartige schlimme Folgen selten auftreten, allein sie sind eben durchaus unvorhersehbar, was ja gerade für den Gezüchtigten und den Züchtiger oft so furchtbar wird! Auf eine der oben genannten Folgen aber will ich besonders hinweisen: auf die Reizung des Geschlechtstriebs, diese Folge ist natürlich am wenigsten leicht nachweisbar und kommt doch, wie der mit offenen Augen Begabte weiß, so oft vor: da ist auf einmal der frische, gesunde Junge der Onanie verfallen, kein Mensch kann begreifen, wie das kam, verführt kann er nicht sein, denn er wird so gut beaufsichtigt, aus Büchern kann er's nicht haben, denn man weiß genau, was er liest! Und doch? Also kann's nur die in ihm liegende Bosheit sein — und die vertreibt man mit dem Stock! Aber merkwürdig: die Sache wird immer schlimmer und die grausamsten Strafen helfen nichts! Natürlich nicht, ihr törichten Leute, denn gerade eine Tracht Hiebe hat ja in dem unglücklichen Kind, ihm selber kaum bewußt, den ersten Anreiz zum Laster gegeben, und dieses entnimmt den weiteren Hieben immer neue, immer stärkere Reize, ja es kann, wie man in Rousseaus Bekenntnissen nachlesen kann, die Prügelstrafe

selbst schon als ein die Sexualsphäre in Tätigkeit setzender Reiz wirken! Und dann gehts mit Schrecken dem Abgrund entgegen und aus dem Geprügelten wird schließlich — das ist das Merkwürdigste! — ein sich an den Qualen anderer mit Wollust labender Mensch, — ein Dippold! Und es gibt viele Subjekte dieser Art! Nur treiben es die meisten derselben nicht so weit, nicht gar so bestienhaft, sondern wissen ihrer Prügellust das Mäntelchen der »Erzieherpflicht« umzuhängen . . . .! Es sollte darum ein gewissenhafter Erzieher, wenn er nur die geringsten Spuren von derartigen Trieben, die leider auch vererblich sind, in seiner Seele entdeckt, es sich zur heiligen Pflicht machen, niemals mehr zu einem Züchtigungsmittel zu greifen, so stark auch die Versuchung dazu sein mag, denn es ist nachgewiesen, daß derartige Triebe sich dadurch, daß man ihnen nachgibt, verstärken und den Menschen immer weiter herabziehen und zum Sklaven der widerlichsten Art Wollust machen. Aber auch in den Kindern, die bei einem solchen Akte der Grausamkeit Zuschauer sein müssen, entstehen verderbliche Wirkungen: ihr Grausamkeitstrieb wird rege, sie werden in ihrem feinen Empfinden abgestumpft, die Schadenfreude wird erweckt, ja selbst in ihnen kann solch ein Anblick schon sexuelle Empfindungen auslösen, wofür ich selbst Beispiele erlebt habe. Gerade diese bei allen Beteiligten, den Geprügelten, den Prüglern und den Zuschauern mögliche sexuelle Wirkung der Strafe ist für mich das stärkste Gegenargument gegen alle Verteidigungen der Prügelstrafe, und ich meine, alle andere Schäden der Prügelstrafe wären noch erträglich, wenn dieser eine absolut ausgeschlossen wäre. Man entgegne nicht: diese Wirkung ist selten und kommt wohl nur bei heftigen Schlägen vor; meine Erfahrung lehrte mich, daß diese Wirkung öfter vorkommt als der Laie ahnt und daß sie bei jeder Prügelstrafe, auch bei der auf die Waden erteilten — die man im Hinblick auf die Gefahren der Züchtigung aufs Gesäß empfohlen hat -- möglich ist und vorkommt! Ich verweise übrigens, um zu zeigen, daß die Ärzte dies schon längst wissen, auf BOCKS Buch vom »Gesunden und kranken Menschen«, das besonders den Rutenhieben diese Wirkung zuschreibt, dann auf die bekannten Forschungen von MOLL und KRAFFT-Ebing sowie auf DÜHRENS ausführliches Werk »Das Geschlechtsleben in England« Bd. II, das von Beweisen geradezu wimmelt. Es ist sehr bedauerlich, daß nicht schon in den weitesten Kreisen diese Dinge bekannt sind; wieviel Unglück wäre durch ein Kennen dieser Dinge auf seiten der Eltern und Lehrer schon verhütet worden! Besonders Kinder, die an sich schon mit geistigen oder körperlichen Defekten behaftet sind, müßten in dieser

Hinsicht mit aller Vorsicht behandelt werden, denn bei ihnen ist natürlich die Möglichkeit einer abnormen Erregung des Geschlechtslebens noch viel größer als bei sonst gesunden und vernünftig erzogenen Kindern.

Welche Folgerungen ergeben sich nun aus diesen Tatsachen? Meines Erachtens mit zwingender Notwendigkeit die Forderung der Abschaffung jeder Prügelstrafe in den Schulen, oder doch, wenn dies nicht über Nacht geht, wenigstens die der weitgehendsten Einschränkung: Absolutes Verbot aller Entblößungen natürlich, aber auch absolutes Verbot aller Züchtigungen während des Unterrichtes oder in Anwesenheit anderer, Aufsparen der Züchtigung für ganz seltene Fälle von sittlicher Verkommenheit, niemals allerdings als Strafe gegen sogenannte »Unsittlichkeiten«, d. h. gegen sexuelle Laster und niemals bei Knaben, die notorisch der Onanie huldigen und die in besonderen Anstalten mit strenger Körperarbeit im Freien u. dgl. untergebracht werden müßten; dann aber auch viel energischeres Vorgehen der Gerichte gegen jede auch nur geringe »Überschreitung des Züchtigungsrechts« und unwiderrufliche Absetzung derartiger Lehrer! Aber auch die Eltern dürften sich diese Forderungen gesagt sein lassen, denn sie legen oft am ersten durch törichtes Prügeln in ihre noch ganz kleinen Kinder den Keim zum Verderben; mir ist ein Fall bekannt, wo ein 4 jähriger Knabe durch die vielen Schläge, die er bekam, zur Onanie gebracht wurde, die sich steigerte unter den gegen dieselbe angewandten Rutenstreichen! Gegen solche Eltern kann man staatlich nichts tun — leider! Aber gerade deswegen sollten die Eltern ihre staatlich garantierte Freiheit zu prügeln oder nicht, im guten Sinne nützen und einen Stolz darein setzen, ihre Kinder durch andere Mittel zu brauchbaren Menschen zu erziehen!

---

3. Medizin und Pädagogik.

Von

J. Trüper.

2. Zur Abwehr gegen Herrn Sanitätsrat Dr. Jenz.

Herr Prof. D. Dr. Zimmer veröffentlichte in der November-Nr. 1902 der Zeitschrift »die Krankenpflege« — herausgegeben von Prof. Dr. med. Mendelsohn, Verlag von Georg Reimer-Berlin — einen Aufsatz mit der Überschrift »Eine Streitfrage zwischen Ärzten und Pädagogen«. Hierauf antwortete Herr Sanitätsrat Dr. Jenz, Direktor der Großh. Idiotenanstalt in Schwerin, in der Märznummer 1902/3 in einem längeren Artikel mit gleicher Überschrift.

Darauf folgte wieder in der Septembernummer desselben Jahres eine gründliche Entgegnung von Otto Niehaus.

Wir hatten mit dem Zimmerschen Artikel absolut nichts zu schaffen. Ich habe ihn ohne Frage später als Herr Dr. Jenz kennen gelernt. Es liegt darum keine Veranlassung vor, uns in den sachlichen Streit beider einzumischen. Herr Sanitätsrät Dr. Jenz hat aber in einer eigenartigen Weise unsere Zeitschrift mit zum Objekt seiner Angriffe gemacht, so daß wir diese Kampfesweise dem Urteile unserer mitbetroffenen Leser wie Mitarbeiter unterbreiten müssen. So sagt er gleich eingangs Seite 530:

»Es schließt sich dieser Aufsatz einer Reihe ähnlicher Artikel an, die in den letzten Jahren, speziell in »heilpädagogischen« Zeitschriften und Berichten, erschienen sind und die Unterstellung von Idiotenanstalten unter ärztliche Leitung — zum Teil in wenig vornehmer und objektiver Weise — vom Standpunkt der sich in ihren Interessen bedroht fühlenden theologischen oder aus dem Lehrerstande hervorgegangenen Leiter von privaten und sogenannten öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten für Idioten oder Epileptische bekämpfen.«

Ich weiß nicht, wer außer mir eine solche Artikelreihe in »heilpädagogischen« Zeitschriften veröffentlicht hat. Und Tatsache ist es, daß in dem Zimmerschen Artikel viele meiner Gedanken wiederkehren, womit ich aber keineswegs die Verantwortung für alles Gesagte übernehme. Wenn Herr Dr. Jenz das Angeführte aber in Bezug auf meine Artikel behauptet haben sollte, so machte er sich einer argen Entstellung und einer Unterschiebung falscher Motive schuldig, was weder »vornehm« noch »objektiv« wäre. Unter andern bin ich weder Leiter einer Anstalt für Idioten noch für Epileptische, noch habe ich vom Standpunkte des Standesegoismus aus die ärztliche Leitung bekämpft, sondern nur Übergriffen abgewehrt. Das »heilpädagogisch« in Anführungszeichen bedeutet zudem für Verständnisfähige ungefähr dasselbe wie »Kurpfuscherei«. Und die Art, wie er von Zimmer als »Laien« spricht, der sich auf ein Gebiet begebe, von dem er nichts verstehe, und der Gefahr laufe, sich ebenso zu verirren, als wenn er behaupte, »die Idiotie sei eine Gehirnkrankheit«, bestärkt nur diese Auffassung. Aber sonderbar, was ich Dr. Weygandt abstreite, das streitet Dr. Jenz Prof. Zimmer ab. »Idiotie ist keine Gehirnkrankheit, sondern höchstens die Folge oder ein Symptom einer solchen«, sagt Dr. Jenz in fast wörtlicher Übereinstimmung mit mir. Er mußte ja nun eigentlich daraus folgern: dann hat der Mediziner nichts mit ihr zu schaffen. Er folgert aber das Gegenteil. Doch will ich mich in diesen Streit nicht weiter einmischen, sondern lediglich die Kampfesweise damit kennzeichnen.

Auch später, Seite 533, stellt er wieder Behauptungen auf gegen

die »meisten der Aufsätze, die von pädagogischer Seite ausgehen«, welches unbegründete Verdächtigungen sind, wenn sie sich auf unsere Zeitschrift beziehen sollen. Sollen wir in beiden Fällen aber nicht gemeint sein, warum nennt Herr Dr. JENZ dann nicht seinen Prügeljungen? »Vornehm« und »objektiv« ist das wiederum nicht.

Unmittelbar darauf nennt er zwar endlich in seiner »vornehmen« Art einen Bösewicht. Es steht Seite 533:

»Beiläufig will ich nur bemerken, daß mir häufig die wenig objektive Art und eine gewisse Überschwenglichkeit in den Aufsätzen von Pädagogen, die die Fragen der Idiotenbehandlung erörtern, aufgefallen ist, so daß ich zuweilen unwillkürlich beim Lesen solcher Aufsätze denken mußte: wo die Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein. Schrieb mir doch einmal auch ein solcher Pädagoge, der mir über ein Kind berichten wollte, »ihre Psyche flattert umher wie ein Schmetterling, der keine Ruhe finden kann.« Das ist ja entschieden wunderschön gesagt — ich hatte dieselbe Wendung übrigens nicht lange vorher, wenn ich nicht irre, in einem Aufsatz der Zeitschrift für Kinderforschung gelesen und sie hatte mir damals schon entschieden imponiert —, aber leider konnte ich mir wenig Positives dabei vorstellen oder für die Beurteilung des Kindes daraus Nutzen ziehen.«

Es ist sein gutes Recht, in dem Streite die Schwächen der Lehrer oder wie er an anderer Stelle wieder in Anführungszeichen höhnt, der »Pädagogen«, zu geißeln. Das kann ihm niemand verargen. Aber wer geistig und moralisch so viel höher stehen will, der sollte objektiver denken können und nicht mit so überkleinlichen Waffen in einer so ernsten Sache kämpfen. Vornehmer, gescheiter, tapferer und humaner wäre es z. B., die verantwortliche Mecklenburgische Regierung anzufassen, wenn die Lehrerschaft dort wirklich beruflich so ungenügend vorgebildet ist, als er wiederholt betont, also für die Lehrer an Vorbildung mit Entschiedenheit zu fordern, was ihm als Arzt ja zumeist auf Staatskosten (insofern Gymnasium und Universität Staatsanstalten sind) zu teil geworden ist. Denn als typisch muß er das Beispiel doch betrachten. Sonst hätte es ja keinen Zweck. Und im andern Falle mag er doch den Mann nennen und nicht den ganzen Stand damit belasten. Ob der Satz in unserer Zeitschrift gestanden, weiß ich nicht. Ich würde aber keinen Artikel ablehnen, der ihn enthielte, noch auch den Satz streichen. So kleinlich wird uns ja wohl kein Leser halten. Und wenn Herr Dr. JENZ sich nichts dabei denken konnte, dann wird der Lehrer entschieden gescheiter gewesen sein, der sich etwas dabei gedacht hat. Auch bin ich überzeugt, daß unsere Leser genau wissen, was der Lehrer damit meinte, der sich zudem in der noch einigermaßen anständigen Gesellschaft von — HERDER befindet, wie der vortreffliche Artikel über »Herder und die Kindesseele« in voriger Nummer der Zeitschrift von Prof. Dr. LEO LANGER bekundete. Wenn unsere logische Bildung so tief stände, daß

»eins« oder selbst »einige« für uns gleich »alle« bedeuten, daß wir mit einzelnen Vorkommnissen eine allgemeine Forderung begründen wollten, dann hätten wir es leicht, wenn wir, was uns übrigens nie eingefallen ist, die Unfähigkeit oder nur Unzweckmäßigkeit der Ärzte für die Leitung von Idiotenanstalten beweisen wollten. Ich würde den von mir hochgeschätzten Stand beleidigen, wollte ich auch nur die öffentlich bekannt gewordenen Vorkommnisse, geschweige denn die mir persönlich bekannt gewordenen psychiatrischen Unkenntnisse einzelner Ärzte ihm irgendwie zur Last legen. Ich wünsche nur, daß die Kampfesweise von Jenz und Weygandt nicht das Verhältnis unserer pädagogischen Leser und Mitarbeiter zu den ärztlichen trüben möge.

Wie Jenz überhaupt den Lehrer einschätzt, dafür ein Beispiel.

Er sagt S. 536/7 vom Arzte:

»In gewissem weiteren Sinne ist nämlich jeder Arzt, besonders der Irrenarzt stets mehr oder weniger Pädagog.« ... »Der Arzt als Leiter einer Idiotenanstalt oder einer Anstalt für Epileptische kommt vollständig mit seiner ihm vermöge seines Berufes innewohnenden Erziehungskunst aus.«

Würde ein Lehrer dasselbe in Hinblick auf die Heilbehandlung sagen, sofort träfe ihn von Jenz und Genossen ohne Gnade der Bannstrahl »Kurpfuscher«.

Herr Dr. Jenz sagt weiter Seite 537 vom Lehrer:

»Wir wollen und können absolut in diesen Anstalten nicht auf die Mitarbeit des Lehrers verzichten, seine Tätigkeit und Hilfe bei der Behandlung von Idioten und Schwachsinnigen wird in keiner Weise von uns unterschätzt, wir halten sie im Gegenteil für unentbehrlich.« ... »Beide, der Lehrer an der Idiotenanstalt wie der Masseur, sind Gehilfen des Arztes, die, selbst ohne volles Verständnis für die Ursachen und Eigentümlichkeiten des einzelnen Erkrankungsfalles, doch im stande sind, vermöge ihrer beruflichen Ausbildung dem Arzt bei der Behandlung der betreffenden Kranken wesentliche und oft unentbehrliche Dienste zu leisten — Dienste, die, wenn der Arzt sie selber übernehmen müßte, seine Kraft und Zeit unnötig und ungebührlich in Anspruch nehmen würden — und so oft die Behandlung erst zu einer erfolgreichen zu machen.«

Das ist genau dasselbe wie das mittelalterliche Verhältnis des Geistlichen zum »Organisten, Schulmeister und Küster«, wie es in Mecklenburg ja wohl noch zu Recht besteht. Da ist es uns unmöglich, über die Frage selbst mit Herrn Sanitätsrat Dr. Jenz noch zu streiten. Wir leben im 20. Jahrhundert.

Diese Behandlung eines ganzen Standes, dem in unserm Vaterlande ca. 5 Millionen mindestens 8 Jahre und täglich mindestens 5 Stunden anvertraut sind, ist um so unerhörter, als die Frage der Standesehre bei manchen Ärzten gegenwärtig eine so hervorragende Rolle spielt und jeder, der nur irgendwie in ihre Berufswirksamkeit hinübergreift, sofort als »Kurpfuscher« hingestellt wird.

Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und nun auch bei jeder Gelegenheit von »Schulpfuschern« reden. Wir wollen vielmehr nach wie vor daran festhalten, daß Medizin und Pädagogik, Arzt und Lehrer bei der körperlichen und geistigen Entfaltung nicht bloß der »Idiotie«, nicht bloß der Abnormen schlechthin, sondern der gesamten Jugend Hand in Hand arbeiten müssen und daß das nur möglich ist, wenn jeder Stand den andern und jede Wissenschaft die andere als ebenbürtig anerkennt. Beides sind notwendige organische Glieder am Volksorganismus. Je mehr eins dem andern Handreichung zu leisten sucht, desto besser für beide Teile.

Keineswegs vertritt auch Herr Sanitätsrat Dr. Jenz, die Ansichten des gesamten Ärztestandes. Mit Männern, wie Berkhan, Binswanger, Koch, Krukenberg, Pelman, Ziehen u. a., wissen wir uns in der schwebenden Frage durchaus zu verständigen.[1]) Jenen Anschauungen und Angriffen gegenüber aber werden wir uns um des Zusammenarbeitens willen nach wie vor nur abwehrend, aber entschieden abwehrend verhalten.

3. Zur Abwehr der Kampfesweise des Herrn Dr. phil. et med. Weygandt.

Der Angriff von Herrn Sanitätsrat Dr. Jenz ist harmlos gegenüber einem längeren Artikel von Herrn Dr. phil. et med. Weygandt in Nr. 38 v. J. der von dem Oberarzt Herrn Dr. med. Bresler in Lublinitz herausgegebenen »Psych.-Neurol. Wochenschrift« (Verlag von Carl Marhold-Halle) mit der Überschrift »Über die Leitung des Idiotenwesens«, worin er gegen unsere Zeitschrift wie gegen die »Zeitschrift zur Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer« den ungeheuerlichen Vorwurf erhebt: **»dafs in der Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens die Ärzte nur geduldet sind, aber nicht einmal das Recht haben, sich persönlichen Invektiven gegenüber ihrer Haut zu wehren.«** Das heißt für uns: unser ganzes Programm und unsere neunjährige Zusammenarbeit war unlauter und gründete sich auf den Mißbrauch des Vertrauens der mitwirkenden Ärzte!

Was veranlaßte Herrn Dr. Weygandt dazu? Und ist das irgendwie begründet?

In Heft I (Januar) und III (Mai) des Jahrganges 1902 dieser Zeitschrift veröffentlichte ich, wie unsere älteren Leser sich erinnern, ein paar Artikel mit der Überschrift: »Über das Zusammen-

[1]) Der Leser wolle z. B. den nachstehenden Artikel Kochs über die Schularztfrage nach Ton und Inhalt mit den Ausführungen von Jenz und Weygandt verglichen.

wirken von Medizin und Pädagogik bei der Fürsorge abnormer Kinder.« In diesen Artikeln widmete ich u. a. auch der Schrift Weygandts »Die Behandlung idiotischer und imbeziller Kinder in ärztlicher und pädagogischer Beziehung« (Würzburg 1900) eine eingehende Besprechung. Der Gesamtinhalt meiner Ausführung ging dahin, daß Medizin und Pädagogik wie Ärzte und Lehrer im Hinblick auf die gesamte Jugend zur gegenseitigen Handreichung und Unterstützung immer wieder aufeinander angewiesen sind und daß darum die Frage, wer in den einzelnen Fällen die Leitung übernehmen soll, nicht so generell, wie Herr Dr. Weygandt es versucht, entschieden werden kann, daß aber das moralische Recht dort liegt, wo für den einzelnen Fall der »Löwenanteil« der Arbeit, wie Herr Dr. Weygandt sich ausdrückte, zu leisten ist. Und wo Herr Dr. Weygandt diesen »Löwenanteil« für die Pädagogik unumwunden zugestand, da, so sagte ich im Gegensatz zu ihm, hat sie auch das erste Anrecht auf Leitung der Veranstaltungen zur Fürsorge. Alles aber, was an Rückständigkeit in der einen oder andern Wissenschaft vorhanden ist, könne nicht mitsprechen, sondern hier müsse man zuvor auf Beseitigung der Mißstände dringen und um das zu ermöglichen, u. a. auch der Pädagogik das zubilligen, was die Medizin längst hat.

Ich hatte lange zu der Schrift geschwiegen. Das ist richtig. Aber als diese Schrift vielfach als normativ betrachtet wurde, da durfte ich als Herausgeber d. Ztschr. nicht mehr schweigen. Kritiklos ein Buch wie das Weygandtsche hinnehmen, hieße die gemißhandelte Pädagogik zum Sklaven nicht der Medizin, sondern eines Mediziners erniedrigen. Die Grenzfrage, die er gestellt, mußte freimütig erörtert werden. Das habe ich versucht. Und in derselben Nummer steht neben der Kritik der Weygandtschen Schrift eine andere, wo ich die Angriffe eines einflußreichen Schulmannes auf die moderne Medizin und ihre Bedeutung für die Erziehung Abnormer schärfer als die Weygantsche Darstellung der Pädagogik zurückweise, ein Zeichen, daß ich nicht für die Pädagogik um der Pädagogen willen und gegen Medizin und Mediziner kämpfe, sondern lediglich für die Sache, der alle zu dienen haben. Ich habe an der Weygandtschen Schrift gelobt, was ich loben konnte, und abgewiesen, was von unserm Standpunkte aus abgewiesen werden mußte. Herr Dr. Weygandt nennt das zwar »an den Haaren herbeiziehen«. Ich darf aber doch wohl meine abweichenden Ansichten für ebenso wichtig als er die seinigen erachten und sie ebenfalls noch öffentlich zum Ausdruck bringen, selbst wenn jene Pflicht es nicht geböte. Oder stehe ich

zu dem Mediziner auch in demselben Verhältnis wie der JENZsche »Masseur«, der blind seine Ansicht sich anzueignen hat? Diese eingehende Kritik auch in den Einzelheiten war notwendig wegen des weittragenden Schlusses, der aus den gesamten Ausführungen gezogen wurde und der für die Abnormenfürsorge ungemein folgenschwer werden kann, wie ich das damals näher dargelegt habe. Um dieses Schlusses willen war es wichtig, die gesamten Prämissen auf ihre Richtigkeit und Tragweite hin zu prüfen, um so mehr, weil die Schrift als maßgebend hingestellt wurde, obgleich ich damals nicht wußte, daß sie es auch sein sollte, daß sie im behördlichen Auftrage bearbeitet war, wie ihr Verfasser jetzt bekennt.

Herr Dr. WEYGANDT hat zu meinem Aufsatze Jahr und Tag geschwiegen. Dann schrieb er mir urplötzlich am 3. Juni 1903:

»Sie werden sich vielleicht schon gewundert haben, daß ich auf Ihre Angriffe in den »Kinderfehlern« bisher nicht antwortete. Ehe[1]) ich die längst fertige Antwort einer andern Zeitschrift übergebe oder sie als offenen Brief erscheinen lasse, möchte ich Sie fragen, ob Sie die Antwort, die selbstverständlich, wie bei den Angriffsartikeln nicht anders zu erwarten, polemisch gefärbt ist, in den Kinderfehlern selbst erscheinen lassen würden, so daß sie also vor denselben Leserkreis käme, der die Angriffsartikel erhielt.«

Ich antwortete darauf:

»Da ich mitsamt unserer Zeitschrift auf dem Standpunkte stehe, daß in der Heilerziehung Pädagogik und Medizin zusammenzuwirken haben und ich soviel ich kann auf das Zusammenwirken hinarbeite, so kann mir selbstverständlich eine weitere Diskussion der umstrittenen Frage in unserer Zeitschrift nur willkommen sein, also auch eine Entgegnung auf meine eignen Artikel. Wenn ich darum auch eine endgültige Zusage erst nach der Lektüre ihrer Entgegnung geben kann, so bin ich doch grundsätzlich gerne bereit, jeden weiteren fördernden Beitrag zu der Frage zum Abdrucke zu bringen. Da ich dem sachlichen Grundgedanken Ihrer Schrift durchaus sympathisch gegenüber stehe, so teile ich auch ganz Ihre Ansicht, daß die Differenzen vor demselben Leserkreis klarzustellen sind. Haben Sie darum die Güte, mir Ihre Arbeit einzusenden. Ich gebe Ihnen dann so bald als möglich endgültige Antwort. In einem Punkte dürften Sie aber irren. Sie reden von »Angriffen«. Mein Doppelartikel war eine Abwehr nach zwei Seiten. Darauf darf ich Sie wohl im vorab schon aufmerksam machen.«

Ich erhielt dann später den Artikel, von der — Schriftleitung der »Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer« zugesandt. Auf meine Anfrage hin erfuhr ich, daß auch der pädagogische Mitherausgeber, Herr Direktor SCHRÖTER, sich zu der Aufnahme bereit erklärt hatte, wenn Herr Dr. WEYGANDT die persönlichen Angriffe (nicht: die Abwehr persönlicher In-

[1]) Die Sperrungen der Zitate sind von mir veranlaßt. TR.

vektiven!) fortließe und ich den Artikel ablehnen würde, da er doch nur vor demselben Leserkreise Zweck habe.

Jene Drohung des Herrn Dr. phil. et med. Weygandt enthielt also eine nackte, wissentliche Unwahrheit.

Daraufhin habe ich Herrn Dr. Weygandt am 30. Juni doch noch folgendes geantwortet:

Ihren von der Redaktion der »Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer« abgelehnten Artikel habe ich mit Dank empfangen und nunmehr gelesen. Es entspricht jedoch, um mit Ihren eignen Ausdrücken zu reden, »den in wissenschaftlichen Kreisen üblichen Gepflogenheiten nicht«, nach fast 2 Jahren noch eine Entgegnung auf eine Buchbesprechung zu bringen, die ich Ihnen gleich nach dem Erscheinen derselben zugesandt habe. Unsere Leser werden sich der Einzelheiten meiner Artikel ja gar nicht mehr erinnern und den zahlreichen neuen Abonnenten sind dieselben ja ganz und gar unbekannt geblieben. Hätten Sie jedoch, wie ich Ihnen das letzte Mal schrieb, in einer streng sachlichen Entgegnung einen wesentlichen Beitrag zur Lösung der schwebenden Frage geliefert, so wäre mir derselbe selbstverständlich auch jetzt noch willkommen gewesen und auch dann, wenn Sie meinen Ansichten in allen Punkten entgegengetreten wären. Auch, wenn Sie Ihren Artikel dahin umarbeiten und durch Streichung des für unsere Leser Selbstverständlichen kürzen wollen, steht unsere Zeitschrift Ihnen jederzeit zur Verfügung. Ich würde auch nach zwei Jahren noch jede Berichtigung, die Sie nach dem Erscheinen des Artikels ja ohnehin auf Grund des Preßgesetzes verlangen konnten, gern aufnehmen, denn es hat mir sehr fern gelegen, Ihnen in irgend einem Punkte unrecht zu tun, sowohl in sachlicher wie in persönlicher Hinsicht. Aber eine Antikritik von 21 Seiten können Sie nicht als eine derartige Berichtigung betrachten. Außerdem würde ein solcher Artikel auch erst im Laufe des nächsten Jahres zum Abdruck kommen können, weil noch auf lange hinaus der Raum für alle Hefte besetzt ist, und Ihren Artikel, mit dessen Einsendung Sie selbst über 1 ½ Jahre Zeit hatten, jetzt als einen dringlichen aufzufassen und zu bevorzugen, werden Sie einer Redaktion nicht zumuten. Das entspricht keinen Gepflogenheiten. Eine kurze, den Gepflogenheiten entsprechende Berichtigung hätte ja selbstverständlich sofort in jedem Hefte Platz gefunden. Im übrigen aber liegt auch sonst noch Literatur vor, die mich als Herausgeber der Zeitschrift zwingt, zu der Frage »Medizin und Pädagogik« aufs neue Stellung zu nehmen und einzelne Punkte noch etwas deutlicher zu beleuchten. Ich denke meine Kritik Ihrer Schrift wird dann vielleicht auch noch etwas verständlicher werden. Für die sachliche Weitererörterung werde ich also selbst Anlaß geben. Unsere Zeitschrift steht dann nach wie vor auch abweichenden Ansichten offen.

Ich will selbstverständlich hier keine Antikritik liefern. Aber auf ein paar Punkte möchte ich Sie doch hinweisen, ich denke in Ihrem Interesse. Zunächst nennen Sie meinen Artikel »Angriff«. Ich schrieb Ihnen neulich schon, daß es sich in demselben lediglich um eine Abwehr handelte; nicht um eine Abwehr persönlicher Art, sondern um eine solche, die das öffentliche Interesse erheischt, das ich als Herausgeber der Zeitschrift zu vertreten habe. Ich kann mir psychologisch vielleicht erklären, wie Ihnen gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist, daß Ihre Schrift angreifend vorgegangen ist. Ich sollte aber meinen, aus meiner Antwort hätte Ihnen das klar werden müssen.

Wenn Sie Ihren Artikel genau prüfen, so werden Sie weiterhin finden, daß Punkt für Punkt, was Sie mir darin vorhalten bis auf den Druck- oder Schreibfehler des fehlenden »h«,[1]) auf diesen Ihren Artikel selbst zutrifft, und wenn Sie dann meinen Artikel nochmals genau lesen, dann werden Sie finden, daß vieles, was Sie mir vorwerfen, von mir gar nicht behauptet wurde. Es kann nicht meine Aufgabe sein, Ihnen das brieflich im einzelnen nachzuweisen. Die Mühe wird sich erst lohnen, wenn Ihr Artikel irgendwo erscheinen sollte.

Aber nur einen Punkt Ihrer Antikritik möchte ich an dieser Stelle klarstellen, weil er sagt, daß Sie eine persönliche Ehrenkränkung in meiner Abhandlung empfanden. Da solche Absicht mir sehr fern gelegen hat, so halte ich es selbstverständlich für eine Ehrenpflicht, Sie darüber aufzuklären. Mutmaßlich wird das auch wohl der Punkt gewesen sein, der ein Gefühl schuf, das Ihnen den mir sonst nicht begreiflichen Artikel diktiert hat. Sie schreiben Seite 21:

»Das Stärkste in seiner Polemik leistet sich Herr Trüper, indem er mir das Motiv des Suchens nach persönlichem Vorteil unterschieben will und von ‚Forderungen Dr. Weygandts und einiger anderer Ärzte, die so Beschäftigung suchen,' zu reden wagt.«

Ich gestehe gerne zu, daß beim flüchtigen Lesen jemand zu Ihrer Auffassung kommen und mir den von Ihnen vorgeworfenen Gedanken unterschieben kann, aber nichts hat mir ferner gelegen, als bei diesem Satze an das Suchen nach Ihrem eigenen persönlichen Vorteil zu denken. Es liegt ja auch ganz klar auf der Hand, daß ich den Nebensatz nur »auf andere Ärzte« und nicht auf Sie gemünzt haben kann, und meines Erachtens kann er sich bei genauer Prüfung auch sprachlich und logisch nur auf die letzteren beziehen, was, wie gesagt, aber beim flüchtigen Lesen übersehen werden kann. Doch für Flüchtigkeiten anderer bin ich nicht verantwortlich. Ich habe an der Hand Ihrer Schrift gerade deshalb die Punkte so scharf hervorheben können, weil dieser Gedanke, das Suchen persönlichen Vorteils, bei Ihnen für jeden Leser ausgeschlossen ist und weil genau dasselbe auch bei mir zutrifft, denn ich stehe in der Frage persönlich ganz außer Schußweite. Wer mich persönlich oder meine Anstalt näher kennt, dem brauche ich das nicht mehr zu sagen. Ich glaubte darum auch, diese Frage besprechen zu dürfen, ohne in den Verdacht irgend welcher persönlichen Interessen kommen zu können. Bei andern trifft das auf beiden Seiten eben nicht immer zu, und darum ist die Diskussion der Frage auch auf beiden Seiten nicht immer ganz objektiv geblieben. Daß ich Sie persönlich nicht gemeint haben kann, geht doch schon daraus hervor, daß ich wußte und aus dem Titel des Buches, den ich voll abdruckte, ersah, daß Sie Privatdozent seien und mithin eine ganz andere Karriere einschlagen wollten, die bei jener Frage ja absolut nicht in Betracht kommen kann. Ich wußte ja auch ferner und habe das auch in meiner Rezension gesagt, daß Sie nach der einen Seite hin mit mir das redliche Bestreben haben, auf eine Zusammenarbeit von Medizin und Pädagogik hinzuwirken. Sie haben das bewiesen durch Ihre Mitarbeit an unserer Zeitschrift, an der Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer usw. Aber daß es noch »andere Ärzte« gibt, ich denke dabei namentlich an die vielen beschäftigungslosen der Großstädte, die hier auf Anstellung hoffen, das wissen Sie besser als ich, und daß dieselben

[1]) In »erethisch« hatte der Setzer das »h« fortgelassen, was ich bei der Korrektur übersehen und Weygandt hervorhebt, während er den Namen des bekannten Pädagogen und Philosophen regelmäßig »Herbarth« schrieb.

einen starken Einfluß auf die Frage ausüben und ausgeübt haben, werden Sie gewiß auch nicht leugnen wollen, auch wenn es nicht so handgreiflich und direkt nachgewiesen werden kann, und wenn es geschehen könnte, würde man es ja selbstverständlich unterlassen, eben weil diese Herren ja bedauernswert genug sind, als daß man sie deswegen noch direkt angreifen und verurteilen sollte.

Zum Überfluß will ich noch hinzufügen, daß es im Grunde doch für Sie etwas Verdienstvolles ist, wenn Sie aus sozialer Fürsorge für Ihre Kollegen in dieser Sache eintreten. Ich meine also, daß Sie hier wie auch an andern Stellen gegen Gedanken kämpfen, die mir selbst im Traum nicht eingefallen sind.

Wie gesagt, wenn jene falsche Auffassung Ihnen das übrige diktiert haben sollte, so sind vielleicht auch andere Vorwürfe von diesem Gesichtspunkte aus verständlicher. Im andern Falle ist mir Ihre ganze Entgegnung einfach nicht begreiflich. Wenn ich irgend eine andere Absicht hätte, als für eine gute Sache zu kämpfen, dann könnte mir nichts willkommener sein, als Ihren Artikel in unserer Zeitschrift eiligst zum Abdruck zu bringen. Zur Abwehr brauchte ich nur die betreffenden Stellen aus meinen früheren Artikeln in Fußnoten dazu abzudrucken und könnte dann das übrige Urteil ruhig den Lesern überlassen.

Aber ich habe und suche keine persönliche Gegnerschaft und erst recht keine derartigen Genugtuungen. Wenn aber der alte Hohenzollerngrundsatz verletzt wird: »Jedem das Seine«, dann werden Sie mich immer unerschrocken auf dem Plane finden, gleichviel wer dann für oder wider mich ist.

So bitte ich meine Artikel verstehen zu wollen.

Endlich darf ich Sie wohl noch darauf aufmerksam machen, daß Sie sich mit Ihrem Briefe vom 3. dieses Monats eine arge Blöße gegeben haben. Kommt Ihr beiliegender Artikel zum Abdruck, so bedauere ich, dieselbe zur Charakterisierung Ihrer Kampfweise öffentlich aufdecken zu müssen, worauf ich Sie im vorab aufmerksam machen möchte.

Nun kann ich es Ihrem eignen Ermessen ganz überlassen, mit dem Artikel zu machen, was Sie wollen.«

Wiederum verging ein halbes Jahr, bis am heiligen Abend mir der Postbote »einen offenen Brief« von Herrn Dr. phil. et. med. Weygandt übergab, enthaltend einen Sonderabdruck aus Nr. 38 vorigen Jahres der »Psychiatr.-Neurol. Wochenschrift«. Ich sah, daß es der bekannte Aufsatz war und ließ ihn bis gegen Ende Januar liegen, wo mir Freunde mitteilten, daß er auch sie mit dem Sonderabdruck beschenkt habe[1]) und sie mich nach Dingen fragten, die mir nicht bekannt waren und die mich nötigten, den Artikel doch noch einmal zu lesen und mich nun auch veranlaßten zu einem Wort entschiedenster Abwehr an eben demselben Orte.

Das gab aber allerlei Hindernisse in der »Psychiatr. Wochenschrift«. Der mir persönlich bekannte Schriftleiter gewährte mir 2

[1]) Nach einer Briefkastennotiz ist er auch an den Herausgeber wie an Leser der mitbeschuldigten Schröter-Wildermuthschen Zeitschrift gesandt, also für größtmöglichste Verbreitung gesorgt worden.

Spalten, während er uns auf 20 Spalten angreifen ließ. Weil ich den Raum überschritten hatte, erhielt ich den Artikel mit dem Ersuchen um Kürzung auf 2 Spalten zurück. Ich kürzte. Aber wiederum kam er zurück.

Herr Dr. Bresler wünschte »Beschränkung des Inhaltes auf die bloße Angabe des Tatsächlichen«. Mehrere Urteile, trotzdem ich sie hinreichend begründet hatte, wies er zurück.

In der »Psychiatr.-Neur. Wochenschrift« hatte ich doch kein Wörtlein gegen Herrn Dr. Weygandt gesagt. Man läßt uns dort aber vor den Lesern unerhört angreifen.

Auch Herr Sanitätsrat Dr. Wildermuth hat nach Weygandts Behauptung den Artikel in der »Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachs. und Epil.« ohne weiteres aufnehmen wollen.

Da frage ich nun, gegen wen Herr Dr. Weygandt die eingangs erwähnte Anschuldigung erheben mußte. Ich tue es nicht, weil ich gar nicht anders kann, als annehmen, beide Herren haben in dem guten Glauben gehandelt, daß jene Anschuldigungen auf Wahrheit beruhten.

Zu dem Artikel selbst aber sei noch folgendes zur Abwehr bemerkt.

In manchen Punkten stimme ich nach wie vor mit Herrn Dr. Weygandt überein. In andern muß ich aber nach wie vor entschieden widersprechen. Soweit die Sache selbst in Frage kommt, genügt es darum vorläufig, den Leser einfach auf meine Artikel zu verweisen. Dort ist, wie gesagt, das Meiste schon widerlegt. Selbst »die derbe Bezeichnung« »Kauderwelsch« — um nur ein Beispiel zu nennen — hat dort ein wesentlich anderes Gesicht und ist gar nicht gegen Weygandt gerichtet, auch ist sie nicht gegen Ärzte und Medizin, sondern im Interesse beider mir entschlüpft, wenngleich ich die sachlichen Einwände des Herrn Dr. Weygandt, die schon vor Jahr und Tag Herr Dr. Strohmeyer hier an diesem Orte bei Besprechung meiner Schrift über »Abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben« erhoben, auch gerne als die Kehrseite meiner Wünsche anerkenne. Und diese Strohmeyersche Bemerkung veranlaßt mich, hier zu erklären, daß das, was ich wünsche, sich deckt, sogar völlig deckt — und mehr kann man von mir doch nicht verlangen — mit den Thesen, die Herr Dr. med. Reissig-Hamburg als Ergebnis seines Vortrages: »Über die sogenannte Naturheilkunde« auf der »1. Jahresversammlung der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums« nach dem Berichte in Nr. 3 d. J. der »Ärztlichen Mitteilungen« aufstellte:

1. »Aufklärung über die mannigfachen Gebiete der Heilkunde ist notwendig; sie entspricht dem Verlangen des Volkes.

2. Wahre Aufklärung durch Schrift und Wort ist zur Zeit die erfolgreichste Waffe im Kampf gegen die Ausbreitung der Kurpfuscherei.

3. Die Mehrzahl der Ärzte hat im Gegensatz zu früher nichts mehr gegen eine einwandfreie populär medizinische Literatur einzuwenden, befürwortet letztere vielmehr, da sie in gleicher Weise den Laien wie den Ärzten nützt.«

Herr Dr. REISSIG fügt aber hinzu: »Selbst die Ärzte, die vordem zu den entschiedensten Gegnern zählten, finden sich mit diesem Wandel der Anschauungen ab«. Und wenn meine Worte sich in einer drastischen Wendung, begründet durch unwiderlegte Beispiele, gegen die Rückständigen wenden und für diesen Wandel eintreten, so sollte man doch auch mir daraus keinen Vorwurf machen wollen. Ja, ich kann, um damit eine für eine humane Sache schwerwiegende Anschuldigung des Herrn Dr. WEYGANDT abzuweisen, noch hinzufügen, daß ähnliche Gedanken, wie sie der Vortrag von Herrn Dr. REISSIG bietet, bereits vor Jahren in der von mir mit herausgegebenen »Zeitschrift für Kinderforschung« zum Ausdruck kamen und der Artikel auf meine Veranlassung von Herrn Dr. med. WIEDEBURG, jetzt Leiter des Sanatoriums Schwarzeck in Blankenburg i. Thür., verfaßt worden ist.

Wenn wir aber fragen, warum Herr Dr. WEYGANDT sich denn eigentlich in einer so vorwurfsvollen Polemik ergeht und in der Tat alles »bei den Haaren herbeizieht«, so wird diese Frage für einen psychologisch Tieferblickenden schon durch die Drohung beantwortet, seine Polemik in einem »offenen Briefe« erscheinen zu lassen. Dazu greift doch kein Gelehrter, der sachlich etwas will, zumal ihm unsere Zeitschrift ja dafür offen stand. Wer der Sache dienen will, wendet sich bei einer Entgegnung auch nicht zuerst an einen andern Leserkreis, der seine Aussagen auf die Richtigkeit hin nicht zu prüfen vermag. Herr Dr. WEYGANDT macht auch keinen Hehl aus seinen Absichten, obgleich er eingangs betont:

»Für meine Person hätte ich selbst den grundlosen Verdacht des qui tacet, consentire videtur auf mich genommen, aber da es sich schließlich nur um eine Sache von prinzipieller Wichtigkeit handelt, fühle ich mich doch zu dem Versuche getrieben zu entkräften und meine Stellungnahme nochmals zu begründen, vor allem, da die Frage der Leitung der Idiotenanstalten neuerdings auch von anderer Seite[1]) in den Vordergrund des Interesses gerückt ist.«

Denn aus dem ganzen Artikel von Anfang bis zu Ende blickt immer wieder ein Anderes hervor.

Gleich anfangs stellt er dem eben angeführten Satze folgenden voran:

---

[1]) Dr. JENZ, »Zur Streitfrage zwischen Ärzten und Pädagogen« in »Die Krankenpflege«, II. S. 530.

»Ursprünglich fehlte mir die Neigung, auf die Polemik einzugehen, die von den in wissenschaftlichen Kreisen üblichen Gepflogenheiten vielfach nicht unerheblich abweicht.«

Ich will über diese »Gepflogenheiten« nicht weiter streiten. Wir haben vorhin aktenmäßig dargelegt, daß Herr Dr. WEYGANDT eine den wissenschaftlichen Gepflogenheiten in unsern Kreisen entsprechende Entgegnung weder bei uns noch bei Schröter und Wildermuth veröffentlichen wollte.

Er wagt die Sache dagegen so darzustellen:

»Das Sprichwort von dem fata libellorum bewährt sich diesmal auch bei einem bloßen Zeitschriftenartikel. Alsbald nach dem Empfang des zweiten Trüperschen Aufsatzes gegen mich, der über 1½ Jahr nach meinem Buch erschien, entwarf ich eine Abwehr. Nach einer Herbstreise reichte ich diese dem ärztlichen Herausgeber der »Zeitschrift zur Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer« ein, der zur Aufnahme freundlichst bereit war. Indes erhob der pädagogische Herausgeber dieser Zeitschrift allerlei Einwände[1]) und legte mir nahe, den Aufsatz in der Zeitschrift »Kinderfehler«, herausgegeben von Herrn Institutsdirektor TRÜPER, einzureichen. So wünschenswert es mir[2]) erschien, daß die Leser des Angriffs und die der Abwehr identisch wären, versprach ich mir doch keinen Erfolg von der Befolgung dieses Rates. Trotzdem machte ich den Versuch, um nach einiger Zeit meinen Aufsatz von Herrn Institutsdirektor TRÜPER zurückzuerhalten, in Begleitung eines Schriftstückes von diesem Herrn. Darin heißt es unterm 30. VI. 1903, es erscheine nicht angängig, »nach fast 2 Jahren noch eine Entgegnung auf eine Buchbesprechung zu bringen.«[3]) Wo die 2 Jahre stecken, ist mir rätselhaft. Mein Antwortsatz, sofort geschrieben hatte sich wohl etwas verzögert durch die »Zeitschrift zur Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer«, doch war er 11 Monate nach dem Empfang des 2. Kinderfehlerartikels in Herrn TRÜPERS Händen, der sich seinerseits zum Erscheinen seines ersten Kinderfehlerartikels doch über ein Jahr Zeit gelassen hatte. Klar jedoch leuchtet mir aus diesen Erfahrungen ein, daß in der Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens die Ärzte nur geduldet sind, aber nicht einmal das Recht haben, sich persönlichen Invektiven gegenüber ihrer Haut zu wehren. Ich mache daher von der Gastfreundschaft der psychiatrisch-neurologischen Wochenschrift Gebrauch, in der Überzeugung, daß für ihre Leser auch Fragen des Idiotenwesens nicht ohne Interesse sind.«

Wenn diese Angaben des Herrn Dr. WEYGANDT richtig wären, dann könnte er nach aller Logik und Moral doch nur sagen: »Ich, Dr. phil. et med. WEYGANDT, wurde nicht geduldet«, und zwar nicht in der oder der Zeitschrift. Nun beschuldigt er die ganze Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens, obgleich die unsere streng genommen gar nicht unter jene Gruppe gehört, und er identifiziert sich

---

[1]) Warum nennt er keinen und verschleiert alle?

[2]) SCHRÖTER hatte ihm bei der Ablehnung geraten, »ihn dort zu veröffentlichen, wo er sich für angegriffen hielt«, wie er in Nr. 1 seiner Zeitschrift erklärt.

[3]) So wagt die »wissenschaftliche« — Gewissenhaftigkeit mit meinen Erklärungen umzuspringen!

mit »den Ärzten« schlechthin, während das Inhaltsverzeichnis sämtlicher Jahrgänge beider von ihm gemeinten Zeitschriften genau das Gegenteil des Behaupteten jedem bekundet, der nicht auf beiden Augen blind sein will. In welcher Wissenschaft ist aber diese Logik und diese Moral »üblich?« Nun wimmeln obendrein die Angaben in seiner Begründung von mehr als »Entstellungen« und »direkt falschen Wiedergaben von Äußerungen« — wie er von meinen Artikeln behauptet und mit diesen selben Mitteln zu beweisen sucht —, so daß die Logik WEYGANDTS: »Eins = Alle« lauten muß: »Auch die falsche, negative Eins = Alle«. Und dem Doktor zweier Fakultäten leuchtet diese Logik »klar ein«!

Für uns dagegen enthält die Behauptung: »daß in der Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens die Ärzte nur geduldet sind, aber nicht einmal das Recht haben sich persönlichen Invektiven gegenüber ihrer Haut zu wehren« eine falsche und obendrein verallgemeinerte, anscheinend zielbewußte Verdächtigung anerkannt verdienstvoller Bestrebungen um die Fürsorge unglücklicher Mitmenschen. Hier liegt ohne Frage keine »Tendenz im gewöhnlichen Sinne« zu Grunde, wie er für seine Schrift bestreitet. Nein, es ist eine solche in einem ganz außergewöhnlichen Sinne hiermit wohl erwiesen.

Dieselben Mittel sind ihm auch recht, wenn er den vermeintlichen Gegner persönlich bloß stellen will. Nur zwei Beispiele dafür zur Abwehr.

1. Auf dem Titelblatte eines früheren Prospektes meiner Anstalt steht: »für Kinder mit geschwächter oder fehlerhafter Veranlagung«. Ich wollte damit andeuten, was im Prospekt dann weiter ausgeführt ist, daß ich keineswegs bloß Schwachbegabte, sondern auch überbürdete und willensschwache Kinder aufnehme, die dann später auf das Gymnasium oder die Realschule zurückgehen. Herr Dr. WEYGANDT schreibt nun zur Abwehr meines Wunsches, daß die medizinische Literatur möglichst die zum Teil sinnwidrigen Fremdwörter vermeiden möge: »Um so erstaunlicher erscheint mir Herrn TRÜPERS Vorwurf, als er doch in seinem Erziehungsheim für schwachsinnige Kinder laut Prospekt selbst für Unterricht im Lateinischen Sorge trägt.« »Mit geschwächter und fehlerhafter Veranlagung« hatte er im Manuskript durchgestrichen und dafür »schwachsinnig« gesetzt, ein Ausdruck, der für unsere Zöglinge in ihrer Gesamtheit durchaus nicht paßt und den ich auch sonst tunlichst vermeide. Geflissentlich redet er auch von meiner »Idiotenanstalt«. Wie nennt man nun solche »Gepflogenheit«?

2. Herr Dr. WEYGANDT klagt mich an:

»Das Stärkste in seiner Polemik leistet sich Herr TRÜPER, indem er mir das

Motiv des Suchens nach persönlichem Vorteil unterschieben will und von Forderungen Dr. W.'s und einiger anderer Ärzte, die so Beschäftigung suchen, zu reden wagt.«

Zu dem Punkte hatte ich ihm brieflich die oben angeführte Erklärung gegeben.

Wenn nun Herr Dr. Weygandt seine Auffassung dennoch aufrecht erhalten wollte — und ich kann und will ihm das absolut nicht wehren —, so hätte man doch von einem Manne seiner Lebensstellung auf alle Fälle erwarten dürfen, daß er wenigstens bekenne, ich hätte ihm brieflich diese Ehrenerklärung gegeben und seine Auffassung widerlegt.

So geht es nun weiter vom »Stärksten« zum Schwächsten, auf dessen Widerlegung ich aus begreiflichen Gründen verzichten kann. Und wohl kein Leser wird es mir wie der Schriftleitung der »Zeitschrift für Schwachsinnige und Epileptische« verargen, wenn wir davon 21 Seiten nicht bedingungslos »nach 11 Monaten« oder richtiger »nach fast zwei Jahren« abdrucken, zumal die Aufnahme noch durch unwahre Drohungen erzwungen — oder verhindert werden sollte.

Diese Kampfesweise des Herrn Dr. Weygandt ist um so mehr zu bedauern, als er mit meinen Schlußbemerkungen auf S. 164, Zeile 2—10 v. o., einverstanden sein dürfte.

B. Mitteilungen.

1. Der Schularzt im Oberamt Cannstatt.

Von Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch.

Längst hätte ich gerne über einen Gegenstand referiert, an dem unsere Zeitschrift nicht achtlos vorübergehen darf, nämlich über das Schularztwesen im Oberamt Cannstatt in Württemberg. Leider hat mich ein längeres Unwohlsein und haben mich auch allerlei andere Dinge bisher verhindert, meine Absicht auszuführen. Um so mehr freut es mich, daß ich nun endlich doch Raum finde, einige Worte über diesen Gegenstand niederzuschreiben.

Ja, es ist eine wahre Freude, über die Gestalt zu berichten, in welcher das Schularztwesen im Oberamt Cannstatt ins Leben getreten ist. Die Sache regt sich ja überhaupt immer mehr (vergl. auch unsere Zeitschrift). Wer damit zu tun hat, kann sich für manches ein Muster in Cannstatt holen. —

In Württemberg gibt es oberamtsärztliche (physikatsamtliche) Gemeinde-Medizinalvisitationen, die alle sechs Jahre wiederkehren. Diese Revisionen erstrecken sich auch auf die Schulen. Die Beobachtungen, die der Physikus des Oberamts Cannstatt, Medizinalrat Dr. Blezinger, bei seinen Schulvisitationen machte, und die Überlegungen, die er daran anknüpfte, be-

fähigten ihn in besonderem Maße richtige Wege als Schularzt, der er selbst wurde, und für den Schularzt überhaupt zu finden.

Oberamtsarzt Blezinger hat bei seinen Medizinalvisitationen nicht nur der Anlage und Einrichtung der Schulen, sondern stets auch dem Gesundheitsstand der Schüler sein Augenmerk zugewandt. Dabei hat er immer eine Anzahl von Schülern herausgefunden, die körperliche oder geistige Defekte an sich hatten. Aber eine amtliche Fürsorge konnte dann eigentlich nur armen Schülern mit besonders auffallenden Schäden zu teil werden. Und wenn auch außerdem noch die Eltern und Pfleger der andern schadhaften Schüler durch Vermittlung des Schulinspektors oder des Lehrers auf die Schäden aufmerksam gemacht werden konnten, so entzog es sich doch zunächst der Kenntnis des Physikats, welche Wirkung das hatte, das Physikat erfuhr nicht, ob etwas und was jeweils zur Abhilfe der Schäden geschah, und nach sechs Jahren erst wiederholte sich die Visitation in der einzelnen Gemeinde. Das empfand Dr. Blezinger als einen Mangel. Mit um so freudigerem Entgegenkommen beantwortete er die Anfragen über seine Stellung zur Einführung regelmäßiger schulärztlicher Visitationen, welche das Kgl. Oberamt und das Stadtschultheißenamt Cannstatt im Frühjahr 1899 an ihn richteten.

Bei der Darlegung seines Standpunktes ging Dr. Blezinger davon aus, daß an den oben gedachten württembergischen Medizinalvisitationen nicht gerüttelt werden dürfe. Es war ihm klar, daß diesen Visitationen die hygienische Fürsorge für die Schulen mit Rücksicht auf die baulichen Einrichtungen usw. vorbehalten bleiben müsse. Aber auch noch abgesehen davon erschien ihm die Aufgabe des Schularztes, wie sie da und dort gestellt wurde, als zu groß und zu umständlich. Manche zeitraubenden und mühsamen Untersuchungen, so interessant sie für den Anthropologen sind, kommen für den Arzt doch erst in zweiter Linie in Betracht. Ihre Durchführung belastet aber nicht nur den Arzt, sondern auch den Lehrer; und das war für Dr. Blezinger ein wichtiger Punkt, denn er war lebhaft davon überzeugt, daß überhaupt jede wesentliche Belastung der Lehrer vermieden werden müsse, wenn nicht die ganze Einrichtung von Anfang an in Frage gestellt werden solle. So bedingten äußere und innere Gründe die Anschauung, daß man sich auf das Notwendigste beschränken müsse. Diese Forderung sollte ganz besonders für den Anfang gelten. Das Notwendigste konnte aber für Dr. Blezinger nichts anderes sein, als das Heraussuchen der körperlich oder geistig »Schadhaften« unter den Schülern und sodann die Beseitigung der Schäden, soweit dies nur irgend möglich. Wie weit ist dies aber möglich? Es ist, abgesehen von der Heilbarkeit oder Unheilbarkeit eines Falles, jedenfalls nur soweit möglich, als die Mittel dazu vorhanden sind. Ohne das Vorhandensein oder die Schaffung von Mitteln, so sagte sich Dr. Blezinger, werde die schulärztliche Tätigkeit fruchtlos bleiben, sie könne und werde aber segensreich wirken, wenn die pekuniäre Frage für die Angehörigen der schadhaften Kinder eine wesentliche Rolle nicht spiele. Darum war er dafür, daß in allen Fällen, wo die Eltern nicht im stande sind, zu sorgen, daß aber auch nur in diesen Fällen öffentliche Kassen eintreten.

Die Anschauungen und Vorschläge Dr. Blezingers fanden die Zustimmung der genannten Behörden.

Nun wurden durch den Oberamtmann (Regierungsrat) des Bezirks und den Oberamtsarzt die Bezirks- und Ortsschulinspektoren, ganz besonders aber auch die Lehrer über ihre Auffassung der Sache befragt.

Anfänglich fand der Gedanke, schulärztliche Untersuchungen einzuführen, in diesen Kreisen nur eine sehr geteilte Aufnahme; schließlich aber wurde demselben allgemein zugestimmt. Dazu trug viel die von den beiden Beamten im Verlauf der Besprechungen wiederholt gegebene bestimmte Versicherung bei, daß mit der Aufstellung eines Schularztes durchaus nicht eine neue Aufsichtsbehörde geplant sei. Das ist aber ein durchaus richtiger Grundsatz. Eine bureaukratische Beaufsichtigung und Bevormundung der Lehrer oder auch irgend ein Zurückdrängen derselben wäre bei diesem Stück jedenfalls ganz verkehrt, denn nur bei einer freudigen Mitarbeit der Lehrer, bei einem wirklichen Zusammenwirken von Pädagogik und Medizin kann hier etwas Ersprießliches herauskommen, eine Erkenntnis, die unsere Zeitschrift von Anfang an in ihr Programm aufgenommen hat. Bei manchem einzelnen Stück fällt der Pädagogik sogar der wichtigere und größere Teil der Arbeit zu. Man denke nur an die Behandlung mancher, an einer psychopathischen Minderwertigkeit leidenden Kinder. Ja oft schon da, wo es sich darum handelt, ein solches Leiden zu erkennen oder doch zu vermuten, kann der Lehrer, der das Kind fortlaufend unter Augen hat, das Beste tun. — Auch die Kgl. Oberschulbehörde gab ihre Zustimmung zur Einführung der geplanten ärztlichen Untersuchungen. Und da sich weiterhin die Amtskörperschaft in richtiger Würdigung der Sache zur Bestreitung des erwachsenden Aufwandes sehr entgegenkommend bereit erklärt hatte, so konnte der Plan zur Ausführung gelangen.

Die Untersuchungen sollten sich nun auf sämtliche Volks- und Mittelschulen und auch auf die öffentlichen Kleinkinderschulen der Stadt und des Bezirks erstrecken. Die Geschäfte wurden so verteilt, daß der Oberamtmann die Besorgung des ökonomischen Teils derselben, die Korrespondenz, die Verteilung einzelner Kinder auf die Soolbäder usw., der Oberamtsarzt aber die ärztlichen Geschäfte übernahm. Die Vermittlung zwischen dem Schularzt und den Eltern der Kinder sollten die Ortsschulinspektoren und die Lehrer besorgen. Daß aber der Physikus zum alleinigen Schularzt für Stadt und Bezirk bestellt wurde, hatte seinen guten Grund darin, daß man von der Ansicht ausging, es sei eine einheitliche Regelung der schulärztlichen Untersuchungen mindestens für so lange nötig und wünschenswert, als sich die Sache noch im Stadium des Versuchs befinde.

Gegen Ende des Jahres 1899 konnte mit den Untersuchungen begonnen werden. Vom Oktober dieses bis zum Oktober des darauffolgenden Jahres wurden 6783 Schüler untersucht. Davon wurden im ganzen als schadhaft befunden 605 = 8,9 %; in der Stadt erheblich mehr als auf dem Lande. Die zunehmende Übung aber hat in den nächsten Jahren die Zahl der herausgefundenen Schadhaften merklich erhöht. — Die Art, wie Dr. Blezinger bei seinen Untersuchungen im einzelnen zu Werke ging,

scheint mir sehr zweckmäßig erdacht zu sein, und man versteht es wohl, daß er, indem er richtig Gedachtes richtig ausführte, nicht nur die willige und freundliche Unterstützung der Lehrer fand, sondern auch die Kinder selbst für sich und die Sache einzunehmen wußte, und sofort und um so leichter seine schönen Erfolge erreichen konnte, als die ganze Einrichtung auch vielen Eltern der Schüler willkommen war. Ich muß aber wegen des Details auf den Bericht verweisen, den er im Jahr 1901 im Medizinischen Korrespondenz-Blatt des Württembergischen ärztlichen Landesvereins erstattet hat.

Auch die Fürsorge für die Schadhaften wurde in trefflicher Weise eingeleitet und durchgeführt. Mancher Schaden konnte seine Heilung oder doch Besserung finden. Auch das kam vor, daß Schüler dem Turnunterricht zurückgegeben werden konnten, weil die bezeugten Schäden, wegen deren sie Dispensation gefunden hatten, nicht mehr oder gar nie vorhanden waren. Dr. Blezinger spricht besonderen Dank den Spezialärzten aus, die sich in uneigennütziger Weise um einen Teil der schadhaften Schüler bemühten. Auch die Hausärzte stellten sich fast ausnahmslos freundlich zu der Sache, was auch gar nicht anders sein konnte bei dem konzilianten Vorgehen des Schularztes, der den Hausärzten die Fälle zuwies und in den Schulen, Sprechstunden usw. immer wieder erklärte, daß er nicht der Schülerarzt sein wolle und könne, sondern der Schularzt, ein Schularzt aber, der im Interesse der Sache Hand in Hand arbeitet mit dem Hausarzt.

Auf einige Punkte möchte ich noch hinweisen. Zunächst darauf, daß Dr. Blezinger zwar auch die psychisch Schadhaften (pathologischerweise psychisch Schadhaften) grundsätzlich in seine Untersuchungen und Erhebungen einbezieht, daß er aber bezüglich derjenigen Schulkinder, deren Leiden den psychopathischen Minderwertigkeiten beizuzählen ist, überall zunächst nur soweit ging, als er sicheren Boden unter den Füßen hatte. Auf diesem Gebiet handelt es sich für Ärzte und Lehrer jetzt noch vielfach vor allem um ein gründliches Lernen. Die erste Grundlage aber für die einzelnen schulärztlichen Untersuchungen wird auf diesem Gebiet noch mehr als auf manchem anderen im allgemeinen der Lehrer schaffen müssen. — Speziell hebt Dr. Blezinger hervor, daß die Sorge für die »Schwachen am Geist« wohl der Staat werde in die Hand nehmen müssen, zum Heil für die Schule und für die schwachen Kinder. Unter diesen Schwachen am Geist werden wohl wesentlich die an psychopathischen Degenerationen, also an bestimmten psychopathischen Minderwertigkeiten leidenden Kinder subsumiert sein. Bei solchen Kindern ist eine pathologische psychische Schwäche dieser oder jener Art, immer aber eine Schwäche psychopathisch minderwertigen Maßes und Charakters vorhanden. Man muß sich aber nur überall von dem Irrtum frei halten, in dem zur Zeit noch manche Ärzte befangen sind, als ob die psychopathische Minderwertigkeit bei den Schülern lediglich nur als schwache Begabung pathologischer Art, als ein leichter Schwachsinn auftrete. Die Lehrer, die den psychopathischen Minderwertigkeiten ihre Aufmerksamkeit schenken, haben da aus ihrer Erfahrung heraus viel richtigere Vorstellungen als manche

Ärzte. Sie wissen es wohl, daß unter den an psychopathischer Minderwertigkeit leidenden Schülern weit mehr solche Kinder sind, die nicht geistig schwach, beziehungsweise geschwächt, als Kinder, die an geistiger Schwäche leiden. Viele psychopathisch minderwertige Kinder sind hochbegabt und können später etwas Rechtes, ja Hervorragendes werden. Die haben keinen Schwachsinn, wenn sie auch psychisch geschädigt sind.

Des weiteren möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß Dr. Blezinger seine Schulbesuche gerne auch dazu benutzt, daß er den Kindern populärmedizinische Belehrungen erteilt, namentlich solche aus dem hygienischen, speziell dem prophylaktischen Gebiet (Reinlichkeit und manches andere). Das ist etwas, was einem ganz besonders gefällt, denn Dr. Blezinger hält nicht zusammenhängende, systematische Vorträge, sondern er ergreift zu rechter Zeit den rechten Anlaß und beschränkt sich auch hier weise auf das unmittelbar Praktische. Das ist die wahre populäre Medizin für das Volk, die in dieser Weise unmittelbar aus dem Bedürfnis herauswächst, ihm sich anschmiegt und auf das jeweils wirklich Erreichbare sich beschränkt. Übrigens will Dr. Blezinger zufrieden sein, wenn nur dann und wann etwas in den jungen Köpfen hängen bleibt.

Soviel in Kürze über das Cannstatter Schularztwesen. Man kann nur wünschen, daß diesem mit so viel Liebe und Selbstlosigkeit, so viel Umsicht und Besonnenheit und mit so erfreulicher opferwilliger Unterstützung durch die berufenen Mitarbeiter unternommenen und betriebenen Werk ein fröhlicher Fortgang und eine immer größere Vervollkommnung beschieden sei, die notwendig dem Schularztwesen überhaupt zu gute kommen wird.

---

2. a) Einige Bemerkungen

zu der Abhandlung »Der erste Schreib- und Leseunterricht« usw. im 1. Heft des 9. Jahrganges dieser Zeitschrift.

Für die in diesem Aufsatze gegebenen Anregungen bin ich Herrn E. Schulze sehr dankbar; zweierlei nur will mir vorerst nicht zusagen: a) der Beginn mit großen Druckbuchstaben, b) die Trennung von Lesen und Schreiben. Ich habe das Folgende einzuwenden.

Zu a. Wie Herr Schulze selbst sagt, weisen die großen und kleinen lateinischen Druckbuchstaben durchaus ähnliche Formen auf. Es kann daher, wenn diese nur in genügender Größe dargestellt werden, ebensogut mit den kleinen als, wie Herr Schulze will, mit den großen Druckbuchstaben begonnen werden. Für die kleinen bezw. gegen die großen Druckbuchstaben scheint mir zu sprechen:

1. Eine an und für sich so formale Tätigkeit wie das Lesen verlangt nach Anwendung, die zunächst in Wörtern (von bekannten Eigenschaften) erfolgt. Werden diese aus Großbuchstaben gebildet, so erhält das Kind zunächst kein Gefühl für die Unzulässigkeit eines Großbuchstabens mitten im Worte; bei dem späteren Schreiben muß der Unterricht sich also hüten, an das bereits Erworbene anzuknüpfen!

2. Mit vielen sehe ich den häufigen Gebrauch von Großbuchstaben

als einen Zopf an, der zumal unserem Volke eignet; auch für den Unterricht muß ich daher wünschen, daß die Großbuchstaben möglichst zurücktreten und die die Basis unserer Schrift bildenden Kleinbuchstaben die erste Stelle zugewiesen bekommen.

3. Für das Wortlesen ist von Wichtigkeit, daß die zu einem Worte gehörenden Buchstaben vom Kinde auch als zusammengehörig erkannt werden können. So gewiß jedes einzelne Zeichen klar hervortreten muß, so gewiß müssen alle auch miteinander verbunden sein. Ich fürchte, daß andernfalls das leidige »heimliche Buchstabieren« wieder einsetzt. Das Kind wird die Laute einzeln lesen, nach jedem absetzen und sie erst nachher aneinanderreihen. Das ist ja ein Umstand, der bei der Beurteilung von »Lesemaschinen« Bedeutung hat. — Wird mir das bei 3 Gesagte zugegeben, so folgt die Frage, ob die kleinen Druckbuchstaben eine enge Verbindung eingehen können. Sie ist zu verneinen; denn auch die kleinen Druckbuchstaben bleiben für das Auge unverbunden. Wer dieser Tatsache Bedeutung beimißt, wird wieder die »Schreibschrift« an die erste Stelle setzen. Damit kommen wir

zu b. Ist das Schreiben vom Lesen zu trennen? Mir erscheint die Trennung nicht rätlich. Wenn, wie Herr Schulze ausführt, die Nervenbahn vom Auge zur Hand »biologisch ganz neu« ist, so folgt daraus, daß dieser »Gehirnpfad« ganz besonders häufig durchlaufen werden muß. Zu der gewiß sehr zweckmäßigen Darstellung der Buchstaben, die Herr Schulze empfiehlt, gesellt sich das Schreiben als gleichwertig. Die »Schreibbewegungsvorstellung« ist doch auch eine der mit Recht als wichtig betonten Bewegungsvorstellungen; auch das Schreiben ist Einprägungsmittel, ist eine Tätigkeitsform des Kindes, ist eine Anwendung.

Halte ich hiernach und noch aus anderen Gründen die Trennung von Schreiben und Lesen nicht für angebracht, so bin ich doch weit davon entfernt, Herrn Schulze seine gegenteilige Anschauung zum Vorwurf zu machen. Denn Herr Schulze läßt uns nicht im Zweifel darüber, daß er bei mehr Bewegungsfreiheit ganz anders verfahren würde. Jetzt aber befindet er sich in einer Notlage; behördliche Vorschriften hemmen die Betätigung seiner besseren pädagogischen Einsicht. Hier hat die Reform einzusetzen. Es darf die Forderung nie verstummen: 1. Weg mit dem Schreib- und Leseunterricht aus dem 1. Schuljahr! Das ist auch für »Normalschulen« unbedingt zu fordern. Ist die Forderung erfüllt, so ist das bei b Gesagte von selbst erledigt. Die »Fibelfrage« aber müssen wir einstweilen noch zu andern Lasten tragen, bis auch folgende Forderungen erfüllt sind: 2. Weg mit den großgeschriebenen Dingwörtern, der Bezeichnung der Vokallänge durch die Schrift usw. (Mit einer Gesundung unserer Orthographie verlieren die formalistischen Fibeln naturgemäß jeden Kredit!) Endlich 3. Weg mit der sogenannten »deutschen« Schrift, die nur ein verunstaltetes Latein ist! Wenigstens lege man auf die Lateinschrift, die sich aus vielen Gründen empfiehlt, das Hauptgewicht und fasse die »deutsche« Schrift als einen Luxus auf, den sich leisten mag, wer Lust und Zeit dazu hat. Dann erst kann die »Fibelfrage« reinlich gelöst

werden. Bis dahin bleiben alle diesbezüglichen methodischen Maßnahmen Kompromisse, bleibt »der erste Kindesunterricht die erste Kindesqual«.

Wickrath. A. Paulmann.

---

2. b)

Die Gefahr, die Herr Paulmann in den vorstehenden anregenden Bemerkungen unter a) 1. durch den alleinigen Gebrauch der Großbuchstaben befürchtet, ist wohl nicht vorhanden, denn die Kinder kennen doch vorläufig nur das eine Alphabet, sie wissen doch vorläufig nichts anderes, als daß alle Wörter so geschrieben werden, sie hören von »großen« und »kleinen« Buchstaben doch nichts, solange eben nur die großen im Gebrauch sind. Sobald nun aus den großen Buchstaben die kleinen entwickelt sind — das geschieht in ganz kurzer Zeit —, werden die Schüler natürlich darauf aufmerksam gemacht, daß die meisten Wörter »klein« gedruckt werden, daß wir bei andern Wörtern nur den ersten Buchstaben »groß« drucken, daß ein Großbuchstabe mitten im Worte unzulässig ist. Dies Gefühl wird von nun an durch den Lesestoff anerzogen. Die Erfahrung lehrt, daß die Schüler den richtigen Gebrauch von Groß- und Kleinbuchstaben jetzt, bei größerer Reife und längerer Vorbildung, viel schneller und sicherer erlernen. Das Einprägen der Laute und ihrer Zeichen mittels der großen lateinischen Druckbuchstaben möchte ich als **Vorkursus** des Schreib-Lese-Unterrichts aufgefaßt wissen; derselbe wird infolge der in der Arbeit angeführten Vorzüge um so kürzere Zeit währen, je intelligenter die Kinder sind.

Dem unter a) 2. Gesagten stimme ich selbstverständlich bei, aber solange wir diesen »Zopf« tragen, müssen wir doch im Unterrichte damit arbeiten, auch wenn er uns an einem vorteilhafteren Arbeiten hindern sollte. Der vorgeschlagene Lehrgang bietet den Vorzug, daß sofort nach Bewältigung der großen Buchstaben durch Einführung aller Kleinbuchstaben zur selben Zeit orthographisch richtig geschriebene Sätze, Lesestücke, kurz alles lateinisch Gedruckte gelesen werden kann. Bei dem umgekehrten Gange ist das nicht möglich. Alle Fibeln zeigen, daß bei Einführung der großen Buchstaben **nach** den kleinen (bis jetzt natürlich »deutsche«) nur ein beschränkter Lesestoff vorhanden ist. Bei »D« liest man eben: Der Dom ist hoch. Das Dach ist schräg. Der Dolch ist scharf. Der Dorn sticht. Die Dame spricht. Der Drache steigt. Die Droschke eilt. Andere großgeschriebene Wörter können nicht gelesen werden, weil die andern Großbuchstaben noch nicht bekannt sind. Und wo bleibt bei solchem Kunterbunt eine gesunde Lehrplantheorie? Anschluß des Lesestoffes an die sachunterrichtlichen Stoffe, die eben jetzt behandelt werden, das ist mir die Hauptsache!

Das zu a) 3. Gesagte ist scheinbar berechtigt, aber nur scheinbar, denn wann sind unsere Kinder wohl soweit, daß sie nicht mehr die einzelnen Buchstaben ansehen und beim Lesen der Reihe nach lautieren, sondern das Wort als etwas Ganzes auffassen! Manches Kind kommt in

der ganzen Schulzeit nicht vom Lautieren weg! Drei- und vierlautige Wörter kann der Mensch wohl auf einmal auffassen, Wörter mit mehr Lauten muß jeder, auch der erwachsene, zerlegen. Uns Erwachsenen kommt das natürlich nicht mehr zum Bewußtsein, weil wir schon durch das Überblicken der Konsonanten das Wort durch Hinzufügung der Vokale gewissermaßen erraten. Weiter dürfte Herr Paulmann bei Aufrechterhaltung seiner Behauptung und bei konsequenter Durchführung derselben niemals nach der Bedeutung eines einzelnen Lautzeichens fragen, niemals ein Wort buchstabieren lassen, niemals einen einzelnen Buchstaben schreiben lassen, er müßte auch die einzelnen Buchstaben durch ganze Normalwörter einführen, denn sonst würden die Kinder vielleicht erkennen, daß die Worte aus einzelnen Buchstaben bestehen. Die Schüler lernen anfangs — wenn nicht ganze Normalwörter geschrieben werden — nur einzelne Buchstaben, und der nun folgende Schritt zum Wortschreiben, die Einsicht, daß man die gelernten Buchstaben durch Striche verbinden kann, daß dann ein »Wort« entsteht, dieser Schritt vorwärts ist unendlich schwer für das Kind. Das sehen wir auch daran, daß es beim Abschreiben Buchstaben für Buchstaben von der Vorschrift absieht und in seiner Abschrift Buchstaben an Buchstaben reiht, auch wenn der Lehrer täglich und stündlich dagegen eifert. Durch die von mir vorgeschlagene Einführung der Schreibschriftformen aus den Druckschriftformen läßt sich das Wesen des »Wortschreibens« auch eigentlich erst recht nachweisen: durch Bogen und Striche werden die einzeln stehenden Buchstaben verbunden, in einem Zuge, ohne abzusetzen, geschrieben; wir müssen sie eben verbinden, um zu »schreiben«. Hat sich nicht auch die Schreibschrift aus der Druckschrift auf diese Weise historisch entwickelt? Warum soll das Kind nicht auf demselben Wege lernen wie die Menschheit? Zum Erkennen der Zusammengehörigkeit der Buchstaben zu einem Worte genügt doch wohl der größere Abstand zwischen je zwei Worten.

Zu b): Die Trennung von Lesen und Schreiben halte auch ich für einen Übelstand. Doch nur der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, habe ich bei Einführung der kleinen Druckschrift von dieser Trennung gesprochen. Bei der praktischen Ausführung hat sich nun die Sache etwas anders gestaltet. Die Kinder lernten infolge der Gleichheit und Ähnlichkeit der Formen das kleine lateinische Druckalphabet so überraschend schnell, daß ich schon nach einer Woche mit der Einführung der kleinen lateinischen Schreibschrift beginnen konnte. (Einen ausführlichen Bericht über das zweite Jahr meines Versuches werde ich am Ende des Schuljahres in dieser Zeitschrift bringen.)

Daß die im letzten Abschnitte erhobenen Forderungen ganz nach meinem Sinne sind, brauche ich dem geschätzten Herrn Kollegen Paulmann wohl nicht erst zu sagen.

Halle a/S. Eduard Schulze.

3. Über Bettnässen.

Das K. K. österr. Ministerium des Innern hat folgenden Erlaß an die Besserungsanstalten für jugendliche Korrigenden herausgegeben:

K. K. Ministerium des Innern.

Z. 31086. Wien, am 1. August 1903.

Dem Ministerium des Innern ist zur Kenntnis gelangt, daß in einer Besserungsanstalt Disziplinarstrafen wegen Bettnässens verhängt wurden.

Die K. K. Landesregierung wird nun angewiesen, sämtliche im dortigen Amtsbereiche befindlichen Besserungsanstalten für jugendliche Korrigenden darauf aufmerksam machen zu lassen, daß das Bettnässen in der Regel auf einem krankhaften Zustand beruht, der auf eine funktionelle Störung des Blasenmuskels zurückzuführen ist und daß ein solcher Zustand nicht durch Strafen, sondern durch entsprechende ärztliche medikamentöse und insbesondere elektrische Behandlung beseitigt werden kann.

Für den Minister des Innern:

Auersperg m. p.

Der Zweck dieses Erlasses ist ohne Zweifel ein sehr humaner, man will eine ungerechte Bestrafung verhüten, man will verhindern, daß Unschuldige bestraft werden, ein Zweck, der ohne weiteres gebilligt werden kann. Wenn jedoch verlangt wird, daß wegen Bettnässens überhaupt keine Disziplinarstrafen verhängt werden sollen, so zeigt dies von einer mangelhaften Kenntnis der Ursachen des Bettnässens. Dürfte man »in der Regel« keine der erlaubten Disziplinarstrafen (Rüge, Verweis, Entziehung eines Vertrauens- oder Ehrenamtes, eines Vergnügens, Einschränkung oder Entziehung einer Mahlzeit, körperliche Züchtigung) anwenden, dann würde es beim besten Willen und bei der strengsten Disziplin nicht möglich sein, die notwendige Ordnung und Reinlichkeit in den Schlafsälen — ganz mit Recht der Stolz einer jeden Anstalt — zu erzielen und merken die Zöglinge, namentlich die sittlich verwahrlosten, daß sie ob dieser garstigen Eigenschaft, dieser Unreinlichkeit keine Strafe erhalten, dann wird es gar nicht lange währen, daß die Mehrheit der Angehaltenen Bettnässer sind.

Will man dieses Übel mit Erfolg bekämpfen, so muß man vor allem die Ursachen zu ermitteln trachten und wenn diese als zweifellos gefunden sind, sie zu beseitigen suchen. Und welches sind die häufigsten Ursachen des Bettnässens?

Obenan ist zu nennen die schlechte Gewohnheit von Jugend auf. Das Kind muß mit dem 7. Monate gewöhnt werden, die Notdurft regelmäßig zu verrichten. Faulheit und Bequemlichkeit und nicht selten Dummheit der Mutter und der sonstigen Erzieher sind schuld daran, wenn das Kind mit einem Jahre nicht schon »zimmerrein« erzogen ist. Auch die ärmsten und unbemittelsten Eltern können in dieser Richtung ihre Aufgabe erfüllen. Wie sieht es aber oft in Wirklichkeit aus? Das Kind macht wo es steht, geht und liegt unter sich; es liegt im Stalle, auf dem Boden in einem Verschlag oder in einer Kiste mit Stroh und Heu. Ist dieses durchnäßt, schmutzig, stinkend oder gar schon faulig, so wird frisches Stroh oder Heu daraufgegeben oder vorher »ausgemistet«. So geschieht's

bei armen Leuten. Das Kind reicher Leute hat zwar sein Bett, das aber bei faulen Müttern nichtsdestoweniger als rein gehalten wird, das Kind bleibt Dienstboten überlassen und wird von diesen hauptsächlich erzogen und den vornehmen Eltern nur dann präsentiert, wenn es sauber ist, die Untugenden kommen oft gar nicht zu den Ohren der Eltern. Nun kommen solche Kinder in eine Erziehungsanstalt! Hier muß doch vor allem diese schlimme Gewohnheit des Bettnässens ausgetrieben werden und das ist vielfach nur möglich durch Anwendung von Disziplinarstrafen.

Bei vielen Kindern ist der plötzliche Wechsel in der Kost Ursache des Bettnässens. Daraus erklärt sich u. a. die überraschende Tatsache, daß manche Zöglinge, die vor ihrer Einlieferung — also zu Hause — nicht eingenäßt haben, Bettnässer werden. Solche Zöglinge müssen nach und nach an den Nahrungswechsel gewöhnt werden, insbesondere vermeide man abends die Verabreichung von flüssigen Nahrungsstoffen (Suppen, Milch usw.), man gebe vielmehr feste, derbe und wenig Wasser enthaltende Speisen. Ebenso verbiete man solchen Kindern, noch spät abends vor dem Schlafengehen Wasser zu trinken.

Der Wechsel der Temperatur ist ebenfalls häufig die Ursache des Bettnässens. Der Übergang aus dem Warmen ins Kalte oder umgekehrt hat erfahrungsgemäß eine erhöhte Harnabsonderung zur Folge. Namentlich im Winter wird sich diese Ursache des Bettnässens öfter unangenehm bemerkbar machen. Die Bettwärme spielt dabei natürlich eine Rolle. Ist der Zögling recht erwärmt und im ersten Schlaf, dann näßt er ein und daraus erklärt sich auch die Tatsache, daß die Gewohnheitsnässer in der Zeit von 9—12 Uhr in der Regel »ihr Werk« vollbracht haben.

Kalte Füße oder eine Verkühlung des Körpers überhaupt kann Bettnässen zur Folge haben, eine Beobachtung, die die Vorsteher von Erziehungsanstalten häufig genug gemacht haben werden und welche z. B. folgendes Beispiel bestätigt: Bei einem Stande von 32 Zöglingen waren während der Hauptferien, d. i. vom 1. August bis zum 16. September fast gar keine Bettnässer verzeichnet. Bei Beginn des Schuljahres stellten sich sofort wieder einige ein. Das ist doch gewiß eine ganz unerklärliche Erscheinung, wenn man bedenkt, daß die Lebensweise, die Kost, die Arbeit usw. gegen früher sich gar nicht geändert hat und nur der Schulunterricht entfiel. Und gerade dieser letztere Umstand führte zur Lösung des Rätsels. Durch Versuche wurde nachgewiesen, daß sich die Zöglinge während des direkten Schulunterrichtes sowohl (8—12 Uhr vormittags) als auch während der Arbeitsstunde (6—7 Uhr abends) kalte Füße holen und infolgedessen einnässen. Das Schulzimmer befindet sich nämlich über einem gewölbten Keller, so daß sich der Fußboden des Schulzimmers selbst im Sommer nicht gehörig erwärmt. Die Zöglinge haben daher bei längerem Aufenthalte in diesem Zimmer nicht nur kalte Füße, sondern auch im ganzen Körper ein frostiges, unbehagliches Gefühl und sehen ganz »erfroren« aus. Die Schwächlichen und Disponierten werden daher leicht ein Opfer der Verhältnisse werden und — einnässen.

Die ärgsten Bettnässer sind jene, bei denen eine krankhafte orga-

nische Veranlagung vorhanden ist und das ist in der Regel eine Blasenschwäche in der Muskulatur. Solche Zöglinge zeigen schon äußerlich ein krankhaftes Aussehen, sind gelb, fahl, farblos; sie sehen aus, als ob es ihnen immer kalt wäre und sind sehr empfindlich gegen Kälte und Nässe. Für solche Bettnässer ist allerdings ein ärztlicher Eingriff, eine elektrische Behandlung unbedingt notwendig. Eine Bestrafung ist ganz selbstverständlich ausgeschlossen. Um das Leiden und deren Folgen halbwegs erträglich zu machen, empfiehlt es sich, den Zögling in der Nacht öfters zu wecken und zu verhalten, die Notdurft zu verrichten. Manche dieser Zöglinge haben einen derart festen und tiefen Schlaf, daß sie den Drang, auf die Seite zu gehen, gar nicht spüren oder sie sind so schlaftrunken, daß sie zwar aufstehen, bis zur Tür gehen, dann aber umkehren und sich um so fester in die Decke einhüllen; mancher geht bis zur Muschel, verrichtet aber seine Notdurft nicht, sondern kehrt in den Schlafsaal zurück, ein anderer geht zum Bette eines Kameraden und macht ihm, in der Meinung, er stehe vor der Muschel, ins Bett; am andern Morgen weiß sich keiner an seine »Taten« zu erinnern. Gegenwärtig befinden sich unter 32 Zöglingen meiner Anstalt zwei, bei welchen das Bettnässen auf einen krankhaften Zustand zurückzuführen wäre. Gewiß ein ziemlich hoher Prozentsatz — dazu kommen noch die Wochen- oder Monatsnässer, das sind solche, welche aus Unvorsichtigkeit, Übermut, freventlichem Vertrauen oder Mangel an festem Willen zuviel Wasser trinken, zu viel wasserhaltiges Gemüse abends essen oder überhaupt zu viel essen (ohne Wissen der Leitung) und dann ihre »böse Tat« durch spontanes Einnässen verraten.

Ganz ähnliche Beobachtungen und Erfahrungen machen die Lehrherren mit den Lehrlingen, welche ehemals Zöglinge der Anstalt waren und zu den periodischen Einnässern gehörten. Die Anstaltsleitung macht die Lehrherren jedesmal auf die Schwächen der Entlassenen aufmerksam und gibt auch Ratschläge für die Behandlung derselben. Bei leichtsinnigen, gleichgültigen Burschen wird strenge Bestrafung, auch körperliche Züchtigung empfohlen und siehe da! das Bettnässen verschwindet augenblicklich.

Der angezogene Erlaß ist gut gemeint und verfolgt einen löblichen Zweck, trägt aber ganz entschieden den Stempel der Einseitigkeit, er wurde am »grünen Tisch« gemacht, ohne die Erfahrungen der im praktischen Dienste stehenden Männer zu Rate zu ziehen. In solchen Fragen muß dem erziehlichen Faktor zum mindestens ebensoviel Anspruch auf ein Urteil eingeräumt werden, wie der Medizin und der grauen Theorie. Die Belehrung in dem Erlasse wäre gewiß ganz anders ausgefallen, hätte man die praktische, erfahrene Erziehung auch zu Worte kommen lassen, besonders wäre dann sicher festgestellt worden, daß die krankhafte Veranlagung, d. i. ein organischer Fehler, nicht die Regel, sondern die Ausnahme unter den Bettnässern ist.

Und welche ist die entsprechende medikamentöse Behandlung? Warum wird diese nicht gleich angeführt? Sind es Geheimmittel, die angewendet werden sollen? In welcher Weise ist die empfohlene elektrische Behandlung vorzunehmen. Lauter offen gelassene Fragen! Was soll z. B. der

Leiter einer Erziehungsanstalt tun, welche weit entlegen ist von einer größeren Stadt, wenn eine elektrische Behandlung notwendig ist. Der Anstaltsarzt, so tüchtig er sonst ist, weiß sich mit solchen Krankheiten nichts anzufangen. Er empfiehlt zwar Hochliegen der Beine, Sitzbäder, Tuschen, hartes Lager, öfteres Wecken usw. aber mit medikamentöser Behandlung hat er es noch nicht versucht und für elektrische Behandlung fehlen ihm die Apparate.

Vielleicht bieten diese wenigen schlichten Zeilen Anlaß zum Meinungsaustausch; die Erfahrungen, die Tatsachen haben das erste Wort in dieser Angelegenheit, dann erst mag der Arzt sprechen. Es ist wohl sicher anzunehmen, daß man diesem Thema ein Interesse entgegenbringt, weil in der Tat mancher treue und gewissenhafte Erzieher ungeduldig wird darüber, daß es ihm durchaus nicht gelingen will, diese Untugend, welche so viele Unannehmlickeiten im Gefolge hat, zu beseitigen. Institutsvorsteher, Leiter von Erziehungsanstalten, von Pensionaten männlichen und weiblichen Geschlechtes und nicht minder auch Privatfamilien werden der richtigen Beurteilung dieser Frage das lebhafteste Interesse entgegenbringen.

Olbersdorf, österr. Schlesien. Alois Hajek, Anstaltsleiter.

---

4. Neunter Blindenlehrerkongress.

In der Zeit vom 1.—5. August d. J. wird in Halle a/S. der XI. Allgemeine Blindenlehrer-Kongreß abgehalten werden. Wenn man die Fortschritte in Bezug auf Blindenbildung und Blindenfürsorge während der letzten Jahrzehnte als erheblich bezeichnen muß, so ist ein großer, vielleicht der größte Teil dieser Errungenschaft der segensreichen Arbeit der Kongresse zu verdanken, deren erster im Jahre 1873 in Wien tagte, und die seitdem alle 3 Jahre an Orten, in denen sich eine Blindenanstalt befindet, abgehalten worden sind.

Den größten Raum hat auf den Kongressen die Erörterung der Frage über geistige und körperliche Ausbildung der Blinden für Beruf und Leben eingenommen. Auf den letzten Kongressen hat die Frage der Fürsorge für die ausgebildeten entlassenen Blinden mehr im Vordergrunde gestanden. — Von größter Bedeutung sind die Kongresse für Ausgestaltung der Blindenschrift. Die Braillesche Punktschrift ist durch dieselben allgemein zur Einführung gekommen, und seit einigen Jahren hat man, um Raum und damit Geld zu sparen, ein Kurzschriftsystem aufgestellt, dessen Ausbau allerdings noch nicht ganz abgeschlossen ist. — Gleichzeitig hält mit dem Kongreß der »Verein zur Förderung der Blindenbildung«, der sich die Aufgabe gestellt hat, Blinde und Blindenanstalten mit Lehrmitteln, in erster Reihe mit Druckschriften und geographischen Karten zu versehen, seine Generalversammlung ab. — Von den Regierungen, den Provinzial-Verwaltungen und städtischen Behörden sind die Kongresse stets in wohlwollender Weise unterstützt und gefördert worden.

Möge durch reiche Beteiligung von Fachleuten, Freunden und Gönnern

der Blindenbildung die Arbeit des bevorstehenden Kongresses eine gesegnete für die Blinden werden!

5. Jugendgerichte.

Gegen meine Forderung auf der Versammlung in Halle, die jugendlichen Gesetzesübertreter vor besondere Gerichte zu stellen, ist in der Presse von juristischer Seite Einspruch erhoben worden. Ich werde in einer späteren Nummer mich mit den Gegengründen auseinandersetzen.

Inzwischen ist in dem »staatswissenschaftlichen Praktikum« der »Gehestiftung« in Dresden wie in dem großen, 1600 Mitglieder zählenden Dresdner Lehrerverein von Oberlehrer Ernst Hahn ein Vortrag gehalten worden über »Die Strafrechtsreform und die jugendlichen Verbrecher«, der in jener Frage zu ähnlichen Ergebnissen wie der meine führte, wie aus folgenden Leitsätzen zu ersehen ist.

1. Die Klagen wider das Strafrecht hinsichtlich der jugendlichen Verbrecher gründen sich zumeist auf die Kriminalstatistik, die dabei oft in unkritischer oder tendenziöser Weise verwendet wird.

2. Die Kriminalstatistik ist nicht der deckende Ausdruck für Stand und Bewegung der Kriminalität der Jugendlichen, noch weniger der ihrer Moralität.

3. Trotz aller kritischen Einschränkung muß sie als bedeutsamster Rechenschaftsbericht der gegenwärtigen Strafjustiz hinsichtlich der Jugendlichen angesehen werden. Ihre wichtigsten Erscheinungen sind: Häufigkeit und Steigerung des Eingreifens der staatlichen Strafgewalt, ununterbrochenes Wachstum der Rückfallsziffern, zunehmende Milde in der Strafrechtspraxis trotz Zuwachses der schweren Delikte.

4. Die Entwicklung des Jugendverbrechertums findet zwar zu einem Teile ihre Erklärung in sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen; es muß aber der bestehenden Strafjustiz eine wesentliche Schuld an derselben zugemessen werden.

5. Wenn auch von der Handhabung der bedingten Begnadigung, von den Zwangs- und Fürsorgeerziehungsgesetzen, dem Kinderschutzgesetz eine heilbringende Wirkung auf die Jugendkriminalität erwartet werden kann, so muß die Forderung der Strafrechtsform hinsichtlich der Jugendlichen trotzdem als eine unaufschiebbare aufrecht erhalten werden.

6. Der folgenschwere Fehler des bestehenden Strafrechts liegt in dem Dominieren des logisch-formalen Elementes. Seine Reform kann nur geschehen auf dem Grundprinzip der psychologisch-pädagogischen Erfassung des jugendlichen Verbrechers. Die zuverlässigen Ergebnisse der modernen Kriminal-Anthropologie und -Soziologie sind dabei möglichst zu verwerten; die Richtlinien aber sind zu ziehen auf Grund einer voluntaristischen Psychologie.

7. Bei der bevorstehenden Strafrechtsreform sind hinsichtlich der jugendlichen Verbrecher folgende Forderungen als dringliche geltend zu machen:

I. Aufhebung des Legalitätsprinzips,

II. Wegfall der Einsichtsfrage, Erfassung des jugendlichen Verbrechers in seiner Ganzheit,

III. Heraufsetzung der unteren Altersgrenze der relativen Strafmündigkeit auf das vollendete 14. Lebensjahr,

IV. Ausschluß von Öffentlichkeit und Presse,

V. Möglichste Vermeidung der kurzzeitigen Freiheitsstrafen, Verschärfung derselben,

VI. Vermehrte, aber weise Anwendung der Zwangserziehung.

8. Als Zukunftsideal muß hingestellt werden: Schaffung eines einheitlichen Reichsgesetzes, betreffend a) die verwahrlosten, b) die verbrecherischen Jugendlichen. Durch dasselbe ist in erster Linie der Strafvollzug zu regeln und sind »Jugendgerichte« einzusetzen. Trüper.

C. Literatur.

Schiner und **Bösbauer,** Fibel für abnorme Kinder (Hilfsschulenfibel). I. Teil. Leipzig. Verlag von B. G. Teubner. Preis kart. 0,80 M.

Die Verfasser, die sich durch ihre unterrichtliche Tätigkeit an Stotterkursen, Schwachsinnigen- und Taubstummenschulen zur Abfassung der Arbeit besonders befähigt glaubten, haben das 56 Seiten starke Büchlein herausgegeben, weil »schon lange der Mangel eines direkt dem schwachsinnigen Unterrichte angepaßten ersten Lesebuches bemerkbar wurde«. Und wahrlich, bei einer Unterweisung nach diesem Buche kann man mit Recht von einem »schwachsinnigen Unterrichte« reden, kann man die armen Kinder bedauern, die durch dieses Buch ihren schwachen Geist stärken und bereichern sollen! Denn nachdem auf den Seiten 3—5 die Vokale durch Sprachbilder der Mundstellungen, die nebenbei gesagt die Stellung der Sprechwerkzeuge bei o, e, i nicht einmal korrekt darstellen, den Kindern beigebracht werden sollen, beginnt auf S. 6 das Sammelsurium, das sich fortsetzt bis zum Ende des Buches: heute redet man von der Maus, morgen von der Nuß, übermorgen vom Ei, dann vom Säbel, vom Fisch, vom Auge, vom Hut usw.; sogar in ein und derselben Stunde folgen die sinnlosesten Wörter hintereinander, z. B. S. 27: ist, fest, steif, fasten, stehen, rasten, finster oder S. 46: bei, bar, bin, aber, oben, eben, beten, leben, loben, baden, bauen, reiben. Werden die Kinder nicht bei jedem neuen Normalworte, ja bei jedem folgenden Übungsworte in einen ganz neuen Gedankenkreis versetzt, wird nicht durch einen solchen Unterricht die Ideenflucht systematisch anerzogen?!

Auf S. 8 sprechen die Verfasser vom Ei, S. 17 von der Eule, S. 20 von Vögeln und S. 32 von einem Vogel —, S. 11 vom Wagen, S. 19 vom Rad —, S. 13 vom Auge, S. 35 vom Fuß des Menschen —, S. 22 vom Baum, S. 33 von Bäumen usw. Warum werden diese inhaltlich verwandten Stoffe nicht auch zusammenhängend behandelt? Mit dieser Planlosigkeit in der Anordnung der Entwicklungswörter zeigen die Verfasser, daß sie von einer Theorie des Lehrplans noch nicht viel gehört haben.

Weiter: Aus dem Normalwort »Vögel« wird das »ö«, aus »Vogel« das »v« —, aus »Baum« das »b«, aus »Bäume« das »äu« entwickelt usw. Ist das konsequente Durchführung eines Prinzips?

Bei Abfassung des Buches waren »die Gesetze der modernen Phonetik maßgebend«, und dann lesen wir schon S. 6 kurze Vokale (am, im, um) —, schon S. 8 und 9 zwei verschiedene e-Laute (eine, einen, seine, seinem) —, S. 10 zwei verschiedene s-Laute mit zwei verschiedenen Schreibweisen (seines) —, S. 15 zwei verschiedene ch-Laute (ach, ich) usw. usw. Sonderbare phonetische Gesetze!

Die Fibel beobachtet weiter »alle für den Unterricht schwachsinniger Schüler maßgebenden heilpädagogischen Grundsätze«. Doch Formen wie seine**m**, eine**s**, seine**s**, feine**s**, feine**m**, jene**m**, bei**m**, hohe, rasch, rascher, am raschesten usw., sowie Übungswörter wie lese einmal, lösen, bar, empor, mürbe, seit, steif, fasten, rasten, reizen, aichen, laichen, maischen usw. lassen diese »Grundsätze« in einem eigenartigen Lichte erscheinen. Wir fordern Wörter, die wirklich einen Sinn haben und dem Fassungsvermögen der Kinder entsprechen, Wörter, die inhaltliche Verbindung untereinander haben.

Die Zahl der nach Schema F bearbeiteten Fibeln ist zwar wieder um eine vermehrt, aber ein Fortschritt in der Frage des ersten Leseunterrichts ist dadurch nicht erreicht. Wir verlangen eine Fibel, die ein denkendes Lesen verbürgt, die nicht dummer, sondern gescheiter macht, kann sie das nicht, so gehört sie unter die Makulatur!

Halle a/S. Eduard Schulze.

Brohmer und **Kühling,** Taubstummenlehrer, Übungsbuch zum Gebrauche beim Rechenunterricht in Taubstummenanstalten, Hilfsschulen und verwandten Schulgattungen. Halle, Pädagogischer Verlag von Schroedel. 96 S.

Aus der Erfahrung heraus betonen die Verfasser in der Einleitung die Schwierigkeit, welche der Rechenunterricht den taubstummen Schülern bereitet. Die Bearbeitung des Rechenbuchs zeigt, daß sie — wir können dies nur für Hilfsschulen bestätigen — mit Erfolg bestrebt gewesen sind den nicht voll- oder schwachsinnigen Kindern die Arbeit zu erleichtern und den Rechenstoff zum geistigen Eigentum derselben zu machen.

Dies beweist zunächst die Einteilung der Zahlenreihe von 1—10 in 2 Gruppen 1—5 und 6—10. Die Erfahrung hat uns nun schon durch mehrere Jahre hindurch gezeigt, daß es schwachsinnigen Kindern sehr schwer fällt von 1—10 durch Zählen die Zahlen so zu erfassen, daß sie mit dem Zahlwort auch die richtige Menge der Gegenstände verbinden. Wenn dies aber am Anfang der 1. Rechenstufe nicht zu erreichen ist, so wird es besser sein, man quält die Kinder nicht zu lange und manche gar umsonst damit, sondern begnügt sich zunächst mit der kleineren Reihe von 1—5. Dadurch erstarkt das Rechenvermögen der Kinder und sie sind dann später leichter im stande die Fortsetzung der Reihe von 6—10 zu erfassen. Die Verfasser zeigen gleich am Anfang des Buches — also auch hier beim Erfassen der Zahlen von 1—5 — wie vielseitig sie die Rechenaufgaben zu gestalten vermögen.

Als ein weiterer Vorzug des Rechenbuches muß es gelten, daß jede Rechenoperation — und zwar zunächst Addition und Subtraktion — getrennt auftreten. Wie Troelltsch, der Erfinder des Nürnberger Rechenbrettes, fangen die beiden Verfasser nicht mit dem Zuzählen sondern mit dem Zerlegen der Zahlen an. Uns hat es immer erscheinen wollen, daß es Schwachsinnigen leichter fällt, wenn sie mit der ersten Übung beginnen, wobei auf keinen Fall die zweite Übung vernachlässigt werden soll und darf, denn die Kenntnis von der Zusammensetzung der Zahlen ist unbedingt notwendig, wenn der Zehner überschritten werden soll.

Nicht einverstanden erklären können wir uns, daß die Verfasser nach der Behandlung der Addition und Subtraktion von 1—10 gleich die Multiplikation und Division eingefügt haben. Die ersten Jahre an der Hilfsschule haben wir dies auch getan, aber der Erfolg stand nicht im richtigen Verhältnis zu der angewandten Mühe. Es macht den Kindern auf dieser Stufe noch ungemein große Schwierigkeiten die Begriffe mal, in, geteilt durch zu erfassen und damit zu arbeiten, auch wenn diese ganz anschaulich zum Verständnis gebracht wurden. Dazu kommt noch, daß sich in der Zahlenreihe von 1—10 doch wenig Übungen anstellen lassen. Derselben Ansicht ist auch Haase in seinem vortrefflichen Buche über die Methodik des ersten Rechenunterrichts (Verlag von Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann] in Langensalza), wenn er schreibt: »Wir haben oben die bedeutenden Schwierigkeiten des Multiplizierens und Dividierens erkannt, haben gesehen, daß hier nur unter ziemlich bedeutenden Voraussetzungen auf einigen Erfolg gerechnet werden kann. Überlegt man nun, daß diese Voraussetzungen nur bei einem kleinen Teile unserer Schüler jetzt schon erfüllt sein werden und hält man damit die geringe Zahl von Multiplikations- und Divisionsaufgaben in diesem Zahlenraum zusammen, so muß es zweifelhaft erscheinen, ob es angebracht ist diese Rechnungsarten schon hier zu behandeln, da das, was erreicht werden kann, offenbar in keinem Verhältnisse steht zur aufgewandten Zeit und Mühe. Dazu kommen die weiteren Bedenken, daß wir es beim Multiplizieren und Dividieren im Zahlenraum von 1—10 nur mit Bruchstücken von später auftretenden größeren Übungsgruppen (Einmaleins) zu tun haben, während uns im Addieren und Subtrahieren bis 10 eine ganz selbständige, abgeschlossene Übungsgruppe vorliegt, und zwar eine Gruppe von grundlegender Bedeutung, und daß hernach beim Übergehen in den Zahlenraum bis 100 eine ziemlich lange Zeit addiert und subtrahiert wird, wobei jenes Multiplizieren und Dividieren nur mühsam frisch erhalten werden kann. Es dürfte daher näher liegen diese Rechnungsarten aus dem Zahlenraum bis 10 zu verweisen und sie erst im Zahlenraum bis 100 einzuführen.« Dies sagt Haase vom Rechenunterricht mit normalen Kindern. Wieviel mehr gilt dies von schwachsinnigen Kindern. Auf dem 4. Hilfsschultag in Mainz ist auch dafür gesprochen worden, daß die beiden Operationen erst im Zahlenraum bis 100 behandelt werden sollen. Für unsere Ansicht spricht auch die Einrichtung des Rechenbuchs der beiden Verfasser, da sie auf Seite 78 besondere Aufgaben aus der Addition und Subtraktion unter der Überschrift Reihenaufgaben auftreten lassen. Solche Aufgaben bilden doch eine gute Vorübung für Multiplikation und Division.

Als ein weiterer Vorzug des Buches muß die große und mannigfaltige Reichhaltigkeit und Verschiedenheit der Aufgaben angesehen werden. Uns sind wenig Rechenbücher bekannt, in denen die Zahlenreihe von 1—20 eine so reiche Behandlung erfahren hat. Dies muß für die schwachsinnigen Kinder ganz entschieden von großem Vorteil sein; denn diese können sich nicht genug mit der Reihe beschäftigen, wenn sie in derselben fest werden sollen. Dazu kommt noch die Vielseitigkeit der Aufgaben, so daß das Interesse nicht erlahmen kann.

Als ein weiterer Vorzug des Buches mag noch hervorgehoben werden, daß in dasselbe angewandte Aufgaben aufgenommen worden sind. Die Lehrer an der Hilfsschule werden wohl oft genug die Erfahrung gemacht haben, daß die Kinder wohl mit Fingern, Kugeln und andern Anschauungsmitteln zu rechnen vermögen, daß sie aber nicht im stande sind angewandte Aufgaben zu lösen; denn dazu genügt nicht bloß die Rechenfertigkeit, sondern hier kommt noch das Hineindenken und Erfassen der Aufgaben hinzu. Es ist daher mit großem Danke anzuerkennen, daß die Ver-

fasser eine so große Zahl von angewandten Aufgaben aufgenommen haben. Auch entsprechen dieselben dem Anschauungs- und Interessenkreis der Kinder. Wünschenswert wäre es vielleicht gewesen, wenn noch mehr das Spiel und die Beschäftigung der Kinder in Schule und Haus herangezogen worden wäre.

Mit den Verfassern möchten wir am Schluß den Wunsch aussprechen, daß das Buch in den entsprechenden Anstalten eine bescheidene Dienerstellung erwerben, durch seinen Dienst an den Armen Segen stiften möge.

Altenburg. Hugo Seifart.

Keller, Helen, Optimism. An Essay. New York, T. P. Crowell & Cp., 1903.

Die den Lesern der »Kinderfehler« bekannte Taubblinde Helene Keller in Boston wirft in der diesjährigen Novembernummer von »The ladies home journal« die Frage auf: »Was soll ich dann tun, wenn ich Radcliffe verlasse? Mein Leben, meinen Bildungsgang habe ich beschrieben. Was bleibt mir also noch zu tun?« Um Antworten ist sie nicht verlegen. Eine Antwort ist mir besonders sympathisch: »Ich will dahin streben, mehr Bücher für die armen Blinden zu schaffen und für die Blinden eine allgemeine, gleiche Schrift!«

Nun, es würde segensreich sein, auf dieses Ziel immer weiter hinzuarbeiten. Zunächst hat Helene Keller aber den Rat ihres alten Freundes, des Superintendenten J. Hitz vom Volta Bureau, befolgt, hat sich der Philosophie zugewandt, die sie ja auch studiert hat. Vor mir liegt ein Werk von ihr: »Optimismus.«

Der Titel gefiel mir nicht: Eine taubblinde Philosophin! Mag sein, daß auch das Titelbild mir nicht gefiel. Eine Dame im Talare und mit dem Doktorhut ist uns eine recht fremde Erscheinung. Aber als ich zu lesen begonnen hatte, hörte ich damit nicht auf, bis ich zu Ende war. Die Sprache ist flüssig, wie in »The Story of my life«. Jeder wissenschaftliche Ausputz ist unterlassen.

Das Werk zerfällt in 3 Teile: Optimismus im Innern. Optimismus nach außen. Die Ausführung des Optimismus.

Optimismus im Innern. »Der Wunsch, glücklich zu sein, ist allen Menschen gemeinsam, dem Philosophen, dem Fürsten und dem Kaminkehrer.« So sagt Helene Keller zu Anfang dieses Abschnittes. Und ich bin glücklich, führt sie weiter aus. Einst lebte ich als Taubblinde in der Dunkelheit und im Schweigen, und ich hätte gegen die Wände anrennen mögen, die mich einschlossen. Jetzt aber kenne ich die Hoffnung und die Freude. Mein Leben war ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, tot; der Pessimist würde sagen hoffnungslos. Die Nacht entfloh vor dem Tage des Denkens; und Liebe und Freude und Hoffnung kehrten bei mir ein. Wie könnte ich da Pessimistin sein? Man muß mit dem Unglücke und mit Sorgen bekannt sein, um ein Optimist zu werden. »Schaffe!« mahnt Carlyle. Ich habe Wirken gelernt, ich bin glücklich. Ein Krüppel kann der glücklichste Arbeiter im Weinberge sein. Sagen die Philosophen, daß wir nur Schatten sehen können, nur einen Teil des Universums, so können wir uns doch mit dem Geiste zu dem Höchsten erheben. Im Geiste verwandeln sich die Schatten zu Wesen, die Teile zum Ganzen. So sind denn alle großen Philosophen in Wahrheit Verehrer Gottes und dadurch Optimisten gewesen.

Optimismus nach außen. Ich verstehe es, daß Spinoza sich auch dann glücklich fühlte, als er von Juden und Christen ausgestoßen war. Ich war in meiner Kindheit, wie er damals war. Aber ich bin es nicht mehr. Und blicke ich, die Taubblinde, hinein in die Geschichte der Menschheit, so sagt mir diese, daß die Welt besser geworden ist, langsam, aber stetig. Jesus wurde gekreuzigt, seine

Nachfolger wurden gemartert. Juden und Albigenser wurden verfolgt ..... Und jetzt? ..... Selbst dann, wenn ich von den Greueln auf den Philippinen lese, so tröstet mich der Gedanke: werden diese Greuel auch von Amerikanern vollbracht, so haben die Herzen der wahren Amerikaner doch nichts damit zu tun. ... Der Pessimist sagt, der Mammon sei der Gott der Amerikaner. Er sieht nur den Schatten, übersieht aber die Lichtseiten, die Werke der Humanität. Nur der Optimist erkennt die Zeichen der Zeit.

Die Ausführung des Optimismus. Schopenhauer ist ein Feind der Menschheit. Der Pessimismus erniedrigt, nur der Optimismus erhebt. Pessimistisch gesinnte Juristen erklärten, Taubblinde seien den Idioten gleich zu rechnen. Der Optimist Dr. Howe aber fand den Weg zum Geiste der taubblinden Laura Bridgman. Alles Große in der Welt ist durch Optimisten vollbracht. Der Pessimist kann nur verneinen.

Es sind nur wenige Sätze, die ich der Arbeit der Helene Keller entnommen habe. Ich wünsche ja nur zum Lesen ihres Büchleins anzuregen. Dabei aber wird man finden, daß wir in Helene Keller keineswegs eine »Prophetin«, die neue Gedanken verkündigt, zu sehen haben. Sie ist auch kein »Wunder«, nur das, wofür sie die »Kinderfehler« immer erklärt haben: ein außerordentlich begabtes taubblindes Mädchen, dessen Lebensweg von opferfreudigen Freunden in vorzüglichster Weise geebnet ist. Es ist so, wie ihre Lehrerin Fräulein Sullivan bereits vor Jahren geschrieben hat: Gott will durch sie zeigen, daß man auch im tiefsten Schatten glücklich sein kann.

Die Ausstattung des 76 Seiten umfassenden Buches ist vorzüglich.

Emden. O. Danger.

Karth, Max, Über abnorme Erscheinungen in der geistigen Entwicklung des Kindes. Osnabrück 1903. 60 S.

Die Arbeit ist ein Teil des vierten Programms der Provinzial-Taubstummen-Anstalt zu Osnabrück. Programme pflegen nur einen kleinen Leserkreis zu haben; es würde aber schade sein, wenn die Arbeit von Karth nicht über denselben hinaus kommen sollte. Sie beansprucht nicht, dem Fachmann Neues zu bringen. Das möchte schon für sie sprechen. Ein zweiter Vorzug der Arbeit ist die genaue Angabe der benutzten Schriften und Abhandlungen auf Seite 60. Der dritte aber ist, daß diese Quellen nicht allein benutzt sind, sondern daß das aus ihnen Erlesene mit Eigenem klar zusammengestellt ist und zwar in einer Form, daß die Arbeit auch von denen gern gelesen werden wird, die vor dem Studium größerer Werke zurückschrecken. — Die Ausführung zerfällt in 3 Teile: 1. In welcher Weise treten abnorme Erscheinungen und Zustände im Seelenleben des Kindes auf? 2. Ursachen dieser Erscheinungen. 3. Kurzer Überblick über die Bestrebungen, auf diesem Gebiete helfend einzugreifen.

Für den Zweck, für welchen dio Arbeit geschrieben ist, genügt die Schlußzusammenstellung der Quellen. Sollte aber, was zu wünschen ist, die Programmarbeit auch noch als ein selbständiges Werk im Buchhandel erscheinen, so wäre es zu wünschen, daß an den betreffenden Stellen unter dem Striche noch genauere Hinweise auf die Quellen mit Angabe der Seitenzahl hinzugefügt würden. Dem Leser, dem nach mehr verlangt — und es ist ein Vorzug der Arbeit, daß sie das Streben hiernach weckt — würde es hierdurch leichter gemacht werden, sich weiter mit der Sache zu beschäftigen.

Emden. O. Danger.

Berniger, Johannes, Ziele und Aufgaben der modernen Schul- und Volkshygiene. Winke und Ratschläge für Lehrer, Schulärzte und Eltern Wiesbaden, Verlag von Otto Nemnich, 1903. 90 S. Preis 2 M, in ganz Leinen 2,80 M.

Den Ausführungen liegt ein in zweckentsprechender Form erweiterter Vortrag zu Grunde. Sie wollen einen neuen Beitrag dazu liefern, »daß sich die sämtlichen in Frage kommenden Faktoren immer mehr zu einer kampfbereiten Phalanx gegenüber allen Gefährdungen des gesundheitlichen Wohlbefindens unserer nächsten Generation zusammenfinden.« Tr.

Oppenheim, Prof. Dr. **H.,** Die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters. Nach einem im Verein für Kinderforschung gehaltenen Vortrage. Berlin, S. Karger, 1904. Preis 0,80 M.

Es ist erfreulich, daß Herr Professor Oppenheim den unsern Lesern bekannten Vortrag in erweiterter Form noch weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. Ich kann nur wünschen, daß alle unsere Leser im Interesse der zahllosen nervösen Kinder für möglichste Verbreitung sorgen. Tr.

Baur, Dr., Seminararzt, Hygienischer Taschenatlas für Haus und Schule. Wiesbaden, Verlag von Otto Nemnich. Preis 1,50 M.

Das Schriftchen bringt auf 26 Tafeln zahllose Abbildungen, während auf der gegenüberstehenden Seite in größter Kürze die Beschreibung dazu geboten wird. »Wie der einzelne sein eigenes Wohl und damit der Gesellschaft Gedeihen fördern kann«, das soll hier beleuchtet werden. Die Überschriften der einzelnen Tafeln mögen von der Reichhaltigkeit des Büchleins Kenntnis geben: Blutstillung (Taf. 1), Hilfeleistung bei Unglücksfällen (2 und 3), Giftpflanzen (4), Krankenpflege (5—8), Rückgratsverkrümmung in der Schule und zu Hause (9—11), richtiges Sitzen in Schulbänken (12), ansteckende Haut- sowie andere Krankheiten im Kindesalter (13), ansteckende Kinderkrankheiten (14), Krankheiten und körperliche Defekte im Schulalter, welche besonderer Rücksichtnahme zu empfehlen sind (15), Heilpflanzen (16), Ernährungstafel (17), Wohnung, Kleidung, Heizung, Desinfektion und Impfschutz (18), Zimmergymnastik (19, 20), Zimmergymnastik und Turnen (21), Turnen und Leibesübungen (22, 23), gesunde Spiele für Knaben und Mädchen (24—26).

Mehr kann man in einem kleinen Büchlein in Oktavformat nicht bieten. Daß man dabei an die einzelnen kleinen Zeichnungen nicht zu hohe Anforderungen stellen darf, liegt auf der Hand. Sie sind aber durchweg sehr instruktiv und wir können den Taschenatlas für Haus und Schule nur empfehlen. Tr.

Hahn, Ernst, Die Strafrechtsreform und die jugendlichen Verbrecher. Neue Zeit- und Streitfragen. Herausgegeben von der Gehestiftung zu Dresden. 5. u. 6. Heft. Februar und März 1904. Dresden, Zahn & Jaensch, 1904. 46 S. u. 4 statistische Tafeln.

Der oben unter den »Mitteilungen« erwähnte Vortrag ist inzwischen im Druck erschienen. Ich möchte ihn als bedeutsame Ergänzung zu meinem Vortrag auf das angelegentlichste empfehlen. Tr.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch,
Irrenanstaltsdirektor a. D. in Cannstatt

herausgegeben von

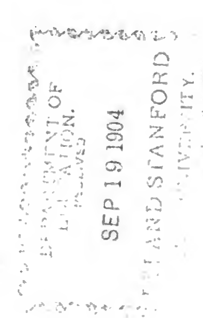
J. Trüper,
Direktor des Erziehungsheimes und Kindersanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

Chr. Ufer,
Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld.

Neunter Jahrgang.
Fünftes Heft.





Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1904

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Heft 5. Ausgegeben am 21. Juni 1904.

Inhalt.

☞ Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung. ☜

A. Abhandlungen: Seite

B. Mitteilungen:

C. Literatur:

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld, Südstadt.



A. Abhandlungen.

1. Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher.

Von

J. Trüper.

(Schluß.)

Eine andere Gruppe jugendlicher psychopathischer Missetaten sind die Eigentumsvergehen.

Von jenen 49 675 Abgeurteilten unter 18 Jahren waren 36 608, die wegen Vergehen gegen das Eigentum verurteilt, d. h. für den Kinderfreund, die in öffentlicher Verhandlung für alle Zeit als mit einem Makel behaftet gebrandmarkt wurden. Von hier aus öffnet sich darum auch das weiteste und allgemeinste Eingangstor für das Studium der Psychologie der jugendlichen Verirrungen.

Nichts reizt die Jugend mit ihrem gesunden Appetit, ihrem Tatendrange und ihrem Erwerbs- und Sammelsinn mehr, als in den Besitz fremden Eigentums zu gelangen. Jene Ziffer bezeichnet auch nur einen Bruchteil dieser Art Vergehen. Zahllose Fälle kommen überhaupt nicht vor den Strafrichter und andere endeten wegen Mangel an Einsicht mit Freisprechung.

Überdies reizt nicht selten auch die Art der Strafe manchen derben, nach Tatendrang durstenden Jungen obendrein noch zur Geringachtung der etwaigen Folgen. Welchen Eindruck sollen auch die ganzen Verhandlungen von der Untersuchung bis zum Richterspruch auf

einen verwilderten Jungen machen, wenn sie zu einem Ergebnis wie dem folgenden führen?

»Der 14jährige Schulknabe Karl S. aus Nerkewitz hat dem Landwirt Emil Fl. dortselbst Geldbeträge im Gesamtbetrage von 1,80 Mark ausgeführt; einmal stahl er 1,20 Mark, den Rest ließ er bei einem zweiten Besuche in seinen Taschen verschwinden. Dann ging das Bürschchen hin und verjubelte seine Beute auf der Neuengönnaer Kirmse. Der Junge ist ohne weiteres geständig und kommt mit einem Verweis davon.«

Oft lautet das Urteil auch entgegengesetzt und wegen geringfügiger Entwendungen folgte früher nicht selten Gefängnisstrafe.

Nicht selten werden unter der Jugend wahre Diebesbanden organisiert. Unlängst hatte sich unter der gymnasialen Jugend in der rheinländischen Stadt M. nach Art studentischer Verbindungen ein Verein gebildet, der Außergewöhnliches leistete. Die Söhne hochgestellter Familien waren daran beteiligt.

In solchen Fällen haben wir es sicher nicht mit psychopathischen Burschen zu tun. Sie schalten darum für unsere weitere Betrachtung aus. Nur darauf will ich hinweisen, daß das Ethos dieser Helden doch auf einer sehr niederen Entwicklungsstufe geblieben ist, deren Ursachen nachzuforschen ebenfalls nicht uninteressant wäre.

Die Eigentumsvergehen unter pathologischem Einflusse sehen anders aus.

Unlängst erhielt ich von einem höheren westdeutschen Beamten folgenden Brief:

»..... Darf ich Sie um Ihren gütigen Rat bitten? Der Fall betrifft nun freilich nicht ein Kind, sondern einen Jüngling von 19 Jahren, der heuer das humanistische Gymnasium gut absolvierte, aber trotzdem ein so schwaches moralisches Gefühl, insbesondere ein so schwaches sittliches Willensleben hat, daß er sich zu strafbarer Entwendung fremden Geldes hinreißen ließ.

Gibt es Anstalten, wo ein Mensch von dem Alter unter pädagogischer Aufsicht und Leitung gehalten, aber doch auch seiner geistigen Vorbildung entsprechend und mit Rücksicht auf einen künftigen Lebensberuf beschäftigt wird und wenn, wo befinden sich solche Anstalten?«

Ich habe den Fall nur oberflächlich kennen gelernt, wußte leider auch nicht eine solche Anstalt zu nennen. Ich erwähne ihn aber, weil er insofern typisch ist, als hier jede Spur von intellektuellem Schwachsinn, also von juristischer Unzurechnungsfähigkeit, ausgeschlossen ist und der Bursche bereits die Schule hinter sich hatte und unter der Fahne stand. Der Nervenarzt hat den Offiziersaspiranten aber aus triftigen Gründen doch vor dem Strafrichter geschützt, im Einverständnis mit den militärischen Vorgesetzten.

Ich lernte im Laufe der Jahre auf jene oder ähnliche Weise

Dutzende von derartigen Fällen kennen, zum Teil sehr genau. Da drängt sich uns die Frage auf: Wie kommen Knaben und Jünglinge wie Mädchen — wenn auch seltener —, die nach juristischer Definition nicht unzurechnungsfähig und nach psychiatrischem Urteil nicht geistesschwach sind und die aus Familien stammen, wo gute Erziehung, Bildung und Wohlstand zu Hause sind, so daß keine äußere Not sie zwingt, von der der wirtschaftliche Materialismus behauptet, daß sie alle Verbrechen gegen das Eigentum verschulde, wie kommen sie zu solchen Handlungen?

Wenn man genau nachforscht, so sind viele von ihnen erblich belastet, d. h. von ihren Vorfahren ist ihnen neben andern Eigenschaften und Anlagen auch die zur Nervosität, zum Krank- und Schwachwerden des Nervensystems, vererbt, wobei die alkoholistischen und sexuellen Jugendsünden der Väter eine nicht seltene Rolle spielen. In vielen Fällen läßt sich aber absolut keinerlei erbliche Belastung nachweisen.

In gar manchen Fällen berichten Eltern Ähnliches. Das Kind sei von Geburt an schwächlich gewesen. Schon in der Wiege hatte sich bei den geringsten körperlichen Störungen ein krankhafter Zustand gezeigt, den man in der einen Gegend »Gichter« in der andern »Fraisen« nennt. Die Zähne, welche bei einem nervengesunden Kinde ohne Beschwerden durchbrechen, verursachten Geschrei, Unruhe, Schlaflosigkeit oder Krämpfe. Später zeigte sich Rhachitis oder englische Krankheit. Noch später war es behaftet mit anhaltenden Kopfschmerzen oder eigenartigen Zuckungen, mit Schielen, schlechter Haltung und dergl. Es zeigte Angst vor Hunden, Katzen, Fröschen, vor Dunkelheit und Gespenstern, es hatte Angstanfälle bei Tag wie in der Nacht, wo es plötzlich heftig auffahrend im Schlaf aufschrie. Es zeigte sich bis in das Knabenalter noch Bettnässen und dergl. Als die Schullast getragen werden mußte, verschlimmerte sich manches, namentlich die Kopfschmerzen und die Angstzustände. Es folgten auf Zeiten geistiger und körperlicher Stumpfheit, Zeiten nervöser Überreiztheit: »himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt«. Dabei immer blasse Farbe und welke Muskeln und fehlende Körperkraft, trotzdem die Mutter alles mögliche versuchte, das Kind kräftig zu ernähren. »Stärkende Weine« und reichliche Fleischkost führten aber eher zum Gegenteil. So ein schlaffer Junge wird als Gymnasiast selbstverständlich vom Turnen dispensiert und erhält keinen Ersatz. Traten Halsentzündungen oder andere Kinderkrankheiten auf, so litt dieses Kind viel stärker darunter als andere.

Oder es handelte sich um von Haus aus ganz gesunde Kinder,

die erst durch Überforderung in der Schule und nicht minder in der Familie wie durch Genußsucht und durch Trinkunsitte entarteten.

Die Intelligenz bleibt in beiden Fällen vielfach intakt. Wenigstens merkt der oberflächliche Beobachter die Defekte nicht. Das Kind war seit je ja so leicht erregbar und interessiert. Es war im Grunde auch trotz alledem ein gutes Kind. Aber die Lehrer klagten je länger je mehr, straften auch wohl wegen häufiger Unaufmerksamkeit und Schläfrigkeit und Trägheit und nachlässigem Arbeiten. Es hatte doch zeitweise bewiesen, daß es Erfreuliches leisten könne. Zwar war es schon seit je leicht übellaunisch, es wurde nun allmählich eigensinnig und auch wohl trotzig, warf sich auf den Boden, strampelte mit den Füßen, usw. Später verwandelte sich das allmählich in eine Art Hinterlist und Verschlagenheit. Nach und nach begann es sich aus allem herauszulügen. Die ursprüngliche Begabung führte Enttäuschungen herbei. Es blieb in einzelnen Fächern, besonders im Rechnen, in der Mathematik zurück, schließlich mußte es eine Klasse repitieren. Und dann — ja dann machte es eine große Dummheit, es entwendete Geld.

So, oder meistens nur teilweise so, oder in ähnlicher Weise verläuft die Lebensgeschichte so vieler jugendlicher Missetäter, und alle diese Keime schießen wie Pilze aus der Erde empor zu strafbaren Handlungen, sobald noch die oben gekennzeichneten alkoholischen, Nikotin- und sexuellen wie pornographischen Einflüsse sich geltend machen.

In dem einen Falle macht nun das Kind Gütergemeinschaft mit der Portokasse des Vaters, im andern mit den Ersparnissen der Schwestern, ein dritter findet Geld bei den Großeltern, ein vierter in der Tasche des Mitschülers beim Baden, usw. Der eine nahm bloß Geld, der andere auch noch beim Onkel, der Bahnhofsvorsteher ist, Fahrkarten I. Klasse, der dritte beliebige Gegenstände.

Der eine entwendete nur einmal, der andere bekam Wohlgefühle nach dem Gelingen und wiederholte die Tat. Der dritte wird ernstlich ermahnt, es nie wieder zu tun. Es dauert nur wenige Tage, da ist die Familie aufs neue blamiert. Er wird nun auf das Entsetzlichste durchgehauen und er fleht und bittet um Verzeihung und gelobt, es nie, nie wieder zu tun, und schon nach einer Stunde geht der Tertianer striemenbedeckt in ein Geschäft und macht unter falscher Angabe heimlich Einkäufe für sich. Aber sonderbarerweise: das eine dieser Kinder kaufte sich für das entwendete Geld gedruckte Gratulationskarten zu Verlobungen, das andere wollte durchaus einmal I. Klasse auf den breiten Sitzen mit dem roten Plüsche fahren

und das dritte warf alles, was er an fremdem Gute entwendete, direkt in den Abort oder verschenkte es wieder.

Wir fragen nun: sind nun diese Kinder, die wir nicht bloß in Volksschulen, sondern auch in der Sexta bis zur Prima der Gymnasien finden, zurechnungsfähig oder nicht und wenn nicht, sind sie geisteskrank oder schwachsinnig oder in welche Schablone juristischer oder anderer dogmatischer Begriffe passen sie hinein? Verdienen sie, daß man sie öffentlich vor den Strafrichter stellt und so ihnen den Stempel des Bestraftseins für ihr ganzes Leben aufdrückt und sie jenen 50000 einreiht, und wenn es geschieht, was ist damit gewonnen? Werden sie dadurch gebessert? Wird der Schaden dadurch wieder gut gemacht? Wird ihre Ehre und die der Familie wieder hergestellt? Ich antworte: Nein und abermals nein. Höchstens mag die Gesellschaft Befriedigung der Rache haben, ein Bedürfnis, das man früher ja sogar den Göttern zuschrieb.

Sind solche Kinder aus ärmeren Kreisen, so verfallen sie leider von selber dem Strafrichter. Sind sie aus wohlsituierten Kreisen, so deckt man gerne manches mit dem Mantel der Liebe, des Einflusses und des Geldes zu, und in der Regel verfallen die Angehörigen dann auch auf den klugen Gedanken, daß es zweckmäßiger sei, den Nervenarzt oder den Erzieher zu Rate zu ziehen als den Strafrichter. Und ganz auffallend ist es, daß selbst solche rückfällig gewordenen Gesetzesbrecher meistens nicht wieder rückfällig werden, wenn sie in eine andere Umgebung verpflanzt werden, wo sie mehr frische Luft umweht und ihnen mehr Sonnenschein auf die Haut wie ins Herz fällt und wo vor allem die Überbürdung der Schule mit geisttötenden, rein verbalen Exerzitien einem geisterfrischenderen Unterrichte Platz macht. Denn alle jene Handlungen hatten als Ursache Nervosität und andere Dinge, welche psychopathische Herabminderungen schufen, die die relative Willensfreiheit beeinträchtigen, ja die zu einer Art von Trieb-, Zwangs- oder Reflexhandlungen drängen.

Suchen wir uns den psychologischen Vorgang noch etwas genauer zu erklären.

Angenommen mehrere Tertianer oder mehrere Brüder wissen, daß an einem bestimmten Orte Geld liegt. Die Vorstellung des Geldes kann in ihnen allen allerlei andere Vorstellungen und Wünsche wecken. Sie werden sich an dem Besitz von Geld erfreuen. Sie können für das Geld sich Näschereien, Obst, Bier, Cigarren kaufen. Sie können dafür eine Bootfahrt machen, oder auf der Eisenbahn stolz I. Klasse fahren. Sie können es in die Sparkasse tun und ihr Be-

sitztum so bereichern, usw. Bei den nicht reizbar schwachen Kindern werden manche dieser Vorstellungen gar nicht auftreten und die auftreten, werden nicht so lebhaft auftreten, weil gesunde Kinder auf Eindrücke nicht gesteigert reagieren.

Nun entsteht eine Zielvorstellung. Man möchte das Geld besitzen. Bei einem Kinde mit überreizten Nerven löst sofort oder ohne viel Überlegung diese Zielvorstellung eine Handlung aus. Man nimmt das Geld und befriedigt damit jene Wünsche.

Bei einem Kinde mit nicht überreizten Nerven oder mit regsameren Gewissen wirken andere Vorstellungen dem entgegen, wie z. B.: das Geld ist fremdes Gut, es ist verboten, dasselbe sich anzueignen; wenn man es nimmt, betrügt man damit Eltern und Lehrer; man verstößt gegen Gottes Gebot; würden die Eltern es nicht sehen, der Allwissende sieht es immer; auf die Sünde folgt Strafe und sei es auch nur die Qual des Gewissens; es ist eine Sünde, so etwas zu tun, usw.

Bei einem nervenfesten, aber zielbewußten Diebe tauchen wiederum Vorstellungen anderer Art auf: es würde nicht entdeckt werden; der Eigentümer hat Geld genug, was schadet es, wenn man ihn ärmer macht; früher habe er schon wiederholt dergleichen getan und es sei ihm stets gelungen, usw.

Je nach dem Überwiegen der einen oder der andern Vorstellungsreihe wird nun die Handlung ausgeführt. Man nimmt das Geld, vernascht es, versteckt es, legt es in die Sparkasse, usw., oder man läßt die Angelegenheit auf sich beruhen und widersteht der Versuchung.

Es ist klar, daß auch im Falle eines vollständig normalen Seelenlebens das Kind, dem die Grenze zwischen mein und dein, die Bedeutung eines Vergehens gegen das Strafgesetzbuch noch nicht so klar zum Bewußtsein gekommen ist, anders handeln wird als der Erwachsene. Bei dem Armen werden andere Vorstellungen auftreten als bei dem Reichen. Sind fremde Personen anwesend, so wird die Sache anders ausfallen, als wenn man sich unbeobachtet glaubt. Ist das Geld eingeschlossen, wird man anders handeln, als wenn es offen auf dem Tische liegt. Der Intelligente wird selbstverständlich auch anders handeln als der Schwachbefähigte, weil bei jenem viel eher Überlegungen Platz greifen, bei diesem viel weniger hemmende Vorstellungen auftreten, und wiederum nähert sich der Schwachsinnige dem Intelligenten, der nervös überreizt oder nervös abgestumpft ist.

Aber dieses Erwägen und Überlegen gibt oft nicht den Aus-

schlag; für unser Handeln ist ein anderes ausschlaggebender. Dieselbe Vorstellung führt z. B. bei Liebe oder bei Haß zu ganz entgegengesetzten Handlungen. Es kommt darauf an, von welchen Gefühlsstönen unsere Vorstellungen begleitet werden und zwar, ob die Gefühlsstöne Lust oder Unlust, Wohlgefühl oder Abscheu bedeuten, ob sie lebhaft oder schwach oder indifferent sind. Denn diese Gefühlstöne, die jede Vorstellung begleiten, sind bei ein und derselben Person zeitweilig für ein und dieselbe Wahrnehmung, und für ein und dieselbe Vorstellung bei verschiedenen Individuen sowohl quantitativ als qualitativ verschieden. So erhalten die gleichen Vorstellungen bei verschiedenen Menschen wie auch bei verschiedenen Zeiten und bei verschiedenartigen Umständen einen durchaus verschiedenen Gefühlswert. Der eine bleibt darum indifferent, wo der andere freudig erregt wird und den dritten ein Unlustgefühl überkommt.

Nun werden im Kampfe der Vorstellungen die mit starken Gefühlstönen begleiteten im allgemeinen über die schwach betonten, die von Lust begleiteten über die Unlust erweckenden beim Streben nach Ausführung der Handlung den Sieg davon tragen.

Hinzu kommt aber noch eins. Die Nerven fraglicher Individuen sind leicht erregbar, reflexartig führen die Reize von außen zu Handlungen; daher z. B. die motorische Unruhe der Nervösen. Das Gefühlsleben ist zudem abnorm. Die starken Gefühlstöne sind im Stadium der Erregung übermäßig gesteigert, im Stadium der Ermüdung sehr herabgemindert und im allgemeinen herabgemindert bei Vorstellungen abstrakter Art, also z. B. bei den ethischen Begriffen über Recht und Unrecht, können es wenigstens sein. Oder die Lustgefühle können dermaßen stark auftreten, daß sie mit unwiderstehlicher Macht wie Hunger und Durst zur Verwirklichung drängen. Jener Knabe hat im Eisenbahnwagen II. Klasse seinen Vater dringend gebeten, doch einmal mit ihm erster Klasse zu fahren, und die vernünftige Abweisung des Vaters steigerte nur noch den Gefühlston, bis er bei der Großmutter sich das Geld dafür entwendete. Hinzu kommt noch, daß die Gefühle nicht bloß Begleiterscheinungen der Vorstellungen, der Intelligenz sind, sondern auch alle unbewußten Vorgänge begleiten.

Solche Zustände können sich steigern bis zur direkten Zwangshandlung, die jede entgegengesetzte Vorstellung und jedes ernste Wollen einfach niederringt. »Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich. — Ein anderes Gesetz ist in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz,

welches ist in meinen Gliedern.« So schildert der Apostel Paulus[1]) aus eigener schwerer Erfahrung mit treffenden Worten diesen Zustand. Und jener Knabe, der nach der Züchtigung die Handlung vollzog, handelte entschieden in einem solchen blinden, zwangsartigen Drange. Nebenbei bemerkt, waren seine Gefühlstöne außerordentlich matt und nicht ohne die Schuld der Angehörigen unentwickelt geblieben. Und ein auch geistig geschwächtes gutherziges Mädchen, das in gewissen Zeiten, namentlich während der Mensis, beliebige Sachen entwendete und sie direkt in den Abort warf, bittet die Mutter: »Bleibe bei mir und laß mich nicht allein, denn dann kommt eine Angst über mich, daß ich Böses tun muß.«

Nun frage ich: Kann unser landläufiges Strafsystem hier etwas ausrichten? Ja, ist der Jurist vermöge seiner Vorbildung befähigt, hier zu urteilen? Daß bisher der Jurisprudenz jedes Verständnis für diese Fragen fehlte, beweisen die von mir besprochenen Fälle wie die vorhandenen Strafgesetze.

Man bestraft den Gesetzesbrecher, weil er eine sittlich rechtliche Schuld auf sich geladen hat, eben die Schuld des Gesetzesbruches. Zweck der Strafe ist die Vergeltung, die Wiederherstellung der gebrochenen Rechtsordnung durch eine dem Maße der Verschuldung angemessene Strafe. So sagt die klassische Strafrechtsschule.

Die moderne Schule, die den Menschen als willensunfrei, im wesentlichen als das Produkt der umgebenden sozialen Verhältnisse darstellt, hält ebenfalls ein Strafrecht für notwendig. Rechtsgrund und Zweck verschieben sich aber. Rechtsgrund ist für sie nicht die Tatsache des Verbrechens, sondern die Person des Verbrechers. Er ist verantwortlich nicht, weil er schuldig ist, sondern weil seine antisoziale Gesinnung die Gesellschaft gefährdet. Zweck der Strafe ist daher der Schutz der Gesellschaft, die Sicherheit der Gesellschaft gegen antisoziale Existenzen. Die Strafe ist nicht Vergeltungsstrafe, sondern Sicherungsstrafe.

Über diesen Standpunkt ist man eigentlich auch ideell nicht hinausgekommen, und wenn der Centrumsabgeordnete Dr. SCHMITZ im Preußischen Abgeordnetenhause urplötzlich der Vorlage eines Zwangserziehungsgesetzes den Namen eines »Fürsorgegesetzes« aufgedrückt hat, so ist das eigentlich ein Unikum, wenn auch ein so erfreuliches, daß weitere Kreise zunächst den Namen und damit auch je länger je mehr von dem Inhalte desselben sich angeeignet haben.

Die psychopathologische Betrachtung des jugendlichen Verbrecher-

[1]) Röm. 7, 19. 23.

tums zwingt uns zu dem Standpunkte überzugehen, daß wir neben oder vor der Strafe aus Vergeltung oder zum Zwecke des Schutzes der Gesellschaft die Verhütung der Gesetzesübertretungen und bei Gesetzesübertretungen die leibliche und seelische Besserung und Rettung ins Auge fassen. Damit stellen wir uns auf den Standpunkt, den die neuzeitliche Psychologie und Psychiatrie uns anweist, auf den aber schon einer vor 1900 Jahren hingewiesen hat, als er durch Wort und Tat ausrief: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch (nicht verstoßen und verfluchen, sondern euch bessern und) erquicken.« (Matth. 11, 28.)

Sind nun meine vorstehenden Darlegungen, und wenn auch nur im allgemeinen, stichhaltig, so ergeben sich daraus folgende, im Interesse der heranwachsenden Jugend zu erhebende Forderungen:

1. Es gibt abnorme Erscheinungen im Seelenleben der Jugend, die nicht unter die Rechtsbegriffe »Unzurechnungsfähigkeit« und »Geistesschwäche« fallen, die aber doch pathologischer Natur sind und bei manchen zu Gesetzesverletzungen führen, ja unbewußt drängen.

2. Diese Zustände entwickeln sich in vielen Fällen erst allmählich aus kleinen Anfängen. Werden dieselben rechtzeitig erkannt und zweckentsprechend in der Erziehung berücksichtigt, so können dadurch viele jugendliche Gesetzesübertretungen verhütet werden.

3. Es ist darum im öffentlichen Interesse dringend erwünscht, daß Lehrer, Schulärzte, Seelsorger und Strafrichter sich mehr als bisher dem Studium der Entwicklung der Kindesseele und ihrer Eigenarten widmen. Namentlich ist es notwendig, daß an den Universitäten in Verbindung mit pädagogischen Seminarien Vorlesungen über Psychologie und Psychiatrie des Jugendalters gehalten werden und daß in den Volksschullehrerseminarien die künftigen Lehrer Anleitung zum Beobachten des kindlichen Seelenlebens erhalten.

4. In allen Schulen ist mehr als bisher der Erziehung des Gefühls- und Willenslebens Rechnung zu tragen und der einseitigen intellektuellen Überlastung vorzubeugen.

5. Bevor jugendliche Individuen wegen Gesetzesverletzung öffentlich vor den Strafrichter gestellt werden, sollten sie zunächst einem Jugendgericht, bestehend aus

dem Lehrer des betreffenden Kindes, dem Leiter der betreffenden Schule, dem Schularzte, dem Geistlichen und dem Vormundschaftsrichter überwiesen werden. Erst auf Beschluß dieses Jugendgerichtes sollte gegen Jugendliche ein öffentliches Verfahren eingeleitet werden.[1])

6. Statt oder neben der Strafe als Sühne oder der bloßen Einsperrung zum Schutze der Gesellschaft gegen die Übeltäter sollte in besonderen Anstalten von besonders vorgebildeten Pädagogen unter medizinisch-psychiatrischem Beirate geleitet, eine für Leib und Seele sorgfältig erwogene Heilerziehung Platz greifen. Die Fürsorgegesetze tragen bisher diesen Anforderungen nicht genügend Rechnung.

---

2. Eine merkwürdige Entdeckung über die Bedeutung der Schilddrüse.

Vortrag, gehalten gelegentlich der 13. Jahresversammlung des holländischen Vereins für die Fürsorge für Idioten und zurückgebliebene Kinder.

Von

Dr. med. **A. Dupont**-Ermelo (Holland).

Die Fortschritte der Wissenschaft sind nur langsame.

Auch auf dem biologischen Gebiete ist noch gar vieles ein Rätsel. Auf welche Weise Seele und Leib zusammen wirken, ist uns noch ganz und gar unbekannt.

Unbekannt ist noch, wie das Protoplasma der Zelle sich nährt mit den von dem Blute zugeführten nahrhaften Bestandteilen, warum das Protaplasma einzelner Zellen andere Wirkung hat als das anderer Zellen, obschon durch das Mikroskop wenig Unterschied im Bau wahrzunehmen ist.

Unbekannt ist z. B. auch noch die Wirkung der Nebennieren. Wir wissen nur, daß bei Krankheit der Nebennieren sehr wichtige Störungen eintreten. Es ist nicht lange her, als wir erfuhren, die Milz spiele eine Rolle bei der Blutbereitung.

[1]) Die ganze bisherige Strafpraxis hat sich für die Jugendlichen als durchaus nutzlos erwiesen und kostet nur dem Staate unnütz viel Geld. Hier muß ein Übergang von der elterlichen und Schulzucht zur strafrechtlichen geschaffen werden. Die Hinausschiebung der Altersgrenze für die Strafbarkeit ist ein unwirksames Mittel. Es wird nur die Ziffer herabdrücken, aber die Sünden nicht mindern. Das Einzelne meiner Forderung bleibt vorläufig auch für mich diskutabel. Ich bin zufrieden, wenn ich damit nur die edukatorische Erörterung der Frage in Fluß bringe.

Unbekannt ist noch die Verrichtung verschiedener Hirnteile, unbekannt die Wirkung der Thymus-Drüse usw.

Dankbar erkennen wir den Fortschritt der Wissenschaft als eine Gottesoffenbarung an. Jedoch müssen wir, mit dem großen Physiologen Claude Bernard ausrufen: »Nous sommes entourés de phénomènes que nous ne voyons pas,« wir sind umgeben von Phänomenen, welche wir nicht sehen. Zu den Organen, wovon man bis vor kurzer Zeit gar nichts wußte, gehört die Schilddrüse.

Sie besteht aus zwei seitlichen, von einem schmalern Mittelläppchen verbundenen Teilen, welche sich am obern Teile der Luftröhre befinden. Das Mittelstück bedeckt die oberen Knorpelringe der Luftröhre.

Der innere Bau gleicht dem Baue jener Organe, welche eine gewisse Flüssigkeit abscheiden, und Drüsen genannt werden, dasjenige aber, was sie davon unterscheidet, ist der absolute Mangel eines Ausführganges, durch welche die abgeschiedene Flüssigkeit weggeführt wird. Welchen Zweck hat diese Flüssigkeit der Schilddrüse und wohin nimmt sie ihren Weg? Das sind Fragen, worauf vergebens eine Antwort gesucht ward, bis die Entdeckung einer bestimmten Krankheit darauf mehr Licht warf.

Bei dieser Krankheit wollen wir zunächst einige Augenblicke verweilen.

Vor dreißig Jahren stellten der englische Arzt William Gull und einige Jahre später auch sein Kollege Ord einer der gelehrten Gesellschaften einzelne Patienten vor, bei denen Abweichungen von der Normalität der Haut und dem Nervensystem vorlagen. Es handelte sich um Frauen, und wie beide Ärzte glaubten, um eine selbständig auftretende Krankheit.

In einem der Fälle war Ord im stande, eine Untersuchung nach dem Tode zu erreichen, wobei er bestimmen konnte: 1. einen starken Rückgang der Schilddrüse, 2. ein Durchziehen der Haut und des Unterhautzellgewebes mit einem schleimigen Stoffe. Durch den schleimigen Stoff sah die Haut bleich und wachsig aus, und erschien dick beim Betasten.

Beim ersten Anblicke glich sie der Haut der Wassersüchtigen; das bekannte Grübchen beim Drücken blieb aber nicht darin stehen.

Ord gab deshalb der Krankheit den Namen Myxoedem, d. h. schleimige Anschwellung.

Von französischer Seite, von Charcot und seinen Schülern, kamen ungefähr gleichzeitig, und unabhängig von ihren englischen Kollegen, Nachrichten über ähnliche Fälle, jetzt auch in Bezug auf Männer,

und die erneute Untersuchung fand, daß die Krankheit schon im jugendlichen Alter eintreten kann und auch angeboren vorkommt.

In allen Fällen wurde konstatiert großer Rückgang, resp. Fehlen der Schilddrüse.

Es kamen nun die Erfahrungen der Schweizer Chirurgen Réverdin und Kocher dazu, wonach nach gänzlicher Entfernung (durch operieren) der in der Schweiz vielfach vorkommenden Kröpfe (kränkliches Wuchern der Schilddrüse) ein Zustand eintrat, dem die Krankheit ungemein ähnlich war, welche von obengenannten Ärzten beschrieben wurde. Im einen Falle: Rückgang, also Fehlen der Schilddrüse, im andern operatives Entfernen jenes Organes.

Nun lag es auf der Hand, die Krankheit in Verbindung zu bringen mit der fehlenden Wirkung der Schilddrüse, und zu meinen, die abgeschiedene Flüssigkeit jener Drüse habe ohne Zweifel ein bedeutendes Werk zu verrichten.

Im Jahre 1884 lieferte Schiff den Beweis, daß ein Hund, dem die Schilddrüse genommen wird, nicht leben kann. Er wird apathisch, schläfrig, sein Bewußtsein wird gestört, er bekommt Krämpfe, usw. Bei einem andern Hunde, dem Schiff zuvor die Schilddrüse eines andern Hundes im Unterleibe festgenäht hatte, wurde erkannt, daß das Fortnehmen der Schilddrüse jetzt nicht tödlich war. Die genannten Phänomene blieben aus. Schiffs Schlußfolgerung war, daß der Schilddrüse eine wichtige Funktion für die normale Wirkung des Organismus anvertraut sein müsse, und daß das Fehlen des Abscheideproduktes ernstliche Störungen anrichten könne.

Was nun die Ursache des Rückschrittes oder Fehlens der Drüse ist, ist bis jetzt noch unbekannt.

Bourneville, der viel Erfahrung hat in Bezug auf diese Krankheit, sagt, daß Alkoholvergiftung wiederholt vorkomme in der Familie seiner Patienten. Auch in der Familie eines unserer Patienten hat sich dies gezeigt.

Genannter Bourneville fand wiederholt Tuberkulose in der Familie, wir bei einem unserer Patienten auch.

Man hat wahrgenommen, daß die Krankheit mehr bei Frauen als bei Männern auftritt (6 Frauen stehen einem Manne gegenüber), besonders mehr bei verheirateten Frauen. Auch kommt die Krankheit in einzelnen Ländern, z. B. in England, häufiger vor als in andern. Das Alter, in welchem die Krankheit am häufigsten auftritt, liegt zwischen dem 30. bis 50 Jahre. Doch auch bei Kindern und angeboren kommt die Krankheit nicht selten vor. Bei jüngern Kindern war die Krankheit schon früher bekannt unter dem Namen:

sporadischer, d. h. zerstreuter, Cretinismus, so genannt dem endemischen oder einheimischen Cretinismus gegenüber, wie er vorkommt in den Berggegenden Europas (Schweiz, Tyrol und Nord-Italien).

Die an jenem örtlichen Cretinismus Leidenden zeigen öfters einen Kropf, der meistens nichts anders ist als eine kränkliche Entartung der Schilddrüse. Auf welche Weise dieser Kropf entsteht, ist bisher unbekannt geblieben. Die Entstehung hängt jedoch unzweifelhaft zusammen mit dem Trinken von Wasser aus bestimmten Quellen und wahrscheinlich auch damit, daß die Lufterfrischung in den Tälern viel zu wünschen übrig läßt. Bekannt ist, wie das Erblicken eines ähnlichen unglücklichen Cretinen Dr. Guggenbühl schon 1840 bewegte, eine Cretinen-Anstalt zu bauen auf dem Abendberge, weil er wußte, daß seit langem wohlhabende Talbewohner ihre Wohnung verlegten nach der Höhe der Berge, um also den Tälern zu entfliehen. Jene Übereinstimmung zwischen dem örtlichen Cretinismus und dem kindlichen Myxoedem ist leicht zu erklären. Es liegen vor: beim kindlichen Myxoedem ein Rückgang im jugendlichen Alter; bei dem Cretin eine kränkliche Verwandlung der Schilddrüse im jugendlichen Alter. Und weil der Mangel der Schilddrüsenwirkung bei den Erwachsenen den Seelenzustand rückwärts gehen läßt, sie träge, stumpfsinnig und fast teilnahmlos werden, so sieht man leicht ein, daß beim Fehlen der Schilddrüsenwirkung die Gehirne der Kinder in ihrer Entwicklung gestört werden.

Das Myxoedem der Kinder wollen wir jetzt behandeln. Diese zurückgebliebenen Kinder kommen nicht oft in unsere Anstalten, weil die Notwendigkeit der Aufnahme nicht drängt; sie sind stumpfsinnig, träge, plump, können oft nicht gehen, bleiben da sitzen, wo man sie hinsetzt, haben keine bösen Launen, sind im Gegenteil gutmütig; und so wird es möglich, daß eine Patientin, von der ich drei Photographien beigebe, bis an ihr 23. Jahr zu Hause blieb. Häusliche Umstände zwangen dann die Familie des Mädchens, in unsrer Anstalt Aufnahme zu suchen.

Indem ich jetzt übergehe zu den Phänomenen der Krankheit, glaube ich dies am besten tun zu können, indem ich zwei Patienten von s'Heeren loo im Geiste vorstelle.

Den 14. Mai 1901 ward mir in meine Studierstube eine neue Patientin (G. M....y) gebracht von ihren Eltern und ihrem Bruder. Letzterer schwitzte unter der schweren Bürde, die er den langen Weg vom Bahnhofe bis zu s'Heeren loo getragen hatte. Es war ein kleines Mädchen, das wie eine formlose Masse auf seinem Arme saß. Als man es auf einen Stuhl hinsetzte, kam der mißgebildete

Kopf nicht höher wie die Lehne. Es saß und guckte still und teilnahmlos für sich hin. Durch nichts gab es kund, es sei ihm fremd in meinem Zimmer.

Es zeigte sich bei dem Mädchen Zwergwuchs. Der Kopf war stark verlängert in der Richtung von der Stirn bis zum Hinterkopfe. Die Haut des Antlitzes hatte eine gelbweiße Farbe und war dick. Man würde sagen, das Mädchen sei wassersüchtig, wenn bei der Untersuchung das bekannte Grübchen in der Haut stehen geblieben wäre. Die Stirn war nicht hoch und gerunzelt; daher der finstere, schwermütige Ausdruck, der all diesen Kranken eigen ist. Die Augenspalten waren eng durch die geschwollenen Augenlieder, und dazwischen befand sich ein breiter, tiefliegender Nasenrücken. Das Ende der Nase war breit mit weitaufstehenden Nüstern. Eine dicke Zunge war durch den geöffneten Mund sichtbar. Der Haarwuchs war sparsam. Das Kind geiferte nicht. Dies Äußere war so typisch, daß ich schon vor dem Entkleiden des Kindes fragte, ob es vielleicht auch einen dicken Bauch habe, worauf der Bruder antwortete: »Herr Doktor, wie eine schwangere Frau.« Nachdem das Mädchen entkleidet war, fiel der kurze, breite Hals auf, so kurz, als stände der Kopf direkt auf den Schultern. Die Gruben oberhalb der Schlüsselbeine waren ausgefüllt mit dicken Fettkissen; auch die Unterschlüsselbeinsgrube stand mehr als gewöhnlich hervor. Die Haut zeigte keinen Haarwuchs; keine Achsel-, keine Schamhaare. Die Brüste waren unentwickelt. Die Haut war über Brust, Bauch und Beinen marmoriert, hier mehr, dort weniger gefüllt. Die Haut selber war dick, doch ohne Fettlage. Der Bauch war ein echter Fröschebauch, sehr hervorstehend und darauf befand sich noch ein hervorstehender Nabel. Die Bauchform und das Hervorstehen des Nabels war besonders typisch. Ich will nicht leugnen, daß dann und wann Nabelbruch vorkommt; bei unserer Patientin aber entstand das Hervorstehen durch Infiltration der Haut um den Nabel.

Die Beine waren plump, die formlos kleinen Füße zeigten dicke Fettpolster und waren mit den innern Kanten einwärts gebogen. Die Hände waren ebenfalls kurz und dick, die Finger breit. Von hinten gesehen, war eine starke Höhlung im Rücken wahrzunehmen, deren Bildung zu erklären ist durch die Schwere des Bauches. Die Photographie von damals gebe ich hier wieder. Patientin sagt nur ja und nein, nimmt keine Notiz von der Umgebung und ist auch noch unrein, wenn man nicht darauf achtet. Beim Anreden lächelt sie uns freundlich zu, gibt aber gar kein Anzeichen dafür, daß sie etwas verstehe. Patientin beschäftigt sich gar nicht. Wenn man bedenkt, daß Patientin

22 Jahre zählt, 87 cm lang ist und 19 kg wiegt, daß von der Schilddrüse keine Spur zu finden ist, dann dürfte es klar sein, daß wir es mit einem Falle von Myxoedem zu tun haben. Aus der Vorgeschichte dieses Mädchens lernen wir, daß es sich in den ersten Monaten gut entwickelte, daß aber der Rückgang anfing nach dem vierten Monat, in welchem es eine schwere Form von Masern überstand. Die Zähne kamen zu bestimmter Zeit; der erste Wechsel der Zähne geschah aber erst im Alter von 14 Jahren und war bei der Aufnahme in die Anstalt noch nicht ganz vollendet. Das Mädchen konnte nicht gehen; sehr auffallend war das Mißverhältnis zwischen Ober- und Unterleib.

Der Monatsfluß war noch nicht eingetreten.

Die ganze Familie war außerordentlich nervös und hastig in ihren Bewegungen.

Großmutter und Onkel sind am Wahnsinn gestorben. —

Unsrer zweite Patient ist 11 Jahre alt und 104 cm groß, hat also ungefähr die Länge eines normalen sechsjährigen Kindes. Hiermit kontrastiert die Größe des Kopfes, dessen Umfang 52½ cm ist. Der Vater ist nervös. Die beiden Eltern des Vaters sind tuberkulös, eins der beiden auch epileptisch. Der Neffe des Vaters ist tuberkulös, zwei Neffen der Mutter sind idiot gestorben, und die Großtante des Patienten ist taub.

Nach der Geburt, welche lange dauerte, wollte das Kind nicht saugen. — Wahrscheinlich war die große Zunge davon die Ursache, wiewohl das Nichtsaugenkönnen ein bekanntes Merkzeichen ist für idiot geborene Kinder. Danach entwickelte es sich gut, bis nach 9 Monaten Stillstand eintrat. Die Zähne kamen spät. Das Gesicht wurde gedunsen, erhielt bleiche Farbe mit breiten, dicken Hängebacken, dazwischen eine breite, platte Nase. Die Haare wuchsen hart und sparsam, der Mund blieb meistens geschlossen. Heute noch ist das Milchgebiß vorhanden. Dazu ein kurzer breiter Hals. Oberhalb und unterhalb des Schlüsselbeines treten starke Drüsenanschwellungen hervor. Von einer Schilddrüse ist nichts zu fühlen. Der Bauch steht hervor und ist breit, der Nabel besonders hervorstehend. Die obersten und untersten Glieder sind kurz und plump. Die Beine sind einigermaßen krumm. Arme und Beine, vorzüglich aber die Hände sind kalt und blaurot, die Finger breit und plump. Das Kind leidet an Verstopfung. Wo es hingesetzt wird, bleibt es sitzen und regt sich wenig. Patient spricht noch nicht, kann nicht allein gehen und wenn er steht, muß er sich festhalten. Trägheit in all seinem Tun ist charakteristisch.

Von einer dritten Patientin will ich nur weniges anführen. Sie

ward zu uns gebracht im 14. Jahre auf Anraten von Dr. ABBINK SPAINK aus Apeldoorn, welcher dieses Kind schon 3 Jahre behandelte, und jetzt meinte, die Zeit wäre da für Schulunterricht. Damals, 11 Jahre alt, war es gleich einem zweijährigen Kinde 87 cm groß. Auch bei diesem Mädchen sieht man den Bauch mit hervorstehendem Nabel. Die Franzosen sprechen von ventre de bactracien (buchstäblich Fröschebauch).

Noch etwas Merkwürdiges an diesem Kinde ist, daß es onaniert. Ich fand einen solchen Fall noch erwähnt in einer Bekanntmachung von Bourneville im Jahre 1901; sonst kommt Selbstbefleckung nicht vor bei Myxoedemleidenden. Man erzählt, der Vater dieses Kindes sei Alkoholiker. Wir sehen also, daß bei dieser Krankheit 4 Gruppen von Phänomenen auftreten.

1. Infiltration der Haut durch schleimige Absetzung.
2. Das Fehlen der Schilddrüsenwirkung.
3. Stillstand in der geistigen Entwicklung.
4. Zwergwuchs.

Bei dem letzten Phänomen wollen wir noch einen Augenblick stille verweilen.

Bei jedem jüngern Kinde ist ein Mißverhältnis da zwischen den Längen des Ober- und des Unterleibes; ein Mißverhältnis, das allmählich verschwindet durch den schnelleren Wuchs der unteren Glieder. Die Länge der Glieder wird bedingt durch die Röhrenknochen, welche das Skelett der Extremitäten bilden. In dem Wuchse der Röhrenknochen ist nun eine merkwürdige Störung wahrzunehmen.

Ein solcher Knochen, der umgeben ist von einem Beinhäutchen, besteht aus drei Stücken; einem Mittelstück und zwei Enden. Diese Enden bestehen in den ersten Lebensjahren noch aus Knorpel. Vor der Geburt, oder auch wohl kurz nach derselben, entsteht in der Mitte dieser Enden ein Verknöcherungszentrum, welches je länger je mehr um sich greift, bis zum Schlusse das ganze Ende verknöchert ist. Es bleibt dann von dem ursprünglichen Knorpel eine dünne Schicht an der Oberfläche, Gelenkknorpel genannt, und eine Knorpelscheibe zwischen dem Ende und dem Mittelstücke. In dieser Knorpelscheibe findet nun fortwährend Zunahme des Knorpels statt, welcher sowohl nach der Seite des Endes, als nach der Seite des Mittelstückes übergeht in Verknöcherung, und dadurch wird der ganze Knochen länger. Solange der Knochen wachsen muß, bleibt die Knorpelplatte bestehen. Ist der Wuchs vollendet, so verknöchert auch die Platte, und jetzt erst ist der Röhrenknochen ein Ganzes.

Vom Beinhäutchen aus, welches den ganzen Knochen umgibt, werden Zellen gebildet, welche das Verdicken verursachen.

Wir sehen nunmehr beim kindlichen Myxoedem, daß die Enden der Röhrenknochen knorpelig bleiben, daß es demzufolge keine eigentliche Knorpelplatte gibt zwischen Ende und Mittelstück, und daß also keine Absetzung für das Knochenwachstum stattfindet und der Wuchs des Beines nicht weiter geht; das Bein behält die Länge des Alters, in welchem das Myxoedem eintritt. Deshalb bleibt auch das Mißverhältnis bestehen zwischen Ober- und Unterleib. Dies ist eine Entdeckung der letzten Zeit durch die Röntgenphotographie, wodurch wir im stande sind, das Skelett eines lebendigen Menschen zu photographieren, und jetzt auch jene Formen von Myxoedem kennen zu lernen, wobei die Schilddrüsenfunktion nur zum Teil aufgehoben ist, und wobei das typische Äußere nicht völlig eintritt.

Wir sehen bei diesen Formen dann auch zum Teil eine Störung im Knochenwuchse.

Sodann können wir dadurch bestimmen, in welchem Alter das Myxoedem eingetreten ist, weil wir wissen in welchem Alter verschiedene Knochen formiert werden.

Indem wir jetzt zurückkehren zu unsern Patienten, gebe ich einiges aus den Notizen über das erste Mädchen, welches am 14. Mai aufgenommen wurde.

31. August. Patientin fängt an, allein zu essen und auch zu stehen, wird aber noch festgehalten.

7. September. Zustand bessert sich, die häßliche Dicke ist sichtbar vermindert, und die wachsbleiche Farbe weicht je länger je mehr gesundem Aussehen.

5. Oktober (das ist 4 $^1/_2$ Monat nach der Aufnahme). Eine neue Photographie zeigt ganz besondere Besserung. Die Länge hat einige Centimeter zugenommen. Patientin steht, indem sie sich festhält, an einem Sessel; der dicke Bauch ist verschwunden; die Gesichtsfarbe ist gesund; der Blick ist hell, und das Kind schaut mit Bewußtsein um sich. Besonders merkwürdig ist, daß die dicke Zunge, welche meistens zwischen den Lippen sichtbar war, jetzt dermaßen abgenommen hat, daß der Mund geschlossen werden kann.

12. Oktober. Patientin fängt an zu gehen.

Mai 1902 (also ein Jahr nach der Aufnahme). Patientin kann jetzt niedlich gehen an der Hand der Schwester, fürchtet aber, sie los zu lassen; sie ist 16 cm gewachsen und hat sich sehr gebessert. Sie kennt die ganze Umgebung; das Reden geht aber noch nicht viel besser.

Juni. Patientin fängt an zu reden, aber ohne Klänge: antwortet auf einfache Fragen.

Mai 1903. Patientin geht dem Tische entlang und setzt sich ohne Hilfe, kann allein und niedlich mit einem Löffel essen. Dann und wann ist sie noch unrein. Sie ist in den zwei Jahren der Anstaltsbehandlung 17,5 cm gewachsen, was im Alter von 24 Jahren merkwürdig ist. Vielleicht wäre das Wachstum noch stärker, würden die Beine nicht krumm sein. Diese sind jetzt wie ein Reif gebogen, während bei der Aufnahme die Kniee einwärts standen. Patientin hilft schon einem andern beim Essen, und füttert ihn mit dem Löffel. Einen so großen Fortschritt bemerkten wir bei dem Simon nicht: von ihm haben wir aufgezeichnet:

Aufnahme 2. Mai 1901.

4. September. Es kommt uns vor, daß Patient viel lebhafter blickt. Er geht jetzt ohne Stütze.

20. Oktober. Eine neue Photographie zeigt, mit der von vor 4 Monaten verglichen, große Besserungen im körperlichen Baue. Die plumpe Gestalt, die dicke Haut, der große Bauch mit hervorstehendem Nabel sind alle verschwunden. Der Blick des Patienten ist heller, und er schaut mit mehr Aufmerksamkeit um sich. Die geistige Entwicklung ist ebenfalls merkbar vorwärts gegangen, obschon nicht so schnell wie die körperliche.

April 1902. Die Länge ist jetzt 120 cm, sie war 110 cm 1902 und 104 cm 1901.

Er hat sich körperlich viel gebessert; in geringerem Maße aber auch geistig. Er versteht, was man zu ihm sagt, kann aber nicht reden.

Zum Schlusse die Patientin, welche uns schon bedeutend besser von Dr. Spaink zugesandt ward.

Sie war im Juli 1897 elf Jahre alt, maß 87 cm, anderthalb Jahre später $104\frac{1}{2}$ cm, wieder anderthalb Jahr später 122 cm und heute mißt sie 139 cm. Sie geht in die Schule, und nach der Aussage unseres Lehrers (Herr Pegman) hat sie schon ziemlich gut lesen gelernt, und fängt an zu schreiben; im Rechnen ist sie aber noch schwach.

Durch welches Mittel nun hat man die bedeutende Besserung erreicht?

Der Physiolog Schiff bemerkte, wie wir schon sagten, daß die ungünstige Phänomene bei Probetieren nach dem Wegnehmen der Schilddrüse ausblieben, wenn er zuvor die Schilddrüse von derselben Tierart in den Bauch des Probetieres angeheftet hatte. Die abgeschiedene Flüssigkeit kam also doch in den Blutstrom.



G. M. . . . . y, 21. Mai 1901.
$87\,^1/_2$ cm.
22 Jahre alt.

G. M. . . . . y, 30. Sept. 1901.

G. M. . . . . y, Mai 1903.
$105\,^1/_2$ cm.

Heinrich Bircher, praktizierender Arzt zu Aarau bei Bern, war es, der 1889 zum ersten Male diese Entdeckung von Schiff, auf den Menschen anwandte. Er nähte einer Frau, welche operiert war am Kropf, die Schilddrüse einer andern Frau in den Bauch ein, und erlangte unverkennbares, aber vorübergehendes Resultat. Unabhängig von diesem Versuche strebte Horsley nach Verbesserung des Verfahrens und nähte im Anschluß an Schiffs Tierversuche eine Schafschilddrüse im Bauche ein. Auch hier wurde wenn auch nur eine vorübergehende Veränderung erzielt. Beide eingenähten Organe verschmolzen zu keinem Ganzen mit dem Organismus, starben vielmehr nach gewisser Zeit ab.

Bessere Resultate erhielt man durch Einspritzungen in die Blutader von dem Safte der Schilddrüse. Murray zog die Schilddrüse des Schafes aus mit Glycerin und machte damit Unterhauteinspritzungen.

Jetzt wurden die Resultate erstaunlich. Da aber, sobald die Einspritzungen aufhörten, auch eben so schnell Rückgang eintrat, sah man ein, daß die vielen Einspritzungen, welche außerdem nicht ohne Gefahr waren, nicht regelmäßig dauernd fortgesetzt werden konnten. Man förderte die Sache erst recht durch den ersten Versuch 1892, indem man die Schilddrüse des Schafes und Rindes arzeneilich anwandte. Man gab jeden Tag $^1/_4$ bis $^1/_2$ Drüse frisch und roh auf Brot. Man sah auch hier stetige und jetzt auch bleibende Resultate. Man ging bald noch weiter, denn die Schwierigkeit, alle Tage frische Schilddrüsen zu bekommen, wurde groß. White verfertigte Tabletten von der getrockneten und gepuderten Drüse und auch hierin blieb der wirksame Bestandteil bewahrt. Diese Tabletten hielten sich einige Zeit.

Auch die Holländer stellten Versuche an. Professor van Haren Noman bereitete die getrocknete Drüse in Pulverform zu, Dr. Küthe stellte den getrockneten Extrakt der Drüse her, und mit dem letzten sind unsere zwei Kinder behandelt worden. Indem wir mit kleinen Dosen anfangen und sorgfältig die Wirkung kontrollieren, schreiten wir zu größeren Dosen fort. Ich sage, man muß gewissenhaft kontrollieren, denn zuviel von der Drüse wird sehr schlecht vertragen: die Patienten fiebern leicht unter Pulsbeschleunigung, sie werden nervös, schlafen unruhig und schreien im Schlafe oft auf.

Dann muß man mit dem Mittel vorzeitig aufhören.

Von den verschiedenen Präparaten, welche jetzt im Gebrauch sind, möchte ich erwähnen: a) die frische Drüse, b) die pulverisierte Drüse (Van Haren Noman) fabriziert von Apotheker Cocx zu Amsterdam, c) der getrocknete Extrakt der Drüse (Militärarzt Küthe) fabri-

ziert von Apotheker Verwey zu Tiel, d) das Thyreoidin (Merck in Darmstadt), e) das Thyraden (Haaf), f) die Tabletten von White, bekannt unter den Namen Wellcome Burrough & Co., g) das Aiodinum, Extrakt der Drüse von Schweinen, h) das Jodothyrin (Bayer & Co., Elberfeld), ein Jodium enthaltender Bestandteil der Schilddrüse.

Diese Präparate sind alle verschieden stark.

Folgende Tabelle[1]) mag eine Übersicht geben:

Zum Vergleich	frisch g	Küthe-Verwey g	van Haren N. Cocx g	Merck g	Wellcome Burrough
Frisch 4 Läppchen . . .	= 10	= 1	= 2,5	= 1,2	= 2 Tabletten
Große tägliche Dosis 2 Läppchen	5	= 0,5	= 1,25	= 0,6	= 1 Tablette
Kleine tägliche Dosis . .	0,5—1	= 0,1	= 0,25	= 0,12	= 1/5 Tabl.

Unsere Patienten nahmen im Anfange zu sich 150 mg Extrakt Küthe-Verwey und sind allmählich gekommen zu einer täglichen Dosis von 250 mg.

Leider konnte ich keine vollkommene Genesung konstatieren bei den geistig Spätreifen, wohl aber große Besserung. Man bedenke jedoch drei wichtige Dinge: 1. daß es bis jetzt nicht möglich war, dem Kranken die normale Wirkung der Schilddrüse zurückzugeben. Die Schilddrüse eines andern Menschen steht nicht zu unserer Verfügung; bis auf heute mußte man sich der Schilddrüsen von Tieren bedienen, und diese werden natürlich nicht vollständig Gleiches leisten können;

2. war das eine Mädchen zu alt, um auf intellektuellem Gebiete andern Mädchen ihres Alters gleich zu kommen;

3. kann man nicht erwarten, daß die Nervenzentren des Hirnes, die sich einmal infolge des Mangels von Schilddrüsenstoffen im Blute unvollkommen ausgebildet haben, in völlig normalen Zustand übergeführt werden.

Tritt das Myxoedem auf, nachdem die Bildung der Nervenzentra vollendet ist, so erhalten wir sogar völlige Heilungen mittest Schilddrüsenpräparate.

Heute steht soviel fest, die Schilddrüse hat im Organismus eine wichtige Funktion zu verrichten. Sie scheidet einen Stoff ab,

[1]) Aus »Geneeskundig Jaarboekje voor Nederland«.

welcher unentbehrlich ist für die Ernährung und das richtige Wirken des zentralen Nervensystems. Wenn dieser Stoff fehlt, geschieht die Entwicklung der Nervenzentren im jugendlichen Alter unvollkommen.

---

3. Medizin und Pädagogik.

Von

J. Trüper.

4. Der Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift,

herausgegeben von Oberarzt Dr. Joh. Bresler in Lublinitz, sandte ich zur Abwehr gegen abermalige falsche Darstellungen des Herrn Dr. Weygandt [1]) eine Richtigstellung im Umfange von etwa $^1/_3$ Druckseite. Nach etwa 14 Tagen erhielt ich dieselbe zurück mit folgendem Schreiben:

Lublinitz, den 2. Mai.

»Herrn J. Trüper, Jena.

Anbei folgt Ihr Manuskript zurück mit dem Bemerken, daß der Abdruck desselben abgelehnt wird.

Dr. Bresler.«

Auf meine Anfrage nach dem Warum erhielt ich meinen Brief »an die Redaktion der Psych.-Neurol. Wochenschrift z. H. des Herrn Oberarzt Dr. med. Bresler in Lublinitz« uneröffnet zurück mit dem Vermerk »Annahme verweigert«.

Dieser vortrefflichen Beleuchtung der Weygandtschen Behauptung über die »Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens« brauche ich vorläufig kein Wort weiter hinzuzufügen. Ich überlasse das Urteil über diese Behandlung unsern Mitarbeitern und Lesern wie denen der — »Psych.-Neur. Wochenschrift«.

---

4. »Schutz für Geistesschwache«.

Der Vorstand der Vereinigung deutscher Anstalten für Idioten und Epileptische ersucht uns um Aufnahme einer Erwiderung auf einen Artikel der »Frankfurter Zeitung« vom 8. April d. Js., »Schutz für Geistesschwache« betitelt, mit dem Bemerken, daß dieselbe von der Redaktion der »Frkf. Ztg.« nicht aufgenommen wurde.

---

[1]) Vergl. Heft IV. S. 164 ff.

Sie lautet:

»Schutz für Geistesschwache«.

Ein unter dem vorstehenden Titel in Nr. 98 der »Frankfurter Zeitung« vom 8. d. Mts. erschienener Artikel, der in der Hauptsache auf einen Aufsatz des Privatdozenten Dr. Weygandt-Würzburg in der »Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift« zurückging, kann nicht unwidersprochen bleiben, sofern er im Interesse der Humanität die Einführung ärztlicher Leitung für alle Schwachsinnigenanstalten glaubt fordern zu müssen.

Diese Anstalten sind in Deutschland von den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts an ins Leben gerufen, und zwar in erster Linie als Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in der Erkenntnis, daß die den Geistesschwachen (Idioten) zu bringende Hilfe vorwiegend auf pädagogischem Gebiete liegt. Diese Erkenntnis, welche inzwischen das pädagogische Spezialfach der Schwachsinnigenbildung zu einer achtunggebietenden Entwicklung und Blüte gebracht hat, steht noch heute in der psychiatrischen Wissenschaft in Geltung, wie die einschlägigen Werke zeigen. Anstatt vieler Belege, die mit Leichtigkeit beizubringen wären, sei nur das Zeugnis des sächsischen Irrenanstaltsdirektors Geh. Med.-Rats Dr. Weber-Sonnenstein angeführt (aus dessen Referat über die reichsgesetzliche Regelung des Irrenwesens in der Hauptversammlung des Deutschen Medizinalbeamten-Vereins zu Leipzig 1903, Offizieller Bericht S. 48): »Die bei Idioten vorliegende Form geistigen Defekts unterscheidet sich so sehr von den psychischen Störungen bei den erworbenen Geisteskrankheiten, es ist bei ihnen nicht die Heilung eines Krankheitszustandes in Frage, sondern im wesentlichen nur die erzieherische Ausnutzung der vorhandenen Fragmente psychischer Leistungsfähigkeit, oft nur die Abrichtung zu gewissen Betätigungen, so daß für sie ein ganz anderes Anstaltsregime bedingt ist, als für Geisteskranke.«

Auch ein namhafter Frankfurter Psychiater hat sich dahin geäußert, daß in einer Anstalt für Geistesschwache wie z. B. in Idstein die pädagogische Leitung ganz am Platze ist — eine Anschauung, mit der er unter den Frankfurter Ärzten wie den Ärzten überhaupt keineswegs allein steht. Überhaupt findet die in Deutschland bestehende Idiotenpflege von seiten maßgebender Beurteiler, und gerade auch in den Reihen der Psychiater, große Anerkennung, obwohl die ärztliche Oberleitung der Anstalten die Ausnahme bildet, während die Notwendigkeit ärztlicher Mitwirkung und Beratung von jedem Einsichtigen anerkannt wird. Die grundsätzliche Einführung der ärztlichen Leitung kann also nicht als aus sachlichen Interessen geboten bezeichnet werden.

Auf den ferneren Wunsch des besagten Artikels betreffs Verstaatlichung der Anstalten — der übrigens gleichfalls nachweislich keineswegs von allen Ärzten, auch amtlich maßgebenden, geteilt wird — wollen wir nicht weiter eingehen, nur bemerken, daß nach der Berechnung des Geh. San.-Rats Professor Dr. Laehr in Zehlendorf über 45000000 M nötig sein würden, um die vorhandenen Privatanstalten zu verstaatlichen, und daß von anderer Seite diese Summe als ganz erheblich unterschätzt bezeichnet worden ist (Bericht über die zitierte Medizinalbeamten-Versammlung S. 24 f.).

Trotz dieser bedeutenden Höhe der Kosten, zu deren alsbaldiger Bewilligung die Bereitwilligkeit der in Frage kommenden Körperschaften nicht allzugroß sein dürfte, müßten die Opfer natürlich doch gebracht werden — wenn in der Tat die bestehenden Zustände derartig wären, wie die Ausführungen jenes Artikels den Anschein zu erwecken geeignet sind, und wenn nur die Verstaaatlichung diesen

hypothetischen Zuständen ein Ende machen könnte. Wer den Artikel liest, bekommt den Eindruck, daß in der z. Z. üblichen Behandlung der Geistesschwachen — natürlich nur da, wo nicht ein ärztlicher Direktor angestellt ist! — Prügel und Hungernlassen die wichtigsten Inventarstücke bildeten, wogegen wir wohl nicht ernstlich zu polemisieren nötig haben. Wenn der Artikel, um die größere Garantie für eine humane Behandlung bei ärztlicher Anstaltsleitung zu beweisen, betont, daß jedem Irrenpfleger sofort beim Diensteintritt die gänzliche Vermeidung körperlichen Zwanges und körperlicher Züchtigung zur Pflicht gemacht wird, so ist zu bemerken, daß dies in pädagogisch geleiteten Anstalten für Schwachsinnige und verwandte Kategorien nicht minder der Fall ist. Beispielsweise wird in Idstein jeder Pfleger und Erziehungsgehilfe durch schriftlichen Vertrag verpflichtet, sich jeder körperlichen Züchtigung zu enthalten, dagegen die anvertrauten Zöglinge jederzeit mit Liebe, Geduld und Schonung zu pflegen, und schon bei wiederholtem Gebrauch von Schimpfworten in Gegenwart der Zöglinge erfolgt nach der Hausordnung Entlassung des Betreffenden. Daß bei ärztlicher Oberleitung die Pflichterfüllung der Angestellten in dieser Hinsicht notwendig eine bessere sei als bei pädagogischer, wird man schwerlich behaupten wollen.

Wenn es da weiter heißt, daß »der Vortrag eines angesehenen Idiotenanstaltsdirektors auf der 8. Konferenz für das Idiotenwesen (Heidelberg 1895) zu dem Resultat kam: »Wer nicht hören will, muß fühlen, usw.« — so kann sich jeder, der den Vortrag liest (Schwenk, die Zuchtmittel in unseren Anstalten, Idstein 1899, Druck von E. Ohlenmacher), davon überzeugen, daß er mit diesen Worten mehr als einseitig, direkt falsch charakterisiert wird. Inwieweit der erfahrene und gewissenhafte Pädagoge in besonderen, gewiß seltenen Fällen zu disziplinellen Maßnahmen greifen wird, ist eine Frage, die unmöglich durch einseitig ärztliches Dekretieren generell entschieden werden kann. Nichts ist doch selbstverständlicher, als daß in Erziehungsfragen den Erfahrungen angesehener Pädagogen das meiste Gewicht beizulegen ist. Der Lehrer und Erzieher, der mit Liebe und Ernst an der sittlichen Bildung seiner Zöglinge arbeitet, um sie den Versuchungen des Lebens gegenüber zu festigen, und der sich dabei von seinen Erfahrungen leiten läßt, verdient sich gewiß besseren Dank von dem Zögling wie von dessen Angehörigen, als etwa ein Arzt, der als solcher pädagogische Kenntnisse und Erfahrungen nicht besitzt, trotzdem aber durch einseitige Überspannung eines an sich guten und richtigen Prinzips die Erziehungsarbeit einzuschnüren unternimmt.

Das Prinzip der möglichsten Vermeidung körperlicher Züchtigungen wird wohl von keinem Pädagogen bekämpft, am allerwenigsten von denjenigen, die sich der Erziehung der Schwachbefähigten oder Schwachsinnigen widmen. Jeder bemüht sich um die Durchführung desselben und verschließt sich dabei durchaus nicht den Forderungen und Lehren von ärztlicher Seite. Auch in der von jenem Artikel als abschreckendes Beispiel angeführten »Strafliste« der bayrischen Anstalt Ursberg wird ja die Zulässigkeit einer körperlichen Züchtigung, die übrigens auf Schüler beschränkt ist, ausdrücklich davon abhängig gemacht, daß »hiegegen nicht ein ärztliches Bedenken besteht«!

Man konstruiere doch nicht künstlich einen Gegensatz zwischen »ärztlich = human« und »pädagogisch = barbarisch«, sondern fördere lieber die Bestrebungen gegenseitiger praktischer Anregung und Befruchtung zwischen Medizinern und Pädagogen, wie sie dem Idiotenwesen von jeher von großem Nutzen gewesen sind, und wie sie unseres Wissens gerade auch in Frankfurt in erfreulicher Weise bestehen!

B. Mitteilungen.

1. Vom Kongress für experimentelle Psychologie zu Giessen.

18.—21. April 1904.

Wenn ich meine Mitteilungen und Betrachtungen mit der Erwähnung des Festessens beginne, so wolle man deshalb weder von dem Kongresse noch von mir etwas Übles denken. Zunächst war die Tafelrunde eine gute Gelegenheit, zahlreiche und namhafte Vertreter der psychologischen Wissenschaft in Muße von Angesicht zu sehen, was zwar für die Psychologie nicht von Bedeutung, menschlich aber nicht ohne Interesse ist. Von den angesehensten Teilnehmern (die Mitgliederliste weist im ganzen 97 Namen auf) seien nur wenige genannt: Ebbinghaus-Breslau, Külpe-Würzburg, G. E. Müller-Göttingen, Sommer-Gießen, Groos-Gießen, Jodl-Wien, S. Exner-Wien, Heymans-Groningen, Siebeck-Gießen, Pilzecker-Heidelberg, Martius-Kiel, Stern-Breslau, Henri-Paris und Claparède-Genf. Für die Kinderpsychologen und die Vertreter der pädagogischen Psychologie hatte Professor Sommer, dessen Verdienste um das Zustandekommen und den vorzüglichen Verlauf des Kongresses nicht warm genug anerkannt werden können, in liebenswürdiger und vorsorglicher Weise einen Teil der Tafel freigehalten. Hier fanden sich zusammen die Herren Ament-Würzburg, Felsch-Magdeburg, Wendt-Troppau, Habrich-Xanten, Lay-Karlsruhe, Netschajeff-St. Petersburg, der Unterzeichnete u. a., und es wurde nicht nur gegessen und getrunken, sondern auch wissenschaftlich verhandelt, als hätte man mit der Tagesarbeit noch nicht genug gehabt.

Und doch war die Arbeitsleistung des Kongresses eine gewaltige, ein Anzeichen dafür, daß sich das Gebiet der experimentellen Psychologie mit der Zeit gewaltig erweitert hat. In einer Tischrede erzählte Professor Ebbinghaus, wie er vor vielen Jahren dem alten Fechner in Leipzig seine experimentelle Erstlingsarbeit überreicht und wie dieser etwas verwundert die Ansicht geäußert habe, es werde nach seinen eigenen Arbeiten doch wohl nicht viel mehr zu tun übrig bleiben. Was würde Fechner, so meinte der Tischredner, jetzt wohl sagen, wenn er gesehen hätte, wie in drei Tagen nicht weniger als 48 Vorträge gehalten wurden, die fast alle dem Gebiete der experimentellen Gebiete angehörten!

Die angemeldeten Vorträge hatte der Ausschuß auf folgende 9 Gruppen verteilt: 1. Individualpsychologie, 2. Psychophysiologie der Sinne, 3. Gedächtnis, 4. Verstandestätigkeit, 5. Bewußtsein, 6. Ausdrucksbewegungen, 7. Gefühle und Ästhetik, 8. Kinderpsychologie und Pädagogik, 9. Kriminalpsychologie. Verhältnismäßig am stärksten war die Psychologie der Sinne vertreten; das ließ sich erwarten, denn sie ist für das experimentelle Verfahren noch immer das dankbarste Gebiet, wenn auch die Zeiten vorbei sind, wo sie so ziemlich das einzige war. Wenn viele Pädagogen zur experimentellen

Psychologie kein rechtes Verhältnis zu gewinnen vermögen, so liegt dies daran, daß sie sich lange Zeit fast nur mit den Untersuchungen über die Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane beschäftigt hat, und daß ihre Ergebnisse für die Pädagogik nicht von besonderem Belang waren, oder daß die Verwertbarkeit dieser Ergebnisse doch nicht immer unmittelbar einleuchtete; ja diese Einzeluntersuchungen boten vielfach nicht einmal ein allgemein menschliches Interesse. Ein großer Teil der Arbeiten des Gießener Kongresses erweckte denselben Eindruck; ich hatte sogar auch in rein psychologischer Hinsicht die Empfindung, als liege in mancher Beziehung ein Übermaß der Lust am Experimentieren vor, als studiere man in vielen Fällen mit großem Fleiß und Scharfsinn einzelne Stücke und Stückchen der psychischen Tätigkeit, ohne den Zusammenhang mit dem Ganzen gebührend im Auge zu behalten. Doch das mag ein Irrtum gewesen sein; ich überlasse das Urteil in dieser Beziehung gern den Psychologen von Fach und bin dankbar für alles, was ich in Gießen habe hören und verstehen können. Unsere Leser werden es aber gerechtfertigt finden, wenn ich in meinem Berichte nur diejenigen Arbeiten erwähne, die für die Mehrzahl Interesse haben dürften.

Hierher gehört zunächst ein Vortrag von Henri-Paris, der erste in der langen Reihe. Henri sprach über die Methoden der Individualpsychologie. Die Bezeichnung Individualpsychologie ist mißverständlich, da sie auch als Gegensatz zu Völkerpsychologie gebraucht wird, während sie sich in Henris Vortrage auf die Unterschiede der Individuen bezog. Um festzustellen, wie sich bestimmte psychische Vorgänge bei Einzelindividuen unterscheiden, nahmen Binet, Henri u. a. Untersuchungen an Schülern der Normalschulen vor, deren Lebensbedingungen annähernd die gleichen waren. Sie untersuchten anatomische, physiologische und psychologische Dinge, Körpergröße, Gewicht, Brustumfang, Schädel, Puls usw., sowie Suggestibilität, Gedächtnis und Aufmerksamkeit nach bestimmten Methoden. Henri findet, daß dieser Weg nicht der einzige und nicht der beste sei. Er hat daher zunächst eine Reihe hervorragender Schriftsteller zur psychologischen Selbstanalyse veranlaßt und glaubt in dieser Weise mit der Zeit zu einer wirklichen Individualpsyhologie zu gelangen. Auch zwei andere Vorträge gaben, obwohl sie anderwärts untergebracht waren, Beiträge zur Individualspychologie oder dürfen doch wenigstens im Anschluß an sie erwähnt werden. Professor Marbe-Würzburg wies auf Grund statistischer Untersuchungen nach, daß der Rhythmus der Goetheschen Prosa ein wesentlich anderer sei als der Heines. Nach seiner Ansicht ist der Rhythmus eines Prosatextes von wesentlichem Einfluß auf den ästhetischen Eindruck, den der Text hervorruft, und es müßte bei den Untersuchungen über den Prosastil eines Schriftstellers auch der Rhythmus geprüft werden. Vielleicht könnten derartige Untersuchungen gelegentlich auch bei der Entscheidung von Echtheitsfragen Verwertung finden. Wir möchten glauben, daß hier auch ein Untersuchungsgebiet für die Kinderforschung vorliegt, sei es nun, daß es sich um die Prüfung des Rhythmus in den freien Schüleraufsätzen handelt oder um die Feststellung des Rhythmus beim mündlichen Gebrauch der Sprache (vergleiche die Anzeige des Ottoschen

»Archivs« in dem vorliegenden Hefte dieser Zeitschrift). Prof. Müller-Göttingen führte einen Herrn Dr. R. aus Kassel vor, der über ein ungeheures Gedächtnis verfügt und in seinem Zahlengedächtnis die Leistungen der bekannten Gedächtniskünstler Diamandi und Inaudi in mancher Beziehung noch übertrifft. R. reproduziert nicht mittelst mnemotechnischer Hilfsmittel, sondern lediglich auf Grund des Erinnerungsvermögens. So prägte er sich im Nebenzimmer unter Anwesenheit eines »Aufsehers« in 13 Minuten 204 Ziffern ein und sagte sie vorwärts, rückwärts, in Gruppen zu je 6 usw. her. Er multiplizierte ferner eine 4stellige Zahl mit sich selbst und wiederholte dann noch 30 ihm nebenher vorgesprochene Zahlen. Er lernte in wenigen Minuten 102 einzelne Ziffern, am Vorstandstische sitzend auswendig, und faßte gleichzeitig die Ausführungen Müllers über die Art seines Ziffernlernens auf. Leider erfuhr man über die Kinder- und Jugendzeit des Dr. R. sehr wenig; auch sonst hätte man über die gesamte psychische Verfassung des Wundermenschen gern noch mehr gehört.

Mit dem Erlernen, Behalten und Reproduzieren beschäftigte sich auch Dr. Ranschburg-Budapest. Das Ergebnis seiner Versuche, die sich auf das Erlernen von Sprachmaterial bezogen, war sehr auffällig und verdient in ebenso hohem Grade Beachtung, wie es eine sorgfältige Nachprüfung wünschenswert macht. Es besteht darin, daß das Erlernen ähnlicher Inhalte schwieriger ist, daß dieselben schneller vergessen, langsamer reproduziert und mit größerer Mühe wiedererlernt werden, als gänzlich heterogene Inhalte. Die Schwierigkeit des Erlernens einander ähnlicher Vorstellungen kann nur mit logischen Hilfsmitteln (Nebenassoziationen) bewältigt werden. Sobald letztere verblassen, tritt schnelles Vergessen ein. Nach Ranschburgs Untersuchungen würden nicht die entgegengesetzten, sondern die einander ähnlichen Vorstellungen sich am meisten hemmen. Dr. Ranschburg, der medizinischer Leiter des Königlichen Heilpädagogischen Instituts in Budapest ist und auch über schwachsinnige Kinder mannigfache interessante Versuche angestellt hat, ist von mir um Mitarbeit an unserer Zeitschrift gebeten worden und hat in entgegenkommender Weise zugesagt, ebenso, wie im Zusammenhang damit erwähnt werden mag, der Direktor des Pädagogisch-psychologischen Laboratoriums in St. Petersburg, Professor Dr. Netschajeff. Wir hoffen die Herren bald in unserer Zeitschrift begrüßen zu können.

Die Gruppe »Kinderpsychologie und Pädagogik« wies drei Vorträge auf. Einleitend sprach Ament-Würzburg über das psychologische Experiment an Kindern und hob mit Recht hervor, daß das Experiment zwar notwendig sei, aber die einfache Beobachtung nicht allenthalben ersetzen könne, daß vielmehr beide zusammengehen müßten. Im übrigen bot der Vortrag eine Übersicht über die Geschichte der experimentellen Kinderpsychologie. Dabei wurde, wie später auch in dem Vortrage von Lay, ein sehr wichtiger Punkt berührt, auf den ich schon wiederholt hingewiesen habe, und der in letzter Zeit auch von Stern betont worden ist, nämlich daß man einen Unterschied machen müsse zwischen der sogenannten reinen und der angewandten Kinderpsychologie, also der pädagogischen. Hier haben wir nicht nur berechtigte und notwendige Unter-

schiede in den Methoden, sondern es kann sich auch um Ergebnisse handeln, die für die Psychologie an sich wenig oder gar keine Bedeutung haben, für die pädagogische Psychologie aber von größtem Werte sein können. Nach meiner Ansicht wird ein großer Teil der Einwände, die Münsterberg in sehr temperamentvoller Weise gegen die neuere Kinderpsychologie erhoben hat,[1]) hinfällig, wenn man den erwähnten Unterschied nicht außer acht läßt.

An zweiter Stelle sprach Stern-Breslau über die gegenwärtig von so vielen Seiten behandelte Sprachentwicklung des Kindes auf Grund von Beobachtungen, die er in Gemeinschaft mit seiner Gattin am eigenen Kinde, und zwar bis zum Ende des vierten Lebensjahres, angestellt hatte. Stern legte großes Gewicht darauf, daß man die eigenen Kinder beobachten und daß die Mutter dabei helfen müsse. Es geschah das nicht ohne eine humoristische Spitze gegen Ament, der als Onkel oder so etwas Aufzeichnungen über die Kindersprache gemacht hat. Stern hat nun gewiß nicht unrecht; es darf aber doch hervorgehoben werden, daß wir auch Personen, die andrer Leute Kinder beobachtet haben, überaus wertvolle Beiträge zur Kinderpsychologie verdanken; ich nenne nur die Namen Perez, Shinn und Paolo Lombroso. Aus Sterns Beobachtungen, die veröffentlicht werden und dann eingehender zu würdigen sind, sei kurz folgendes hervorgehoben.

Bei der Entwicklung des Wortschatzes spielt nicht nur die Nachahmung, sondern auch die Spontaneität eine Rolle. Sie durchdringen und ergänzen sich gegenseitig. Neubildung von Wörtern tritt nur ganz vereinzelt auf, doch bekundet das Kind in der Verwertung des Angeeigneten eine schöpferische Tätigkeit. Es kombiniert das Gelernte zu eigenartigen Neubildungen. Im Lernen zeigt es einen gewissen Eklektizismus, wählt unbewußt aus und merkt sich nur soviel, wie es gewissermaßen fassen kann. Abstrakte nimmt es spät in seinen Wortschatz auf. Es strebt in gewissem Sinne stets der Zukunft zu, wertet sie höher als Gegenwart und Vergangenheit. Stern beleuchtet die Genesis des Wortes »Nein« beim Kinde. Zuerst wird es allein zur Unterstützung einer Abwehrhandlung gebraucht, das sogenannte »praktische« Nein. Als Negation, also in bestreitendem Sinne, tritt es erst viel später auf, das »theoretische« Nein. Aus interessanten Tabellen Sterns entnehmen wir, daß die ersten Adjektive erst nach 20 Monaten, die Numeralia nach 22 Monaten im Wortschatz auftraten, Präpositionen erst im dritten Jahre, Verba schon nach 14 Monaten. Ein Ich-Begriff besteht erst gegen Ende des zweiten Jahres, Farbenbenennungen treten erst Anfang des dritten Jahres auf.

Der Vortrag von Lay-Karlsruhe über »experimentelle Didaktik« bot denen, die seine Schriften kennen, kaum etwas Neues und war in der Hauptsache wohl als eine Anregung zu verstehen. Daß Lay die Vergangenheit etwas stark herabsetzte und von der Zukunft etwas viel erwartet, nach meiner Meinung entschieden zuviel, will ich gern dem Eifer

[1]) Siehe Jahrgang IV dieser Zeitschrift, wo ich eine Übersetzung des betreffenden Münsterbergschen Artikels veröffentlicht habe.

für die von ihm vertretene nützliche und notwendige Sache zu gute halten.

Gegen den Schluß der Verhandlungen traten fast sämtliche Teilnehmer des Kongresses zu einer »Gesellschaft für experimentelle Psychologie« zusammen. Mitglied kann jeder werden, der eine wissenschaftliche Arbeit aus der Psychologie oder deren Grenzgebieten veröffentlicht hat. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Vorsitzender ist Professor G. A. Müller-Göttingen. Die nächste Versammlung findet 1906 in Würzburg statt. Ufer.

---

2. I. Internationaler Kongress für Schulhygiene zu Nürnberg vom 4.—9. April 1904.

Bericht von Franz Frenzel-Stolp i/Pom.

In einer großen Anzahl von Tagesblättern und Zeitschriften sind mehr oder weniger ausführliche Berichte über die Verhandlungen des Kongresses veröffentlicht worden, so daß wir uns bei der Fülle der gehaltenen Referate und Vorträge hier nur auf einzelne Mitteilungen, die unser spezielles Interesse verdienen, beschränken wollen.

Die Beteiligung am Kongreß übertraf die gehegten Erwartungen, denn nicht weniger als 1400 Teilnehmer wohnten den Verhandlungen bei. Fast alle Kulturstaaten der Erde waren vertreten, natürlich stellte Deutschland die meisten Teilnehmer und die meisten Referenten. Die Verhandlungen verteilten sich auf Plenarsitzungen und Abteilungssitzungen. Die Kongreßleitung hatte zur bessern Übersicht und Abwicklung der Verhandlungen die ursprüngliche Gliederung der Arbeit in 11 Abteilungen zu folgenden 7 Gruppen vereinigt: A. Hygiene der Schulgebäude, B. Hygiene der Internate, schulhygienische Untersuchungsmethoden, Hygiene des Unterrichts und der Unterrichtsmittel, C. Hygienische Unterweisung der Lehrer und Schüler, D. Körperliche Erziehung der Schuljugend, E. Krankheiten und ärztlicher Dienst in den Schulen, F. Sonderschulen und G. Hygiene der Schuljugend außerhalb der Schule, Hygiene der Lehrpersonen und Allgemeines. — Die Plenarsitzungen fanden an 3 Vormittagen (Dienstag, Donnerstag und Samstag) im Apollotheater statt; die Gruppen tagten in den Räumen der Königl. Industrieschule. Die Plenarsitzungen wurden von dem Kongreßvorsitzenden, Professor Dr. Griesbach-Mülhausen i/Els., geleitet, die Gruppensitzungen von einführenden Vorsitzenden, welche in der Regel Nürnberger Ärzte waren. Sowohl für die Plenar-, als auch für die Gruppensitzungen hatte die Kongreßleitung einzelne Ehrenpräsidenten ernannt, die ihren Sitz an den Präsidententischen nahmen und teilweise die Verhandlungen selbst leiteten. In den Gruppen kamen offizielle Referate und frei angemeldete Vorträge zur Verhandlung; die Leitsätze der offiziellen Referate lagen gedruckt vor.

Uns interessiert insbesondere die Gruppe F. (Sonderschulen), in welcher über annormale Kinder, ihre Erziehung und Bildung usw. verhandelt wurde. Angemeldet waren für diese Gruppe 3 Referate und

15 Vorträge; gehalten wurden in 6 Sitzungen 3 Referate und 14 Vorträge. Das 1. Referat hielt der Berichterstatter über »Die Hilfsschulen für Schwachbegabte«. Er forderte selbständige Hilfsschulen und hielt die Einführung des Schulzwanges für diese Erziehungsanstalten als unerläßlich. Für die Lehrer der Hilfsschule verlangte er eine besondere Vorbildung, die in der Ablegung einer eigenen Prüfung ihren Abschluß zu finden habe. In der Hilfsschule trete die erziehliche Einwirkung des Lehrers auf die Charakterbildung seiner Schüler stärker hervor als in der Volksschule. Es sei besonders anzustreben, die Schüler für eine gewisse Selbständigkeit und bürgerliche Brauchbarkeit vorzubereiten. Es sei durchaus nötig, auch nach der Schulzeit für die aus der Hilfsschule entlassenen Schüler zu sorgen. Dazu sei die Hilfe und Mitwirkung der Ärzte, Geistlichen und Juristen nicht zu entbehren. Den letzteren liege es besonders ob, in der Beurteilung der Schwachbefähigten durch Gerichte und andere Behörden einen Wandel herbeizuführen. Nach einer 1901 aufgenommenen Statistik seien durch die Hilfsschulen 83% aller Schüler erwerbsfähig gemacht worden. Diese Anstalten gehörten daher zu den segensreichsten Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft. — Die Leitsätze wurden einstimmig angenommen. Die Debatte eröffnete keine nennenswerten Aussichten und keine neuen Gesichtspunkte, sie erstreckte sich auf allgemein bekannte Erhebungen.

Das 2. Referat hatte Dr. Rosenfeld-Nürnberg; er verbreitete sich über »Krüppelschulen«. Die Ausführungen waren sehr interessant und wurden durch statistische Tabellen übersichtlich erläutert. Redner wies an der Hand von Statistiken nach, daß die Zahl der Krüppel eine sehr große ist; sie macht etwa 5,6‰ der Bevölkerung aus. In Deutschland sind zur Zeit ungefähr 320000 Krüppel — 253000 Erwachsene und 67000 Krüppelkinder — vorhanden. Von den Erwachsenen haben etwa 40000 keinen Unterricht genossen und über 100000 sind nicht in der Lage, sich auch nur in der notdürftigsten Weise zu ernähren. Von den schulpflichtigen Krüppelkindern erhalten nahezu 7000 keinen entsprechenden Unterricht. Die Gründe, weshalb die Normalschule für Krüppel nicht ausreicht, liegen einerseits in der Gebrechlichkeit selbst, andrerseits darin, daß der Schulunterricht der Elementarschule allein für einen Krüppel nicht genügt, um ihn soweit zu fördern, daß er späterhin im sozialen Leben mit den Gesunden konkurrieren kann. Deshalb muß der Krüppel schon in der Schule einen seinen körperlichen Fähigkeiten angepaßten technischen Ausbildungsunterricht erhalten. Die bestehenden Krüppelschulen, deren Zahl allerdings zur Zeit noch eine sehr geringe ist, haben durch ihre Wirksamkeit erwiesen, daß 93% ihrer Zöglinge eine vollkommen soziale Selbständigkeit erreichen, eine soziale Errungenschaft, die einen Gewinn von Millionen für das Nationalvermögen bedeutet. Angesichts der Wichtigkeit und der großen Vorteile einer zweckmäßigen Beschulung der Krüppelkinder muß die allgemeine Durchführung von Sonderschulen für Krüppelkinder verlangt werden. Der Lehrplan dieser Anstalten hätte neben dem Elementarunterricht eine sorgfältige technische Ausbildung zu geben. Turnunterricht und orthopädische Übungen müßten besondere Pflege finden.

Die Angliederung der Krüppelschulen an bestehende Heilanstalten und Polikliniken oder die Anstellung von Spezialärzten wäre empfehlenswert. — Redner schloß seine Ausführungen mit einem warmen Appell, allenthalben für die Förderung der Krüppelschulen einzutreten, da auf diese Weise Tausende, welche jetzt als Bettler verkümmern, zu vollwichtigen, selbständigen Menschen gemacht werden könnten.

Das 3. Referat, das Professor Dr. Sickinger-Mannheim über das »Sonderklassensystem der Mannheimer Volksschulen« hielt, verdient die ernsteste Beachtung pädagogischer und medizinischer Kreise. Bereits in der 2. Plenarsitzung hatte der Referent die allgemeinen Gesichtspunkte, welche die Organisation großer Volksschulkörper nach der natürlichen Leistungsfähigkeit der Schüler wünschenswert erscheinen lassen, bekannt gegeben. Wir heben aus seinen Darlegungen kurz folgendes hervor. — Unsere Jugenderziehung bedeutet für jedes Kind eine gewisse Betätigung seiner Kräfte. Es ist darum eine richtige Bemessung der geistigen Arbeitsleistung in der Schule nach individuellen Gesichtspunkten durchzuführen. Während beim Einzelunterricht sich diese Angelegenheit von selbst erledigt, liegt die Sache beim Massenunterricht sehr viel schwieriger, namentlich soweit die Volksschule in Betracht kommt; denn hier handelt es sich um ein Kollektivwesen, dessen Glieder die auseinandergehendsten Befähigungsgrade aufweisen. Darum wäre eine auf Differenzierung gerichtete Reform namentlich für große Volksschulkörper durchzuführen. Bisher hat man bei der Klassengliederung die Unterschiede in der Bildungsfähigkeit gleichalteriger Kinder nicht berücksichtigt. Die Verschiedenheiten in der Veranlagung sind aber ganz bedeutende; sie könnten von großen Volksschulsystemen ohne weiteres berücksichtigt werden, wenn die zahlreich vorhandenen Parallelklassenreihen dazu benutzt würden, ähnlich leistungsfähige Kinder gleichen Alters zu homogenen Unterrichtsgemeinschaften zusammenzufassen. Unter dieser Voraussetzung könnten innerhalb eines großen Volksschulkörpers drei verschiedene Bildungswege vorgesehen werden: 1. für die mittel- und besserbefähigten Schüler, 2. für die mäßig schwachen Schüler, 3. für die krankhaft schwachen Schüler. Den letztgenannten Bildungsweg haben bereits 200 deutsche Städte eingeschlagen in den sogenannten Hilfsschulen für geistig zurückgebliebene Kinder. In die zweite Bildungsklasse sind die eigentlichen Sorgenkinder der Schule, die alljährlich zurückversetzten Schüler, einzuweisen. Diese neue Gruppierung der Schwachen hätte gegenüber dem Modus der Rückversetzung den großen Vorteil, daß auch diese Elemente einen ihrer individuellen Leistungsfähigkeit entsprechenden Bildungsweg durchlaufen und den geisttötenden, unsittlichen Folgen des Repetententums entzogen würden. Die Unterrichtsbedingungen wären in den Sonderklassen der Schwachen besonders günstig zu gestalten (geringere Schülerzal, erfahrene Lehrer, bevorzugte Teilnahme an den human-sanitären Einrichtungen der Schule usw.). Durch ökonomische Ausnutzung der im Gesamtschulkörper vorhandenen Parallelklassen könnte die bezeichnete Durchgliederung ohne Mehraufwand durchgeführt werden, wie das Beispiel von Mannheim zeigt. Dort ist die Volksschule bereits in der angegebenen

Weise organisiert und zwar zur völligen Zufriedenheit aller beteiligten Faktoren. Zwei Momente sind der Forderung nach Differenzierung und Arbeitsteilung innerhalb der großstädtischen Volksschulen günstig: Die Anstellung von Schulärzten, die aus Gründen der Hygiene für die erhobenen Forderungen eintreten, und die wachsende Einsicht der Lehrerschaft, daß der heutige ausgleichende und schablonisierende Unterrichtsbetrieb den Gesetzen der Psychologie nicht mehr standzuhalten vermag, vielmehr nur auf dem Wege der Differenzierung die Massenerziehung zur wirksamen Individualisierung gesteigert werden kann. Nur unter dem Gesichtspunkte: Suum cuique! können die goßen Volksschulkörper aus ihrer Erstarrung befreit werden.

Diesen hier kurz skizzierten allgemeinen Grundsätzen ließ der Referent die näheren Mitteilungen über die Organisation der Mannheimer Volksschulen in der Gruppensitzung folgen. Die Schilderung der Mannheimer Verhältnisse geschah an der Hand übersichtlicher Tabellen, welche auch die Bildungsgänge einzelner Schüler nach der Neuorganisation darstellten. Die Ausführungen des Redners überzeugten durch sachgemäße Darlegungen und klare Beweisführungen. Der Mannheimer Arzt Dr. Moses beleuchtete die Sickingerschen Erhebungen vom hygienischen Standpunkte aus in treffender, ergänzender Weise. Nach einer lebhaften Debatte, in welcher die Pläne und Vorschläge der Referenten gehörig erörtert wurden, gelangten folgende Leitsätze zur Annahme:

1. Die Befähigung der Kinder für die Unterrichtsarbeit ist infolge physiologischer, psychologischer, pathologischer und sozialer Bedingtheiten derart verschieden, daß es, wie die Promotionsstatistik lehrt, unmöglich ist, die die obligatorische Volksschule besuchenden Kinder innerhalb der gesetzlichen Schulpflicht nach einem Plane, durch den gleichen Unterrichtsgang nach dem gleichen Lehrziel hinzuführen.

2. Damit vielmehr auch die große Zahl der Kinder mit dauernd oder vorübergehend geringerer Arbeitsfähigkeit während des gesetzlichen Schulbesuchs ohne unhygienische Belastung die ihrer natürlichen Leistungsfähigkeit entsprechende Ausbildung erlangt, bedarf es für sie besonderer pädagogischer und hygienischer Maßnahmen, die eine sorgfältige Berücksichtigung des Einzelindividuums verbürgen.

3. Die Schüler eines größeren Volksschulganzen sind in mindestens drei Kategorien nach ihrer Leistungsfähigkeit zu gruppieren:

1. in besser befähigte,
2. in minder befähigte (unter mittelleistungsfähige),
3. in sehr schwach befähigte (schwachsinnige).

Die Bildung besonderer Klassengemeinschaften für die drei Kategorien darf aus pädagogischen, ethischen und sozialen Gründen nicht nach außen hervortreten, sondern kommt nur in der innern Gliederung des Schulorganismus zur Durchführung.

Von den 14 in Gruppe F. gehaltenen Vorträgen können wir hier nur über einzelne kurz referieren. — Dr. Gutzmann-Berlin sprach über den »Einfluß der Schule auf die Sprachstörungen«. Zwei große Gruppen von Sprachstörungen, Stottern und Stammeln, sind es, die

der Schule viel zu schaffen machen. Zur Bekämpfung dieser Übel haben fast sämtliche größere Städte Deutschlands besondere Sprachheilkurse für sprachgebrechliche Kinder eingerichtet, in denen Ärzte und Lehrer in gemeinschaftlicher Arbeit die Sprachstörungen bekämpfen. Zu diesen Maßnahmen hat besonders die auffallende Erscheinung beigetragen, daß das Stottern während der Schulzeit unter den Schülern bedeutend zunimmt. Statistische Erhebungen haben gezeigt, daß von je 100 Stotterern auf das Alter von 6—7 Jahren nur 6%, auf das von 7—8 Jahren schon 10% und auf das von 11—12 Jahren bereits 15% entfallen. Die Ursachen dieser auffallenden Zunahme sind verschiedener Art. Da es sich bei den Stotterern vorwiegend um neuropathisch belastete Individuen handelt, so sind die durch den Schulunterricht selbst bewirkten Reize und Hemmungen als Ursachen anzusehen. Zur Abhilfe der Sprachstörungen genügen die Heilkurse allein nicht. Den Lehrern muß allgemein schon während ihrer Ausbildung ein größeres Verständnis für die an dem Übel leidenden Kinder erschlossen werden. Auch sollen die Eltern auf die Sprachentwicklung ihrer Kinder im vorschulpflichtigen Alter mit größerem Eifer achten. Das Verständnis der Eltern für diese Aufgabe zu wecken, ist Sache der gemeinschaftlichen Arbeit der Lehrer und Schulärzte. — Das Stammeln erweist sich in der Regel weniger hartnäckig als das Stottern. In manchen Fällen von Stammeln wirkt bereits der erste Leseunterricht hygienisch so wohltätig, daß dieses Übel bald vollständig verschwindet. Würde der erste Leseunterricht und der Anschauungsunterricht nicht nur auf exaktes und lautreines, sondern auch auf langsames und mit richtiger Atemverteilung bewirktes Sprechen hinzielen, und würde ein solches Sprechen auch auf den weitern Schulstufen zielbewußt gepflegt werden, so könnte auch die Zunahme des Stotterübels sehr wirksam vermieden werden. — Ähnliche Gedanken brachte auch Dr. Schleißner-Prag in seinem Vortrage: »Über die Sprachgebrechen der Schuljugend an den deutschen Schulen zu Prag«, zum Ausdruck. Er wies an der Hand statistischer Erhebungen und Übersichten die Zunahme der Sprachstörungen (Stottern) in der Schule nach und stellte fast die gleichen Forderungen zur Bekämpfung der Sprachgebrechen unter der Schuljugend, wie sie von Dr. Gutzmann in seinem Vortrage aufgeworfen wurden.

»Nervosität und Schwachsinn beim Kinde in ihren Beziehungen« behandelte der Vortrag des Dr. Feser-München. Redner führte aus, daß bei Kindern nervöse Erscheinungen und Zeichen von Geistesschwäche nicht selten zusammentreffen; es liege deshalb die Frage nach der gegenseitigen Beziehung beider nahe. Im allgemeinen seien folgende Gesichtspunkte hervorzuheben: 1. Schwache Begabung bei redlichem Willen oder falscher Erziehung führt durch Überanstrengung oder Überarbeitung leicht zur Nervosität. 2. Schwacher und beschränkter Geist leistet hypochondrischen Vorstellungen, wie sie in uns allen gehemmt liegen, geringen oder gar keinen Widerstand. Diese Art der Beziehung findet sich mehr bei Erwachsenen als bei Kindern, vor allem aber in höherem Alter. 3. Nervosität, besonders wenn sie sich in der Form pathologischer Schüchternheit äußert, kann Dummheit und Schwachsinn vor-

täuschen. 4. Nervosität und Schwachsinn gedeihen nebeneinander, zwei Triebe aus einem Stamm, auf dem gemeinsamen Boden der erblich degenerativen neuro-psychopathischen Konstitution. — Diese enge Verbindung zwischen Nervosität und Schwachsinn erfordert bei der Beurteilung und Behandlung schwachsinniger Kinder entsprechende Berücksichtigung. Es wäre besonders erwünscht, wenn mit den Hilfsschulen Internate verbunden würden, in welchen schwachsinnige Kinder der ärmern Volksklassen, die nervöse Symptome aufweisen, einer zeitweiligen, zweckentsprechenden Behandlung unterworfen werden könnten. Nur so würden wir der Nervendegeneration innerhalb der Jugend der Generation der Zukunft erfolgreich begegnen.

Des weiteren hielt Dr. Cron-Heidelberg einen Vortrag über »Die moralisch Schwachsinnigen in den öffentlichen Schulen«. Er betonte zunächst die Notwendigkeit der Ausdehnung psychologischer und psychopathologischer Vorstudien der pädagogischen Instanzen und verlangte darauf die Umgestaltung der Schulsysteme zu besser organisierten Einrichtungen, bessere Instruktion der Eltern und ein einheitlich angelegtes Zusammenarbeiten von Schule, Schularzt und Elternhaus. Von der Erfüllung dieser Voraussetzungen stehe zu erwarten, daß die sonst leistungsfähigen moralisch Schwachsinnigen ihre Erziehung innerhalb des Systems der öffentlichen Schulen finden werden, daß also für diese Schwachen kein Ausstoßen aus dem Rahmen des normalen Schulwesens zu erfolgen habe, sondern daß durch Vertiefung der pädagogischen Arbeit, die zugleich dem ganzen Schulorganismus zu gute käme, der Weg zur Rettung der erziehungsfähigen moralisch Schwachsinnigen gefunden werden könnte.

Über epileptische Schulkinder, Schulen für Epileptische, Erziehung und Bildung epileptischer Kinder usw. wurden mehrere Vorträge gehalten, die sich teilweise in ihren Forderungen schroff gegenüberstanden. Während auf der einen Seite Schulen für Epileptische dringend befürwortet wurden, war auf der andern Seite keine Stimmung dafür. Neue Ausblicke über die Epileptikerbehandlung bot keiner der Referenten; immerhin aber verdienen ihre Ausführungen eine gewisse Beachtung, besonders deshalb, weil die Frage der Epileptikerbehandlung wieder von neuem aufgerollt wurde. — Dr. Weygandt-Würzburg sprach über »epileptische Schulkinder«. Er verbreitete sich über seine Erfahrungen an einem größern Material von epileptischen Kindern im schulpflichtigen Alter und bemerkte, daß das Bild der Krankheit sich als ein ungemein mannigfaltiges erweise. Direkte Störungen des Unterrrichts durch epileptische Symptome, insbesondere durch Anfälle, wären verhältnismäßig recht selten vorgekommen. Des weitern sprach sich der Vortragende gegen eine generalisierende Behandlung der epileptischen Kinder aus, also auch gegen die Einrichtung von Epileptikerklassen und Epileptikerschulen. Die epileptischen Kinder müssen streng individuell behandelt werden; die tief Blödsinnigen gehören in Idiotenanstalten, leicht Schwachsinnige in die Hilfsschulen und sozial Bedenkliche in Fürsorge-Erziehungsanstalten. Kinder mit gehäuften Anfällen und status epilepticus sind rein ärztlich (möglichst im Bett) zu behandeln, während Kinder mit vereinzelten Anfällen

oder leichtern Symptomen sehr wohl in der Normalschule, freilich unter einem entsprechend informierten Lehrer und in Fühlung mit dem Schularzt, verbleiben können.

Sanitätsrat Dr. Berkhan-Braunschweig forderte in seinem Vortrag: »Schulen für epileptische Kinder«, die Einrichtung selbständiger Schulen für Epileptiker, namentlich für alle diejenigen, deren Anfälle störend für den Unterrichtsbetrieb werden oder nachteilig auf die andern Schüler einwirken. Seine Forderungen verdienen um so mehr Beachtung, als sie der Vortragende aus einer reichen Erfahrung und aus augenscheinlichen Beobachtungen und Wahrnehmungen erhob.

Dr. Gelpke-Karlsruhe erörterte in seinem Vortrage »Die Beziehungen des Sehorgans zum angeborenen und erworbenen Schwachsinn«. Er hatte 578 psychisch-minderwertige Kinder der Karlsruher Volksschulen und der Idiotenanstalt zu Mosbach untersucht. Die Untersuchung bestätigte zunächst die bekannte Tatsache, daß man es bei den schwachsinnigen Kindern nicht allein mit psychisch-minderwertigen, sondern auch mit körperlich-defekten Individuen zu tun hat. Dr. Gelpke gab die Zahl der Kinder mit körperlich-mangelhafter Verfassung auf 52 % an. Bei der Untersuchung fand er gleichzeitig, daß die körperlichen Abnormitäten zu dem Grad des Schwachsinns in direktem Verhältnis standen. Besonders groß war die Zahl der Sehdefekte; nur 30 % der Kinder waren im Besitze eines nach jeder Richtung hin tadellosen Sehorgans, die übrigen 70 % wiesen teils Sehstörungen, teils akute oder chronische Entzündungen 15,8 %, teils Mißbildungen 12,6 % auf. Die Zahl der schwachsichtigen Augen stand in umgekehrt proportionalem Verhältnis zum Grad des Schwachsinns derart, daß unter den Schwachbegabten die relativ größte Zahl schwachsichtiger Augen = 54,4 % und unter den Idioten die geringste = 12,8 % gefunden wurde. Auf Grund seiner Beobachtungen zog der Vortragende den Schluß, daß die Sehdefekte bei den Schwachbegabten als ursächliches Moment eine große Rolle spielen, und daß es daher vom hygienischen Standpunkte aus absolut erforderlich wäre, für eine frühzeitige Korrektion etwaiger Sehstörungen bei diesen Kindern zu sorgen. Von 54,4 % konnte der Prozentsatz der Abnormalsichtigen durch geeignete Behandlung resp. optische Korrektion auf 16 % reduziert werden — ein sehr erfreuliches Resultat.

»Über funktionelle Prüfungen der Gehörorgane in den Hilfsschulen für Schwachbegabte zu München« sprach Dr. Wanner-München. Er kam unabhängig von Dr. Gelpke zu der Feststellung, daß die schwache Begabung mancher Schüler aus einem Gehörsdefekt resultiere; sobald der bestehende Mangel behoben oder ausgeglichen werde, könnten solche Schüler gemeinschaftlich mit den normal veranlagten Kindern unterrichtet werden. Der Vortragende erging sich des weitern auch in Angriffen auf einzelne Organisationsangelegenheiten der Hilfsschulen, bezweifelte die Hingehörigkeit mancher Schüler in die Hilfsschule, stellte die Erfolge der Hilfsschulen in Frage usw. Eine Widerlegung seiner Meinungen und Behauptungen erfuhr er in der sich an seinen Vortrag anschließenden Debatte durch Dr. Wehrhahn-Hannover, Kielhorn-Braun-

schweig, Dr. Berkhan-Braunschweig, durch den Berichterstatter usw. — Wir können Dr. Wanner für seine Anregungen dankbar sein, aber für spruchreif halten wir seine Behauptungen denn doch noch nicht. Es haben schon andere Größen Versuche nach dieser Seite hin angestellt, die vielfach gänzlich belanglos ausfielen und gewöhnlich im Sande verliefen. — In Berlin sind zur Zeit zwei Klassen mit schwerhörigen Kindern eingerichtet, welche von eigens zu diesem Zwecke ausgebildeten Lehrern unterrichtet werden. Die Schüler sind zum größten Teil normal veranlagt und weisen in der Tat infolge der eigenartigen Behandlung, wie ich mich selbst überzeugt habe, gebessertes Auffassungsvermögen auf. Trotzdem wäre die ganze Angelegenheit noch mit einer großen Vorsicht zu behandeln, weil keine abgeschlossenen Erfahrungen vorliegen. Auch wäre es verfehlt, aus einzelnen gelungenen Versuchen Kapital zu schlagen; das würde offenbar eine verfrühte Reklamemacherei bedeuten. —

Recht lehrreich und beachtenswert war der Vortrag des Hilfsschulleiters Kielhorn-Braunschweig, welcher »die Gesundheitspflege in der Hilfsschule« behandelte. Redner sprach über die äußern und innern Bedingungen, die vom hygienischem Standpunkte aus an die Hilfsschuleinrichtungen gestellt werden müssen, damit die Hilfsschulen auch in gesundheitlicher Beziehung ihre Aufgaben voll und ganz zu erfüllen vermöchten. Seine Anregungen waren in vielen Stücken sehr zeitgemäß und verdienen darum praktische Verwirklichung. Die Leitsätze des Vortrages fanden einstimmige Annahme.

Es war während der gesamten Verhandlungen in Gruppe F zu bemerken, daß das Gebiet der Schwachsinnigenbildung, insbesondere die Hilfsschulfrage, immer wieder von neuem in die Besprechungen hineingezogen wurde. Die Erörterungen darüber füllten oft ganze Diskussionen aus und waren sehr fruchtbar. Sehr viel zur Belebung der Debatten trugen die beiden Vorsitzenden des Verbandes deutscher Hilfsschulen — Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover und Hilfschulleiter Kielhorn-Braunschweig — bei, welche sehr oft das Wort ergriffen und belehrend und anregend zur Sache sprachen.

Einen interessanten Vortrag von weittragender Bedeutung hielt in der Gruppe F. Hauptlehrer Baldrian-Wien über die »Gesundheitspflege taubstummer Kinder«. Er sprach zunächst über die krankhaften Erscheinungen, welche mit der Taubstummheit auftreten und erörterte darauf die Maßnahmen, die zur Bekämpfung der Ursachen des Gebrechens der Taubheit geeignet erscheinen. Er forderte allgemeine Verbesserung der Lebensbedingungen der großen Massen. Solange diese Ursachen nicht beseitigt sind, sollen die nachteiligen Folgen der Taubstummheit durch Gründung von Pflegeanstalten für noch nicht schulpflichtige taubstumme Kinder armer Eltern zu mildern gesucht werden. In diesen Pflegeanstalten soll vorwiegend Wartung und Körperpflege ausgeübt werden. Für den Unterricht Taubstummer wäre am besten das Internat in den ersten Jahren zu empfehlen. Bei der Pflege taubstummer Kinder sind hauptsächlich Stärkung der Lunge und Schonung der Augen

zu beobachten. — Der Vortragende erntete reichen Beifall für seine Ausführungen.[1])

Von den in den Plenarsitzungen gehaltenen Vorträgen verdient derjenige des Professor Dr. Liebermann-Budapest über die »Aufgaben und die Ausbildung von Schulärzten« besonders erwähnt zu werden. Nach den Darlegungen des Redners haben sich die Aufgaben der Schulärzte nach den Zielen zu richten, die man mit der schulärztlichen Institution verfolgt. Das Hauptgewicht darf nicht allein auf die spezifisch ärztliche Tätigkeit des Schularztes gelegt werden, vielmehr müsse dieser auch in der Lage sein, seinen Pflichten als hygienischer Sachverständiger und als Ratgeber der Schulleitung und des Lehrkörpers nachkommen zu können. Diesen Aufgaben entsprechend muß sich die Ausbildung der Schulärzte nächst der speziell ärztlichen auf die wissenschaftliche Hygiene und die Pädagogik erstrecken. Der Schularzt soll auch Lehrer, und zwar Lehrer der Gesundheitspflege, sein. Inbesondere wäre eine wissenschaftlich-hygienische und pädagogische Ausbildung, für welche ein besonderer Nachweis beigebracht werden müßte, von den Schulärzten zu fordern. — Wir wünschen den Forderungen des Vortragenden auch bei uns baldige Verwirklichung!

Die auswärtigen Teilnehmer des Kongresses erhielten als Festgabe eine vom Nürnberger Ortsausschuß gestiftete Festschrift, welche einen 187 Seiten starken, prächtigen Folioband bildet. Der Inhalt betrifft das Schulwesen Nürnbergs und die Schulgesundheitspflege in den Nürnberger Schulen. Überhaupt wurden die Teilnehmer mit Drucksachen, Prospekten, Flugschriften usw. in reichstem Maße bedacht, so daß mancher Tage lang mit Lektüre versehen sein dürfte.

Mit dem Kongreß war eine reichbeschickte schulhygienische Ausstellung verbunden, die in den Räumen der Königl. Industrieschule zweckmäßig untergebracht worden war. »International« allerdings konnte sie kaum bezeichnet werden, denn es hatten außer Deutschland nur vereinzelte auswärtige Staaten sie beschickt. Die Räume der Ausstellung waren fast fortwährend von einer lernlustigen Menge belebt, denn es gab im ganzen genommen recht viel zu sehen und zu betrachten. Viel Bewunderung fanden die Schülerarbeiten und ausgestellten Sachen des Trüperschen Erziehungsheims auf Sophienhöhe bei Jena. Uns interessierten auch die photographischen Aufnahmen der Hilfsschuleinrichtungen zu Mülhausen i/Els. und zu Braunschweig; besonders bot eine Photographie aus Mülhausen, die eine Lehrerin im Kreise ihrer Schutzbefohlenen darstellte, ein sehr niedliches Bild. Salve Caritas! —

Für Vergnügungen, Unterhaltung, Bequemlichkeit usw. hatte die Kongreßleitung, insbesondere aber der Nürnberger Ortsausschuß, in reichstem Maße gesorgt. In der Industrieschule waren ein Postamt, eine Restauration, ein Lesezimmer und verschiedene Toiletten eingerichtet. Drei große Konzerte, ein Festspiel und verschiedene andere Veranstaltungen,

[1]) Über die Verhandlungen in andern Abteilungssitzungen zu berichten, behalten wir uns für später vor.

Besuche, Führungen usw. wurden den Teilnehmern geboten. Die Stadt selbst, die entschieden zu den schönsten Städten Deutschlands gerechnet werden muß, gewährte den Besuchern auf Schritt und Tritt immer neue fesselnde Reize; es ist kaum möglich, alle die eigenartigen Schönheiten der Kongreßstadt würdigend hervorzuheben. Außerordentlich befriedigt haben sämtliche Eindrücke und Veranstaltungen, so daß wir den Nürnbergern zu großem Danke verpflichtet sind.

Es muß mit Befriedigung konstatiert werden, daß die sonst leider so selten in die Erscheinung tretende Einheit der Schule — von der Universität bis zur Dorfschule — ein erfreuliches Kennzeichen des Kongresses war, und daß auch die Arbeit der Volksschule und ihrer Lehrer überall die gebührende Beachtung fand. Volksschullehrer hielten Referate und Vorträge neben den gelehrtesten und berühmtesten Professoren und fanden dieselbe Würdigung wie diese. Selbst zu Ehrenpräsidenten wurden einzelne in manchen Gruppen ernannt. Dadurch wich der Nürnberger Kongreß vorteilhaft ab von der ähnlichen vorjährigen Bonner Versammlung, auf welcher kaum ein einfacher Elementarlehrer beachtet wurde. Dieser Kongreß bot außerdem eine ausgezeichnete Gelegenheit, die hervorragendsten Gelehrten und Forscher der Welt kennen zu lernen und reihte sich würdig den bedeutungsvollsten Kundgebungen auf dem Gebiete der Jugenderziehung und Jugendfürsorge an.

Der nächste Kongreß (II. Internationaler Kongreß für Schulhygiene) soll in der ersten Augustwoche des Jahres 1907 zu London tagen. Sir Brunton-London, Delegierter des Royal College of Physicians, wurde zum 1. Vorsitzenden des II. Kongresses ernannt. Dr. Mathieu-Paris richtete an den Kongreß die Bitte, den III. Internationalen Kongreß 1910 in Frankreich, und zwar in Paris, abzuhalten. Frankreich und Paris würden dem Kongreß brüderlich ihre Tore öffnen. Die internationalen Kongresse seien geeignet, die Bande der Freundschaft zwischen den Lehrern aller Länder zu festigen und unter den Gesichtspunkten der Humanität dem Elend in den Schulen abzuhelfen.

Allen Teilnehmern wird das Gefühl unauslöschlicher Dankbarkeit gegen Nürnberg gemein sein; ebenso gebührt großer Dank der gesamten Kongreßleitung und allen Referenten, die ihre Aufgaben mit großer Geschicklichkeit und wissenschaftlicher Durchführung lösten. Man kann sicher behaupten, daß die Verhandlungen durchweg auf der Höhe der Zeit standen; jedermann hat gewiß neue Anregungen erhalten und neues Wissen erworben. Möchten nun die Errungenschaften der Verhandlungen zum Heil und Segen der gesamten Schuljugend baldige Verwirklichung finden!

---

3. Hörstummheit.

Von G. Mayor, Jena, Sophienhöhe.

Wir haben in unserer Anstalt dann und wann einen Zögling, der aus dem Rahmen der einfachen körperlichen und seelischen Herabminderung

herausfällt und darum bis auf weiteres in Einzelbehandlung kommt. Dahin gehört auch folgender Fall von Hörstummheit.

K., ein 8jähriger Knabe, stammt von gesunden Eltern. Auch die Grofseltern waren gesund. Keine neuropathische Belastung, keine Sprachstörungen in der Familie. Die Geburt war normal. Während der Gravität traf die Mutter im Keller eine Ratte und fiel vor Schreck in Ohnmacht. K. hatte keine Kinderkrankheiten durchzumachen. Eine Kehlkopfswucherung wurde operativ beseitigt. K. ist von Geburt an abnorm; seine Entwicklung war eine sehr langsame; er lernte im 3. und 4. Jahre laufen; die Sprache entwickelte sich im 6. Jahre und Sprachverständnis war erst vom 7. Jahre an bemerkbar. Er hat nur einige Wörter, wie »Papa«, »Tisch«, »Hut«, »Stuhl« gesprochen, sonst stiefs er fortgesetzt unartikulierte Laute aus. Von den Wörtern war nur Papa deutlich; von den andern sprach er nur den ersten Konsonanten, wenn er ihn konnte, und den folgenden Vokal z. B. hu (Hut), tu (Stuhl), ti (Tisch). Die Eltern haben sich vergeblich bemüht, ihn zum Sprechen zu bringen.

Als ich den Knaben zuerst kennen lernte, war er körperlich gut entwickelt und hatte gesunde, frische Farbe. Die körperliche Untersuchung ergab nichts Abnormes. Seine Sprachwerkzeuge zeigten jedoch grofse Defekte. Er hat einen stark prognaten Oberkiefer. Die unteren mittleren Schneidezähne stehen stumpfwinklig zueinander und springen nach hinten zurück. Die unteren Augenzähne sind übermäfsig grofs. Alles dieses verhindert das Zustandekommen eines Verschlusses. Der Gaumen ist unverhältnismäfsig hoch. Keine Vegetationen. Die Zunge konnte zwar herausgestreckt, aber nicht ruhig gehalten werden; Bewegungen konnte er mit ihr nicht ausführen. Gehör gut. Der Knabe machte einen verhältnismäßig intelligenten Eindruck; er schien alles zu beobachten, zu hören und zu sehen. Einfache, leichte Aufträge führte er meist richtig aus. Auf Wunsch zeigte er Kopf, Nase, Hände usw., auch Tür und Fenster; Hut und Mütze, Stuhl und Tisch verwechselte er. Er kannte Gegenstände im Einzelbilde, in zusammenhängenden Darstellungen fand er fast nichts heraus. Zu gleichfarbigen Dreiecken, Sternen, Kreuzen, Kreisen usw. konnte er nicht immer das zweite finden. Die Farben kannte er auch nicht sicher, er irrte auch oft in der Benennung derselben. Unter gleichen Geldstücken, Karten, Photographien usw. fand er nicht immer die zusammengehörigen, gleichen heraus. Die Raumbegriffe vor, unter, hinter, auf usw. fehlten ganz; ebenso die Gröfsenverhältnisse lang, kurz, dick, dünn usw. Das Tastgefühl war unentwickelt; er konnte bei verbundenen Augen betastete Gegenstände nach Abnahme der Binde nicht wieder zeigen. Akustisch hatte er auch Defekte, er unterschied bei verbundenen Augen den Ton einer Geige nicht immer sicher von dem eines Klaviers, eines Glases, einer Trompete usw. Die Töne vermochte er nicht zu lokalisieren. Dabei ist K. aber musikalisch. Er singt oder besser summt eine nur einoder zweimal gehörte Melodie ziemlich richtig nach.

Der Gang war schwankend und ungeschickt, dagegen Hand- und Fingermuskulatur leidlich entwickelt; er konnte Faustmachen, Fingerspreizen, vermochte seine Jacke zuzuknöpfen, wenn auch noch nicht geschickt.

Punktierte Figuren konnte er nicht nachstehen, nicht einmal eine gerade Linie. Das Schneiden mit der Schere ging ganz gut, vermutlich ist dies zu Hause geübt. Er konnte nicht auf einem Bein stehen. Er afs sehr unbeholfen.

Das Gedächtnis hatte also in der optischen und taktischen Sphäre starke, in der akustischen schwächere Defekte.

K. litt an angeborener Aphasie, an Hörstummheit. Hörstummheit ist die bei ausreichend hörenden, nicht idiotischen Kindern vorkommende, meist angeborene Aphasie.

Wie ist das Ausbleiben der Sprache zu erklären? Zur normalen Sprachentwicklung sind notwendig normale Sprachorgane, ausreichendes Gehör und ausreichende Intelligenz. Ungemein wichtig ist das letzte: nötige Intelligenz. Kann ein Kind die einzelnen Laute nicht unterscheiden und festhalten, so kommt es niemals über das erste Stadium der normalen Sprachentwicklung, über die Urlaute hinaus. K. ist nicht etwa, weil er »Papa« sprechen konnte, durch das 2. Stadium der Nachahmungen zum Sprechen von »Wörtern, mit denen er einen Sinn verbunden hatte« gekommen, denn er schwatzte den ganzen Tag Papa, Papa, und fragte man ihn etwas, so antwortete er meist Papa, oder er brachte Lautzusammenstellungen hervor, die kein Mensch verstehen konnte. Um sprechen zu lernen, genügt es nicht, die Laute mit dem Ohr aufzunehmen und zu behalten — akustische Aufmerksamkeit und akustisches Gedächtnis —, sondern das Auge mufs die Sprachbewegungen sehen. Die motorische Aufmerksamkeit mufs die Wiedergabe derselben kontrollieren und das motorische Gedächtnis mufs die betreffenden Muskelempfindungen aufspeichern. »Man mufs sich hüten, Aufmerksamkeit und Gedächtnis als Fähigkeiten zu betrachten, die in gleicher Weise für alle ihre Ausführungen und bei allen Inhalten funktionieren. Aufmerksamkeit und Gedächtnis sind nicht Fähigkeiten, die den Inhalt ergreifen resp. ihn in die Erinnerung zurückrufen; sie sind vielmehr Funktionen des Inhaltes, d. h. wir besitzen nicht eine einzige Aufmerksamkeit und ein einziges Gedächtnis, sondern viele, nämlich optische, akustile, taktische, motorische usw.« (Liebmann, Vorlesungen über Sprachstörungen.) [1]) Ein normales Kind sieht dem Sprechenden auf den Mund, beobachtet und verfolgt jede Bewegung und versucht, dieselben nachzuahmen. Was es nun gelernt, hält es mit dem Gedächtnis fest. Alles, was in der Aufsenwelt vorgeht, nötigt dem Kinde Interesse ab; es sieht und hört viel; es entgeht ihm wenig. Es ist erstaunlich, wie aufmerksam das Kind alles beobachtet und wie fest und sicher es die Eindrücke in seinem Gedächtnis aufspeichert.

Ganz anders verhält sich das hörstumme Kind der Aufsenwelt gegenüber. Es beobachtet, es sieht und hört wenig oder nichts. Es ist nicht fähig, die Bewegungen unseres Mundes, der Zunge usw. zu unterscheiden und zu erfassen, hat also keine bewufsten Reizempfindungen, mithin keine Erinnerungsbilder, kann daher nicht reproduzieren, nicht sprechen.

Betrachten wir uns nun nach diesen Erwägungen unsern Knaben ge-

---

[1]) Vergl. auch Baldwin, Die Entwicklung des Geistes beim Kinde.

nauer. K. hatte die 2. Sprachentwicklungsstufe, die Nachahmungen, erreicht; er konnte Laute und Verbindungen derselben sprechen, sprach sogar Papa, für jedermann verständlich. Weiter ist er nicht gekommen. Er verstand meistens, was man ihm sagte, kannte auch viele Dinge seiner Umgebung, — von oben genannten Verwechselungen abgesehen —, und führte auch viele gegebene Befehle sicher aus. Dies setzt voraus, dafs er den ganzen Satz erfafst hat. Warum spricht er nun nicht, da er doch einiges Sprachverständnis hat? Seine Augen verfolgten die Sprachbewegungen nicht, mithin konnte er sie nicht nachahmen und auch nicht die betreffenden Muskelempfindungen aufspeichern.

Es fehlte ihm an der motorischen Aufmerksamkeit und dem Gedächtnis. Die motorische Aufmerksamkeit ist so minimal, dafs sie die Urlaute nicht in richtige Sprechlaute umwandelt, trotzdem unser Knabe durch das Gehör deutliche Klangbilder hat. Seine Sinnestätigkeit liegt infolge der schwachen Aufmerksamkeit sehr darnieder, somit sind die Wahrnehmungen unklar, und dem Gedächtnis werden unbestimmte, verschwommene Eindrücke übermittelt. Es kann daher nie zu einem regen Vorstellungsleben, zu einer lebhaften Gedankenbewegung kommen, es fehlen also auch von dieser Seite die Anregungen, die gehörten Laute und Wörter nachzubilden. Diese Form der Hörstummheit, die ihren Grund in mangelhafter motorischer Aufmerksamkeit und mangelhaftem motorischem Gedächtnis hat, nennt man motorische Hörstummheit.

Behandlung: Ich versuchte zunächst den Knaben für die Sprache zu interessieren. Wie das geschieht, ist ganz gleichgültig, nur eins ist dringend geboten, dafs man sich von vornherein das Vertrauen des Kindes erwirbt; das Kind mufs gern in die Sprechstunde kommen. Dazu ist notwendig, dafs man sich von der liebevollsten, geduldigsten Seite zeigt. Man wird am ehesten sein Ziel erreichen, wenn man sich ganz auf den geistigen Standpunkt des Kindes herabläfst und mit ihm treibt, was es interessiert, wenn man mit ihm spielt. Man beobachte die Mutter im Umgange mit ihrem Kinde und ahme dies Verfahren nach. Ich fing an, mit Bauklötzen zu bauen, sie fielen um, mit trauriger Miene sagte ich »O, o«. Es fiel mir einer auf den Fufs, ich sagte »au, au«. Dann packte ich die Klötze ein, schob den Kasten zu und sagte »zu«, machte ihn auf, und sagte »auf«. Man kann auch ein Kegelspiel benutzen; die Kugel rollt, es fallen Kegel um, dann heifst's »bums«. Man spielt Pferd und sagt: »hü«, »hotte hü«. Es soll stehen »brrr«. Man versteckt Soldaten oder Puppen und sucht sie mit dem Kinde; findet man eins, so ruft man erfreut »da, da«. Oder man spielt mit einer Eisenbahn und ahmt das Puffen des Dampfes nach. Geht man draufsen spazieren und findet Blumen, so ruft man mit fröhlicher Miene »ei, ei«, »da, da«. Man fängt Ball oder was es sonst sein mag. Es dauert gar nicht lange, so ist das Kind ganz bei der Sache, springt mit herum, stellt Kegel auf usw. Und man wird das um so eher erreichen, wenn man Dinge nimmt, die das Kind noch nicht kennt oder die es noch nicht in dieser Form gesehen hat. Immer hat man darauf zu achten, dafs diese ersten Demonstrationen möglichst lebendig und drastisch sind, denn sonst reifsen sie die Kinder

nicht aus ihrer Trägheit heraus. Auch darf man in keiner Weise das Kind zur Betätigung oder gar zum Sprechen heranziehen. Dies ist der gröfste Fehler, der gemacht werden kann. Das Kind mufs sich vor allem frei fühlen. Alles mufs man so machen, als ob es aus eigenstem Interesse geschähe, nur um sich selbst zu unterhalten. Die Worte, die man dazu sagt, müssen leicht zu sprechen sein. Ist einem dies Theaterspielen gut gelungen, so kann es vorkommen, dafs die Kinder in der ersten Stunde Laute nachahmen. So unser Knabe. Nicht selten hat man es, dafs die Kinder die Nachahmungen versuchen, wenn sie allein sind. K. war lebhaft bei der Sache, er hörte nicht nur auf die Worte, sondern achtete auch auf die Mundstellungen. Nun gingen wir ins Freie und ich nannte die Namen der Gegenstände, die wir sahen, 8—10 hintereinander, forderte aber niemals zum Sprechen auf. Wieder zeigte ich Gegenstände im Zimmer und grofse Einzelabbildungen der Dinge. K. versuchte oft, die Worte nachzubilden. Jetzt nahm ich an, dafs das ideagene Zentrum genügend mit optischen Bildern ausgestattet sei, und dafs sich im sensorischen Zentrum genug Lautbilder eingeprägt hatten, und begann, Laute zu üben. Zunächst kommen die einfachen Vokale a u o e i und die Diphthonge au, ei, eu; denn dies sind Naturlaute und die können die Kinder leicht sprechen. Von den Verschlufslauten — die ersten Konsonantenübungen — nimmt man b p d t g k zunächst; diese sind die leichtesten, die Kinder sehen die Mundstellungen gut. Hieran schliefsen sich die Lautverbindungen

ba bu bo be bi

ab ub ob eb ib usw.

Nun stellt man Wörter zusammen. Selbstverständlich dürfen es nur zweisilbige sein und je 2 Laute in einer Silbe haben. Zwischen beiden Silben läfst man eine Pause eintreten. Sehr gut und empfehlenswert sind die Übungstafeln von Liebmann. 5. Heft der Vorlesungen über Sprachstörungen.

Bei den ersten Wortübungen zeigt sich meistens, dafs die Kinder wohl an ein und derselben Stelle innerhalb eines Wortes artikulieren, nicht aber, oder doch schwer mit den Artikulationstönen wechseln können. Sie können papa sprechen, nicht aber pate und tappe, kappe und packe. Sie assimilieren d und g, t und k. K. sprach stets für t und d, g und k. Jetzt war es notwendig, durch Nähern und Entfernen der Artikulationsstellen das Sprechen zu erleichtern. Ich habe damit gute Erfolge erzielt. Andere Therapeuten greifen zum Spatel. Ich halte dies nicht für gut aus einem doppelten Grunde, zum ersten, weil wohl nicht nach jedem Gebrauch der Spatel desinfiziert wird und zweitens, weil es grofse Nachteile für die Behandlung in sich schliefst, besonders für ängstliche Kinder oder für solche, die das Messer und andere Instrumente des Mediziners kennen. Fährt man ihnen mit dem Spatel in den Mund, so sind sie ängstlich und unruhig, ja sie zittern nicht selten, weil sie abermals einen operativen Eingriff befürchten, und den richtigen Laut erreicht man keineswegs besser und schneller als ohne Spatel. Mir ist es schon vorgekommen, dafs ein Kind garnicht mehr sprach, nachdem ich den Spatel benutzt hatte; es hatte alles Vertrauen verloren, weil es

dachte, ich wollte ihm wehe tun. Wie lange kann man dann arbeiten und sich Mühe geben, um das alte Verhältnis wieder herzustellen. Es scheint mir daher viel einfacher zu sein, man benutzt, wie es auch Liebmann vorschlägt, den Finger des Kindes und hält die Zunge damit nieder, dann mufs ein »k« ertönen, oder man drückt vom Mundboden her die Zungenmitte an den Oberkiefer, es kann dann kein »t« gesprochen werden, es mufs ein »k« ertönen. So gibt es viele Kunstgriffe. Durch ihre Anwendung kann man sowohl den Spatel, als auch den Handobdurator entbehren.

Können die Kinder einen Konsonanten nicht mit dem folgenden Vokal verbinden — K. konnte nicht ta und da usw. sprechen —, so schiebt man das physiologische »h« dazwischen und läfst es allmählich wieder weg.

Nach den Verschlufslauten nahm ich die Nasalen »m« und »n«. Auch hier konnte K. nicht mit Vokalen verbinden, ich öffnete, während er m oder n sprach, den Mund und es kam ma oder na hervor.

Nunmehr wurden die Reibungslaute geübt. Besonders schwierig ist das »h«. Man hilft sich am besten, indem man die Kinder gegen einen Spiegel ausatmen läfst. Die Kinder sehen den Belag und freuen sich und üben fleifsig. K. konnte es nach ein paar Malen. Ist wieder die Verbindung mit Vokalen schwierig, so läfst man in der Vokalstellung stark expirieren. Schwierig waren für K. s fs z sch infolge seiner Defekte, er hatte einen starken Sigmatismus simplex und lateralis. Er mufste das Summen der Biene, das Zischen des Dampfes nachahmen; bald ging es leidlich, jedoch wird er niemals diese Laute gut sprechen lernen. Dies ist auch nicht notwendig, man begnüge sich mit nur annähernd wohllautenden Klängen. Viele Erwachsene sprechen diese Laute schlecht ohne merklich aufzufallen.

Nach den zweilautigen Silben nehme ich dreilautige. Recht viel Zeit erforderten platte, breite, schwab usw. Diese Konsonantenhäufungen sind sehr schwierig; man übe pe—latte, sch—wabe, sch—tak usw.

Als er diese Wörter konnte, übten wir Substantive mit dem Artikel und legten den Ton auf den Artikel, benutzten ihn also als hinweisendes Fürwort. Nun kamen leichte Sätze. Um aber von einem Dinge etwas aussagen oder 2 Dinge in Beziehung setzen zu können, müssen auch die geistigen Fähigkeiten soweit entwickelt sein, dafs das Kind weifs, wie die Dinge sind, was sie tun usw. Neben den sprachlichen Übungen mufs die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten hergehen. Sind die geistigen Fähigkeiten nicht genügend entwickelt, so wird das Kind keine Sätze sprechen können, es spricht agrammatisch, läfst Präpositionen, Adverben, Artikel, Kopula weg, weil sie für dasselbe keinen Sinn haben. Man mufs ganz einfache Sätze z. B. »das ist der Schrank«, demonstrieren und jedes Wort mit einer entsprechenden Handbewegung [1]) begleiten.

Bei der Untersuchung der zentralen Fähigkeiten hatten wir alle Defekte des Knaben festgestellt und wissen daher, was zu üben ist: Unterscheidung von Geräuschen und von Formen, Farben, Gröfsen-, Raum-

[1]) Vergl. Liebmann, Über geistig zurückgebliebene Kinder.

und Lagerverhältnisse, Verständnis von Sätzen, das Erkennen von Gegenständen in grofsen, zusammenhängenden Darstellungen. Um die Mängel der taktischen Sphäre zu beseitigen, übte ich die Hand-, Arm- und die gesamte Körpermuskulatur. Gymnastik der Rumpf- und Gliedermuskulatur soll den Körper kräftigen und beleben. Viel Bewegung in frischer Luft z. B. Gartenarbeit ist angezeigt. Karreschieben im Sommer und Bergschlittenfahren im Winter sind wohl die gesündesten Bewegungen, weil bei beiden Betätigungen Ruhe mit körperlicher Arbeit abwechselt. Nur mufs man sich sowohl bei den körperlichen Übungen als auch bei den sprachlichen Betätigungen hüten, die Kinder zu überbürden, und dies geschieht sehr leicht, weil man meistens nicht bedenkt, dafs ein hörstummes Kind auch in sonstiger Beziehung auf einer viel niedrigeren Stufe der geistigen Entwicklung steht.

In der oben geschilderten Weise haben wir bei unsern Knaben befriedigende Erfolge erzielt.

---

4. Kurse in Theorie und Praxis der Fröbel-Erziehungslehre für Kindergärtnerinnen, Elementarlehrer und Lehrerinnen

veranstaltet das Kasseler Fröbelseminar, vom 19. Juli bis 2. August 1904.

Als Muster dienten die Fortbildungskurse in Jena, wie denn auch zur Fortsetzung jenes Kursus die Teilnahme an dem »Ferienkursus in Jena« vom 4. bis 19. August 1904 empfohlen wird.

Das Programm ist ein reichhaltiges. Es kündigt folgende Vorlesungen und praktische Übungen an:

1. Grundsätze der Fröbelschen Erziehungslehre. Diskussion. Fräulein Mecke. 2. Psychologie des Kindes. 3. Die Methode der Gaben und Beschäftigungen in Kindergarten, Schule und Kinderhort. Probelektionen (Anschauungs- und Darstellungsübungen inkl. Turnspiele und Bewegungsspiele). Fräulein Mecke. 4. Die Fröbelsche Pädagogik in der Elementarklasse nach dem Prinzip der Selbsttätigkeit. Lehrproben und Diskussion. Rektor Henck. 5. Anleitung zur Anfertigung von Fröbel-Arbeiten in Famile, Kindergarten und Schule. Fräulein Gabriele Müller. 6. Erziehung und Unterricht nicht normal beanlagter Kinder nach Fröbelschen Grundsätzen. Besuch in einer Idioten-Anstalt. Pfarrer Schuchardt und Hauptlehrer Hagen. 7. Bedeutung und Pflege der Musik. Generalsuperintendent Pfeiffer. 8. Jugendliteratur. Schriftsteller Traut. 9. Aufgaben und Organisation des Kindergartens und des Kinderhorts. Fräulein Mecke. 10. Grundsätzliches der Volks- und Schulhygiene. Dr. W. Krause und Dr. Adolf Alsberg. — Volkspflege. Frau Pastor Gruß. 11. Die soziale Arbeit der Kindergärtnerinnen: Anleitung zur praktischen Einführung der Mutter im Volk in hygienische und pädagogische Aufgaben. Arbeit in Volksunterhaltungs-, Elternabend und Jugendverein. 12. Besuch der Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt Kassel. Gemeinsame Ausflüge in die Umgegend Kassels (Wilhelmshöhe, Annatal, Münden), Führung in Museen und Galerien. Eisenach (Fröbelmuseum).

Es werden also nicht bloß Kindergärtnerinnen, sondern auch Lehrer und Lehrerinnen reichliche Anregung finden. Die Seele des Ganzen, Fräulein Hanna Mecke, hat seit Jahren gern besuchte Vorlesungen im Jenaer Kursus gehalten. Sie steht auch unsern Bestrebungen für Kinderforschung nahe. Das beweist das verständnisvolle Programm für diese Frage. So haben wir allen Grund, dem jungen Unternehmen ein Glückauf zuzurufen.

Anmeldungen sind an das Fröbelseminar in Kassel zu richten.

Außer 3 M Einschreibegebühren belaufen die Kosten des ganzen Kursus sich auf 60 M und zwar für

Wohnung für 14 Tage	15 M
Beköstigung für 14 Tage	30 „
Honorar für die Vorlesungen insgesamt	15 „

Anmeldungen für Wohnungen sind bis zum 15. Juli an die Leiterin der Kindergärtnerinnen-Bildungsanstalt (Fröbelseminar) Fräulein Hanna Mecke, Kassel, Parkstraße 22, oder an Herrn Rektor Henck, Kassel-Rothenditmold, zu richten.

---

5. Ferienkurse in Jena.

Unter den zahlreichen Vorlesungen, welche in der Zeit vom 4. bis 17. August stattfinden, werden unsern Lesern insbesondere folgende interessieren:

Physiologie des Gehirns mit Demonstrationen: Privatdozent Dr. Noll.

Ausgewählte Kapitel der menschlichen Anatomie: Privatdozent Dr. W. Lubosch.

Geschichte der Pädagogik: Privatdozent Dr. Leser-Erlangen.

Allgemeine Didaktik: Professor Dr. Rein.

Hodegetik oder die Lehre von der Bildung des sittlichen Charakters: Professor Dr. Just-Altenburg.

Spezielle Didaktik mit praktischen Übungen: die Seminar-Oberlehrer Fr. Lehmensick und H. Landmann.

Frauenfrage und Mädchenerziehung: Professor Dr. D. Zimmer-Zehlendorf.

Die höhere Mädchenschule in Deutschland: Kgl. Oberlehrerin M. Martin.

Friedrich Fröbels Erziehungslehre und der Kindergarten: Fr. von Portugall-Neapel.

Einleitung in die Philosophie der Gegenwart: Privatdozent Dr. Scheler.

Herbarts Psychologie und ihre Gegner: O. Flügel-Wansleben.

Das Hilfsschulwesen: Rektor Dr. Maennel-Halle.

Demonstration geistig schwacher und defekter Kinder: Oberstabsarzt Dr. Fiebig, Schularzt in Jena.

Die Sprachstörungen des Kindesalters: Dr. Herm. Gutzmann-Berlin.

Psychologie des Kindes: Dr. A. Spitzner-Leipzig.

Die Charakterfehler im Kindes- und Jugendalter: Direktor J. Trüper.

Über die Psychologie und Psychopathologie finden im Anschluß an obige Vorträge Diskussionsabende statt.

Auch ist der Besuch von Hilfsschulen und Erziehungsanstalten für Abnorme in Aussicht genommen.

Außerdem finden während der Zeit der Ferienkurse folgende öffentliche Versammlungen statt:

1. Comenius-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung. Haupt-Versammlung am 14. August im Volkshaus zu Jena.

Es werden folgende öffentliche Vorträge gehalten werden, zu denen die Teilnehmer der Ferienkurse freundlichst eingeladen sind:

1. Mittags 12 Uhr. Geheimrat Dr. Keller-Berlin: »Über die Idee der Humanität und ihre Geschichte«.

2. Abends von 8 Uhr ab:

1. Herr Ober-Studiendirektor Dr. Ziehen-Berlin: »Über die staatliche Fürsorge für die Volkserziehung«.

2. Herr Adolf Damaschke-Berlin: »Die Förderung der Volkserziehung als Aufgabe der Gemeindepolitik«.

3. Herr Professor D. Dr. Zimmer-Berlin: »Über die genossenschaftliche Fürsorge der Volkserziehung«.

2. Pädagogische Gesellschaft. Haupt-Versammlung Montag, den 15. August abends 8 $^1/_2$ Uhr im Volkshaus.

Im Anschluß an die Versammlung findet ein öffentlicher Vortrag von Pfarrer O. Flügel-Wansleben statt. (Thema vorbehalten.)

Nähere Auskunft erteilt das Sekretariat: Frau Dr. Schnetger-Jena, Gartenstraße 2.

---

6. Die diesjährige Versammlung des Vereins für Kinderforschung

findet am 14.—16. Oktober in Leipzig statt, also am Schlusse der Herbstferien.

Die Tagesordnung wird im nächsten Hefte bekannt gegeben.

Anmeldungen von Vorträgen wie Anfragen um nähere Auskunft sind zu richten an die Schriftführer Dr. med. Strohmayer-Jena und Anstaltslehrer Stukenberg-Sophienhöhe bei Jena.

---

7. Zur Beantwortung mehrerer Briefe.

Schon seit längerer Zeit gehen uns aus verschiedenen Landesteilen von Lehrern, die sich auf eine höhere Prüfung vorbereiten, Anfragen über Literatur zur pädagogischen Psychologie, Pathologie und Kinderpsychologie zu. So gern wir auch in dieser Hinsicht gefällig sind, so können wir uns doch nicht zur Beantwortung verstehen, wenn wir es mit Persönlich-

keiten zu tun haben, die binnen wenigen Wochen eine wissenschaftliche Arbeit an die Prüfungskommission abliefern wollen und in ihren Briefen deutlich erkennen lassen, daß sie des Gegenstandes, über den sie schreiben sollen, völlig unkundig sind. Auch sind wir, von Ausnahmefällen abgesehen, nicht in der Lage, Bestandteile unserer Bibliothek nach auswärts leihweise zu versenden.

Zu derartigen Briefen würde aber auch keine Veranlassung vorliegen, wenn die Betreffenden aufmerksam unsere Zeitschrift läsen und sich bei den ihnen zugänglichen Lehrer-, Seminar- und öffentlichen Bibliotheken um Anschaffung der wichtigsten Schriften bemühten. Ufer.

C. Literatur.

Archiv für Altersmundarten und Sprechsprache. Herausgegeben von Berthold Otto. Vierteljahrsschrift. Heft I. Oktober 1903. Leipzig, Th. Scheffer. Jahrespreis 6 M.

Die Zeiten, in denen man die Sprechsprache entweder gänzlich unbeachtet ließ oder doch sehr geringschätzig behandelte, sind längst vorbei. Welcher Wert ihr überhaupt beigelegt wird oder zukommt, kann hier nicht erörtert werden. Dagegen ist im besonderen der Zusammenhang mit der Kinderpsychologie hervorzuheben. Die bisherigen Untersuchungen, namentlich ganz kürzlich die von Stern, haben dargetan, daß man in der Entwicklung der Kindessprache von besonderen Altersmundarten reden kann, und der Zweck der vorliegenden Zeitschrift besteht zum Teil in deren genauer Erforschung. Damit jedoch über die Ansicht des Herausgebers kein Mißverständnis entsteht, lassen wir ihn selbst reden. »Der Begriff der Altersmundart ist sicherlich nicht so zu fassen, daß sich für jedes Lebensjahr mit untrüglicher Sicherheit Formenlehre, Syntax, Wortschatz und Stilistik aufstellen ließe. Das Kind macht keine Sprünge in der Entwicklung; es gleitet geistig wie körperich aus einem in das andere Lebensalter hinüber. Wann das Kind aufhört, die Altersmundart der Elfjährigen zu sprechen, und anfängt, sich der der Zwölfjährigen zu bedienen, läßt sich natürlich ebensowenig mit Sicherheit bestimmen, wie der Arzt den Tag angeben kann, an dem der Körper des Kindes aus dem Habitus des Elfjährigen in den des Zwölfjährigen übergeht. Dennoch wird jeder Arzt auf den ersten Blick sagen, ob er ein zehnjähriges oder ein zwölfjähriges Kind vor sich hat, und mit derselben Sicherheit können wir die Sprache des Zehnjährigen von der des Zwölfjährigen unterscheiden, so unendlich zahlreich auch die Zwischenstufen sind.«

Der pädagogische Wert der Altersmundarten liegt nach der Ansicht des Herausgebers in der Nachbildung von Seiten des Lehrers und der Verwendung im Unterricht. Otto will also sicherer gehen als beispielsweise Wiedemann, der in seinem Buche »Wie ich meinen Kleinen die biblischen Geschichten erzähle« die Kindessprache in Bausch und Bogen und mehr aufs Geratewohl nachahmt.

Das erste Heft der Zeitschrift enthält zunächst eine Anzahl biblischer Geschichten des alten Testaments, wie sie ein zehnjähriges Mädchen wiedererzählt hat. Die Wiedererzählungen sind stenographisch aufgenommen worden. Der Wortlaut ist nicht allenthalben gleichmäßig, so daß man oft mit Sicherheit den Vorerzähler vernimmt; immerhin enthalten die Nacherzählungen so viel echt Kindliches, wie

man in dem Buche Wiedemanns Plattes und Läppisches findet, und wenn wir auch nicht glauben, daß alle Blütenträume des Herausgebers reifen werden, so können wir doch empfehlend auf sein Unternehmen hinweisen und ihn zur Fortsetzung ermuntern. Einstweilen steckt die Sache noch in etwas rohen Anfängen und wird sich mit den Hilfsmitteln, die die Wissenschaft bietet, noch vervollkommnen lassen. Ansätze zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes finden sich bereits in den Anmerkungen des Herausgebers. Ufer.

Berkhan, Dr. **O.,** Sanitätsrat in Braunschweig, Über den angeborenen und früh erworbenen Schwachsinn (Geistesschwäche im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches) für Psychiater, Kreis- und Schulärzte dargestellt. Zweite durch Nachträge ergänzte Auflage. Mit Abbildungen. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn, 1904. Ladenpreis geheftet 2,40 M.

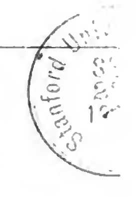
Im Jahrgang V No. 4 haben wir die erste Auflage eingehend besprochen und unsern Lesern angelegentlichst empfohlen. Unser Urteil findet sich auch in der Schrift mit vorgedruckt. Wir verweisen darum für die zweite Auflage auf dasselbe. Die zweite Auflage ist noch mit Nachträgen versehen, in denen Gruppen von Schwachsinn beschrieben sind, welche gegenwärtig ein besonderes Interesse bieten und bei denen teilweise ärztliche Behandlung in den Vordergrund tritt. Es sind das die mit Wasserkopf behafteten Schwachsinnigen, über die wir früher schon einen besonderen Artikel von dem Verfasser brachten, die mikrocephalen Schwachsinnigen, die kretinoiden Schwachsinnigen, der Mongolen-Typus der Schwachsinnigen. Diese Nachträge machen die zweite Auflage noch besonders wertvoll.

Auszusetzen habe ich an derselben nur eins: Der Titel ist unvollständig, insofern die Schrift nicht bloß Psychiatern, Kreis- und Schulärzten, sondern in erster Linie Lehrern und auch nicht bloß Lehrern an Hilfsschulen, sondern den Lehrern schlechthin zu empfehlen ist. Soviel wie Berkhan hier mitteilt, sollte jeder Lehrer über den Schwachsinn oder wie man sonst die Intelligenz-, Willens- und Körperdefekte bezeichnen will, wissen. Allerdings bedarf Berkhan in Lehrerkreisen kaum einer Empfehlung. Er gehört zu denjenigen Medizinern, die ein Herz voll Liebe zu den Ärmsten und Schwächsten unter den Kindern haben und darum selbstlose Freunde der Lehrer und der Schule sind. Als Sohn eines Lehrers zieht ihn trotz hohen Alters auch immer wieder die schwierigste Arbeit in der schwierigsten Schule, in der sogenannten Hilfsschule, an, und wo Versammlungen zur Beratung über solche Fürsorge tagen, da findet man auch immer wieder den Verfasser der vorliegenden Schrift. Diese ist somit eine erfreuliche Frucht der von uns seit je erstrebten Art des Zusammenwirkens von Medizin und Pädagogik, von Ärzten und Lehrern, und ihr Verfasser personifiziert als Mediziner gewissermaßen diese unsere Bestrebungen. Das fühlt man aus jedem Kapitel der Schrift heraus. Neben oder vor den Ärzten werden die Lehrer ihm darum auch für die 2. Auflage der Schrift mit ihren Erweiterungen dankbar sein. Trüper.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Eingegangene Schriften.

Groos, Das Seelenleben des Kindes. Berlin, Reuther & Reichardt, 1904.
Otto, Beiträge zur Psychologie des Unterrichts. Leipzig, Th. Scheffer, 1903.
Stratz, Der Körper des Kindes. Stuttgart. F. Enke, 1903.
Gutberlet, Der Kampf um die Seele. Bd. II. 2. Aufl. Mainz, Fr. Kirchheim, 1903.
Flournoy & Claparède, Archives de Psychologie. Bd. III. Heft 7—9. Genf, Kündig, 1903.
Stern, Beiträge zur Psychologie der Aussage. Heft III. Leipzig, J. A. Barth, 1904.
Rude, Der Hypnotismus und seine pädagogische Bedeutung. 2. Aufl. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1903.
Flügel, Das Ich und die sittlichen Ideen. 4. Aufl. Ebenda, 1904.
Wehmer, Encyklopädisches Handbuch der Schulhygiene. 1. Abt. Wien, Pichlers Witwe & Sohn, 1903.



Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch,
Irrenanstaltsdirektor a. D. in Cannstatt

herausgegeben von

J. Trüper, und Chr. Ufer,
Direktor des Erziehungsheimes und Kinder-sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Iena
Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld.

Neunter Jahrgang.
Sechstes Heft.



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1904

Preis des Jahrgangs (6 Hefte von je 3 Bogen)
4 M.

Heft 6. Ausgegeben am 26. August 1904.

Inhalt.

☞ **Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.** ☜

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld, Südstadt.



A. Abhandlungen.

1. Vererbung und erbliche Belastung in ihrer Bedeutung für Jugend- und Volkserziehung.

Von

D. Hieronymus, Rektor in Leer.

Mit Recht wird man denjenigen beneidenswert, vielleicht glücklich nennen, der einen begüterten Vater hat, welcher seinem Sprößling eine reiche Erbschaft zu hinterlassen im stande ist. Hab und Gut sind im Leben Mächte, an deren Bedeutung man nicht zweifeln kann, und das elterliche Vermögen bildet einen Fonds, von dem während und nach Lebzeiten der Eltern das Schicksal der Kinder beeinflußt, wenn nicht abhängig ist. Die in dieser Hinsicht vom Schicksal nicht so Begünstigten bleiben zwar nach Hab und Gut ohne Erbschaft, eins aber erbt jedes Geschöpf von seinen Eltern — sein eigenes Ich nach Leib und Seele. Wahrhaft beneidenswert und glücklich derjenige, der in dieser Hinsicht von seinen Eltern ein Vermögen erbt, dessen Größe, Bedeutung und Qualität durch Hab und Gut nicht aufgewogen oder gar ersetzt werden kann! Nichts ist natürlicher, als daß ein Geschöpf wesensgleich ist demjenigen, aus dem es hervorgegangen — ein Leib demjenigen, der ihn gebildet hat. Wenn das von dem Leibe gilt, so ist gleichfalls natürlich, daß auch das innere, geistige Wesen des Erzeugers auf das Erzeugte sich vererbt, denn psychische Individualität und physische sind untrennbar. Wie der von den Eltern überkommene Leib für unsere körperliche Gestaltung und Zustände, so

sind auch die geistigen Eigenschaften derselben, in und mit den körperlichen verwebt, für unser körperliches und geistiges Ich in hohem Grade bedingend, wenn nicht ausschlaggebend. Das Kind ist nach seiner körperlichen und geistigen Individualität das Produkt der seelisch-leiblichen Qualität seiner Eltern. Die Erziehung hat nun an diesen Tatsachen der Vererbung insofern ein hohes Interesse, als sie mit dem vererbten Fonds sowohl nach Quantität als Qualität rechnen muß. Namentlich die Qualität ist hier von Bedeutung. Doppelt angenehm ist die Erbschaft, welche nur mit Aktiva zu rechnen hat; aber bei der Vererbung spielen auch die Passiva eine bedeutende Rolle. Gerade ihnen wenden in der Neuzeit die Psychiater, Psychologen und Pädagogen ihre Untersuchungen zu. An der Hand dieser Arbeit wollen wir gleichfalls einen Blick werfen auf die Vererbung im allgemeinen und die erbliche Belastung im besonderen.

I. Die Vererbung im allgemeinen. Wenn ein einzelliges Urtier (die Amöbe) seinen Körper durch Einschnürung in zwei Stücke teilt, so sind beide Teile naturgemäß vollständig wesensgleich. Das Resultat der Zeugung durch Teilung ist die Vermehrung. Wesentlich verschieden hiervon und komplizierter ist die geschlechtliche Vermehrung. Um das Wesen der Vererbung zu begründen, müssen wir kurz auf die anatomischen und pathologischen Grundlagen der Entstehung eines Geschöpfes, nämlich die Zeugung, eingehen. Wir verfolgen sie nur insoweit, als die Vererbung dabei in Frage kommt. Über das Wesen der Zeugung gibt es dreihundert verschiedene Zeugungs- bezw. Vererbungstheorien. Die Ovisten sehen in dem weiblichen Ei das neue Geschöpf en miniature, die Spermatisten dagegen im männlichen Samen. Das Wachstum des Embryo schreibt Darwin der Wellenzeugung, d. i. der Befruchtung der Nachbarzellen durch die vorhergehend befruchtete zu. Galton gibt dem Keimchen die Fähigkeit der Selbstvermehrung. Nach Häckel ist die Zeugung ein Bewegungsvorgang, der die Vereinigung der Moleküle zu Lebensgemeinschaften einleitet; nach Herbert Spencer geschieht die Fortpflanzung und Vererbung durch Strukturänderung der sogenannten »psychologischen Einheiten«.

In neuerer Zeit hat sich die Theorie Weismanns[1]) allgemeinere Geltung verschafft. Er stellt die Vorgänge etwa folgendermaßen dar: Bei der Zeugung wird durch die Vereinigung des Spermas mit dem

[1]) Seine bedeutendsten Schriften über Vererbung sind: Die Kontinuität des Keimplasmas. 1885. Das Keimplasma, eine Theorie der Vererbung. 1892. Bedeutung der sexuellen Fortpflanzung. 1886.

Ovum ein chemischer Vorgang eingeleitet, welcher eine scheinbar innige Verschmelzung des Protoplasmas beider bewirkt. In diesem letzteren sind nun aber neben den körperbildenden auch die Vererbungssubstanzen enthalten. Als Träger der Vererbung werden die in dem Protoplasma vorkommenden farbigen Stäbchen angesehen. Diese sogenannten Chromatinstäbchen sind aber jedes für sich von außergewöhnlich komplizierter Zusammensetzung und enthalten in den Vererbungstendenzen des Ausgangskörpers zugleich die überkommenen seiner Vorfahren, seines Geschlechts, seiner Rasse. Sie können in ihrem Innern soviel Molekulargruppen bilden, daß auf 1/1000 Kubikmillimeter 400 Millionen kommen. Die Art der Zusammensetzung des Keimplasmas ergibt die körperliche und geistige Organisation; denn die letztere beruht auf der Organisation des Gehirns und ist danach auch vererbungsfähig. Die verschiedene Anordnung der Chromatinstäbchen führt zu der ungeheuren Verschiedenheit der Individuen. Wenn schon aus 24 Buchstaben die gesamte Sprache und aus 12 Tönen unendliche Harmonien sich ergeben, so ist aus der Möglichkeit der Keimgruppierung ersichtlich, daß identische Geschöpfe noch nie angetroffen worden sind. — Die Frage über den Ursprung des Zeugungsplasmas müssen wir mit WEISMANN dahin beantworten, daß es ein Extrakt aus dem ganzen Körper ist, daß also auch die Vererbungstendenzen aus jedem kleinsten Teil des Körpers in Form von Molekülen in ihm enthalten sind, denn nur auf diese Weise ist es zu erklären, daß selbst die kleinsten Eigenheiten, wie z. B. ein Muttermal, ein Hautfleckchen des elterlichen Körpers sich an dem kindlichen wiederfinden. Schwierig ist die Frage, wie einerseits die die Vererbungseigenschaften enthaltenden Moleküle ihren Weg von der Peripherie des Körpers in den Zeugungskeim, andrerseits wie sie nach der Befruchtung von hier aus wieder die Stelle des neuen Körpers erlangen, zu der sie gehören. Die Ansicht HÄCKELS, welcher den Molekülen ein »Bewußtsein« oder ein »Gedächtnis«,[1]) in dieser Beziehung zuspricht, gilt mit Recht als unhaltbar. — Wahrscheinlicher, wenn auch nicht zu beweisen, ist die Annahme, daß die Struktur des einzelnen Moleküls hier ausschlaggebend sei. Danach geht die Vereinigung der Vererbungs-Idanten, (Chromatinstäbchen) durch ganz bestimmte Zellfolgen auf festliegenden »Keimbahnen« vor sich. Vermöge seiner Struktur nimmt das Stäbchen seinen ganz bestimmten Platz sowohl innerhalb des Keims als auch später im Körper ein. — Der Hauptunterschied zwischen der

[1]) »Erblichkeit ist Gedächtnis, Variation ist Fassungskraft des Plastiduls.«

ungeschlechtlichen (Teilung, Knospung, Sporenbildung) und geschlechtlichen Zeugung ist die Vereinigung der Vererbungstendenzen zweier verschiedener Körper, des männlichen und weiblichen. Die Art und Weise dieser Vereinigung geschieht folgendermaßen: Die Chromatinstäbchen des Ovums und Spermas legen sich aneinander, verschmelzen nicht etwa ineinander, sondern spalten sich bei ihrer Berührung der Länge nach in zwei Teile; je zwei von diesen Teilen vereinigen sich durch Anlagerung; jeder aber bleibt für sich, behält seine Individualität. In dem Neukeim sind also die männlichen und weiblichen Vererbungstendenzen in genau gleichen Hälften vorhanden. Für das spätere Überwiegen der väterlichen oder mütterlichen Eigenschaften eines Individuums soll nach einer wohl erklärlichen, aber nicht zu beweisenden Annahme die größere oder geringere Reife und Zeugungskraft des Ovums ausschlaggebend sein, so daß im ersteren Falle ein Knabe mit überwiegend mütterlichen Eigenschaften, im letzteren ein Mädchen mit überwiegend väterlichen Eigenschaften sich bildet. »Vom Vater erbt ich die Statur, des Lebens ernstes Führen; vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabulieren!« Goethe. In dem Neukeim findet nun durch die Vereinigung zweier Keime eine Vermehrung der Chromatinstäbchen nicht statt, da immer die zwei Hälften derselben von dem Keimplasma absorbiert werden, also verschwinden. Es ist danach aus zwei verschiedenen Hälften ein neues Ganzes entstanden. Nimmt man nun — genau ist die Zahl nicht festgestellt — je 32 Keimstäbchen-Hälften für Sperma wie Ovum an, so ergibt das eine rechnerische Kombinationsmöglichkeit der männlichen und weiblichen Vererbungstendenzen von 337 Millionen. Dabei ist sehr wohl anzunehmen, daß gewisse für die Rasse typische Kombinationen ähnlicher Art ständig wiederkehren, woraus sich andrerseits ergibt, daß diese Kombinationsähnlichkeit bei verwandten Personen größer sein wird als bei solchen, die zueinander fremd sind. — Es bleibt noch die Frage zu erledigen, ob und inwieweit erworbene Eigenschaften eines Individuums vererbbar sind. Die Erfahrung lehrt z. B., daß trotz der Jahrtausende langen Anwendung der jüdischen Vorhautbeschneidung eine Verkürzung derselben nicht stattgefunden hat, ferner daß von Generationen Mäusen, denen man die Schwänze abgeschnitten hat, niemals schwanzlose Nachkommen entstanden sind — so darf man folgern, daß erworbene Eigenschaften nicht erblich sind, wie man überhaupt bei der Vererbung eine gewisse Zielstrebigkeit, eine innere Notwendigkeit dahin wahrnehmen kann, daß die Natur nicht gerne von der gewiesenen Bahn abweicht. Damit ist aber nicht gesagt, daß diese

erworbenen Eigenschaften ohne Einfluß auf den Organismus überhaupt wären. Letzterer wird wieder die Keimzellen beeinflussen, so daß auch zufällig erworbene Eigenschaften, namentlich wenn sie in langandauernden Reizen bestehen, zunächst eine latente Anlage und durch Änderungen der molekularen Keimstruktur eine erhöhte Disposition für diese Erwerbungen schaffen, so daß sie unter Einfluß von Klima, Lebensweise, veränderten Lebensbedingungen nach und nach erblich werden. Auf diesem höchst wichtigen Vorgange beruht das Variieren innerhalb der Art, wofür nicht nur, wie nach LARMARK und DARWIN, Übung und Anpassung, sondern auch die Keimanlage maßgebend ist. Die große Bedeutung der geschlechtlichen Fortpflanzung und Vererbung liegt darin, daß sie nicht nur, wie die ungeschlechtliche, die Erhaltung der Art bewirkt, sondern durch Verschmelzung verschiedenartiger Vererbungstendenzen etwas Neues schafft. Jede neue Vererbung bietet die Möglichkeit der Weiter- und Höherführung der Art, und wenn auch Neubildungen in unmerklich kleinen Schritten erfolgen, so ist doch der Mensch von heute, namentlich in Bezug auf seine geistige Qualität, nicht mit dem Naturmenschen identisch, und die Möglichkeit ist vorhanden, daß die der Rasse nicht vorteilhaften Vererbungstendenzen in ihrer Wirksamkeit schwinden, während die vorteilhaften sich vermehren. Das Hauptprinzip der geschlechtlichen Vermehrung ist Entwicklung und Vervollkommnung.

II. Die erbliche Belastung. Es kommt nicht selten vor, daß ein Mensch mit dem überkommenen Gut, welches er als Erbe übernehmen mußte, nicht nur keine Aktiva, sondern im Gegenteil Passiva (Schulden) auf sich bringt. Daran kann er dann unter Umständen sein Leben lang arbeiten, um sie durch seine Kraft abzutragen — es gelingt ihm nicht! Ebenso ist es auf geistigem Gebiet. Auch hier ist ein großer Teil der Menschen verurteilt, neben den ererbten Aktiva von Geburt an Lasten zu tragen und sie mit durchs Leben zu schleppen: Das nennt man erbliche Belastung. »Krank in kranker Hülle lebt meine Seele« schreibt der periodisch irrsinnige Dichter des »Befreiten Jerusalem«, TASSO, an den Herzog von Urbino. »Fliehend vor mir selbst, bin ich mir selbst stets gegenwärtig.« Man braucht die Möglichkeit der erblichen Belastung nicht zu übertreiben, auch nicht alle Mängel und Gebrechen auf die erbliche Belastung zurückzuführen — man braucht mit LOMBROSO sie nicht bis zu Seitenverwandten — Vettern und Oheimen — auszudehnen: dennoch reden all die Jammerrufe der Beraubten und Entblößten, der Krüppel, Blinden, Tauben, der Kretinisten und Idioten, der entstellten Skrophulösen, der hohlwangigen

Schwindsüchtigen eine so deutliche Sprache, daß man nicht einsehen kann, worauf der Mensch in seiner eitlen Nichtigkeit und hartnäckigen Selbsttäuschung oft so stolz ist. Wohl überkommen uns, Gott sei Dank, von unsern Eltern auch diejenigen körperlichen und geistigen Güter, auf welche wir uns mit Recht etwas einbilden können, aber mit viel größerer Kraft und stetigerer Steigerung stellen sich erfahrungsgemäß ebenfalls diejenigen Erbtümer ein, die den Menschen vielleicht lebenslang belasten.

Schon nach diesem werden wir die Frage, ob eine erbliche Belastung möglich ist, unbedingt bejahen. Es bleibt nur zu untersuchen, inwieweit und unter welchen Voraussetzungen die erbliche Belastung zu stande kommt. Die belastenden Momente zeigen sich einerseits in dem anatomischen Auf- und Ausbau des Körpers, andrerseits in der anormalen chemischen und physikalischen Beschaffenheit des Gehirns und der Nerven. Während die ersteren äußerlich sichtbar erscheinen, sind die letzteren nur in ihren Folgeerscheinungen nachweisbar. Soviel ist sicher, daß die konstitutionellen Krankheiten der Eltern auch in der Konstruktion oder der chemischen Beschaffenheit der Molekulargruppen der Zeugungskeime zum Ausdruck kommen, so daß bereits der Keim der Träger erblicher Belastungsmomente ist. Als konstitutionelle Blutkrankheiten gelten Syphilis, Rhachitis, Skrophulose; erblich sind auch besonders Gehirn- und Nervenkrankheiten. Die traurigen Folgen treten um so sicherer und verstärkter ein, wenn beide Erzeuger anormale Zustände aufweisen. Lombroso hat z. B. berechnet, daß aus der Zeugung unter Wahnsinnigen das Produkt in 89 % mit Wahnsinn belastet ist. Hier tritt auch die unheimliche Zunahme der belastenden Eigenschaften deutlich hervor, insofern oft Menschen, deren krankhafte Zustände in Exzentrizität und Hypochondrie bestehen, die Eltern von Idioten und Irrsinnigen werden. Latent liegende Perversitäten des Vaters treten nicht selten bei Sohn oder Tochter aktiv zu Tage. Lehrt doch die tägliche Beobachtung, wie einzelne Eigenheiten eines Menschen, z. B. Linkshändigkeit, Gebärden, die der Vater nicht aufweist, sich bei dem Sohne zeigen. Physiologisch ist diese Erscheinung dahin zu erklären, daß in dem Vater die hier bedingenden Vererbungstendenzen zwar vorhanden sind, jedoch in latentem Zustande sich befinden, ohne damit die Fähigkeit zu verlieren, forterbend im nächsten Glied wieder in die Erscheinung zu treten. Wir müssen hier noch auf die Verwandtenehe zurückkommen. Sie war bei den Persern, Phöniziern und Arabern gesetzlich gefordert, bei den Athenern und Spartanern erlaubt, bei den Muhamedanern, Juden,

Römern und Germanen jedoch von Anfang her verboten. Abgesehen von der moralischen Begründung dieses Verbotes, liegt die Gefahr der Verwandtenehe auf physiologischem Gebiet hauptsächlich in der schon vorher erwähnten großen Ähnlichkeit der Molekulargruppen des Keims. Durch diese Ähnlichkeit wächst naturgemäß auch die Gleichheit der Vererbungstendenzen und damit gleicherweise die größere Wahrscheinlichkeit der Belastungserscheinungen, welche erfahrungsgemäß sich zeigen als Taubstummheit, Schwachsinn, Frühgeburten und Unfruchtbarkeit.

Für die erbliche Belastung spielt die vorhin schon angeschnittene Frage der Erblichkeit erworbener Eigenschaften eine große Rolle. Lange hat man gemeint, daß auch Herzkrankheiten, Tuberkulose, Krebs, Diphtheritis usw. direkt erblich seien. Um hier zur Klarheit zu gelangen, muß man die drei vorgeburtlichen Stadien auseinanderhalten: den Keim, den Embryo (1.—3. Monat) und den Fötus (4.—9. Monat). Nur diejenigen Belastungserscheinungen kann man mit Recht erblich nennen, die schon in dem Keim begründet gewesen sind, und das sind diejenigen, welche bereits in das Eigentum der Rasse bezw. in die organische Konstitution des Erzeugers übergegangen sind. Nun steht aber fest, daß dazu die oben genannten Krankheiten nicht gehören. Der Grund ist hier anderswo zu suchen, nämlich in dem Embryonal- und Fötalzustande des Menschen. Embryo und Fötus sind nämlich im Mutterleibe großen Gefahren und krankhaften Beeinflussungen ausgesetzt, und der dem Keim nach gesunde Mensch kann als Embryo zum Idioten werden. Hier kommt die Erzeugerin in erster Linie in Betracht. Weit umfangreicher als direkte Keimesübertragung ist die Möglichkeit und Gefahr, daß auf Grund widriger Einwirkungen der Embryo und Fötus, und demgemäß der Körper eine größere Disposition für bestimmte krankhafte Zustände erhält. Die Krankheiten können schon bei dem Embryo und Fötus selbst ihren Anfang nehmen und sind dann wohl angeboren, aber nicht angeerbt. Diese Prädisposition äußert sich in einer verminderten Widerstandsfähigkeit gegen die oben genannten Krankheitserscheinungen. Auf dem Gebiete des Seelenlebens zeigt sie sich in verschiedenen Stufen von leichter Erschöpfbarkeit, reizbarer Schwäche an bis hin zum Schwachsinn und Idiotismus. Gründe für den Schwachsinn oder für die in Form der Disposition beginnende Degenerenz bis hin zum Idiotismus sind besonders die Schwindsucht der Eltern, Trunksucht und verbrecherische Neigungen, uneheliche Geburten, elende Lebensverhältnisse, großer Kinderreichtum (37 % Kindersterblichkeit) zu frühe und zu späte Heiraten. Wie weit die Degene-

renz des menschlichen Geschlechts, namentlich in Beziehung auf Alkoholismus und Tuberkulose fortschreiten kann, zeigen die neusten auf dem letzten Ärztekongreß (1903) bekannt gegebenen Forschungen des Professors Behring, wonach die Tuberkuloseinfektion vom 1. bis 5. Lebensjahr 17 %, bis zum 14. = 33 %, bis zum 18. = 50 %, bis zum 30. = 96 % der Menschheit ergriffen hat. Welch sichere Gefahr steht also für denjenigen vor der Tür, der für die verderblichen Wirkungen dieses Menschheitsfeindes besonders disponiert ist! Namentlich in dicht bevölkerten Volkszentren kann man von einer allgemeinen Tuberkulosedurchseuchung reden. — Sollen wir nun fatalistisch dem Zugrundegehen des menschlichen Geschlechts entgegensehen? Nein! Für alle Krankheitsdispositionen und -Infektionen gibt es ein Allheilmittel, nämlich die gesunde Zeugung und Geburt und für viele derselben vorbeugende bezw. heilende Mittel, die in der kulturellen sozialen Lage begründet sind und sich nach der Art der Erkrankung zu richten haben. Nicht alle Krankheitsinfektionen führen zum Tode, nicht alle Mängel der Eltern zum Atavismus der Kinder. Endlich übt die geschlechtliche Kreuzung mit gesunden Individuen die Hauptwirkung aus für das Verschwinden oder die Abnahme der Konstitutionsfehler. Nicht an letzter Stelle tritt auch die Erziehung als Präservativ und Heilmittel auf den Plan.

III. Bedeutung der Vererbung für Jugend- und Volkserziehung. Der vorige Abschnitt hat gezeigt, daß viele Kinder vom Schicksal dazu verurteilt sind, von ihrer Jugend an eine größere oder geringere, sei es körperliche oder geistige Last durchs Leben zu schleppen. Nicht immer tragen die Eltern die Schuld dieser Belastung, wenngleich man oft sagen muß: Der Sohn trägt die Missetat seines Vaters. »Es geht bergab mit mir«, sagt mit bittrer Ironie Dr. Rank in Ibsens »Nora«, »es ist nichts dagegen zu machen. So eines andern Schuld zu büßen. Wo bleibt da die Gerechtigkeit! Mein armes unschuldiges Rückgrat muß für meines Vaters Leutnantstage büßen. Es ist traurig, daß all der Portwein und Champagner auf so ein unglückseliges Glied schlagen, das nicht den geringsten Vorteil davon gehabt hat.« — Der Erzieher beobachtet, das durchschnittlich 4 ½ % der Kinder der Großstadt an Skrophulose, 3,7 % an Nervosität, 7,3 % an Drüsen, 3,2 % an Rhachitis leiden. Die Wirkungen dieser körperlichen Belastung zeigen sich bald im geistigen Zurückbleiben. Schwachbefähigung und Schwachsinn sind die am öftesten jedem Lehrer entgegentretenden Eigenschaften, die in den wenigsten Fällen durch äußere Degenerenzerscheinungen begründet

oder erklärbar sind. Solche Armen sind dann ein Bleigewicht für Schule und Lehrer. Man könnte sich ja auf den Standpunkt des Herrenmenschen stellen und der natürlichen Auslese oder der hartherzigen Regel des »Leidenlassens« das Wort reden, aber ein rechter Jugend- und Volkserzieher kann nicht die große Zahl minderwertiger Menschen verkümmern lassen nur um des Prinzips der Hebung der Rasse willen, wie es der Herrenmensch will. Wir müssen den Menschen so nehmen, wie er ist. Dazu ist vor allen Dingen für den Erzieher nötig, daß er das Kind nach seinen physischen und psychischen Anlagen zu erkennen sucht, welches nur auf Grund immanenter Beobachtungen geschehen kann. Für den Jugenderzieher sollte schon bei dem Schuleintritt das Kind weder körperlich noch geistig eine tabula rasa sein. Er muß sich mit dem Kinde, besonders mit dem scheinbar belasteten Kinde[1]) als Individuum, dann auch mit dem Typus, dem es entstammt, nämlich den Eltern bekannt machen. Diese psychopathische Beobachtung wird ihm manchen Wink für die Behandlungsweise des Kindes an die Hand geben. Insonderheit wird er bei nervösen und reizbaren Erscheinungen umsichtig und milde zu Werke gehen, bedenkend, daß in ihnen manchmal die beobachtbaren Anfänge anormaler Zustände sich zeigen, die bei unrichtiger Behandlung zu Krankheiten sich entwickeln können. In psychischer Beziehung muß der Erzieher sich eine Geschicklichkeit in der Analyse des kindlichen Gedankenkreises, der gerade bei solchen Kindern von der körperlichen Belastung beeinflußt wird, erwerben. Die Vererbungslinien, welche sich dem kindlichen Geiste aufgeprägt haben, muß er je nach ihrer Art entweder nachzuzeichnen und zu vervollständigen oder aber möglichst zu verwischen suchen. Man kann zwar ein unbegabtes Kind nicht zu einem begabten machen; man kann die überkommene Erbschaft nicht neu schaffen, aber wohl korrigieren, indem man durch planmäßige Übungen die Kraft steigert. Dies darf namentlich bei belasteten und gering begabten Kindern nur nach psychologisch berechneter Methode geschehen — mit Strenge und Tadel wird bei diesen Bedauernswerten nichts ausgerichtet. Belastete Kinder müssen durch freundliches Wesen des Lehrers, durch aufmunterndes Lob fügsam gemacht werden. Der Lehrer hat sie vor Hänseleien ihrer Mitschüler zu schützen und muß selbst seine Beobachtungen unauffällig machen. Schlimmsten Falles hat er aber auch den Schutz der Gesunden in die Hand zu nehmen, indem er

---

[1]) Siehe Broschüre »Jenseits von Gut u. Böse« v. Verf. dies. (Bielefeld, Helmich).

mitwirkt, daß die geistig oder körperlich unheilbar oder ansteckend Belasteten aus der Gemeinschaft derer, die durch sie gefährdet sind, entfernt und zu besonderen Heilstätten gebracht werden. Eine praktische Folgerung dieser Forderungen ist, daß der Erzieher möglichst lange mit dem ihm anvertrauten Kinde zusammenbleibt.

In Bezug auf das Volks- und Staatsleben bilden Vererbung und erbliche Belastung einen wesentlichen Teil der sozialen Frage, welcher der Volkserzieher und Gesetzgeber seine ernsteste Aufmerksamkeit zuwenden muß. Auch der Staat muß den Menschen nehmen, wie er ist, und sein sozialer Bestand ist davon abhängig, daß er gesunde Generationen erzeugt. Die Vorbedingung einer guten Volkserziehung ist die gute Erzeugung. Wir müssen hier nochmal auf die große Bedeutung des Weibes in diesem Punkte zurückkommen. Mit der Rassenverschlechterung des Weibes geht die des Volkes Hand in Hand; gesunde Mütter können gesunde Kinder gebären, denn wie schon oben gezeigt, ist der menschliche Embryo und Fötus von dem Zustand der Mutter außerordentlich beeinfußt. Gesund erhalten kann sich das Weib durch eine vernünftige planmäßige Selbsterziehung: regelmäßige Lebensweise, Turnen, Baden, Abhärtung. Bei einem gesunden Weib ergibt sich ein normaler Geburtsverlauf; es kann das Kind mit eigener Milch nähren und bietet dadurch das beste Gegenmittel gegen die große Sterblichkeit der Säuglinge, welch letztere nach den neusten Untersuchungen ihre Hauptquelle in der Säuglingsmilch haben soll (Professor Behring). Der Staat hat im eigenen Interesse die Aufgabe, besonders in der Zeit der Schwangerschaft für den Schutz des Weibes mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln einzutreten. — Von außerordentlicher Bedeutung ist die Sorge für eine gute Volksernährung. Alle Leistungen des Organismus sind an die Ernährung gebunden. Bei den Kindern und jugendlichen Personen kommen zu dem gewöhnlichen Stoffverbrauch, den Wärmeentwicklung, Verdunstung und mechanische Arbeit der Organzellen beanspruchen, noch diejenigen Erfordernisse hinzu, welche durch das Wachstum des Körpers bedingt sind. Durch die Nahrung muß für den rechtzeitigen und genügenden Ersatz der verbrauchten Stoffe gesorgt werden. Da nämlich der Verbrauch auch ohne unsern Willen unaufhörlich fortschreitet, so werden bei ungenügender Ernährung die Säfte dem Muskelbestande des Körpers entzogen, und die Folge ist Abmagerung, Schwächung, größere Disposition für Krankheitszustände. Andrerseits ist die Wohlgenährtheit und Gesundheit des Körpers die beste Schutzwehr gegen Krankheitsinfektionen und in Krankheitsfällen die sicherste Hilfe zur Überwin-

dung. Darum ist namentlich für alle körperlichen Schwächlinge, unter Kindern also für die skrophulösen und rhachitischen, eine reichliche und passende Ernährung die grundlegende Forderung für alle weiteren Maßnahmen. Nun sind in Bezug auf den Aufbau der körperlichen Organbestandteile die stickstoff- und eiweißreichen Nahrungsmittel Milch und Fleisch durch keinen andern Nahrungsstoff zu ersetzen, woraus wir hier nur folgern möchten, daß namentlich das erstere, als das billigere, auch von Staats- oder Gemeinde wegen noch weit genereller in dem Kampfe gegen Schwächezustände besonders des werdenden Menschengeschlechts herangezogen werden müßte. Wenn z. B. 10 % aller deutschen Volksschulkinder (rhachitische, skrophulöse, sonst schwächliche) tagtäglich in der großen Vormittagspause je $^1/_2$ l gekochte Milch in der Schule gereicht erhielten, so würde manche Million, die jetzt für Lungenheilstätten, Siechenhäuser, Kinderheime usw. ausgegeben werden muß, auf diese Weise zinstragender für das deutsche Volk angelegt sein. — Aus dem allen ergibt sich: wie im Leben des einzelnen die wichtigste Frage die Magenfrage ist, so ist auch im Staat neben der Wehrfrage die wichtigste die Nährfrage. — Ein weiteres volkserziehliches Mittel ist der Kampf gegen Alkohol und Unzucht. Wahrhaft grauenvoll sind die gelegentlich ausgeführten Statistiken über die Folgen des Alkoholismus. So hat LOMBROSO die Nachkommen eines Trunkenboldes in einem Verlaufe von 75 Jahren verfolgt und ausgerechnet, daß 280 derselben blind, blödsinnig, schwindsüchtig usw. waren, daß 300 im zartesten Kindesalter dem Tode wieder anheim fielen. Unter den Wahnsinnigen stammen 12 % von Trinkern ab. Die bekanntesten Degenereurerscheinungen an den Nachkommen von Trinkern sind die Neigung zu Unzucht und Verbrechen, Kleptomanie und Diebstahl, bei Frauen Unfähigkeit zum Stillen der Kinder, Disposition zu Skrophulose und Schwindsucht. Die nach dieser Hinsicht beiderseitig belasteten Heiraten führen zum baldigen sicheren Untergange der Familie und des Geschlechts. Der sicherste Eingriff in diese Wunden am Volkskörper ist die Erziehung von selbständigen Persönlichkeiten, und solche zu erziehen, dafür ist die ganze soziale Gesellschaft mit verantwortlich. Hier durch Eheverbote eingreifen zu wollen, wäre nutzlos, da die nicht zu verhindernde außereheliche Zeugung die Mißstände nicht beseitigen, sondern verschlimmern würde. Zudem arbeitet ja schon die heutige christliche Kultur mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln daran, die Mißstände auch auf dem Gebiete der Vererbung möglichst auszugleichen. In Bezug auf das Einzelleben in der Familie lehrt die Vererbungstheorie, daß

es hinsichtlich der Keimesanlagen weder Rasse noch Geschlecht gibt, daß danach also weder die Rasse bestimmend ist für die Erziehung, noch das Geschlecht. In dem Individuum sind die wesensgleichen männlichen und weiblichen Keime in gleicher Zahl vorhanden, die dem bestimmten Geschlecht zugehörenden Eigenschaften und Kräfte treten nur besonders zu Tage. In der sozialen Gesellschaft müssen also auch Mann und Weib nicht gegeneinander sondern nebeneinander arbeiten — jedes auf der für seine Art von Natur her besonders gegebenen und gewiesenen Bahn.

Einsichtsvolle Forscher erkennen an, daß auch auf dem Gebiete der Vererbung noch manches unklar und für weitere Forschung übrig ist. Sollen wir das Forschen auf diesem Gebiete begrüßen oder befürchten? Lombroso sagt in der Einleitung seiner Schrift »Genie und Irrsinn«, daß das Seziermesser der Analyse ein Verhängnis sei, das über Religion und Wahrheit schwebe, bei dem der Forscher jedoch das eisige Lächeln eines Cynikers bewahren müsse. Er scheint also der Meinung zu sein, daß die Forschungen über Zeugung und Vererbung einen der Bausteine zur materialistischen und mechanischen Welt- und Menschenerklärung darzustellen geeignet sind. Diese Annahme ist eine durchaus irrtümliche: Je eingehender und tiefgründiger die Zeugungs- und Vererbungsvorgänge untersucht werden, desto wunderbarer und unbegreiflicher erscheinen sie dem denkenden Geist. Ist das ganze Leben, Wirken und Streben, in welches wir hineinblickten, nicht der deutlichste Beweis dafür, daß eine Macht leitend, überschauend, Leben gebend über dem allen steht, die — unsichtbar, aber doch waltend — göttlich ist! Wir begrüßen aber um deswillen diese neuzeitlichen Bestrebungen, weil sie in Bezug auf Jugend- und Volkserziehung mancherlei neue Wege weisen und Mittel an die Hand geben.

Insonderheit wird der Jugenderzieher aufs neue an den innigen Zusammenhang der psychischen und physischen Prozesse erinnert, und so muß die Lehre von der Vererbung dazu beitragen, das Bürgerrecht der Physiologie in der Pädagogik zu betonen. Wir sind nicht der Meinung, als ob eine dieser beiden Wissenschaften den Vorrang vor der andern hätte. Körper und Geist sind zwei gleichberechtigte, nebeneinander stehende Faktoren. Aufgabe der Jugenderziehung ist, beide in gleicher Weise zu pflegen und zu fördern. — Auf dem Gebiete des Volkslebens haben die Untersuchungen der letzten Jahre schon manches Resultat gezeitigt, wovon

einerseits die Gesetze zum Schutze des keimenden Lebens und der Schwangerschaft, andrerseits die staatlichen Bestrebungen zur Bekämpfung der Unsittlichkeit und Trunksucht ein beredtes Zeugnis ablegen. Die Anzeichen mehren sich, wonach auch innerhalb der Volksgemeinschaft selbst der Kampf gegen diese degenerierenden, das Volk durchseuchenden Mächte in vielen Lagern aufgenommen wird. Der schöne Lohn dieser volkserziehlichen Bestrebungen wird nicht ausbleiben, denn durch die Hebung des Volkskörpers wird sicherlich auch die Hebung des Volksgeistes herbeigeführt.

---

2. Welche Bedeutung für die Schulhygiene hat die Psychologie und Psychopathologie der Entwicklungsjahre?

Vortrag, gehalten auf dem I. internationalen Kongreß für Schulhygiene zu Nürnberg.

Von

Medizinalrat Dr. **Engelhorn** in Göppingen (Württemberg).

Mit der Frage: »Welche Bedeutung für die Schulhygiene hat die Psychologie und Psychopathologie der Entwicklungsjahre?« betrete ich ein Grenzgebiet der medizinischen und pädagogischen Forschung, das bis jetzt noch recht wenig Bearbeitung gefunden hat. Die Forschungen über die Seele des Kindes, welche wir den Psychologen und Pädagogen verdanken, schließen meist mit den eigentlichen Kinderjahren ab und werfen nur noch kurze Streiflichter auf das für uns in Betracht kommende Jugendalter, wie uns ein Blick auf die vorzüglichen Arbeiten von Preyer, Strümpell, Spitzner, Compayré, Trüper u. a. klar macht. Ähnlich verhält es sich mit den Seelenstörungen des Kindesalters und ihren Bearbeitungen durch Morel, Esquirol, Emminghaus, Koch, Ziehen und viele andere.

Sollen wir vielleicht aus der Tatsache, daß zusammenhängende Schilderungen unseres Gegenstandes fehlen, den Schluß ziehen, daß den Entwicklungsjahren eine schulhygienische Bedeutung gar nicht zukommt? Nichts wäre unrichtiger als das und ehe wir zu einem solchen Schlusse kommen, müssen wir nach den Gründen fragen, warum die Entwicklungsjahre schulhygienisch noch so wenig beachtet sind. Einer der wichtigsten Gründe hiefür ist die Schwierigkeit der Forschung und zwar liegt die Schwierigkeit einmal darin, daß der Gegenstand auf dem Grenzgebiete zwischen pädagogischem und naturwissenschaftlichem Erkennen liegt. Die Pädagogen sind nur zu gerne geneigt, in den Entwicklungsjahren eine gefährliche Zeit zu erblicken,

welche vornehmlich das Auftreten geschlechtlicher Unarten und Sünden begünstigt, die naturwissenschaftliche Forschung beschäftigt sich mit der großen, körperlichen und seelischen Umwälzung, welche mit der Entfaltung zur Geschlechtsreife einhergeht und fragt nicht danach, ob die Bahnen, in welchen sich diese bewegt, erzieherische Bedeutung haben oder nicht. Und so fehlt nur allzuleicht zwischen beiden Richtungen das verknüpfende geistige Band. Dieses Bandes aber bedürfen wir bei der Lösung aller schulhygienischen Fragen und es fester zu knüpfen, sollte das ernsteste Bestreben von beiden Seiten sein.

Eine weitere Schwierigkeit, die Bedeutung der Entwicklungsjahre für die Schulhygiene im einzelnen zu präzisieren, liegt in den zeitlichen Schwankungen, mit welchen diese Periode im Leben des einzelnen sich einzustellen pflegt. Die geschlechtliche Entwicklung, welche bei Knaben etwas später eintritt, als bei Mädchen, fällt in das 12.—16. Lebensjahr. Bei diesem beträchtlichen Spielraum ist es von vornherein klar, welchen Schwierigkeiten wir begegnen, wollen wir allgemeingültige schulhygienische Forderungen für diesen Zeitraum aufstellen. Es sind dieselben Schwierigkeiten, auf welche Emminghaus[1]) bei der Begrenzung der Kinderpsychosen aufmerksam gemacht hat, indem er keine bestimmten Jahre für die Störungen des Kindesalters in Anspruch nimmt, sondern den kindlichen Habitus der Seele unabhängig von der Zahl der Jahre seiner Einteilung zu Grunde legt. Ebenso müssen wir für die Zeit der geschlechtlichen Entwicklung darauf verzichten, ein bestimmtes Lebensjahr für ihren Beginn und ihr Aufhören zu bezeichnen, sind vielmehr darauf angewiesen, in verhältnismäßig weiten Grenzen und in strenger Individualisierung nach den körperlichen und geistigen Zeichen zu suchen, welche den Eintritt der geschlechtlichen Entwicklung bekunden.

Eine weitere Schwierigkeit, die schulhygienische Bedeutung der Entwicklungsjahre zu erkennen, liegt in der Methode der Erforschung, welche eine andere für den Arzt ist und wieder eine andere für den Pädagogen. Dem ersteren sind untrügliche naturwissenschaftliche Zeichen und Mittel, sie zu erforschen, an die Hand gegeben, die dem andern naturgemäß versagt sind. Die körperliche Untersuchung nach ärztlichen Methoden muß seitens des Lehrers ersetzt werden durch eine Reihe von Beobachtungen und Kombinationen, so daß er sich in einer ungleich schwereren Lage befindet als der erstere. Zweifellos ist dies mit ein Grund, warum die Schulhygiene den Ent-

[1]) Emminghaus, Die psychischen Störungen des Kindesalters. Tübingen 1887.

wicklungsjahren gegenüber noch keine bestimmte Stellung eingenommen hat.

Unüberwindlich sind aber alle diese Schwierigkeiten nicht und wenn ich heute den Versuch mache, der Bedeutung der Entwicklungsjahre für die Schulhygiene näher zu treten, so kann es im Rahmen dieses kurzen Vortrages nicht meine Aufgabe sein, das in Rede stehende Gebiet erschöpfend zu behandeln, sondern ich beschränke mich darauf eine Anregung zu bieten, von der ich hoffe, daß sie zu weiterer Bearbeitung unseres Stoffes den Anstoß gibt.

Wenn wir die Psychologie der Entwicklungsjahre ins Auge fassen, so können wir dies nur auf Grund der physiologischen Vorgänge, welche sich in diesem Lebensalter abspielen. Da ich diese in unserem Kreise als bekannt voraussetzen darf, genügt es, kurz daran zu erinnern, daß die in dem oben erwähnten Zeitraum eintretende Geschlechtsentwicklung zunächst eine rein örtliche ist, in dem die vorher kindlichen Geschlechtsteile anfangen zu wachsen, sich zu vergrößern und unter saftreicher Schwellung beginnen ihre spezifischen Funktionen auszuüben, die Samenbereitung beim Jüngling, die Reifung des Eies und seine Loßstoßung in 4 wöchentlichen, von Blutungen aus den Geschlechtsteilen begleiteten Zwischenräumen beim Mädchen. Mit diesen Vorgängen, welche in ihren Anfängen ziemlich plötzlich eintreten, zu ihrer Vollendung aber eine verschieden lange, auf 1, 2 und mehrere Jahre sich erstreckende Zeit gebrauchen, ist ein intensives allgemeines körperliches Wachstum verbunden, während dessen sich der Geschlechtstypus deutlicher ausbildet. Der Knabe entfaltet sich zum Jüngling, das Gesicht zeigt die ersten Spuren der Behaarung, der Kehlkopf nimmt größere Dimensionen an und die unter allerlei Mißtönen sich vollziehende Mutierung der Stimme endet damit, daß die Stimme durchschnittlich ungefähr eine Oktave tiefer wird. Der Brustkorb weitet sich, die Schultern werden breiter, die Muskeln derber und fester. Beim Mädchen entwickeln sich die Brüste, die Hüften werden breiter und neben dem Längenwachstum macht sich jene Zunahme des Fettpolsters bemerklich, welche der jungfräulichen Gestalt ihre runden und weichen Formen und zarten Linien verleiht.

Wie gestaltet sich nun in dieser Periode das Seelenleben?

An die Spitze der Beantwortung dieser Frage stelle ich den Satz, welchen Compayré [1]) in seiner Entwicklung der Kindesseele aus-

[1]) Compayré, Gabriel, Die Entwicklung der Kindesseele, übersetzt von Ufer. Altenburg 1900. S. 459.

gesprochen hat: »Abgesehen von den neuen Elementen, welche die Leidenschaften der Pubertät im Herzen des jungen Menschen erzeugen, kann die Zukunft die einzelnen (nämlich: psychischen) Fähigkeiten nur erweitern, ohne ihre Zahl zu vermehren.« Man kann die Richtigkeit dieses Satzes vollkommen anerkennen und trotzdem von einer Umwälzung des Seelenlebens der Entwicklungsjahre reden. Um von den Leidenschaften der Pubertät gleich eine herauszugreifen, erwähne ich das Auftreten des Geschlechtstriebs und seine vorzeitige Befriedigung, nicht etwa, weil ich sie schulhygienisch für besonders wichtig halte, sondern weil ich mir eine Unterlassung zu schulden kommen lassen würde, wenn ich sie hier nicht besprechen würde. Die vorzeitige Befriedigung des Geschlechtstriebs ist vielmehr gerade diejenige Seite der Pubertätserscheinungen, zu welcher Ärzte und Pädagogen am meisten Stellung genommen haben und wenn es sich nur um die Verirrungen handeln würde, welche in dieser Richtung beobachtet werden, würde es nicht der Mühe gelohnt haben, die Entwicklungsjahre näher zu besprechen. Noch ist zwar eine vollkommene Einigung in der Wertschätzung der Masturbation nach ihrer erzieherischen Seite nicht festzustellen, aber es darf doch freudig anerkannt werden, daß man sich im ganzen daran gewöhnt hat, eine extreme Stellung nach der einen Seite sowohl, welche in der Masturbation nur eine »geschlechtliche Unart« erblickt, als nach der andern, welche den einmal ertappten Sünder und Sünderin nun schonungslos zu den Verdammten wirft, aufzugeben. Überdies fallen die gefährlichsten Masturbanten bekanntlich gar nicht in das Pubertätsalter, sondern beginnen ihre Gewohnheiten schon viel früher, so daß sie schon deshalb nicht in den Bereich unseres Gegenstandes gehören. Auch bei andern kann vor allzueifriger Beeinflussung nur gewarnt werden, denn es ist eine Erfahrung, daß man in der Regel mit seinen Warnungen zu spät kommt, da aber, wo man unnötigerweise diesen heikeln Punkt berührt und Unschuldige verdächtigt, nur allzuleicht ein nicht wieder gut zu machendes Unheil anrichtet.

Nachdem wir diesen Punkt vorweggenommen, ist es uns, als hätten wir einen unschönen Flecken aus einem lichtvollen Bilde weggewischt und wir haben den Blick frei gemacht zur Betrachtung des Schönen und Erhebenden, was während der Entwicklungsjahre in der Kindesseele vorgeht. Worin bestehen nun diese Vorgänge? Zweierlei Dinge sind es, die wir beobachten: das Wachsen und Sichentfalten der schon vorhandenen Fähigkeiten der Seele und das Auftreten neuer Leidenschaften und Gärungen, neuer Strebungen und Wünsche, mit denen der mächtige, auf die Erhaltung der Gattung gerichtete

Trieb teilweise bewußt, mehr noch unbewußt die junge Seele erfüllt. Es ist nicht leicht, das Wachstum der schon entwickelten Fähigkeiten und das Auftreten neuer Elemente im einzelnen voneinander zu trennen, da beide wechselseitig aufeinander wirken: der freiere geistige Blick, die wachsende Vernunft zügelt den triebartigen Impuls einer mächtigen Strebung, das gewaltige Vorwärtsdrängen eines starken Gefühls gibt den Anstoß zur Erweiterung des geistigen Gesichtskreises, und gibt dem Willen eine neue Richtung und verstärkte Kraft. Dies gibt uns Veranlassung, die mit der Pubertät eintretende Umwälzung des Seelenlebens im Zusammenhang zu betrachten, ohne nach den formalen Unterschieden zu fragen, die durch die Ausbildung vorhandener Eigenschaften und das Auftreten neuer elementarer Vorgänge entstehen.

Dabei sehen wir, daß die Pubertät, wie G. von Rhoden[1]) sich ausdrückt, »die Zeit besonderer geistiger Erhebung ist, die Zeit des Idealismus und der Begeisterung für alles Schöne und Hohe, die Zeit vielseitiger und lebhafter Gefühlsentwicklung«

Wäre dieses geistige Wachstum ein gleichmäßiges, wäre die Entfaltung der intellektuellen und gemütlichen Eigenschaften eine stetige und die Harmonie zwischen geistigem Erfassen und der Expansion des Gemütes eine vollkommene, so könnten wir diese Zeit nicht als eine gefährliche bezeichnen und nicht als eine solche, welche der Erziehung besondere Schwierigkeiten bereitet. Statt dessen sehen wir aber die allergrößten Schwankungen in der Schnelligkeit des geistigen Wachstums, wir sehen bald ein Überwiegen des scharf abwägenden Verstandes und der Sicherheit des Urteils, bald eine einseitige Gefühlsentwicklung und ein bedenkliches Überwuchern himmelsstürmenden Strebens, mit welchem die Zunahme der Vernunft nicht gleichen Schritt hält. Wir begegnen dem gehobenen Selbstgefühl, das das eine Mal zum mutigen Erfassen neuer Ziele führt, das andere Mal in der eigenen Kraft zu unberechtigter Überhebung und krankhaftem Dünkel. Wir sehen das Auflodern einer kräftigen Phantasie, die die Seele mit reinen Bildern künstlerischer Anschauung erfüllt, ein anderes Mal mit Truggebilden einer inhaltslosen Träumerei. In stillen Stunden der gerne gesuchten Einsamkeit entfaltet sich eine Innerlichkeit der Empfindung, die einmal zur Vertiefung eines gesunden religiösen Lebens führt, ein anderes Mal zu bangen Zweifeln und zynischem Atheismus oder zu einer Weichlichkeit des Empfindens mit religiöser Schwärmerei, zu der sich be-

[1]) Rein, Handbuch der Pädagogik. S. 856.

kanntlich nur zu gern der sinnliche Zug eines blühenden Sexualismus gesellt. Weltschmerzliche Anwandlungen bestehen neben ausgelassener Fröhlichkeit, deren rascher Wechsel nur zu oft die innere Kausalität vermissen läßt: das Mißverhältnis zwischen der eigenen Wertschätzung des titanenhaften Strebens und der geringen Anerkennung, die ihm von außen zu teil wird, führt zu einer schwächlichen Empfindsamkeit und das Gefühl des Verkanntwerdens bereitet lange Stunden dem, der sich für etwas Höheres geboren fühlt. Nehmen wir hinzu, daß von den Kinderfehlern, welche STRÜMPELL[1]) in seiner pädagogischen Pathologie alphabetisch zusammengestellt hat, einzelne ganz besonders den Entwicklungsjahren angehören wie z. B. Ängstlichkeit, Ausgelassenheit, Abulie, Abspannung mit Unlust zur Arbeit, bei Knaben gerne beobachtet nach Alkoholgenuß, Affektieren, ein häufiger Fehler der Mädchen, Augendienerei, Apperzeptionsfehler, Blasierheit, Koketterie, eine häßliche Eigenschaft der Mädchen namentlich auch ihren Lehrern gegenüber beobachtet, Eigensinn, Empfindlichkeit, Eitelkeit, exaltiertes Wesen, Flatterhaftigkeit, Feigheit, Freiheitsdrang, Frühreife, Grillen und Launenhaftigkeit, Jähzorn, Klatschsucht, Mißtrauen, Naseweisheit, Pennalismus, der sich nach STRÜMPELL zusammensetzt aus: »sinnloser Gottlosigkeit, Übungen der Falschheit, systematischer Grausamkeit, tätigem Ungehorsam, Arbeitsscheu und dem Geist der Genossenschaft im Bösen, — Putzsucht, rührselige Stimmungen, Reizbarkeit, Schüchternheit, Schamlosigkeit, Scheinheiligkeit, Unkeuschheit, Unbeständigkeit, Vielwisserei und Altklugheit, Verführbarkeit und Zerstreutheit, — so wird das Bild der aufkeimenden Seele immer vielgestaltiger und wenn wir beobachten, wie die einzelnen Fehler sich gruppieren, wie oft häßliche Eigenschaften bei Kindern sich zeigen, die wir stets für die besten hielten, so bestätigt sich für uns der Ausspruch GORKIS, der in seinem »Nachtasyl« den Pilger sagen läßt: »Der Mensch ist nicht gut oder böse, sondern er ist manchmal gut und manchmal böse.«

Eine wichtige Rolle in der Beurteilung der seelischen Eigenschaften des Pubertätsalters spielt auch die Abhängigkeit des geistigen Wachstums vom körperlichen, welches durchaus nicht immer gleichen Schritt hält und namentlich die Tatsache, daß die geistige Entwicklung bei gesteigertem Körperwachstum oft geradezu stillsteht oder zum mindesten stillzustehen scheint, bedarf der größern Beachtung seitens der Schulhygiene. So sehen wir denn in der Entwicklung der Seele im Pubertätsalter ein ziemlich buntes Gewirr und wir haben

---

[1]) STRÜMPELL, Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder. 3. Aufl., herausg. von Dr. ALFRED SPITZNER. S. 30 ff. Leipzig 1899.

recht, wenn wir diese Zeit eine Zeit des Gärens nennen, und an das Goethesche Wort denken:

»Wenn sich der Most auch ganz absonderlich gebärdet,
Am Ende gibt es doch n'en Wein.«

Wenn ich nun noch einen Blick auf die psychischen Störungen der Entwicklungsjahre werfe, so möchte ich von vornherein hervorheben, daß ich eine Begünstigung des Ausbruchs von Psychosen durch die Schule und ihre Einrichtungen nicht annehme, daß ich vielmehr die Schule und ihren wohltätigen erzieherischen Einfluß für eines der hauptsächlichsten Mittel halte, die Schädigungen zu paralysieren, welche der jugendlichen Seele von anderer Seite drohen. Aber gerade dadurch sind die Psychosen des Jugendalters von hervorragender schulhygienischer Bedeutung und wir dürfen die traurige Erscheinung, daß dem eben sich entfaltenden Geistesleben die Zerstörung droht wie die Frühlingsblüte der Maifrost, nicht unbeachtet lassen.

Die Ursachen der geistigen Erkrankung im jugendlichen Alter sind wie wir gesehen haben, nicht in der Schule zu suchen, wie denn geistige Anstrengung an sich bekanntlich nicht leicht zu Geistesstörungen führt, da das abstrakte, affektlose Denken an die Nerventätigkeit keine übermäßigen Anforderungen stellt. Die Störungen, die wir im Seelenleben des Jugendalters beobachten, verdanken ihre Entstehung ganz andern Einflüssen, von denen wir die Vererbung nervöser Störungen und Geisteskrankheiten der Eltern und Voreltern, den vererbten und den erworbenen Alkoholismus, die vererbte und erworbene Syphilis in erster Linie zu berücksichtigen haben. Erst in zweiter Linie kommen eine Reihe von Ernährungsstörungen bei Rhachitis, Skrophulose und Infektionskrankheiten in Betracht. Als begünstigend wirken nun noch eine Reihe von Verkehrtheiten des Familienlebens, vorzeitige Genüsse in gesellschaftlicher Hinsicht, unpassende Lektüre, frühzeitiger Theaterbesuch u. dgl.

Die Formen, unter welchen die Seelenstörungen des Jugendalters vorkommen sind vor allem die Imbecillität und Debilität, die Hebephrenie, die epileptischen und hysterischen Irreseinsformen und die psychischen und psychopathischen Minderwertigkeiten KOCHS, eine Bezeichnung, ohne die wir, trotzdem sie ZIEHEN [1]) ein unklares Schlagwort nennt, kaum mehr auskommen können, seit sie in der pädagogischen Pathologie sich eingebürgert und man sich gewöhnt hat, bei ihr bestimmte hereditäre Einflüsse besonders zu berücksichtigen, deren

[1]) ZIEHEN, Die Geisteskrankheiten des Kindesalters. Berlin 1902.

Würdigung für die Erziehung wir außer Koch selbst namentlich Strümpell und Trüper[1]) verdanken. Gerade die primären Störungen in den Affekten, im ethischen Verhalten und die ersten Defekte der Intelligenz sind es, welche die Beachtung der Pädagogen besonders verdienen.

Was die Häufigkeit der Psychosen im Jugendalter betrifft, so ist dieselbe verschieden zu bewerten, je nachdem wir die im ganzen selteneren vollkommen zum Ausbruch gelangten Krankheitsformen oder nur kleinere Gruppen von Störungen und Fehlerhaftigkeiten, Anfänge von Minderwertigkeiten in Betracht ziehen. Letztere können wir aber gerade im Interesse der Entwicklung der pathologischen Pädagogik gar nicht weit genug ausdehnen und erst wenn die gründliche Kenntnis derselben ein Gemeingut der Ärzte und Pädagogen ist, werden wir im stande sein, sie schulhygienisch ausreichend zu verwerten.

Wenn ich es versucht habe, in kurzen Zügen die seelische Entwicklung und ihre Störung in den Pubertätsjahren zu schildern, so dürfte daraus hervorgehen, daß wir es mit einem besonderen, schulhygienisch bedeutungsvollen Lebensabschnitt zu tun haben.

Die schulhygienischen Forderungen, welche sich aus dem psychischen Verhalten in den Entwicklungsjahren ableiten lassen, sind zunächst die einer streng individualisierenden Behandlung in der Erziehung und im Unterricht. Diese Forderung, welche schließlich für alle Lebensalter gilt, ist besonders wichtig in einem Alter, das so hervorragende psychische Eigentümlichkeiten hat wie das in Rede stehende. Der aufstrebende Jüngling und das geistig reifende Mädchen hat ein Anrecht darauf, in seinem seelischen Entwicklungsgang verstanden und unterstützt zu werden. Denn wo ein solches Verständnis fehlt, ist der Quälerei, des Verkanntwerdens und der Verkümmerung der schönsten Blüten kein Ende. Wer sich von den Seelenschmerzen eines solchen Jünglings überzeugen will, dessen edelsten Absichten nicht verstanden wurden, der lese einmal den »Joggeli« des beliebten Schweizer Schriftstellers Heer, der uns ein ergreifendes Bild seiner eigenen Entwicklung und ihrer Hemmung durch unvernünftige erzieherische Einflüsse entwirft.

Neben der allgemeinen Forderung einer individualisierenden Behandlung möchte ich noch auf Grund meiner Ausführungen gegen zwei bestehende Einrichtungen zu Felde ziehen und zwar gegen jede

[1]) Trüper, Die Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Altenburg 1902.

Prüfung in den Jahren der Entwicklung und zweitens gegen jede Einrichtung, welche dieser Altersklasse ein religiöses Bekenntnis abnötigt.

Die Abschaffung der Prüfungen in der geschilderten Periode begründe ich einerseits mit dem Seelenzustande, den ich zu beschreiben mich bemüht und der durch seine Besonderheiten von selbst gebieterisch verlangt, den Schülern in dieser Zeit alle unnütze Quälerei und namentlich die unnötige Belastung des Gedächtnisses zu ersparen. Das was durch diese Prüfungen erreicht werden soll, die Entscheidung, ob der Schüler für die nächste Altersklasse, für den einjährigen Dienst, für ein bestimmtes Fachstudium die nötige Reife besitzt, ob die Schülerin zum Lehrberuf, zur Telephonistin oder zur gelehrten Karriere die nötigen Vorkenntnisse besitzt, — diese Entscheidung kann wohl ohne Schwierigkeit auf Grund des Durchschnitts dessen getroffen werden, was während des ganzen Schuljahres geleistet wurde.

Ich begründe aber die Abschaffung aller Prüfungen im fraglichen Alter noch durch die spezielle Erfahrung, die ich früher als Arzt an einem sogenannten niederen Seminar gemacht habe und die darin bestand, daß die aus einem besonders schwierigen Examen hervorgegangenen Zöglinge desselben mindestens ein Semester lang, oft länger alle möglichen Formen geistiger Erschöpfung gezeigt haben und daß ihre höchst schwankenden Leistungen erst lange nachher in ein gewisses Gleichgewicht gebracht werden konnten nicht ohne die betrübende Erscheinung, daß hochbegabte Zöglinge, die unter den Ersten bei der Prüfung waren, einen bedenklichen Stillstand ihres geistigen Fortschreitens an den Tag legten.

Auch die Forderung, einen religiösen Bekenntniszwang nicht vor Abschluß der Entwicklungsjahre zu verlangen, begründe ich mit den seelischen Eigentümlichkeiten dieser Zeit. Entweder haben wir es mit unreifen und gleichgültigen Naturen zu tun, dann wird das religiöse Bekenntnis an sich wertlos oder aber es betrifft nachdenklichere und ernstere Naturen, die ohnehin von religiösen Zweifeln gequält sind, so vermehren wir ihre Angst, erschweren den natürlichen Entwicklungsgang zu einer selbständigen Weltanschauung und stören so das Gleichgewicht der unter Sturm und Drang sich entfaltenden Seele.

B. Mitteilungen.

1. Der gegenwärtige Stand der Heilpädagogik in Ungarn.

Von Dr. Paul Ranschburg, Nervenarzt, Chef des psychologischen Laboratoriums an den ung. königl. heilpädagogischen Anstalten zu Budapest.

Es war das allerletzte Jahrzehnt, das nach langem Stillstand neues Leben in die Organisation der Institutionen für die Blinden, Taubstummen, Schwachbefähigten und Schwachsinnigen in Ungarn brachte.

Wie es so oft geschieht, begnügte man sich bis dahin mit dem Heilen der allerärgsten Wunden, mit dem Verdecken der schreiendsten Defekte. Der allseitig in Anspruch genommene Staat sah in diesen Institutionen nur die humanitäre Seite und begnügte sich sozusagen mit der Überwachung derselben; die einzelnen Munizipien sorgten je nach ihrer Einsicht und ihren Geldmitteln für Blinde und Taubstumme, deren Defekte allzusehr in die Augen springend waren; auch die einzelnen Konfessionen, sowie hie und da großmütige Stifter, taten je nach ihrem Gutdünken das Allernötigste.

Zu Ende der 90er Jahre begann es sich dann auch auf diesem Gebiete zu regen, besonders als sich entsprechend vorgebildete Kräfte für die Heilpädagogik zu interessieren begannen. Dieselbe war im Unterrichtsministerium unter dem Titel »Humanitäre Institutionen« administrativ der Sektion für Kunst untergeordnet gewesen, wurde jedoch unter dem Minister von Wlassich im Jahre 1898 als »Sektion für Heilpädagogik« reorganisiert und als selbständige Abteilung unter die Leitung des Sektionsrates Dr. Alexander v. Náray-Szabó gestellt.

Von diesem Zeitpunkt an beginnt eine neue Ära für die Heilpädagogik in Ungarn.

Der Staat, obwohl mit Mitteln für derartige Zwecke selber noch ungenügend versehen, greift mit starken Händen den verschiedenen, voneinander sozusagen isolierten Institutionen unter die Arme, fördert die Heranbildung von entsprechend vorgebildeten Lehrkräften, schafft, wo es an Initiative durchaus mangelt, wie auf dem Gebiete der Hilfsschulen für Schwachsinnige, einige Musteranstalten, sorgt für Aufklärung des Publikums durch gemeinverständliche Vorlesungen und aufklärende, populäre Flugschriften, fördert das wissenschaftliche Studium der geistigen Abnormitäten, lenkt die Aufmerksamkeit der Pädagogen und Ärzte auf die Notwendigkeit genauer statistischer Erhebungen bezüglich der Ursachen der Sinnesdefekte und geistiger Abnormitäten, und unterstützt nach Kräften auch materiell all diese Institutionen.

Wie so oft, wenn der richtige Mann an die richtige Stelle gestellt wird, zieht ein neuer Geist in scheinbar altersschwache, morsche Institutionen ein. Vor allem wird dahin gestrebt, das Niveau der Lehrkräfte zu heben. Von den Pädagogen, die sich mit Taubstummen, Blinden und Schwachsinnigen, sowie mit Sprachfehlern Behafteten befassen, wird eine,

die gewöhnliche Volksschullehrerbildung bedeutend überragende Vorbildung verlangt, deren Erlangung das Selbstbewußtsein dieser Garde bedeutend und begründeterweise erhöht, sie mit dem Bewußtsein ihrer schweren, dabei aber so interessanten und erhebenden Aufgabe erfüllt. Den Pädagogen werden überall, wo dies angeht, psychiatrisch geschulte Ärzte an die Seite gegeben, und es wird Sorge getragen, daß hiedurch keine Rivalitäten betreffs der Führung, sondern richtig koordiniertes, segensreiches Zusammenwirken der verschiedenartigen Kräfte ermöglicht werde.

Um einigermaßen in die notwendigsten Details einzugehen, wollen wir hier folgendes anführen.

Die materielle Unterstützung und Förderung heilpädagogischer Institutionen seitens der Staaten geschieht nach dem Prinzipe, daß — von den ganz staatlichen Anstalten abgesehen — die Besoldung der Lehrkräfte der in der Provinz von den Munizipien errichteten und zu errichtenden Blinden- und Taubstummenanstalten durch den Staat erfolgt. Dank der Anwendung dieses Prinzipes stieg die Zahl der Taubstummen-Anstalten von 5 auf 14, die der Blinden-Anstalten von 1 auf 4, die Idiotenanstalt wurde überhaupt verstaatlicht, für schwachbefähigte und für schwachsinnige Kinder wurden in der Hauptstadt 2 Schulen errichtet, und es wird für dieselben soeben in der Provinz eine geeignete Beschäftigungskolonie gegründet. Während die bürgerlichen Kreise zu Beginn den Hilfsschulen fast feindlich gegenüberstanden, hat sich die staatliche Initiative auf diesem Gebiet im Laufe einiger Jahre glänzend bewährt; die beiden Hilfsschulen können nicht ein Drittel der Bewerber fassen, und nun richtet auch die hauptstädtische Kommune an mehreren ihrer Volksschulen Hilfsklassen (bisher an 12 Schulen) für Schwachbefähigte ein. Für die Behandlung der Sprachfehler wurde ein ständiger Kursus eröffnet und ein staatlicher Ferienkurs für Lehrer, die sich in der Behandlung der Sprachfehler auszubilden wünschen, unter Leitung des Herrn Univ.-Dozenten Dr. v. Sarbó errichtet.

Für die eine Taubstummenschule, die Hilfsschule für Schwachbefähigte und für den Sprachfehler-Kurs wurde in der Hauptstadt ein stattliches gemeinsames Gebäude, »Heilpädagogische Institute« benannt, aufgeführt, welches nunmehr auch das an dieselben angeschlossene, von Dr. Ranschburg gegründete und geleitete psychologische Laboratorium beherbergt. Dasselbe ist mit Apparaten zu allgemein-, sowie pädagogisch psychologischen Untersuchungen entsprechend reichlich ausgestattet und dient ständig mehreren Pädagogen, Ärzten, Hörern der Philosophie und Medizin als Heimstätte wissenschaftlicher Arbeiten. Daselbst werden die Schüler der Hilfsschule ärztlich und mit Hilfe psychologischer Methoden auch auf ihre einzelnen Fähigkeiten in intensiver Weise untersucht und demgemäß den pädagogischen Leitern der Schule mit Aufklärung, eventuell den Eltern mit ärztlichen Vorschriften gedient. Das Laboratorium genießt eine angemessene staatliche Subvention. Vom Herbst an soll daselbst auch eine öffentliche Ordination für abnorme Kinder eröffnet werden. Gegenwärtig führt daselbst Schreiber dieser Zeilen 12 hauptstädtische Lehrer in die Untersuchungs-Methoden der Kinderforschung ein.

Veranstalter des Kursus ist die ungarische Kommission für Kinderforschung, an deren Spitze die beiden Präsidenten: Graf Alexander v. Telelli und Sektionsrat Dr. v. Náray-Szabó, sowie Vize-Präsident Präparandenanstalts-Direktor Ladislaus Nazy stehen.

Den Schwerpunkt der von Sektionsrat Dr. v. Náray-Szabó in Angriff genommenen Reformtätigkeit auf dem Gebiete der heilpädagogischen Institutionen bildet die einheitliche Ausbildung der Lehrkräfte für sämtliche heilpädagogische Lehrzweige.

Es wurde ein einheitlicher Lehrerbildungskurs für heilpädagogische Fachkräfte ins Leben gerufen. Die Speziallehrerbildung, welcher früher für die Schulen für Blinde, Taubstumme usw. gesondert erfolgte, wurde vereinigt und ein gemeinsamer Lehrplan, für sämtliche Kandidaten obligat, geschaffen.

Die Grundlage dieser Ausbildung ist die allgemeine Pädagogik. Die Aufnahme erfolgt auf Grund eines Volksschul-(Elementarschul-)Lehrerdiploms. Der Lehrkurs dauert 2 Jahre, wobei das erste Jahr mehr für die theoretische, das zweite für die praktische Ausbildung in Anspruch genommen wird.

Der erste Jahrgang wird in Budapest absolviert. Spezialgegenstände sind: Anatomie und Physiologie der Sinnesorgane und des Zentralnervensystems; Psychologie mit Berücksichtigung der Kinderpsychologie und Psychopathologie; Physiologie und Pathologie der Sprache; spezielle Methodik; Erziehungslehre und Geschichte der verschiedenen Zweige des Bildungswesens für Abnorme.

Während des ersten Jahrganges werden die Kandidaten in den verschiedenen hauptstädtischen Anstalten für abnorme Kinder abwechselnd untergebracht und erhalten nebst freier Wohnung und voller Pension ein Jahres-Stipendium von 480 Kronen (400 Mark). Zum Schluß des ersten Jahres bestehen sie eine Prüfung in der Anatomie und Physiologie der Sinnesorgane und des Zentralnervensystems, in der Psychologie, der Phonetik und in der Behandlung der Sprachfehler.

Im zweiten Jahre werden die Kandidaten in verschiedene Taubstummenanstalten als provisorisch ernannte staatliche Elementarschullehrer eingeteilt, haben zu Ende des Jahres schriftliche und mündliche Prüfung in der speziellen Methodik, in Erziehungslehre und der Geschichte und Literatur des allgemeinen Abnormenbildungswesens, usw. zu bestehen und erhalten sodann ihr einheitlich gültiges Diplom für den Unterricht abnormer Kinder.

Soviel bezüglich der Ausbildung der Lehrkräfte.

Was die Fürsorge für die abnormen Kinder nach Absolvierung der Schule anbelangt, so ist vorläufig am meisten für die Blinden gesorgt. Der Landes-Unterstützungsverein für Blinde sorgt für Errichtung besonderer Beschäftigungsheime, vermittelt auch Beschäftigungen für Blinde, Industrielle und Musikanten, und sorgt für den Verkauf der von den Blinden erzeugten Artikel, sowie für die Unterstützung der Notleidenden.

Behufs weiterer Ausbildung, Unterstützung, resp. zeitweiliger Beschäftigung der die Schule verlassenden bildungsfähigen Idioten und

Schwachsinnigen wird soeben in der Provinz eine geeignete Beschäftigungs-Kolonie errichtet.

Es mag noch bemerkt werden, daß für die bildungsfähigen Idioten 2 private Anstalten, für die nicht bildungsfähigen Idioten eine Privat-Anstalt, für die nicht zahlungsfähigen eine besondere Abteilung auf der Landesirrenanstalt Leopoldifeld zu Budapest, für epileptische Kinder in der Provinz eine staatlich beaufsichtigte Privatanstalt bestehen.

Wie ersichtlich, sind bei uns in Ungarn die heilpädagogischen Institutionen, wenn auch noch bei weitem nicht im Blühen, so doch wenigstens in reger Entwicklung begriffen. Die staatliche Fürsorge zeigt schon nach vielen Richtungen ihre segensreichen Wirkungen; leider ist der Hang, jede Anregung und alle Durchführung, besonders aber die Lösung der materiellen Schwierigkeiten, vom Staate zu verlangen, noch viel zu verbreitet. Ein wahres Glück, daß wenigstens seitens unseres Unterrichtsministers Albert v. Berzeviczy diesen Institutionen reges Interesse und ein warmes Herz entgegengebracht wird.

---

2. Erziehung und Krankheit.

Von Dr. med. Hermann, Kinderarzt in Heidelberg.

Kranke Kinder erziehen — was anders sollen und zum Teil wollen unsere Spezialanstalten für schwachsinnige, nervöse, für moralisch minderwertige, degenerierte Kinder? Wie ein Sonnenstrahl dringt die Erkenntnis durch das Land, daß man diese unglücklichen Kranken erkennen und aus ihrer unkundigen Umgebung entfernen muß. Von den bahnbrechenden Ideen dieser neuen wissenschaftlichen Forschung will ich nicht reden. Ich möchte eine weitere Frage berühren, vor die jeder Vater, jede Mutter einmal, die meisten mehrmals gestellt werden: »Wie habe ich als Erzieher mich dem kranken Kinde gegenüber zu verhalten?«

Es wird wohl niemand geben, der in solchen beängstigenden Zeiten sich gewissenhafte Vorstellungen macht, ob dieses oder jenes Vorgehen erzieherisch richtig oder unrichtig ist — ein jeder lebt nur dem Gedanken, dem Kinde die besten Heilungsmöglichkeiten zu verschaffen und ihm sein Leiden um jeden Preis zu erleichtern. Die Sorge um den kranken Liebling verzehnfacht die Zuneigung zu ihm, das manderige Kind hat alle möglichen Aussetzungen und Nörgeleien, Gelüste und Unarten. Zu keiner anderen Zeit sieht sich die verzweifelnde Elternliebe gezwungen, auf der einen Seite in so vielem nachzugeben und Fehler ungeahndet zu lassen, auf der andern Seite das Kind zum Ertragen so vieler Unannehmlichkeiten zu drängen, wie Bettruhe, strenge Kost, Arzneieinnehmen. Daraus entwickelt sich in vielen Fällen über kurz oder lang eine düstere Atmosphäre, in der sich die Eltern als unglückliche Sklaven der Launen ihres Kindes fühlen, dieses sich als Tyrann aufspielt und oft mit wahrer Grausamkeit seine absurden Ideen durchsetzt. Auch nach längst erfolgter Genesung benutzen bekanntlich viele Kinder ihre Erfahrungen vom Krankenlager, um ihre Lieblingswünsche zu verwirklichen. Sie überwinden jeden Widerstand

der Mutter, wenn sie nur durch Simulation die Erinnerung an das überstandene Leiden wachrufen. Mit der zusagenden Antwort verschwinden die beunruhigenden Symptome rasch.

Mit dem Kummer der Eltern und der zum Schluß grenzenlosen Verwöhnung des Patienten ist leider die Sache nicht erledigt. Zunächst wird der Arzt in den Kreis der Unannehmlichkeiten einbezogen. Sein Verkehr mit dem Kinde wird immer mehr erschwert und er eröffnet über kurz oder lang, daß es sich um ein »ungezogenes« Kind handelt. Wird ihm daraufhin das Haus nicht verboten, so muß er die Behandlung weiter führen, und nun fängt ein undankbares Tun für ihn an. Mehr als irgendwo sonst werden seine Ordinationen kritisiert und willkürlich abgeändert. Man führt unbequeme Waschungen nicht aus, will lieber Tropfen oder schüttet selbst diese zum Fenster hinaus, gibt zu essen und zu trinken nach dem nie auszurottenden Hauptsatz: »Es will aber.«

Wie mit einem Schlage sah ich solche dem sicheren Tod entgegeneilenden Kinder aufblühen von der Woche an, wo sie bei gleichbleibenden Verordnungen in die erzieherische Luft eines guten Kinderkrankenhauses übergeführt wurden. In andern Fällen war es bereits zu spät. So ist es dem Kinderarzt eine geläufige Tatsache, daß Kinder an ihrer Ungezogenheit, auch an der im Lauf der Krankheit erst entstandenen, sterben können. Es handelt sich dabei um chronische Darmkatarrhe, Bauchentzündungen, die Ruhe verlangen, Herzerkrankungen, Lungenleiden, Blutungen, oder betrifft zuweilen Kinder, die in der Luftröhre eine Kanüle tragen müssen wegen Kehlkopfverschluß durch Diphtherie.

Ich lege Wert darauf, diese Dinge so scharf auszudrücken, weil der Laie, der in seinem Leben nur wenig kranke Kinder sieht, sich über die schwerwiegende Bedeutung der Ungezogenheit in der Krankenstube nur harmlose Vorstellungen macht. Man ist auf Grund ärztlicher Erfahrungen verpflichtet, auch für vorerst leichte Erkrankungsfälle bedingungslos den pädagogischen Leitsatz aufzustellen:

Das erkrankte Kind darf nicht eine Sekunde glauben, sein Zustand gebe ihm ein Anrecht auf eigensinnige Pläne oder Handlungen. *Was alles wir unter Erziehung einbegreifen, das muß nicht lockerer werden, sondern fester zusammengeschlossen sein am Bett des kranken Kindes.* Der Erwachsene hat eine äußere Stütze nie nötiger als in kranken Tagen, viel mehr noch das Kind. Des Kindes Stützen sind allein Liebe und Erziehung. Beides gibt ihm die Umgebung. Wohl, wenn die Liebe auf der Erziehung und die Erziehung auf Liebe beruht!

Kranke haben viele Launen und wenig Energie. Ich rate Ihnen, dem kranken Kinde grundsätzlich nichts als Ungezogenheit anzurechnen, sondern als Laune ihm alles Ungeeignete auszureden, ihm in sachlicher ruhiger Weise, wie Sie es bei jeder Erziehungsklippe tun, entgegenzutreten, und Sie werden stets recht haben. Ich fand kranke Kinder doppelt empfänglich für kurze klare Worte im Sinne *Rousseaus* und ebenso unempfänglich als Gesunde für lange Reden. »Man spricht vergebens viel, um zu versagen: Der andere hört von allem nur das Nein.«

Nur ein Beispiel. Ich werde zuweilen zu brüllenden, tobenden

Kindern gerufen, die den Suppenteller zu zertrümmern oder die Wärterin zu zerkratzen suchen und auf keine Drohung, keine guten Worte reagieren und trotz meines Erscheinens die Scene fortsetzen. Sobald die Umgebung und eine halbe Minute drauf das Kind sich beruhigt hat, sage ich mit ruhiger fester Stimme: »Du wirst jetzt deine Suppe essen oder sie kommt hinaus.« Macht das Kind nicht bald Anstalten zum essen, wird vor seinen erstaunten Augen der volle Suppenteller in der Tat hinausgetragen und erscheint trotz erneuten Gebrülls nicht wieder, auch hat niemand aus der Umgebung mehr einen Blick für den kleinen Schreier. Diese Scene sieht man nur einmal, und die wenigen Tränen haben solche von Monaten erspart. Das Kind fühlt einen festen Willen über sich. Bei echter Appetitlosigkeit empfindet der Kranke diese Behandlung als größte Wohltat. Ob man gesundheitlich mit solchem Vorgehen schaden kann, darauf komme ich nachher noch im Zusammenhang zu sprechen.

Daß der Arzt als Erzieher kranker Kinder ganz Vortreffliches leisten kann, lehrt ein Einblick in jedes gute Kinderkrankenhaus. Da er die Tragweite der Krankheitserscheinungen so wie seine Maßnahmen überschaut, ist ihm im Gegensatz zu den unkundigen Eltern die Aufgabe erleichtert. Darum sollten die Eltern dem Arzt das volle Recht geben, auch erzieherische Vorschriften für das kranke Kind zu machen.

Die Mehrzahl der Eltern, auch in den gebildeten Kreisen, hat ganz falsche Vorstellungen von dem, was einem kranken Kinde schadet und was ihm gut ist. »Aufregung vermeiden!« Daran klammert man sich bis zur Lächerlichkeit, man hört die Stimme des Arztes nicht mehr, nicht die Stimme der Vernunft — wir Ärzte wissen, daß es nur wenige kindliche Kranke gibt, denen Aufregung wirklich schadet, und daß unsere glänzendsten Heilerfolge alle durch eine mehr oder minder große Summe von Aufregungen erkämpft werden.

Ein anderes Vorurteil, von dem noch schwerer gelassen wird, vereitelt uns tagtäglich wichtige Kuren: »Das Kind muß doch etwas nehmen.« Die sachlichste Darlegung, daß ein kranker Darm Ruhe braucht und sich rein naturgemäß durch Erbrechen und Appetitlosigkeit jeglicher Zumutung solange erwehrt, bis ein neu einsetzender kaum zu stillender Reconvalescentenhunger alles wieder gut macht — meist fruchtet sie nichts. »Das Kind schreit nicht, weil es Hunger hat, sondern weil es Bauchweh hat« halten viele Mütter für eine böswillige Verdrehung der tatsächlichen Verhältnisse, wenn der Arzt es von ihrem Säugling sagt. Es kann nicht jede Mutter lernen, wie lange ein kleiner Mensch von seinem Körpervorrat zehren kann, aber dem Arzt sollte das Publikum ein gutes Urteil darüber zutrauen, da er darauf oft die Behandlung aufbauen muß. Wir wissen, daß der Erwachsene, wenn er nur Wasser bekommt, 40 Tage, das Kind in individueller Abstufung entsprechend weniger lang hungern kann. Andrerseits erkennen wir ohne Mühe die Fälle, in denen eine sofortige Nahrungszufuhr dringend ist. Sie sind selten und meist dem Tode nah.

Dann das »Schreien«! Das kranke Kind schreit aus den verschiedensten Ursachen, u. a. vor Schmerz, aus Laune, aus Langeweile, aus kleinlichem

Zorn und Eigensinn. Weit entfernt, daß ihm das Schreien etwas schaden würde — diese seltenen Fälle sind zu erkennen und werden mit diesbezüglichen Anordnungen versehen — für die meisten Kinderkrankheiten, speziell alle beginnenden und ausgebildeten Lungenkrankheiten, ist Schreien durch die dabei erfolgenden tiefen Atemzüge, die Ventilation der Lunge und die Anregung zum Aushusten ein Heilmittel sowie ein vorbeugender Schutz gegen Lungenentzündung bei allen Bettlägerigen. Man darf ein klagendes Kind durch Trost oder Umhertragen beruhigen, die Langeweile ihm durch Spiel vertreiben — aber ihm die unsinnigsten Wünsche erfüllen, die gefährlichsten Dinge (Trüffelwurst, Gurkensalat bei angeordneter Schleimdiät sind mir schon vorgekommen!) in den Magen stopfen, bloß »damit es nicht schreit«, ist ein unverzeihliches Verbrechen am kranken Kind. Und sollte — äußerst selten — ein ungezogenes Kind sich heiser oder »einen Bruch« schreien, so ist es wirklich, allen Ernstes, lange nicht so schlimm, als wenn es seinen Eigensinn auf die Spitze treibt, immer schwieriger zu behandeln und immer elender wird, und schließlich »an der Großmutter« stirbt.

Mit diesen herausgegriffenen Vorurteilen des Publikums sei es genug. Wir haben auch sonst nichts finden können, was in Tagen der Krankheit eine planmäßige Erziehung verbieten würde. Wir sehen in der unveränderten Erziehungsstrenge die mächtigste Stütze für die Behandlung und Genesung, ja wir sehen, daß ungezogene Kinder bei geschickter Benutzung ihres Krankenlagers im besten Sinne erzieherisch beeinflußt werden können. Wie weit die Krankheit als solche einen erzieherischen Einfluß ausübt, davon kann ich heute nicht mehr sprechen. Jedenfalls ist die oft gehörte »Entschuldigung« für die Ungezogenheit eines Kindes: »Es ist lange krank gewesen« eine völlige Verdrehung und Ungerechtigkeit.

---

3. Vom Kinde in der Kunst.[1])

Von Mittelschullehrer Friedrich Kerst in Elberfeld.

In der Eremitage zu St. Petersburg befindet sich unter den vierzig Rembrandts, die eine Vereinigung der besten Werke des großen Holländers bedeuten, eine »heilige Familie«, die den Beschauer in hohem Grade fesselt. Rembrandt bekundet sich hier als Kinderfreund. Kinder hat er selten gemalt, sogar dem Kinderporträt scheint er aus dem Wege gegangen zu sein. Aber als er Vater des kleinen prächtigen Titus geworden ist, geht ihm die Schönheit des Kindes auf. Allerdings hat er schon früher eine Himmelfahrt gemalt (München), darin einen Engelreigen, der einem Murillo Ehre gemacht hätte. Dennoch tritt das Kind als solches eigentlich erst in seine Kunst ein, als das Mutterglück seiner Saskia ihn an die Gottesmutter erinnert und damit zu einem der anziehendsten Vorwürfe der Malerei aller Zeiten führt. Das Körperchen des

---

[1]) Zugleich Besprechung von Stratz, Der Körper des Kindes. Stuttgart, Ferdinand Enke, 1904.

eigenen Sohnes studiert er mit Künstleraugen, und so ist er im stande, auf dem Petersburger Bilde eine Engelgestalt zu schaffen, die zu den entzückendsten aller ihrer Art gehört, vielleicht die schönste überhaupt ist. Das Christuskind liegt in der Korbwiege, ein echter kleiner vollwangiger Holländer, dessen tiefes, behagliches Atmen man zu hören glaubt. Von oben schwebt ein Engelsreigen herab, voran das schönste Himmelsbüblein. Das Bild in seinem Farbenreiz zu beschreiben, ist unmöglich. Soweit eine Reproduktion eine Vorstellung von diesem Bilde geben kann, geschieht dies in dem Bande »Rembrandt« (Klassiker der Kunst), der als einziges billiges Sammelwerk der Rembrandt'schen Gemälde jedem Leser leicht zugänglich sein wird. Betont sei nur noch, daß Rembrandt seinen bekannten Lichtstrahl in voller Leuchtkraft auf den kleinen Engel und erst in breiterer, etwas geschwächter Lichtfülle auf die Wiege fallen läßt; damit deutet der Künstler selbst an, wie wert ihm das Englein war.

Vielleicht wird der bilderkundige Leser, als oben die Schönheit des Engels gepriesen wurde, achselzuckend an die berühmten, reizenden Köpfchen am untern Rande der sixtinischen Madonna gedacht haben. In der Tat sind sie nach landläufiger Auffassung von Kinderschönheit noch hübscher als der Engel Rembrandts, und ich gestehe gern ein, daß ich selbst sie für idealschöne Engelkinder gehalten habe, bis ein Buch mich eines Bessern belehrt hat; ich halte es nicht für beschämend, dies einzugestehen, denn es ergibt sich aus der Lektüre, daß man selbst in ärztlichen Kreisen bis jetzt über die Phasen der Entwicklung gewisser Organe beim Kinde nicht orientiert war, und daß überhaupt das gesunde Kind verhältnismäßig wenig Beachtung vom ärztlichen wie vom künstlerischen Standpunkt gefunden hat. Das Buch ist betitelt: »Der Körper des Kindes, für Eltern, Erzieher, Ärzte und Künstler von C. H. Stratz.« Andere ähnliche Bücher desselben Verfassers sind weit verbreitet, sie befassen sich mit der Schönheit des weiblichen Körpers und mögen in vielen Fällen wegen der zahlreichen Illustrationen gekauft worden sein, da in jenen Büchern der Text wissenschaftlich ist und besonders in seinen statistischen Teilen bei den meisten Lesern kaum Beachtung finden wird. Auch in vorliegendem Buche haben wir ein wissenschaftliches Werk vor uns, das die Entwicklung des Kindeskörpers gleichsam von der Keimzelle an bis zum Eintritt ins Jünglings-, resp. Jungfrauenalter genau und lückenlos verfolgt. Besonders der eine Abschnitt daraus interessierte mich, der vom Kinde in der Kunst handelt und speziell von den Irrtümern der Künstler, die das Kind als Engel oder Christuskind gemalt haben. Daß solche Irrtümer vorhanden sind selbst bei großen Meistern, ist nun keine neue Entdeckung. Wie ein Morelli-Lermolieff auf gewisse Nachlässigkeiten bestimmter Meister in der Darstellung von nebensächlich behandelten Teilen, z. B. Ohren, Augenwinkeln, Fingernägeln, eine neue Theorie der Erkennbarkeit der alten Meister gründete, die bedeutende Umwälzungen in verschiedenen Gallerien zur Folge hatte, — so könnte man auch ähnlich die Eigenart verschiedener Maler an der Weise erkennen, wie sie das Kind gemalt haben. Sein Körper wurde recht nachlässig aufgefaßt, so daß sich bei dem einzelnen Künstler eine Manier, ein Schema bilden mußte, wonach

er die Kinderfiguren schuf.[1]) Es braucht hier nicht ausgeführt, sondern nur daran erinnert zu werden, wie man auf den ersten Blick einen Rubensschen Kinderengel von einem des Tizian, Murillo oder Raffael unterscheiden kann; ebenso wird jeder Kunstfreund einen Kinderengel von Hans Thoma sofort als solchen erkennen, da er auch einen bestimmten Typus bevorzugt.

Stratz deutet nun an — eine Ausführung liegt dem Zwecke des Buches fern, wäre aber gewiß keine undankbare Aufgabe für eine Sonderuntersuchung — wieso die einzelnen Meister gegen die Wahrheit vom Kindeskörper gesündigt haben, vergißt aber auch nicht zuzugeben, daß bestimmte Absicht im Ausdruck von der realen Wahrheit abweichen ließ. Beim Christuskind, dessen Anblick die Gläubigen erbauen und trösten sollte, war es nötig, mehr als den wahren Ausdruck im Gesicht des kleinen Kindes zu geben. Es mußte schon in zartester Jugend von der Wichtigkeit seiner Sendung überzeugt und von der Liebe zu der sündigen Menschheit durchglüht sein.

So erhält das Christuskind das geistige Gepräge eines Erwachsenen, wozu der kindliche Körper seltsam in Gegensatz steht. Ähnlich verhält es sich mit dem Johannesknaben, der dem Kinde als Gesellschafter gegeben wird, oder mit den Engelchen, die auch mitfühlende Wesen sein müssen. Sehr richtig ist nun, daß Stratz darauf aufmerksam macht, nach dem Volksglauben würden schöne Kinder später nicht schöne Erwachsene. Es kann nicht ausbleiben, daß Verhältnisse (namentlich der Gesichtspartien) wohlgefälliger Art im Laufe der Entwicklung Verschiebungen erleiden, daß der Eindruck dann nicht so angenehm ist. Sogenannte schöne Kinder verfügen meist über eine charakteristische Nase, die aber später weniger angenehme Dimensionen anzunehmen pflegt. Als Grundsatz kann in der Tat gelten, daß gewöhnlich ein Kind schön genannt wird, wenn wir in ihm Schönheiten Erwachsener zu erkennen glauben. »Aber solche Kinder waren eben nur scheinbar schön und galten für schön, weil an sie ein Maßstab angelegt wurde, der nicht für das Kind berechnet war.« Solche Kinder sehen altklug aus, und von ihnen wird gesagt, daß sie nicht alt werden. Vom kindlichen zum greisenhaften Aussehen ist kein großer Schritt. Wenn nämlich bis jetzt von solchen Künstlern gesprochen wurde, die ihren Kindergestalten ein unnatürliches, sogenanntes schönes Aussehen geben — Stratz weist z. B. nach, daß die beiden berühmten Engelchen von der sixtinischen Madonna unnatürlich sind, da sie die Körper von 4- bis 5jährigen, aber die Gesichter von 8- bis 10jährigen Kindern haben —, so dürfen auch nicht die realistischen niederdeutschen Meister des 15. bis 16. Jahrhunderts vergessen werden, die die Christkinder geradezu greisenhaft malten. Und siehe da, Stratz zeigt uns in Photographien von Embryos und Neugeborenen, daß sie genau solch ein grämliches altes Aussehen haben, das durch den zahnlosen Mund und die Faltigkeit der Haut verstärkt wird.

[1]) Im Hofmuseum zu Wien, wo ich gerade die Korrektur dieses Artikels lese, fiel mir die berühmte Raffaelsche »Madonna im Grünen« auf, wo das Jesus- und das Johanneskind einander »wie aus dem Gesicht« sind.

Eine besondere Art der Abweichung von den natürlichen Körperverhältnissen findet dort statt, wo der Künstler einem Christ- oder Engelkinde eine Tätigkeit (z. B. stehen, gehen, Stab tragen, segnen) zuweist, die es noch nicht verrichten könnte aus rein physischen Ursachen. Deshalb wird die Körperbildung um Jahre weiter gedacht in ihrer Entwicklung, so daß jene Handlungen möglich und glaubhaft werden. Wir aber haben uns durch unsere klassischen Meister verleiten lassen, ein Idealbild von kindlicher Schönheit uns zu schaffen, das unnatürlich ist und alle wahrhaft kindliche, naive Schönheit in Mißkredit bringt. Und wenn wir durch Stratz uns in das Wesen des kindlichen Körpers und seiner Schönheit haben einführen lassen, dann erkennen wir, daß neben dem Kinderfreunde Murillo (wieviel Kinder hat er ja gemalt!) Rembrandt ein echter Kenner kindlicher Schönheit, besonders in dem Petersburger Engelbuben, ist. Wie ernst es ihm dort um die strenge Wahrheit zu tun ist, geht auch daraus hervor, daß er nicht ein paar durchaus leistungsunfähige Flügelchen auf dem Rücken ansetzt, sondern recht breite, die wie Fledermausflügel breit an der Seite haften und zunächst deshalb fremd anmuten. Aber ihm glaubt man, daß er schweben kann. (Wieviele unter den tausenden gemalten Engelkindern aber können diesen Glauben erzeugen?) — Wir müssen wieder einmal eine gewohnte Vorstellung, nämlich die von der Schönheit des Kindes, korrigieren.

---

4. Ein Fall von motorischer Aphasie.

Von H. Dörreich, Taubstummenlehrer in Frankenthal.

Diejenige Sprachstörung, welche man als motorische Aphasie bezeichnet, ist dadurch charakterisiert, daß »die innere Wortbildung zwar nicht nennenswert gestört ist und der Kranke sich somit schriftlich verständigen kann, wobei er jedoch die ihm geläufigen Wortklänge nicht durch die Sprachmuskulatur zum Ausdruck zu bringen vermag.« [1])

An einer solchen aphasischen Störung litt die am 29. Juli 1892 geborene K. U., welche am 14. Oktober 1903 in die hiesige Taubstummen-Anstalt aufgenommen wurde. Aus den Aufnahmeakten sei folgendes hier angeführt: »K. U. ist im Winter (März) 1902 an Meningitis erkrankt. Die Krankheit dauerte über vier Monate, war mit heftigem Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, Abmagerung bis zum Skelett, sehr starker Albuminurie und fortwährendem Jammern verbunden. Als letzteres aufhörte, konnte sie nicht mehr sprechen (motorische Aphasie). Gesicht und Gehör sind gut. Sie wurde mit Arzneien, Eis und Bädern behandelt. Seit einem Jahre besucht sie wieder die Schule, sieht gut aus und zeigt sonst keine Krankheitserscheinungen als die erwähnte Aphasie. Die Eltern haben sich bisher trotz mehrfacher Aufforderung nicht zur Unterbringung in die Anstalt bewegen lassen, bis sie selbst die Erfolglosigkeit des Zuwartens eingesehen haben. Die Heilung ist nur in der Anstalt möglich.«

[1]) Dr. Wetterwald, Sprachstörungen. Kinderfehler. VII. Jahrg.

Soweit das ärztliche Gutachten. Die Diagnose war gestellt; der Arzt hatte das Seinige getan. Dem Pädagogen oblag es jetzt, durch planvolle Unterrichtsarbeit dem Kinde zurückzuerobern, was ihm die tückische Krankheit entrissen hatte. Das Kind selbst wußte recht wohl, warum es zu uns gekommen war; denn auf eine diesbezügliche Frage antwortete es schriftlich: »daß ich plaudern lerne«. Der Glaube an die Möglichkeit des Gelingens erwuchs uns aus folgenden Überlegungen:

Da das Kind auf alles von seiner Umgebung Gesprochene durch Nicken, Kopfschütteln oder auch auf schriftlichem Wege richtig reagiert, so liegen keine Perzeptionsstörungen vor. Es handelt sich auch nicht um Lähmungserscheinungen innerhalb des Sprechapparates; das beweist u. a. der Umstand, daß das Mädchen in der Periode seiner Sprachlosigkeit mit lauter Stimme lachen konnte. Demnach ist die vorliegende Sprachstörung nur dadurch zu erklären, daß durch die Gehirnhautentzündung jene Region der Großhirnrinde in Mitleidenschaft gezogen wurde, von welcher die Muskeln des Sprechapparates die Impulse erhalten zur Erzeugung der Sprachlaute. Damit sind wir an das sprachmotorische Zentrum verwiesen, das in der dritten Stirnwindung seinen Sitz hat. Nun zeigt aber die klinische Erfahrung, »daß bei den Rechtshändern nur die linke dritte Stirnwindung zum Sprachzentrum ausgebildet wird, bei den Linkshändern dagegen die rechte dritte Stirnwindung.«[1]) Daraus ergibt sich die Möglichkeit einer Verlegung des sprachmotorischen Zentrums von der linken auf die rechte Seite oder umgekehrt — für den Fall nämlich, daß das bisher tätige Zentrum infolge irgend einer Störung den Dienst verweigert. Voraussetzung für die Ausbildung eines neuen Zentrums ist allerdings, daß die Störung in der Region der dritten Stirnwindung nur eine einseitige ist. Um nun in unserem Falle ein neues Sprechbewegungszentrum zu schaffen, waren wir offenbar an eine lange Reihe plan- und stufenmäßig fortschreitender Übungen verwiesen. Daß diese Arbeit umständlich ist, aber immerhin Erfolg haben wird, sagt Kußmaul mit den Worten: »die durch Läsion der einen Hemisphäre verlorene Sprache kann wiederkehren, wenn das Individuum die bisher nicht gebrauchte andere mit Erfolg einübt .... die ersten Sprachversuche sind sehr unvollkommen.« Ist bei dem normalen Menschen die Auffassung der artikulierten Sprache fast ausschließlich von der akustischen Bahn abhängig, so erschien es im vorliegenden Falle geboten, auch andere, bisher unbenutzte Bahnen für die Perzeption der Lautsprache gangbar zu machen, d. h. auch optische und taktile Empfindungen in den Dienst der Laut- und Wortauffassung zu stellen. Daß damit zugleich für die Bildung eines neuen sprachmotorischen Zentrums etwas gewonnen, also die Wiedererwerbung der Lautsprache gefördert werden könne, glaubten wir auf Grund neuerer Hypothesen der Lokalisationstheorie hoffen zu dürfen.

Nach einem entsprechenden Übungsgang brauchten wir nicht zu suchen; derselbe bot sich uns in dem planmäßigen Sprachentwicklungsgang, wie er dem deutschen Taubstummen-Unterricht eigen ist.

---

[1]) Wetterwald, Sprachstörungen.

So zuversichtlich wir nun an das Werk gingen, so verhehlten wir uns doch nicht, daß es jahrelanger Arbeit bedürfen könne, um zu dem gewünschten Ziele zu kommen. Dazu gesellte sich der Zweifel, ob denn auch die bisher unbenutzte Region der Großhirnrinde, auf die wir es nun abgesehen hatten, von den Folgen der Gehirnhautentzündung unberührt geblieben sei. Aber es kam anders, als wir befürchtet, auch anders, als wir zu hoffen gewagt hatten.

Es sei nunmehr eingehend berichtet, wie die beiden ersten Unterrichtsstunden verliefen. Mein ganzes Interesse war natürlich der normal begabten, normal hörenden und dennoch stummen Schülerin gewidmet. Ich begann mit einfachen Wörtern, die dem Kinde vor seiner Erkrankung geläufig waren. Sie konnten nicht nachgesprochen werden. Gleich trostlos verlief der Versuch mit den Sprachelementen. Auch der leisest vorgesprochene Vokal wurde gehört, aber nicht nachgebildet.

Es galt mir nun zunächst, eine günstigere psychische Disposition zu schaffen, den Mut des Kindes zu heben, das längst aufgegebene Vertrauen wieder wachzurufen, daß ja alles zum Sprechen Notwendige vorhanden sei: gesundes Ohr, gesunde Sprechwerkzeuge. Nicht als ob ich auf dem Wege der Suggestion etwas zu erreichen gehofft hätte; nein ich wollte alle Vorstellungen hinwegräumen, die niederdrückend, hemmend wirken mußten. Tatsächlich war durch die lange Sprachlosigkeit die psychische Grundstimmung derart beeinflußt, daß die jetzige Gemütsverfassung vielleicht am treffendsten mit dem Ausdruck »stumme Resignation« bezeichnet werden kann.

Die Aufmerksamkeit des Kindes versuchte ich auf die wesentlichen Funktionen des Sprechapparates und seiner Teile zu lenken, um in dem Kinde eine Vorstellung davon zu bilden, wie das Sprechen vor sich geht. Das erste waren Atemübungen. Beim Sprechen brauchen wir zunächst einen Luftstrom. Den haben wir, sobald wir ausatmen. Tue das mit geöffnetem Mund! das Kind führt diesen Befehl richtig aus. Jetzt haben wir schon einen Sprachlaut gesprochen. Auf meine Aufforderung, den entsprechenden Buchstaben zu schreiben, schreibt das Mädchen ein h.

Ich atme wieder aus, schließe aber den Mund so, daß die obere Zahnreihe auf der leicht vorgeschobenen Unterlippe aufsitzt. Schaue das Mundbild an! Mache es auch so! Das ist auch ein Sprachlaut. Schreibe dafür den Buchstaben! Das Kind schreibt richtig f.

In gleicher Weise — immer unter Beachtung des Mundbildes — werden die übrigen Sprachlaute gebildet, zu deren Hervorbringung die Stimme nicht nötig ist: b, d, g, s, z. Die aufmerksame Sprachschülerin erkennt sie als alte Bekannte und bildet sie richtig nach.

Probieren wir auch die andern Laute, zu deren Erzeugung wir die Stimme brauchen. Ich spreche den Halbvokal w vor. Die Mundstellung wird nachgeahmt, aber — die Stimme bleibt aus. Es erfolgt die kurze Belehrung, daß wir die Stimme nicht vorn im Munde bilden, sondern daß sie hinten im Halse, im Kehlkopf entsteht. Das kann man fühlen, wenn man die Hand an den Hals des Sprechenden legt. Das Kind fühlt an meinem Hals die Vibration, versucht dann bei sich selbst die gleiche

Wirkung hervorzurufen, bald erscheinen leichte Ansätze des Stimmtones, und nach einigen Minuten kommt ein schönes, stimmhaftes w zum Vorschein.

Sieh, jetzt ist alles gewonnen! Wie leuchten bei diesem Wort die Augen des Kindes vor Staunen über das Vollbrachte, vor Befriedigung und innerem Glück! An das w reihen sich andere Halbvokale: m, n, l, r. Alle werden ohne Schwierigkeiten gebildet.

Nun können wir ja bald alle Laute sprechen; es bleiben uns nur noch die ganz lauten übrig. Ich spreche sie vor: a, e, i, o, u. Neues haben wir daran nicht mehr zu lernen. Die Stimme wird im Kehlkopf hervorgebracht, alles andere sagt uns das Mundbild. Absehen und Abfühlen sind auch jetzt wieder das erste, die eigenen Versuche der Schülerin das zweite. Und auch diese Versuche gelingen ungemein rasch. Anfangs ein unsicheres Suchen und Tasten, dann ein schwacher, gehauchter Stimmansatz, bald ein kräftiger Stimmton und zuletzt ein klares, klangvolles a. Ebenso ist es bei den übrigen Vokalen.

Das Verschmelzen der Selbstlauter und der Mitlauter zu einfachen Lautverbindungen und bekannten einsilbigen Wörtern geht rasch und leicht von statten. So ist das Kind nach kaum zweistündiger Arbeit im Besitz des lange und schmerzlich vermißten Gutes seiner Muttersprache. Auf meine Aufforderung: »Sage mir jetzt auch, wie du heißt!« antwortet die freudigst Überraschte in unbeschreiblicher Erregung: »Ka — tha- — ri — na«.

Dieses silben- und stoßweise Sprechen verlor sich nach wenig Tagen. Das Kind kann wieder fließend sprechen und lesen und wird nunmehr seinem Elternhause und der Volksschule zurückgegeben.

Angesichts des unerwartet raschen Verlaufs der neuerlichen Sprachaneignung und im Hinblick auf die eingangs ausgesprochenen Hoffnungen und Befürchtungen sehe ich mich zu folgenden Schlußbemerkungen veranlaßt: Das Wesen der vorerwähnten Sprachstörung war wohl als »motorische Aphasie« richtig gedeutet. Das sprachmotorische Zentrum war aber nicht in dem Grade schädlich beeinflußt, daß eine Wiederaufnahme seiner Funktion ausgeschlossen war; denn von der Entwicklung eines neuen Zentrums kann wegen der kurzen Übungszeit gar keine Rede sein. Da die Periode der Sprachlosigkeit aber 16 Monate gewährt hatte, ist anzunehmen, daß die betreffende Region der Großhirnrinde im Verlauf der Krankheit einen nicht unbedeutenden Druck erfahren hatte. Welcher Art diese Hemmung war, kann nur der Arzt bestimmen; und eine Aufklärung von dieser Seite wäre sicher auch dem Pädagogen interessant genug. Ob ein unterrichtlicher Eingriff, wie er vorstehend geschildert ist, nicht schon bedeutend früher Erfolg gehabt hätte, oder ob nicht auch ohne denselben nach kürzerer oder längerer Zeit die Sprache zurückgekehrt wäre, darüber lassen sich ja nur Vermutungen hegen. Jedenfalls ist es aber nicht unwesentlich, daß der durch die Krankheit furchtbar geschwächte Organismus genügende Zeit zu seiner Erholung und Kräftigung hatte.

5. Kinderlaunen.

Von Frau Henny Bock-Neumann in Berlin.

Pauline Lombroso, die Tochter des berühmten Turiner Psychologen, schrieb im September-Heft der italienischen Monatsschrift »Nuova Antologia« über Kinderlaunen.

Nach ihrer Meinung müssen die Erzieher sehr sorgsam auf die Ursachen der sogenannten Launen und Grillen bei Kindern achten. Wenn dieselben nur der Wut oder Herrschsucht entspringen, so sind sie durch die Energie und Kraft älterer Personen und sogar durch strenge Strafen zu unterdrücken; wenn sie aber andrerseits aus geistiger Unreife, krankhafter Nervosität oder dem Gefühl der Schwäche entstehen, so sind die größte Sorgsamkeit, die Kräftigung und Heilung die einzigen Mittel, um die Unruhe zu bannen und das schwankende Gleichgewicht wieder herzustellen.

Die Schriftstellerin führt als Beispiele eine Reihe von Fakten aus dem Leben allgemein bekannter Persönlichkeiten und aus ihrer eigenen Erfahrung an.

Z. B. der geniale Alfred de Musset war ein anormales Kind und hatte in seiner Kindheit zuweilen sonderbare Gelüste. Sein Bruder Paul erzählt, daß er eines Tages mit einer Billardkugel den großen Salonspiegel zerschlug, mit einer Schere die neuen Gardinen zerschnitt und die Karte von Europa mit roten Lacksiegeln bedeckte. Seine Mutter wagte aber nicht, ihn dafür zu bestrafen, weil sie fühlte, daß er willenlos gehandelt hatte, schon damals ein Opfer der Nervosität, die sich später immer stärker bei ihm bemerkbar machte.

Georges Sand erzählt in »Histoire de ma vie« unerklärliche Grillen ihres Kindes. »Oft, wenn sie mit mir spazieren ging — schreibt sie — blieb sie plötzlich stehen und wollte nicht weiter gehen oder sich in den Wagen setzen. Sie war 6—7 Jahre alt, als sie mir noch solche Scenen machte, daß ich sie trotz widerspenstigen Sträubens alle paar Schritte bis zur Wohnung tragen mußte. Das Schlimmste war, daß diese Launen niemals eine Ursache hatten, und daß das Kind sich gar nicht darüber Rechenschaft geben konnte. Es fühlte sich nur absolut unfähig sich dem Willen oder dem Zureden älterer Personen zu fügen.«

Ein anderes Beispiel unfreiwilliger Launen, die an hysterische Zufälle erinnern, gab das fünfjährige Kind einer Deutschen. Das Mädelchen verweigerte beständig seine Suppe zu essen und wenn man sie mit Gewalt dazu zwang, so brach sie sofort die verschluckte Suppe aus. Eines Tages bemerkte sie in einem Ladenfenster ein Schüsselchen von origineller Form und erklärte, daß sie ihre Suppe ohne Widerwillen aus solch einem Schüsselchen, wenn es ihr eigen wäre, essen könnte. Man erfüllte diesen sonderbaren Wunsch, und das Kind aß seine Suppe gutwillig aus diesem Schüsselchen und verdaute sie vortrefflich. Das ist ein schlagender Beweis, welche Art von Launen nicht durch Strafe zu bekämpfen ist.

Ein mir bekanntes Mädelchen — erzählte Pauline Lombroso — hatte auch Gelüste, die unsere Überredungskunst nicht zu unterdrücken vermochte.

Sie fühlte sich z. B. gekränkt, weil sie Stiefelchen bekam, die für sie bestimmt waren und nicht die Stiefelchen ihres Bruders. Nach ihrer Meinung, »ermüdeten die Stiefel ihres Bruders niemals«, während »ihre Stiefel schnell ermüdeten«.

Es ist die Gewohnheit mancher Erwachsenen und vieler Kinder, die eigene Schwäche auf andere Personen oder Sachen zu schieben. In diesem Falle schob das Kind seine eigene Ermüdung und Schwäche auf die Stiefel.

Ich war auch Zeugin — schreibt die italienische Schriftstellerin — wirklicher Anfälle bei einem fünfjährigen Mädchen, das gewöhnlich artig, normal entwickelt und gehorsam war. Als wir sie einmal zur gewohnten Stunde daran erinnerten, daß es für sie Zeit sei, schlafen zu gehen, bekam sie einen Wutanfall und rief:

»— Ich gehe in die Küche, nehme ein Messer und ermorde Euch alle: Vater, Mutter, Brüder und Schwestern, dann schneide ich die Köpfe ab, lasse das Blut ab und stelle alle mit den Füßen nach oben! Und dann gehe ich in den Wald, und wenn Ihr mich suchen kommt, werdet Ihr mich nicht finden, weil ich mich verirre. Und Ihr werdet weinen, und ich verstecke mich erst recht! Unterdessen ziehe ich mich zum Possen an und werfe Euch meine Stiefel an den Kopf, um Euch tot zu schlagen, Ihr dummen, Ihr bösen, bösen Menschen! Ich will Euch nicht länger vor Augen sehen, ich gehe nach Hause zu meiner Mama, und sage ihr, wie schlecht und böse Ihr seid!«

Alle diese Drohungen stieß sie ohne Weinen aus, mit flammenden Augen und geballten Fäusten; nach zehn Minuten beruhigte sie sich und bat von selbst um Verzeihung.

Diese Art von Anfall ist kein Beweis von schlechtem Charakter, sondern das Resultat chronischen oder akuten Leidens.

Wieviel Geduld, Sanftmut und Seelenkunde des Kindes müssen Erzieher und Eltern besitzen, um dem Kinde nicht unfreiwillig unrecht zu tun, um es nicht dann zu strafen, wenn es Schutz und Heilung statt der Strafe braucht!

---

6. Über Bettnässen.

In dem Artikel über Bettnässen in voriger Nummer dieses Blattes ist eine Ursache des Übels unerwähnt geblieben, die zu besonderer Vorsicht in der Behandlung von Bettnässen mahnt — die Epilepsie.

Diese unheimliche Krankheit entzieht sich in ihren Anfängen zuweilen selbst dem aufmerksamen Auge des verständigen Erziehers und Arztes. Der Patient wird dann nur während des Schlafes von leichten Krämpfen befallen. Die unwillkürliche Blasenentleerung ist vielfach das einzige zu Tage tretende Krankheitssymptom. Doch erkennt der aufmerksame Beobachter am Morgen nach dem Bettnässen an bald wieder verschwindenden roten Flecken im Gesichte wie am Halse, noch sicherer an leichten Bißwunden in der Zunge des Patienten, daß die unwillkürliche nächtliche Harnausscheidung Folge eines epileptischen Anfalles war. Manchmal verrät auch periodisches Augapfelzittern (Nystaymus) eine versteckte

Epilepsie. — Allein selbst beim Fehlen dieser Symptome ist Epilepsie nicht ausgeschlossen. Sie mag auch dann vermutet werden, wenn Patient am folgenden Tage über Mattigkeit, Eingenommenheit des Kopfes klagt, wenn seine geistige Leistungsfähigkeit für diesen Tag unverkennbar herabgesetzt ist. Das Sicherste bleibt natürlich Beobachtung der Gesichtszüge des Schlafenden während des Bettnässens. — Körperliche Züchtigung aber ist Epileptikern, die vor jeder Aufregung bewahrt werden sollten, sicher schädlich. Sie mag häufig genug vorkommen. Einer meiner Schüler wurde im 13. Jahre von seinen Eltern wegen neuerdings auftretenden Bettnässens wiederholt streng gezüchtigt. Auf meine Bitte verwarnte der Schularzt die Eltern — mit Recht. Ein Jahr darauf trat die Epilepsie in großen Anfällen unverkennbar zu Tage. — Andrerseits kenne ich auch einen Fall hartnäckigen Bettnässens, in dem dieses Übel, weder durch liebevolle Gewöhnung, noch elektrische ärztliche Behandlung, sondern allein durch eine verständige, strenge Anstaltserziehung geheilt wurde.

Delitsch, Hilfsschul-Leiter in Plauen.

---

7. Das urnische Kind.

Man schreibt uns zu dieser Frage von geschätzter Seite:

Den Aufsatz von Dr. Hirschfeld in Nr. 6 des VIII. Jahrg. der Kinderfehler las ich leider erst heute, bin Ihnen herzlich dankbar für Ihr besonnenes und kräftiges Nachwort und kann es nicht lassen, Ihnen meine Erfahrungen zur Verfügung zu stellen, wie ich sie untenstehend gebe. Hoffentlich sind nicht viele Leute geneigt, den Gedanken des Dr. H. zu folgen.

Die Anschauungen des Dr. M. Hirschfeld, die er in einem Aufsatz »Das urnische Kind« in den Kinderfehlern VIII. Jahrg. 6. Heft äußert, dürften wohl kaum die allgemeine Zustimmung finden, die er erwartet. Vielleicht ist es zur Aufklärung dienlich, wenn ich den von ihm vorgeführten Lebensbildern das meinige an die Seite setze.

Ich war ein Knabe von kleiner Gestalt und zartem Wuchs; mein Haar war lockig und ich mußte es zu meinem Leidwesen lang tragen. So bekam ich oft zu hören: »Er sieht ganz wie ein Mädchen aus«. Meine Stimme war zart und entwickelte sich zu einem schönen Sopran, der bis zu Anfang des 17. Jahres vorhielt und bis zum hohen As reichte. Der Stimmbruch dauerte eigentlich die ganze Studentenzeit hindurch und wohl erst mit 22 Jahren war die jetzige Barytonstimme fertig. Bei Aufführungen der Schüler bekam ich Mädchenrollen, was mir insofern Spaß machte, als ich dann mehr gefeiert wurde, als die andern. Der Flaum auf der Oberlippe wollte sich durchaus nicht zeigen, während andere Kameraden schon auf ihren Bartwuchs stolz waren. Ich war nun etwa in den Jahren 10—19 für viele Knaben und Jünglinge ein Gegenstand der Vorliebe, wobei zärtliche Annäherungen versucht wurden; man gab mir weibliche Namen und lobte mein dementsprechendes Wesen und Benehmen. Ich habe also die Art eines urnischen Knaben sehr stark besessen und wenn ich noch einmal jene Schilderungen aus dem Leben

(Septemberheft S. 247—56) durchsehe, so finde ich in den Erinnerungen aus meiner Jugend vieles genau Entsprechende.

Aber — ich war trotz meiner Kleinheit ein tüchtiger Turner, erhielt bei einem Schulfest als Zweitbester unter allen Arndts Gedichte als Turnpreis, kletterte leidenschaftlich gern auf hohe Bäume oder Felsen im Riesengebirge und war bei wilden Spielen, zu denen mich meine Geschwindigkeit und Sprungkraft befähigte, besonders gern dabei. Mein liebstes Spiel daheim waren Bleisoldaten, von denen ich nie genug kriegen konnte. Puppen und alle Mädchensachen waren mir ein Gräuel. Die Vorliebe meiner Kameraden für mich war mir unbegreiflich, oft sogar unangenehm und widerwärtig. Daß »der Hirt Corydon für den schönen Alexis entbrannte«, war mir unfaßbar und lächerlich. In der Schule war ich im guten Fortschreiten, wurde immer versetzt, bekam auch Prämien, war aber wegen meiner Wildheit und ziemlichen Leichtsinnes nie ein Musterschüler. Etwaige Liebesgedanken richteten sich ausschließlich auf das Mädchenpublikum.

Also ein urnischer Knabe ganz ohne urnische Art; wenn die Merkmale, die sich äußerlich offenbaren, ganz unbedingt ein angeborenes Wesen beweisen sollen, so ist das bei mir nicht eingetroffen und ich erlaube mir zu behaupten, daß die Schlußfolgerungen des Herrn Dr. M. H. unrichtig sind. Ich deute jene Jugendbekenntnisse anders und schließe mich dem Schlußwort des Herrn Dir. Tr. von ganzer Seele an.

T. R. K., Pastor.

---

8. An die Vereinigungen für Kinderpsychologie und Heilpädagogik und Freunde dieser Wissenschaften.

Infolge der erfreulichen Entwicklung der Fürsorge für die gesamte abnorme Jugend wie der Bestrebungen für das Studium des kindlichen Seelenlebens und einer darauf sich gründenden besseren Gestaltung der Unterrichts- und Erziehungsmethoden hat sich je länger desto mehr ein dringendes Bedürfnis geltend gemacht nach einem Zusammenschluß aller kinderpsychologischen und heilpädagogischen Bestrebungen zu einer gemeinsamen und einheitlichen Vertretung bei vollständiger Wahrung der bisherigen Selbständigkeit der einzelnen bereits bestehenden Vereinigungen.

Die Unterzeichneten halten es darum für erwünscht, daß alle Vereine und Konferenzen für Kinderforschung, für Rettungshauswesen, für Fürsorge- und Zwangserziehungsanstalten, für Hilfsschulwesen wie für Behandlung und Erziehung von Schwachsinnigen und Epileptischen, Taubstummen und Blinden sowie überhaupt alle Vertreter, Leiter, Lehrer, Ärzte und Freunde heilerzieherischer Anstalten und Bestrebungen sich zu einem alle drei Jahre tagenden Kongresse zusammenschließen, wobei es den schon bestehenden Vereinigungen unbenommen bleibt, daneben in der bisherigen Weise weiter zu bestehen und zu tagen.

Der allgemeine Kongreß würde einige Vorträge und Beratungen von

gemeinsamen Interessen in Plenarsitzungen veranstalten, während Spezialfragen in besonderen Sektionen erörtert werden könnten.

Diese Gesamtvereinigung ist notwendig, weil alle jene Bestrebungen besser gedeihen werden, wenn sie in engere Fühlung treten werden. Es greifen die Spezialgebiete in Theorie und Praxis oft und mannigfaltig ineinander über und bedürfen darum einer gegenseitigen Unterstützung und Förderung. Weil außerdem nicht einmal die Normalpädagogik wie die experimentelle Psychologie an allen Universitäten eigene Lehrstühle hat, sondern vielfach noch auf autodidaktische Forschung angewiesen ist, so empfindet die Heilerziehung mit ihren schwierigsten Problemen für Theorie und Praxis dies doppelt schwer und ist darum doppelt genötigt, auf dem Wege freier Vereinigungen und Versammlungen durch Wort und Schrift die unerläßlichsten wissenschaftlichen Grundlagen zu schaffen und die Praxis zu befruchten.

Außerdem gibt es für die Erziehung der abnormen Jugend und deren Organisation, für die Eingliederung derselben in das gesamte öffentliche Erziehungs- und Schulwesen, für ihre Stellung zu der öffentlichen Gesundheitspflege sowie für die rechtliche wie berufliche Stellung der Leiter, Lehrer und Ärzte der genannten Anstalten und Schulen soviel Notwendiges zu erstreben, daß ein Zusammenschluß dringend geboten ist, da sich ohne einen solchen weniger erreichen läßt.

In Erwägung dieser Sachlage richten die Unterzeichneten die ergebenste Anfrage an Sie, ob der von Ihnen vertretene Verein unserem Plane sympathisch gegenübersteht. Bejahendenfalls bitten wir zwei Mitglieder Ihres Vereins zu nennen, mit welchen weitere Verhandlungen, insbesondere auch über die Wahl des Ortes und der Zeit für den ersten Kongreß geführt werden könnten. Es dürfte sich empfehlen den ersten Kongreß frühestens Ostern oder Pfingsten 1905 abzuhalten, damit die einzelnen Vereine Gelegenheit haben, vorher zu dem Plane Stellung zu nehmen.

Prof. Dr. Heubner-Berlin. H. Piper-Dalldorf. J. Trüper-Jena, Sophienhöhe. Th. Ziehen-Berlin.

C. Literatur.

»Schutz für Geistesschwache.«

Der Schriftführer der Vereinigung deutscher Anstalten für Idioten und Epileptische, Herr O. Niehaus, teilt uns mit, daß die Entgegnung, welche wir in voriger Nummer unter obigem Titel abdruckten, schließlich doch auch noch in der »Frkf. Ztg.« zum Abdruck gekommen ist. Der Angriff erfolgte in Nr. 98, die Abwehr in — Nr. 190 vom 10. Juli!

Die Redaktion besänftigt die Angriffe: »Der Einsender faßt hier die Ausführungen, gegen die er sich wendet, schroffer auf, als sie gemeint waren. Es sind nicht schlechthin die pädagogisch geleiteten Anstalten als inhuman gegenüber den ärztlich geleiteten hingestellt worden.« Insbesondere wird dann der »Ruhm« der

angegriffenen Idsteiner Anstalt hervorgehoben. Sie schließt aber, daß »der Standpunkt der modernen medizinischen Wissenschaft nur allein entscheidend sein kann«.

Wir können von der Redaktion einer politischen Zeitung nicht erwarten, daß sie hier klar sieht, und nicht tadeln, daß sie die Sache harmloser betrachtet. Wir haben hinlänglich bewiesen, daß bei einer gewissen Gruppe von Medizinern es sich durchaus nicht um Wissenschaft, sondern um Standesinteressen handelt, und die »humanen« Kampfesmittel sind von uns hinreichend gekennzeichnet. Die Tagespresse hat sie ja auch inzwischen zu ihrem eigenen Erstaunen kennen gelernt.

Die Redaktion der »Frankf. Ztg.« irrt sich übrigens: es sind die pädagogisch geleiteten Anstalten von jener Seite schlechthin als inhuman hingestellt worden, es sei sogar »unter der Würde« eines Mediziners, daran mitzuwirken. Nachdem das mit Entrüstung wiederholt zurückgewiesen worden war, las man doch noch an dort maßgebenster Stelle: »Es liegt nicht im Interesse einer geordneten Idioten- und Epileptikerfürsorge, wenn manche Ärzte die Gründung von Anstalten fördern helfen, an denen der Arzt an zweiter Stelle steht.« Es widerspricht nach dieser Auffassung »der Wissenschaft und der Humanität«, wenn ein schwachsinniger Unhold einmal gezüchtigt wird; human und wissenschaftlich aber ist, wenn nach deren eigenem Bekenntnis Hunderten von diesen Unglücklichen der Schädel nutzlos aufgemeißelt wird, wovon gegen ein Fünftel direkt infolge der Operationen starb und die übrigen wenigstens keine Besserung verspürten. Den grausamen Knaben Prinz Arenberg zu züchtigen, wäre fast ein Verbrechen nach der Auffassung dieser Humanitätspächter gewesen; seine Grausamkeit war ja »Krankheit«. Freilich hätten sie ihn im Namen der Wissenschaft und der Humanität schon als Kind vom Leben zum Tode befördert, dann hätte Deutschland den Skandal nicht erlebt. Ist das der Sinn der »Humanität«, dann sage man es offen. Darüber ließe sich schon eher als über jenen Vorwand diskutieren. Man weiß dann wenigstens, was gemeint ist. Das wäre doch eine prinzipielle Frage. Aus einzelnen gesuchten Beispielen allgemeine Forderungen ableiten, worüber sogar der Reichstag beschließen soll, das gehört dagegen in die Wissenschaft und die Humanität der Urteilsschwäche.

Für uns stehen weder Arzt noch Lehrer in erster Reihe, sondern die fürsorgebedürftigen Kinder. Und wer ihnen am selbstlosesten dient, der steht für uns oben an. »Dünket sich aber einer — so mahnt schon der alte Claudius —, so laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig.«

Im übrigen aber sei wider Mißverständnisse und Mißdeutungen nochmals betont: wir kämpfen nicht gegen, sondern für den Einfluß der Medizin auf die Pädagogik. Wir weisen nur die Pseudomedizin ab. Unser Programm ist heute noch dasselbe wie vor 10 Jahren: einmütiges, verständnisvolles Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik, von Ärzten, Lehrern und Geistlichen in allen sich auf die kindliche Entwicklung beziehenden Fragen, insbesondere bei der Erziehung Abnormer, und unseren Lesern brauchen wir von dem segensreichen Erfolge dieser Bemühungen wohl kein Wort weiter zu sagen.

Wir wissen uns in unseren Bestrebungen wie in unseren Auffassungen auch im besten Einvernehmen mit den angesehendsten Vertretern der medizinischen Wissenschaft, wie wohl auch mit der erdrückenden Mehrzahl der praktischen Ärzte. Unsere Abwehr gilt immer nur den unerhörten Angriffen einer Pseudowissenschaft. Im übrigen haben die zehnjährigen Angriffe, welche nach dem Schlusse jenes Artikels der Frkf. Ztg. dazu dienen sollen, daß Deutschland »wieder mit an der Spitze der Kulturstaaten vorwärtsschreite«, indem nämlich die Fürsorge für alle Abnormen verstaatlicht und vor allem »verärztlicht« werde, doch auch ihr Gutes

gehabt. Sie haben manche Anstalten und ihre Vertreter aus dem Schlafe gerüttelt, so daß manche mit Recht getadelten Mißstände beseitigt, manche Reformen angebahnt wurden. Die Abwehr zwang zur Besinnung wie zur Vertiefung mancher wichtigen Frage.

U. a. hat die Proskription der Pädagogik und der pädagogischen Fürsorge für Geistesschwache und Epileptische seitens jener Pseudomedizin auch zwei wertvolle literarische Beiträge gezeitigt.

Diejenigen Mediziner, welche die Pädagogen nur als ihre »Masseur«-Gehilfen gelten lassen wollten, haben wiederholt versucht, die Gesetzgebung im Sinne ihrer Standesinteressen zu beeinflussen.

Das hat nun den Anlaß gegeben zu der

Denkschrift betreffend die besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse der Anstalten für Idioten und Epileptische im Rahmen der Irrengesetzgebung. Überreicht von der Vereinigung deutscher Anstalten für Idioten und Epileptische.

Ich gehörte und gehöre der Vereinigung nicht an. Einmal habe ich keine Anstalt für Idioten und Epileptische und zum andern habe ich anfangs nicht glauben können, daß ein Abwehrverein eine Notwendigkeit sei, im Gegenteil stand ich in den sachlichen Forderungen auf seiten der Mediziner gegenüber denen der Geistlichkeit. Mit dieser Begründung lehnte ich auch seinerzeit die Aufforderung zum Beitritt ab.

Im Hinblick auf die erdrückende Mehrzahl der mir bekannten Mediziner ist das noch meine Ansicht. Zwischen uns besteht keine Differenz. Jenen Medizinalpolitikern gegenüber ist aber die Vereinigung im Interesse der Sache nach meiner heutigen Auffassung leider eine dringende Notwendigkeit und ich möchte allen Lehrern den Beitritt dringend empfehlen. Die Denkschrift beweist das. Sie ist sehr besonnen abgefaßt und bekundet vor allem das Einvernehmen zwischen den hervorragendsten Psychiatern und den an solchen Anstalten wirkenden Lehrern und Geistlichen. Sie ist darum geeignet, versöhnend zu wirken. Wer über die Streitfrage sich unterrichten will, dem empfehlen wir dieses 60 Seiten umfassende Schriftchen angelegentlich.

Verdienstvoller noch ist eine zweite Schrift:

Zur Geschichte und Literatur des Idiotenwesens in Deutschland. Von J. P. Gerhardts, Oberlehrer an den Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg. Selbstverlag, 1904. Zu beziehen durch die Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg. 353 S. Preis 5 M.

Daß sich für dieses Buch kein Verleger gefunden, ist ein trauriges Zeichen für unseren Buchhandel, bei dem jeder Schmutz sogar seinen sicheren Unterschlupf findet. Was leistet dagegen Nordamerika! Ich besitze z. B. ein dreibändiges, mindestens sechsmal umfangreicheres Werk über die Geschichte des nordamerikanischen Taubstummenwesens.

Um so mehr bitten wir unsere Leser, das mit großem Fleiß und warmem Herzen geschriebene Werk verbreiten zu helfen. Der Staat hat durch seine besoldeten Vertreter der Wissenschaften noch keine Geschichte des Idiotenwesens schreiben lassen. Er soll jetzt unter Nichtachtung des historisch Gewordenen einfach dekretieren, daß das alles, was für diese Unglücklichen bisher geschaffen, nicht der »Wissenschaft und der Humanität« entspricht. So mutet man es ihm zu. Und diese Rufer nach Verstaatlichung und »Verärztlichung« derselben haben höchstens einzelne Karrikaturen pädagogischer und geistlicher Fürsorge gezeichnet. Ein schlichter Lehrer, der gleich vielen seiner Kollegen das Bedürfnis nach einem Einblick in die Geschichte seines Spezialberufes empfand, hat nun mühsam in seinen

Mußestunden die Bausteine aus all den »vergriffenen« und vergrabenen Schriften zu einer solchen Geschichte, oder richtiger: zu einer Quellensammlung, zusammengetragen.

Wenn die Pseudomedizin höhnt auf die »christliche Liebe«, die für den Dienst an den Ärmsten gefordert wird, so muß es für den Verfasser doch eine wahre Befriedigung gewesen sein, festzustellen, wie geistig hochbegabte Männer Vermögen und angesehene Stellung solchem Dienste opfern, wie Männer von Charakter und Geist ihre Befriedigung in solchem Berufe fanden, ohne nach Verstaatlichung und staatlicher Versorgung zu rufen, obgleich wir selbstverständlich nur wünschen können, daß der Staat mehr als bisher sich der Armen am Geiste annehme und diese Fürsorge nicht länger fast ausschließlich der privaten Wohlfahrtspflege überlasse.

Die Lehre von der sogenannten Idiotie ist in den meisten Lehrbüchern der Psychiatrie, wie auch von den Psychiatern selbst zugestanden wird, eine derart dürftige und unzulängliche, daß Ärzte, Lehrer und Leiter an Idiotenanstalten wenig damit anzufangen wissen. Auch die Literaturangaben sind überall äußerst spärlich, so daß auch darin ein Wegweiser fehlt. Auch hier füllt das Gerhardtsche Buch eine tatsächliche Lücke aus. Und dadurch, daß Gerhardt die Geschichte mehr in Form von Quellensammlung geschrieben hat, wird, ohne daß er es beabsichtigte, sein Buch zugleich zu einem Lehrbuch über die Idiotie. Tr.

Gutberlet, Dr. **C.,** Der Kampf um die Seele. Vorträge über die brennendsten Fragen der modernen Psychologie. Bd. II. 2. Aufl. Mainz, Franz Kirchheim. 1903. 8°. 718 S. Preis ?

Ament, Dr. **W.,** Fortschritte der Kinderseelenkunde 1895—1903. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1904. 8°. 180 S. Preis 1,50 M.

Das Buch Gutberlets ist uns wohl zugegangen wegen des Vortrages über die Psychologie des Kindes (S. 634—718). Der Verfasser versucht eine Übersicht über die neuere kinderpsychologische Literatur zu geben, allerdings nicht mit besonderem Glück. Wie weit er mit dem Gebiete vertraut ist, mag die Bemerkung auf S. 640 zeigen, wonach Mark Baldwin »noch mehr Berühmtheit« erlangt haben soll als Preyer. Unsere Zeitschrift, deren Titel unrichtig angegeben wird, scheint dem Verfasser kaum zu Gesicht gekommen zu sein. Auch sonst findet sich viel Unzuverlässiges, von der Unvollständigkeit ganz abgesehen.

Wer eines guten kritischen Führers durch die neuere kinderpsychologische Literatur bedarf, und das dürfte wohl bei jedem der Fall sein, der diesem Gebiete sein Interesse zuwendet, dem sei die mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis bearbeitete Schrift von Dr. Ament bestens empfohlen. Wenn ich sage, daß sie in keiner Lehrerbibliothek fehlen dürfe, so ist das keine bloße Redensart. Es gibt wenig psychologische Schriften, die dem Lehrer so unentbehrlich sind wie diese.

Durch die Empfehlung der Amentschen Arbeit möchte ich gleichzeitig eine Reihe von Anfragen erledigen, die noch neuerdings wieder an mich gerichtet worden sind. Ufer.

Ribot, Th., Psychologie der Gefühle. Aus dem Französischen übersetzt von Chr. Ufer. Altenburg, Oskar Bonde, 1903. Preis 10 M.

Th. Ribot gehört zu den bekanntesten und hervorragendsten Psychologen der Gegenwart. Seine Psychologie der Gefühle ist zwar kein Werk, dessen Schwerpunkt in der pädagogischen Psychologie zu suchen wäre. Wenn ich es trotzdem in die Internationale Pädagogische Bibliothek aufgenommen habe, so ist das ge-

schehen in der Hoffnung, man werde sich in pädagogischen Kreisen endlich einmal ebenso ernstlich mit dem Gefühlsleben beschäftigen, wie man sich nun schon so lange Zeit mit den intellektuellen Erscheinungen des Seelenlebens beschäftigt hat.

In seiner Grundanschauung nimmt Ribot einen ganz andern Standpunkt ein als Herbart; nach seiner Ansicht ist das Gefühl nicht ein abgeleiteter, sondern ursprünglicher Zustand; es wird nicht durch die Wechselwirkungen der Vorstellungen erzeugt, sondern geht unmittelbar aus dem Triebleben hervor. Wie der Verfasser das im Anschluß an James und Lange wahrscheinlich zu machen sucht, muß in dem Werke selbst nachgelesen werden, wo man eine Fülle des interessantesten Stoffes finden wird.

Es gibt, vielleicht mit Ausnahme von Férés Pathologie des émotions, die aber nur für Ärzte geschrieben ist, keine Arbeit über das Gefühlsleben, die ein so reiches, von den Theorien unabhängiges Material enthielte. Dieses muß das Buch auch dem wertvoll machen, der die Grundanschauungen Ribots glaubt ablehnen zu müssen.

Für die Leser unserer Zeitschrift hat das Werk noch ein besonderes Interesse, einmal insofern es den Schwerpunkt auf die stufenweise Entwicklung des Gefühlslebens legt, und dann insofern bei der Behandlung der einzelnen Gefühle zum Zwecke der Erklärung und Erläuterung auch das Pathologische herangezogen wird.

Ufer.

Kroiss, Karl, Zur Methodik des Hörunterrichts. Beiträge zur Psychologie der Wortvorstellung. Vorträge, gehalten im Auftrage des bayerischen Kultusministeriums bei dem Informationskurse für Ohrenärzte und Taubstummenlehrer in München. Wiesbaden, Bergmann. Preis 2,40 M.

Die Frage nach dem Hörenlernen der Taubstummen soll hier unberücksichtigt bleiben. Die Wiener Taubstummenanstalt, in der auf Anregung des Universitätsprofessors Dr. V. Urbantschitsch die ersten Versuche in weiterem Umfange gemacht sind, durch Übung bei Taubstummen das Gehör zu wecken, hat sie aufgegeben. Unter der Führung des Universitätsprof. Dr. Bezold und des Taubstummenanstaltsdirektors Koller sind sie in der Königl. Taubstummenanstalt zu München in mehr systematischer Weise wieder aufgenommen. Auf der Versammlung des deutschen Taubstummenlehrerbundes in Hamburg fanden die von Süddeutschland kommenden Anregungen jedoch nur einen geringen Anklang, und gar mancher Fachmann, der nachher der Versammlung von Ohrenärzten und Taubstummenlehrern in München beiwohnte und unbefangen die Resultate der Hörübungen von teilweis Tauben und von Schwerhörigen dort beobachtete, hat ein keineswegs ermunterndes Urteil gefällt. An dieser Stelle brauchen wir das Für und Wider nicht darzulegen: die Leser der Kinderfehler werden nicht so töricht sein, im Hinblick auf das, was vielleicht erreicht werden könnte, sich von dem Beschreiten des durch Erfahrung als richtig erkannten Bildungsgange gehörkranker Kinder abhalten zu lassen.

Von den in sehr ansprechendem Tone gehaltenen wissenschaftlichen Darlegungen in Kroiss' Buche sei hier aber einiges besprochen.

Sowohl beim Sprachunterrichte normaler als anormaler Kinder muß die Methode des Sprachunterrichts auf Tatsachen aufgebaut sein, die als Ergebnis bei der Untersuchung der akustischen und mimischen Ausdrucksweise sich ergeben haben. Neben den akustischen und motorischen Faktoren sind die Tast-, Muskel- und andere Empfindungen sehr wichtig. Die anfäglich rein reflektorisch ausgelösten Bewegungen des Kindes verursachen Bewegungsvorstellungen. Die akustischen und die Bewegungs-Vorstellungen verbinden sich, wenn keine Hindernisse dazwischen treten, zunächst

unbewußt mit den Objekten. Das vollsinnige Kind beginnt infolgedessen selbst Laute hervorzubringen, zunächst rein reflektorisch. Aber das eigene »Krakeln« der Kinder erzeugt in ihnen Lustempfindungen, und das, was anfänglich unbewußt geschah, wird nach und nach zu einem bewußten Handeln. Fehlen jedoch die akustischen Vorstellungen, wie beim Tauben, oder sind sie, wie bei dem Schwerhörigen, zu wenig kräftig, oder ist der sensorische Apparat geschwächt, so kann auf dem natürlichen Wege die erforderliche Assoziation nicht erfolgen. Liegen abnorme Muskelzustände vor, so gehorchen die Bewegungsorgane nicht. Hier wie dort bleibt die Sprache aus, oder sie bleibt unzureichend, unter Umständen bis zu völliger sensorischer oder motorischer Aphasie. Bei richtiger Arbeit der Organe schält sich dagegen das Kind aus den einwirkenden wirren Klängen zunächst die am häufigsten gebrauchten Worte heraus. Je kräftiger die zurückbleibenden Spuren der Wahrnehmungen sind, desto früher verdichten sie sich und die Wortvorstellungen verschmelzen mit den Objekten. Eine sehr wichtige Rolle spielen hierbei die Onomatopöie als Wurzeln des Sprachverständnisses und des Sprachgebrauches. Ähnlich, wie sich beim körperlich normalen Menschen die akustischen Eindrücke mit den durch die übrigen Sinne wahrgenommenen Objekten assimilieren, so auch die optischen Eindrücke beim Tauben und Schwerhörigen, sei es beim Ablesen der Worte von den Sprachwerkzeugen des Sprechenden, sei es beim Lesen der geschriebenen Schrift. Hier wie dort haftet das Auge bei genügender Übung nicht auf den Elementen, auf den einzelnen Sprachzeichen: hier wie dort handelt es sich besonders um ganze Wortbilder.

Wenn die Vertreter des Hörunterrichtes der Tauben in diesem eine Erleichterung des Gesamtunterrichtes der Gehörkranken erblicken, so möchte von psychologischem Standpunkte aus betrachtet manches dagegen gesagt werden können. Unvollkommen und schwierig bleibt das Absehen der Tauben, auch wenn sich der Lehrer bemüht, sie so früh wie möglich zu veranlassen, ganze Wortbilder und Satzbilder aufzunehmen. Das psychische Absehen läßt sie häufig im Stiche. Liegt Durchbildeten eine undeutliche Handschrift vor, so müssen selbst diese sich beim Lesen oft ernstlich bemühen, in schlecht geschriebenen Wörtern durch Entziffern der einzelnen Buchstaben den Wortsinn zu fassen. So ist es auch beim Absehen des Tauben und Schwerhörigen von den Sprechwerkzeugen des Sprechenden. Hier bereiten aber nicht nur undeutlich gesprochene Buchstaben beim Ablesen Schwierigkeiten, sondern naturgemäß entziehen sich auch bei korrektem Sprechen manche Sprechbewegungen völlig der optischen Auffassung, da sie durch die davorliegenden Teile der Sprechorgane verdeckt werden.

Wie sich dem Auge viele Bewegungen der Sprechorgane entziehen, so bleiben auch dem Ohre des ungenügend Hörenden viele Sprachelemente unvernehmbar. Das physische und psychische Hören muß deshalb zum Verständnisse zusammentreten. Wird nun akustischer und optischer Unterricht nebeneinander erteilt, tritt also eine Schwierigkeit zu der andern, so darf man sich nicht wundern, wenn die Gesamtausbildung darunter leiden sollte, statt durch das Zusammentreten gefördert zu werden.

Ich habe mir nicht die Aufgabe gestellt, hier einen genaueren Überblick über das oben genannte Werk zu geben. Es möchte fördersamer sein, zum Lesen und Studieren eines Buches aufzumuntern, sofern es solches verdient. Das Buch von Kroiss verdient, gelesen und studiert zu werden, nicht nur von Taubstummenlehrern.

Emden. O. Danger.

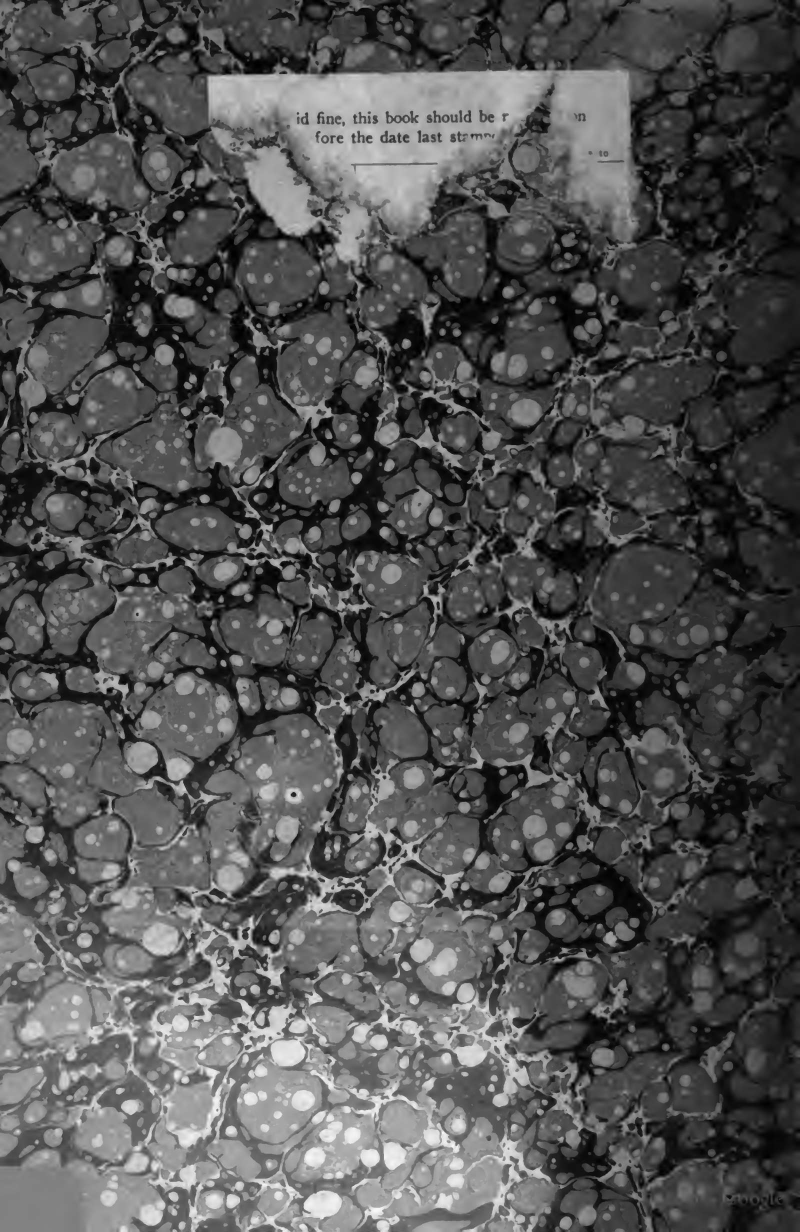
Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

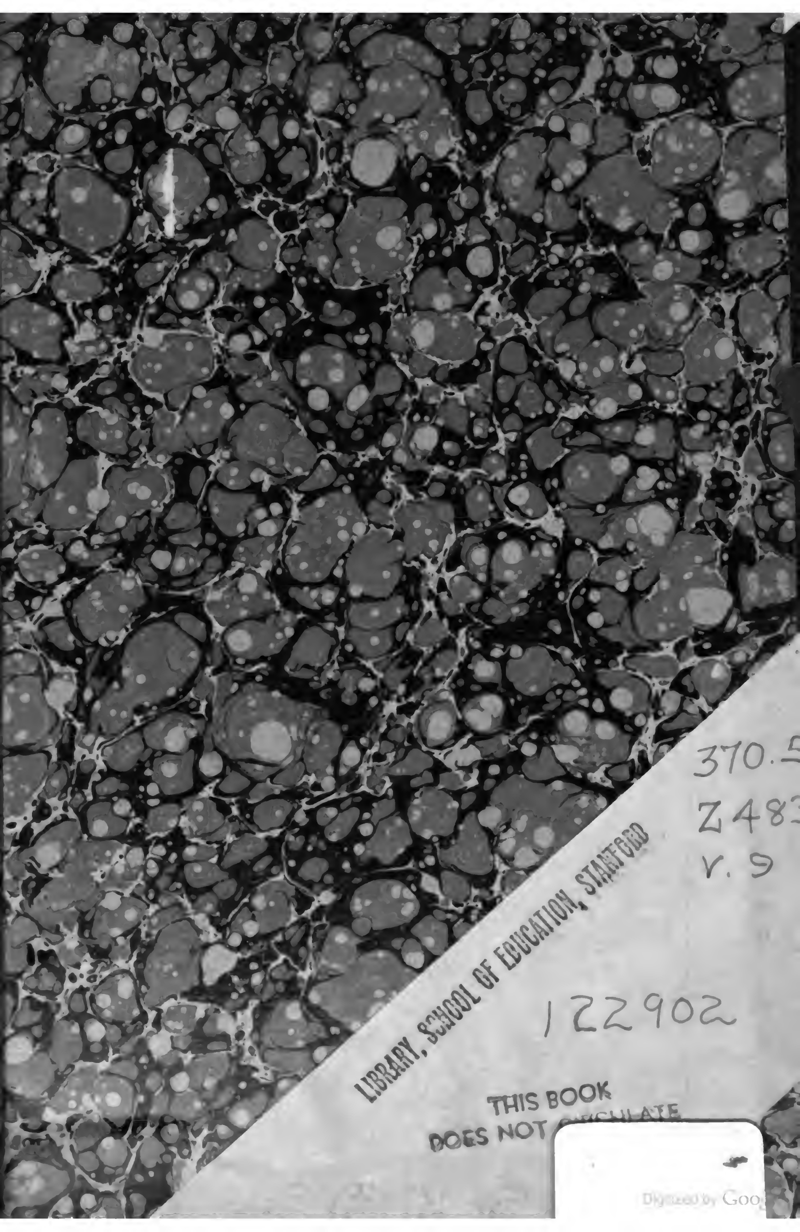
Zur Besprechung eingegangene Schriften.

Heller, Dr. **Th.**, Grundriß der Heilpädagogik. Leipzig, W. Engelmann, 1904.
Kretzschmar, Politische Pädagogik für Preußen I. Leipzig, P. Schimmelwitz, 1904.
Foerster, Dr. **W.**, Jugendlehre. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche. Berlin, Georg Reimer, 1904.
Stössner, Dr., Das Experiment im Psychologieunterricht des Seminars. Gotha, E. F. Thienemann, 1904.
Stern, Beiträge zur Psychologie der Aussage. Heft IV. Leipzig, J. A. Barth, 1904.








370.5
Z483
V. 9
LIBRARY, SCHOOL OF EDUCATION, STANFORD
122902
THIS BOOK
DOES NOT